ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

BEGRÜNDET VON PROFESSOR Dr. GUSTAV GRÖBER

FORTGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. WALTHER v. WARTBURG
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT BASEL

1949

BAND LXV HEFT 4–6



NEOMARIUS VERLAG TÜBINGEN

Die Zeitschrift erscheint in Bänden von 6 Heften

INHALT

VERMISCHTES

I. Sprachwissenschaft

II. Literaturwissenschaft

BESPRECHUNGEN

Manuskripte für die Zeitschrift sind an den Herausgeber Professor Dr. Walther v. Wartburg, Predigerhofstr. 25, Basel, zu senden. An den Neomarius Verlag Tübingen, Wilhelmstraße 18, sind alle Besprechungsexemplare, ferner Honorar und Sonderabzüge angehende Anfragen und Wünsche zu richten. Nach Tradition und Raumberechnung bleiben Artikel und Rezensionen von Publikationen zur neufranz. Literaturgeschichte (von der Renaissance ab) anderen Zeitschriften vorbehalten. Doch gilt dies nicht für die anderen roman. Sprachen, auch nicht für die neufranz. Sprachgeschichte. Rücksendungen erfolgen nur nach Aufforderung.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, Manuskripte druckfertig einzusenden und in den Korrekturbogen nach Möglichkeit solche Änderungen zu vermeiden, die mit Zeilen- oder Seitenumbrechung verknüpft sind. Die Verlagsbuchhandlung trägt nicht mehr die Kosten für die von der Druckerei nicht verschuldeten Korrekturen. Korrekturen bitte stets schleunigst zu erledigen.

Streitfragen zur altfranzösischen Literatur.

I.

Die Komposition des Tristanromans.[1]

In den nachstehenden Ausführungen wird versucht, auf Grund der in dem Tristangedicht des Eilhart von Oberg und dem französischen Fragment des Beroul nachweisbaren Entlehnungen aus Literaturdenkmälern des 12. Jahrhunderts Rückschlüsse auf die Entstehung und Datierung der für beide Dichter gemeinsamen Quelle zu ziehen. Damit verbindet sich von selbst eine Diskussion der Ansichten, die in den diesem Problem gewidmeten Untersuchungen teils für die Komposition der „estoire", wie Beroul seine Vorlage nennt und die auch hier mit gleicher Bezeichnung angeführt wird, oder für deren Vorgeschichte ausgesprochen wurden. Da nun die Erörterungen der für diese Quelle in Betracht kommenden Fragen von den als fremdes Gut erkenntlichen, also auszuscheidenden Bestandteilen des Tristangedichtes ausgehen, stehen die dem deutschen und französischen Gedicht entnommenen Textstellen am Beginn dieser Untersuchung.

Wace und Tristanroman.

Der Verfasser der „estoire", die auch dem Eilhartschen Texte zugrunde lag, hat Waces Übertragung der Historia regum Britanniae sehr genau gekannt, da er daraus zahlreiche charakteristische Einzelheiten übernahm, die der deutsche Übersetzer getreulich in seiner Version bewahrte. Die Zuweisung dieser Textstellen an Wace ermöglicht es, den terminus a quo dieser ältesten erschliefsbaren Quelle

[1]) Anm. Literatur: Eilhart von Oberge. Hgg. v. Franz Liechtenstein in: Quellen und Forschungen zur Sprach- u. Kulturgeschichte der Germanischen Völker XIX, 1877. — Beroul. Hgg. v. Ernest Muret, Le Roman de Tristan par Beroul et un Anonyme, Société des Anc. Textes Français, 1903. — Le Roman de Tristan par Thomas. Poème du XIIe siècle publié p. Joseph Bédier, 2 vol., Soc. Anc. Textes Français, 1902, 1905. — Wolfgang Golther: Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der neuen Zeit, 1907 (zitiert als Golther I). Derselbe: Tristan und Isolde, in „Stoff- und Motivgeschichte der Deutschen Literatur". Bd. 2, 1929 (zitiert als Golther II). — Gertrude Schoepperle: Tristan and Isolt. A study of the sources of the Romance, 2 vol. 1913. — Jakob Kelemina, Geschichte der Tristansage nach den Dichtungen des Mittelalters, Wien 1923. — G. Ehrismann, Geschichte d. deutschen Lit. bis zum Ausgang d. Mittelalters, II. Teil, 2. Abschnitt, 1. Hälfte, S. 65—78.

der erhaltenen Tristandichtungen genau zu datieren, sie kann auf Grund dieser Übereinstimmungen erst nach den Jahre 1155 verfaſst worden sein, nachdem *mestre Wace* Galfrieds lateinischen Text einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht hatte. Folgende von Eilhart berichtete Einzelheiten weisen mit dem französischen Text der Übertragung des Kanonikus von Bayeux Übereinstimmungen auf, die wohl kaum zufällig sind:

1. Der Brunnen neben (in) dem Saale des Königshauses.

Wace berichtet (v. 9210 ff.), daſs Uter Pendragon aus dem Quell zu trinken pflegte, der neben dem Saale seines Wohnhauses entsprang:

Tostans buvoit d'une fontaine
Qui joste la sale sordoit

Mörder schütten Gift hinein und der König stirbt durch einen Trunk des so verdorbenen Wassers. Der Brunnen in Isoldens Kemenate (Eilh. 3341/43) ist hierzu die Parallele einerseits in der örtlichen Anlage, dann aber auch in dem Zuge, das Wasser des Brunnens für bestimmte Zwecke zu verwenden.

2. Tristans Kampf mit Morhold.

In diesem Abschnitt der Erzählung stimmen charakteristische Einzelheiten mit Wace überein. Zunächst der Hinweis, daſs der Kampf auf einer Insel stattfindet. Das Vorbild hierfür ist Arturs Zweikampf mit Frollo vor Paris „en l'ille" (Br. 10. 260). Die Stirnwunde, die Tristan seinem Gegner schlägt, empfängt im „Brut" zunächst Artus vom Schwert Frollos, dem der König dann das Haupt spaltet. Eilhart berichtet noch einen Zug aus diesem Kampf:

der vil kûne Tristrant
he traf im wedir die hant
mit eime solichen slage,
daz sie im vîl abe.
zu hant he daz swert vorlôs.

Dieser Zug ist wohl eine Erinnerung der von Artur erzählten Taten, Brut 13291 ff:

Dont véissiez Artur combatre . . . Testes et bras et poins trenchier. Ähnliches wird bereits im Roland berichtet v. 1903: Trenchet li ad li quens le destre poing.

Der für das Tristangedicht so charakteristische Zug, daſs die dem Helden zugefügte Wunde unheilbar ist, erscheint, wenn man nicht Einfluſs der Philoktetsage annehmen will (s. unten), bereits von Wace vorweggenommen, da auch hier die gleiche Voraussetzung gegeben ist. Denn das Schwert Caesars hat die Eigenschaft, unheilbare Wunden zu schlagen, an denen Nennius stirbt,

v. 4132/3

Lès le helt ot escrit en son
Que croce à mort avoit non.
Por ce avoit non Croce à mors
Que jà n'en fust navrés nus cors
Qui jà medecine trovast
Qui de la mort le retornast.

Der Name von Tristans Gegner wird nach Golther (II, 14) „vielleicht eine Umdeutung aus einem keltischen mit mor: Meer oder môr: Grofs zusammengesetzten Worte sein, das auf einen Meeresunhold hinwies.“ Statt der Herkunft aus einer keltischen Sage kann auf schriftliche Quellen verwiesen werden, die die Silbe mor als Bestandteile von Namen aufweisen. Die Historia Britonum enthält eine Reihe so zusammengesetzter Worte, die leicht zur Nachahmung führen konnten. Vgl. das Namensverzeichnis bei Faral (III, 361): Mor, Morcant, Morgen, Morgetiud, Morhen, Moriud, Mormayl. Wace nennt Morpidus (I, 163/4, 65, 66) Mordup (II, 190) Moriud (II, 216).

3. „Morolt . . . vacht als ein wilde swîn“ (Eilh. 890/91).

Auch diese Stelle bzw. der hier gebrauchte Vergleich geht auf die im Altfranzösischen oft belegte Redewendung zurück: *Come sanglers fiers.* Sie findet sich bezeichnenderweise bei Wace 7771/3: Ses fils qui ert de Cornuaille, *Comme sanglers fiers en bataille,* Les traitors devoérra Et tous tes parens destruira.

4. Die Tributforderung.

Ähnlich wie Morholt an Marke die Tributforderung richtet, so verlangt auch der römische Kaiser Lucius von Artus die Zahlung eines bis auf Caesars Zeiten zurückreichenden Zinses, Br. 10919 ff. Beiderseits erfolgt die Zurückweisung und damit die Begründung der Kampfhandlungen. „Brut“ und „Tristan“ weisen die mit dieser Forderung in Zusammenhang stehende Beratung des Königs mit seinen Edlen auf, unter denen ein Sprecher (Tristan bzw. Gawein) hervortritt. Auch Artus besteht eine Art Holmgang, da er den Riesen Dinabuc auf dem Mont Saint Michel besiegt.

5. Tintagel.

Die Lage des Schlosses ist dieselbe, wie Wace es berichtet, der Dichter des „Tristan“ kann hier an schon Bekanntes anknüpfen.

Eilh. 1297	Br. 8850 ff.
Zu Tintajôl quam he zu stade	De faloise ert clos et de mer

6. Liebe trinken.

Der Bericht, dafs beim gegenseitigen Zutrinken Mann und Frau in Liebe entbrennen, findet sich bereits, allerdings ohne das Motiv des Zaubertrankes, bei Wace, Br. 7110 ff. Hier trinkt Rowenna, die Tochter des Hengist, Vortigern zu, der bei dieser Gelegenheit „d'amor et de rage“ (v. 7161) entflammt wird. Br. 7110 ff.:

Dont est fors de la chambre issue	Devant le roi s'ajenoilla,
Rovent mult bele et bien vestue.	Mult simplement li enclina
Plaine cope de vin porta,	Et à sa lei le salua

Sie grüfst dabei den König mit den Worten: „Lavert King wes hel.“ Auf die Frage Vortigerns, was diese Anrede bedeute, wird ihm die Antwort zuteil, v. 7127 ff.:

Costume est, sire, en son pais,
Quant ami boivent entre amis,
Que cil dist „wes hel" qui doit boire
Et cil „drinkel" qui doit reçoivre;
Dont boit cil tote la moitié,
Et por joie et por *amistié*,
Au hanap reçoivre et baillier
Est costume d'entrebaisier.

Die Übereinstimmung mit dem „Tristan" springt in die Augen: In beiden Episoden trinken die Paare die Hälfte der „cope de vin", die Wirkung ist dieselbe. Beachtenswert ist die Übereinstimmung im Ausdruck bei Beroul v. 2139/40, wenn er vom Tranke sagt: La mere Yseut, qui le bollit, / A .iii. anz d'amistié le fist. Endlich klingt der Hinweis Eilharts auf „iren landsetin" (Eilh. v. 2812) stark an Waces Bemerkung an: „costume est en son pais."

7. Renomée: Novele: daz mêre.

Eilh. 2018 dô daz mêre quam *geflogen*
zu den hêren rîche,
dô quamen sie al gelîche.

Das Bild ist aus „Brut" übernommen, v. 4663: Renomée qui partout *vole*. Beroul kennt denselben Ausdruck, v. 1064: Seignor, au roi vient la novele.

8. Tristans Verkleidung als Narr. Eilh. v. 8695 ff.

Um Isolden ohne Gefahr wiederzusehen, verkleidet sich Tristan auf den Rat seines Neffen als Narr. Anlafs hierzu bietet seine Verwundung, derenwegen ihm das Haar geschoren worden war. Eilh. 8700: „Dir ist daz hâr abe geschorn." Tristan folgt dem Rate, legt Narrenkleidung an und fährt gegen Tintagel, wo er unerkannt aufgenommen wird. Die gleiche Geschichte wird, auf andere Voraussetzungen abgestimmt, im „Brut" erzählt: Hier verkleidet sich Balduf als Spielmann, um zu seinem Bruder durch das Heer der Feinde, die ihn in seiner Stadt belagern, zu gelangen, Brut v. 9363 ff.

Al siège ala comme jonglère
Si fainst que il estoit harpère;
Il avoit apris à chanter
Et lais et notes à harper.
Por aler parler à son frère
Se fist par mi la barbe rère,
Et le cief par mi ensement;
Bien sambla lécèor et fol,
Une harpe prist à son col.

Vergleiche hierzu die Bemerkung der Folie Tristan 209/10:

Od les forces haut se tunde; *Bien senble fol u esturde.* Der Ausdruck weist eindeutig auf die Vorlage, wie sie der „Brut" bot, zurück.

9. Die Fahrt um Heilung.

Der Bericht, dafs ein schwer verwundeter Held in ein fernes Land fährt, um dort von einer heilkundigen Frau Genesung zu erlangen, wird von Galfried bzw. Wace gebracht, der erzählt, dafs sich Artur nach Avallon zu seiner Schwester begab, um von ihr geheilt zu werden: En Avallon se fist porter Pur ses plaies medeciner. Der lateinische Text der Vita Merlini ist ausführlicher, denn hier wird Morgens Heil-

kunst gerühmt, die dem Verletzten, allerdings nach langer Zeit, Genesung verspricht (Faral III, v. 930—40) (Golther II, S. 14).

10. Die Sterndeuterei.

Sie wird im Tristanroman vom Zwerge ausgeübt (v. 320 ff.). Für das Motiv kann Wace die Anregung gegeben haben, denn im „Brut" wendet sich König Vortigern an seine Seher um Rat v. 7523: A ses devins em prist consel, 7529: Cil ont deviné et sortoï. Aufserdem wird noch Merlin als Seher und Sterndeuter wiederholt erwähnt, es heifst von ihm v. 8213/14: Quar de voir dire et deviner Ne puet l'on son parel trover. Dazu die Rolle Merlins als Sterndeuter, Brut v. 8510 ff., 8540 ff. Vor dem „Tristan" wird aber schon bei Gaimar ein Zwerg erwähnt, der, wie bei Beroul, sich mit seinem Herrn verfeindet und aus diesem Grunde sein Leben einbüfst. (Estoire des Engleis v. 3990 ff.)

Was nun die vom Zwerg Frocin im „Tristan" gegebene Charakteristik betrifft, so klingt mancher Ausdruck wieder an eine im „Brut" stehende Mitteilung über den Seher Pelniz an, wie die Gegenüberstellung erkennen läfst:

Tristan 323 ff.	Brut 14598 ff.
Des estoiles la cors savoit	Pelnis qui fu d'Espaigne né
Les VII planestres devisoit.	Sages estoit de grant clergié,
Il savoit bien que ert a estre;	Si sot tote l'astronomie;
Quant il oiet un enfant nestre,	Al cors des estoiles luisans,
Les poinz contot toz de sa vie . . .	Et al vol des oisiax volans
As estoiles choisist la sente	Les avantures connissoit.

11. Der Ritterschlag des Helden mit anderen.

Nach Eilhart v. 520 gibt Marke seinem Neffen mit sechzig anderen Knappen den Ritterschlag, wie es auch Artur anläfslich seiner Krönung mit den Knappen seines Hofes tut, v. 10869 ff.

12. Ehrbegriff Tristans.

Die Worte, mit denen Tristan seine Auffassung über ritterliches Verhalten ausdrückt, können als fast wörtliche Übersetzung und Übernahme der Situation aus dem „Brut" betrachtet werden:

Eilh. 695/701	Brut 9160 ff.
ob ich daz vor wâre wiste,	Mius voel jo en biere jesir
daz ich vor im solde ligen tôd,	Et en longe enfreté languir
ê wolde ich lîden die nôd,	Que estre sains et en vertu
ê dann er daz sêge,	Et estre à deshonor venqu;
daz im sô liebe geschêge,	Mult valt mix morir à honor
daz on nîman torste bestân.	Que longes vivre à deshonor.

13. Der Neffe als Rivale seines Oheims.

Wace folgt in dem Bericht über die Beziehungen Mordrets und Guenievrens zunächst den kurzen Angaben Galfrieds, die Betonung

der Schuld der Königin ist in den Mss. des „Brut" erst späterer Zusatz. Der Tristandichter übernimmt die durch Wace vermittelte Version, die Königin in Verbindung zum Neffen des Königs treten zu lassen. Was im „Brut" rohe Gewalttat Mordrets ist, wird im „Tristan" durch den genialen Einfall bewirkt, die Schuld der beiden durch den Genuſs des Trankes auſserhalb ihres Willens zu verlagern.

14. Tristan als Sänger.

Die erste direkte Anspielung auf Tristans Geschicklichkeit im Harfenspiel ist in Mariens „Chievrefoil" zu lesen (Warnke, Lais, v. 112/4):

Tristram, ki bien saveit harper,
En aveit fet un nuvel lai.

In Eilhart ist eine derartige Bemerkung nicht enthalten, doch nimmt der sieche Held Harfe und Schwert in das Boot zur Fahrt ins Ungewisse mit. Es bleibt demnach offen, ob die „Estoire" bereits auf diese Fertigkeit Tristans hingewiesen hatte und Eilhart die Stelle auslieſs. Stand sie aber in der Vorlage des deutschen Bearbeiters, so konnte auch hierfür der „Brut" die Anregung gegeben haben, denn er zeichnet in der Gestalt des König Blégabres einen sanges- und instrumentenkundigen Mann, der alle Musikgeräte seiner Zeit beherrschte, Brut v. 3760 ff.:

Blégabres . . . sot de nature de cant,
Onques nus n'en sot plus, ne tant:
De tos estrumens sot maistrie,
Et de diverse canterie;
Et mult sot de lais et de note,
De vièle sot et de rote.
De lire et de saterion,
De harpe sot et de choron
De gighe sot, de simphonie,
Si savoit assés d'armonie;
De tous giex sot à granz plenté,
Plain fu de debonaireté.
Porce qu'il ert de si bon sens
Disoient li gent, à son tens,
Que il ert Dex des jogléors,
Et Dex de tos les chantéors.
Li rois ert mult de grant deduit,
Par joie le servirent tuit
Et il estoit tostans joios,
Onques ne fu fel ne iros.
Là u il fu avoit grant joie
Que raconter ne la porroie.

15. Tristan als Jäger.

Eilhart berichtet (v. 4532 ff.) Tristans Fertigkeit im Bogenschieſsen, Angeln und im Abrichten des Hundes, die Spur eines Wildes aufzunehmen. Auch dieser Zug, die Fähigkeiten eines Jägers besonders hervorzuheben, ist im „Brut" enthalten, da es dort von Mérian heiſst, v. 3793 ff.:

Et mult sot de chiens et d'oisiax;
Mult sot de riviere et de bois.
Quanqu'il veoit prenoit à cois
A altre cose n'entendoit,
Et cil déduis mult li plaisoit.

Aus Kristians Bemerkung im „Cligès" v. 2791: Cist sot . . . plus d'oisiaus et plus de chiens Que Tristanz" ist zu ersehen, daſs sich der Ausdruck der „estoire", an Kristian gemessen, direkt an den „Brut" anlehnte.

16. Markes Hof.

Er wird als Mittelpunkt ritterlicher Betätigung von Tristan gepriesen, Eilh. v. 296ff.:

zu ûwern dînste wil ich stân
wen ich von ûwern hove hân
grôze vromigkeit vernomen.

In Fortsetzung dieser Szene übergibt Marke dem Truchsefs, dessen „hobischheit" und Umsicht in seinem Amte hervorgehoben werden, den jungen Helden zur weiteren Wartung. Auch hier schimmert Waces Schilderung der Pracht des Artushofes durch, dessen Ruf die Helden der ganzen Welt an dieses Zentrum der „cortesie" und „largesce" zieht:

v. 10020ff.

De pluisors terres i venoient
Cil qui pris et honor queroient.
Tant por oïr ses cortesies,
Tant por véir ses mananties,
Tant pour conoistre ses barons
Tant por aveir ses rices dons.

Noch einmal wird die Hofhaltung des Königs Artus ausführlich bei seiner Krönung gerühmt v. 10597ff., in diesem Sinne ist auch das Lob Englands zu erwähnen v. 10772ff.

Aus dem Einflufs der im „Brut" gegebenen Beschreibung über die Einrichtungen des Königshofes bei der Krönung Arturs erklärt sich für den Dichter der „Estoire" auch die enge Verbindung König-Truchsefs, dem Marke die Wartung des jungen Tristan übergibt. Es ist vielleicht kein Zufall, dafs die Bemerkung: Der Truchsefs trug die Schüsseln nur bei grofsen Festen: der scuzzele he doch nicht en trûg / wân in grôzer hôchzît" in der Voraussetzung und im Ausdruck auf den Bericht Waces hinweist, v. 10748 Escueles portent es més. Ähnlich v. 10758 Beduer. . . Qui la cope le roi portoit. Und wie Wace von Kei sagt: A Kei, sun maistre senescal, Un chevalier pruz e leal, so rühmt der Dichter des „Tristan" seinen Seneschall v. 331: he was hobisch unde rîche.

Mit diesem aus Wace inspirierten Idealbild von Markes Hof stimmt die Wertschätzung der höfischen Sitte, in der Tristan aufgezogen wird (v. 130ff.). Die deutsche, oft ungelenke Übertragung läfst fast überall den franz. Ausdruck, der im „Brut" so oft gebraucht wird, erkennen. „*Gute zuchte*" (v. 167) gibt franz. „*mesure*" wieder, „*hovescheit*" (v. 170) entspricht „*cortesie*", „*unkûschheit*" (v. 172) verdeutscht „*luxure*", „*togentlich sprechin*" (v. 153) ist die wörtliche Übertragung von franz. „*parler covertement*" (s. Tobler-Lommatsch II, S. 1007). „*Togend und êre* (v. 174) ist der im Französischen als Einheit verwendete Begriff von „*pris et honor*". Ähnliche Portraits stehen auch bei Wace mit fast gleichen Ausdrücken, so die Zeichnung Gavains 10106ff.:

Preus fu et de mult grant mesure
D'orgoil et de forfait n'ot qure.

Ferner das Bild des Königs Artus v. 9251 ff., als dessen hervorstechendste Eigenschaften erwähnt werden:

Tos autres princes sormonta De corteisie et de proesce
Et de valor et de largesce.

Der Frauendienst, dem Tristan obliegt (v. 164/5: den vrouwen mit den wîben / hîz er in dînen gerne), findet in der nordfranz. Literatur bei Wace das erste Mal auch sprachlich seinen Ausdruck, vgl. „Brut" v. 10439/40, 10700—10800, 10821/23, 11050/1.

In dem negativen Begriff der „*bôsheit*" (v. 181), die nach der abschließenden Bemerkung Eilharts der junge Tristan vermied (v. 180/81), ist der franz. Ausdruck „vilenie, vilté", ebenfalls von Wace betont, zusammengefaßt.

17. Artus und die Ritter der Tafelrunde.

Die lateinisch geschriebenen Fabeleien des Galfried von Monmouth über die Regierung des Königs Artus, seine prächtige Hofhaltung, seine Entrückung nach Avalon sind durch Waces Übertragung weiteren Kreisen bekannt geworden. Bezeichnenderweise findet sich auch erst nach 1155, also nach dem „Brut", die erste auf diesen zurückreichende Erzählung über die Tafelrunde im „Erec" des Kristian von Troyes. Wobei festzuhalten ist, daß diese Institution ritterlicher Aktivität in der „Historia regum Britanniae" nicht vorkommt und die im „Brut" stehenden Hinweise als spätere Zusätze erkennbar sind (s. Zeitschr. Bd. LXII, 87). Die Hinweise, die Eilharts Text auf Artus und seine Ritter gibt, sprechen nichts von der Tafelrunde, sie erwähnen nur *Walvân* (ab Vers 5027 und später), *Keie* (5213 ff.), und die Gewohnheit 5046/7: *do plâgin die jungelinge / daz sie nâch âventiure retin / gewâpent, daz was ir sete / zwen tage adir drî.*

Der Tristandichter hat diese Namen und die ihnen anhaftende Vorstellungen aus Wace genommen. Als Beweis hierfür kann die bei Eilhart stehende Form *Walwân* angeführt werden. Wace gebraucht neben der Bezeichnung „*Gavains*" die aus dem lat. Text genommene Form „*Walvains*", so das erste Mal, als er den Neffen Arturs einführt, v. 9057/58 und später 10112, während er sonst Gauvain schreibt. Der Dichter der „estoire", der den Helden und die um Artus gescharten Ritter einführte, schrieb nach Wace *Walvain*, hätte er *Gauvain* gesetzt, wäre für Eilhart nicht mehr die Form „Walvân" in Betracht gekommen.

Es ist Kristians Einfall gewesen, der Ritterschaft zur Zeit des Königs Artus in der Tafelrunde einen Mittelpunkt gegeben zu haben, der in der „Historia" bzw. im „Brut" allein noch der Königshof war. Hätte Galfried etwas von der Tafelrunde zu sagen gewußt, so wäre diese Institution bei der Genauigkeit seiner Angaben über den Hof seines Nationalhelden nicht mit Stillschweigen übergangen worden. Der Dichter der „Estoire" konnte also wohl Artus' Hof, den König und seine von Wace gerühmten Helden anführen, jedoch

nicht die Einrichtung der Tafelrunde, die demnach auch dem deutschen Übersetzer keinen Anlafs zu weiteren Erörterungen bot. In die deutsche Literatur kommt die Tafelrunde erst durch die Übersetzung der Kristianischen Romane „Erec" und „Iwein" des Hartman von Aue, der nach dem „Tristan" des Eilhart schrieb. Dieser übernahm demnach die in der „Estoire" stehenden Anspielungen auf Artus, es fragt sich nun, ob sie bereits zum ursprünglichen Bestand des alten Tristangedichtes gehört hatten oder erst spätere Zutat waren. Ich glaube, auf Grund folgender Erwägungen für die Ursprünglichkeit der Artusepisoden im „Tristan" eintreten zu können: In der Szene des Mehlstreuens, durch die der Zwerg die Beziehungen der beiden Liebenden erweist, spielt Artus insofern eine integrierende Rolle, als Tristan mit einer Botschaft zu ihm reiten soll und dadurch zu seinem waghalsigen Sprung über den Zwischenraum der Betten veranlafst wird. Demnach ist auch die Konzeption der Zwergepisode nach 1155 anzusetzen und erst durch Waces „Brut" in ihren Voraussetzungen möglich gewesen.

Das zweite Argument für die Ursprünglichkeit der Artuszenen in der „Estoire" vor Kristian ist aus dessen „Erec" genommen. Dieser führt in der Zahl der Helden der Tafelrunde (v. 1690 ff.) auch „Tristanz qui onques ne rist" an (v. 1713). Mit diesem Hinweis folgte Kristian dem in der „Estoire" gegebenen Berichte, demzufolge Tristan nach der Trennung von Isolden nach England zu Artus kam. Eilh. 5018 . . . *mit Kurnevâle / reit dô der edele wîgant / zû Britanja in daz lant.* Tristan und Artus waren demnach, wie aus Kristians „Erec", der ja in vielen Punkten die Voraussetzungen des alten Tristangedichtes übernimmt, zu ersehen ist, bereits in Verbindung gebracht, auch die dem Helden beigefügte Bezeichnung deutet auf die Zeit nach der Trennung von Isolden hin. Diese Gemütsstimmung wird noch von Berol bezeugt, v. 2683/85: *„Dex!" dist Tristan, „quel departie! Mout est dolanz qui pert s'amie."* Ein zweites Mal kann Kristian als Zeuge für die bei Eilhart an Artus' Hofe berichteten Abenteuer Tristans herangezogen werden, da sie im „Cligès", der ja nach Förster ein „Antitristan" ist, mit denselben Voraussetzungen wiederkehren: Es ist die Szene, in der Tristan den Harnisch tauscht, um nach dem Kampf mit Delekors nicht erkannt zu werden. Genau so legt auch Cligès nacheinander drei verschiedene Rüstungen an, um die Zuschauer des Turniers über seine Person im Unklaren zu lassen (Cl. 4629 ff.).

Aus diesen Argumenten ergibt sich also für die Artusszenen der „Estoire" die Tatsache, dafs sie zum alten Bestand gehören, der sich aus Wace inspirierte.

In einer Anzahl kleinerer Züge kann ein aufmerksamer Vergleich den Einflufs Waces auf die „Estoire" erkennen lassen. Wie Beroul und Eilhart weist der Übersetzer der Historia regum Britanniae auf seine Quelle hin, die er als „estoire" oder als „livre" bezeichnet:

Une cité, *ce dist l'estore* — Eilh. 4576 so *saget uns daz bûch*
Fist por tenir de li memore (v. 1635/6)
2356 *Si com li livres me recorde*
1659 Si come nos *lisant trovons* — Eilh. 35 als ich daz an dem *bûche vant*
5214 A cel terme, ce *truis lisant* — Eilh. 1806 als ich an *dem bûche las*.

Aus Anregung der im „Brut" stehenden Vorkommnisse kann das Motiv der Brautfahrt nach Norden, das mit starker Betonung wiederholt hervortritt, dem Tristandichter die Fahrt nach Irland nahegelegt haben. So fährt Brennus nach Norwegen, um die Tochter Elfinges zu freien, die ihm gepriesen worden war. Auch Irland wird in diesem Zusammenhang genannt, von dort holen sich die Pikten ihre Frauen: *Et cil en Irlande passerent Et de là femes amenerent* (Br. 5318/19). Der Gedanke, das Bild der schönen Herrscherin durch den Ruhm ihrer Kenntnisse zu vertiefen, wird in der Beschreibung der Königin Marcie ausgeführt, v. 3387 ff.:

Lettrée fut et sage dame,
De bon pris et de bone fame;
Son enging mist tot et sa cure
En saveir lettre et escriture:
Mult sot d'art, et s'estudia.

Die mehr als rohe Szene in Berols „Tristan", wie Governal einen der drei Verräter im Walde tötet und ihm den Kopf abschneidet, den er fortträgt (v. 1711), findet im „Brut" eine Parallele im Bericht über den Tod des Königs Constant, v. 6810 ff.:

Le roi ont pris et decolé
Le cief li ont del bu sevré,
A Vortigern l'unt presenté.

Schlieſslich sei noch auf eine Voraussetzung hingewiesen, die Waces „Brut" als Wegbereiter für die dem „Tristan" eigene Atmosphäre einer Ehebruchsgeschichte mit ihren Verwicklungen erkennen läſst. Es ist der in poetischer Form gebrachte Bericht von Liebesabenteuern, die von verehelichten Personen erzählt werden, deren Bemühungen, ihr Ziel zu erreichen, mit denen Tristans gleichzusetzen sind. Als solche Episoden sind zu erwähnen die Liebesgeschichte Locrin-Estril v. 1367 ff., vor allem aber die Werbung Uthers um Jgerne. Die Episode Mordret-Guenievre ist in ihrem Kerne weniger eine auf gegenseitigem Einverständnis beruhende Ehebruchsgeschichte als vielmehr der kurze Vermerk einer gewaltsam erzwungenen Ehe, v. 13.430 ff.:

Après ceste grant felonie
Fist encor forçor vilenie,
Que contre cristiane loi
Prist a soi la fame le roi;
Feme son oncle, son signor
Prist à fame, s'en fist s'oissor.

Legte diese kurze Notiz dem Dichter der „Estoire" schon die Filiation Oheim-Neffe nahe[1], so wiesen ihn die Abenteuer der anderen Paare auf die Möglichkeit, eine zusammenhängende, weit ausholende Erzählung über die Schicksale der drei Personen zu verfassen, die

[1] Nach Golther I, S. 34 ist „es möglich, . . daſs der Triistandichter aus der Artussage die Anregung zu seiner Ehebruchsgeschichte empfing".

er in den Mittelpunkt seines Romans gestellt hatte. Hervorzuheben ist, dafs, wie im „Brut" die Könige die aktiven Verfechter ihrer Pläne zur Erringung der Frau sind, so auch in der „estoire" Tristan die gröfsere Rolle in der Ausführung der ihm und Isolde zugewiesenen Abenteuer spielt.

19. Beroul und Wace.

Bei der engen Berührung, die der Gang der Handlung bei Beroul und Eilhart zeigt, können die aus Wace herausgehobenen und für den deutschen Tristan als Entlehnungen in Betracht kommenden Stellen auch für das Gedicht Berouls angenommen werden. In dessen Version sind gleichfalls zwei charakteristische und unverkennbare Anklänge an den „Brut" nachzuweisen. Tristan soll sich v. 2817ff. beim Förster Orri in dem Gemache verstecken: „*El buen celier, soz le boron*" (v. 2824), in dem sie bereits manche Nacht verbracht hatten: *Nos i jeümes mainte nuit* (v. 2822). Tristan gehorcht, Orri kennt seine Aufgabe, v. 3020/21:

Par l'entrée priveement Le mist Orri el bel celier
Tot i trove quant qu'ot mestier.

Der Keller als Zufluchtsort von Liebenden spielte bereits im „Brut" seine Rolle, er diente Locrinus dazu, seine Geliebte Estril vor der Welt zu verbergen. Die Übereinstimmung der beiden Versionen betont gerade das in Betracht kommende Wort:

Brut 1422ff.	Tristan 3354/5
Par un suen bien familier	A la reine puez retraire
Fist fere a Lundres un celier	Ce que t'ai dit el *sozterrin*
Desoz terre partundement,	Que fist fere si bel, perrin.
La fud Estrild celeement.	
Set anz la tint issi Locrin	
Celeement el *sosterin*	

Mit Wace kennt aber Beroul oder dessen Vorlage, die „estoire", auch Gaimars handschriftlich mit dem „Brut" verbundene „Estoire des Angleis", da sich aus dieser zwei wörtliche Entlehnungen nachweisen lassen. Aus dem Umstande, dafs die erste in Betracht kommende Stelle, die Anspielung auf den in Gaimars Chronik erwähnten „arc qui ne faut" (v. 4409/12 der Ausg. Th. Duffus Hardy and Ch. Trice Martin), dem ältesten ersten Teil des Beroulschen Gedichtes angehört, ist ersichtlich, dafs diese Übernahme frühesten nach der Vollendung der „Estoire des Angleis" im Jahre 1144 in eine Tristanfassung kommen konnte. Die zweite Entlehnung steht allerdings in dem von Muret als dritten Teil bezeichneten Abschnitt des französischen Gedichtes, der nach der Erwähnung des „mal d'Acre" (v. 3853) erst nach 1191 geschrieben worden sein konnte. Diese Stelle ist ebenfalls inhaltlich und im Ausdruck aus Gaimar genommen, wie die Gegenüberstellung beweist:

Tristan v. 4055/6	Estoire des Angleis 5655/6
Cil chai mort, si qu'onques prestre	E cil chai, ne pout altre estre
Ne vint a tens ne n'i pot estre	A son morir nen out nul prestre.

Da man annehmen kann, daſs beide Entlehnungen aus Gaimar bzw. dem mit Gaimar verbundenen „Brut" von demselben Bearbeiter herstammen, wird man die Möglichkeit in Erwägung ziehen müssen, daſs der Hinweis auf das „*Mal d'Acre*" eine spätere, durch die Episode, in der Tristan als Aussätziger auftritt, von selbst nahe gelegte Erweiterung vorstellt, wogegen die aus Gaimar bzw. Wace genommenen Stellen dem alten Bestande und der gleichen Zeit ihrer Einsetzung angehören. Augenfällig ist, daſs alle hier aufgezählten Stellen der gleichen Gruppe von Werken angehören, zu denen auch die Tristandichtung infolge ihrer Personen gerechnet werden kann. Gaimar und Wace ergänzten sich für die Vorgeschichte auch jener Länder, in denen der Tristanroman spielte, es spricht daher alles für die Annahme, daſs der Dichter der „Estoire Tristan" auch den von Muret einem späteren Zeitabschnitt zugewiesenen dritten Teil des Tristangedichtes geschrieben hat.

Eneasroman und Tristan.

Auſser Waces „Brut" ist auch der Eneasroman in zahlreichen Anklängen und fast wörtlichen Entlehnungen in den Versionen Eilharts und Berouls erkennbar. Die Übereinstimmungen des deutschen Gedichtes mit dem Eneasroman sind so enge und lassen sich in fast allen Fällen derart genau auf die im franz. Gedicht stehenden Stellen zurückführen, daſs für die Vorlage des deutschen Übersetzers, also die „estoire", die Nachahmung des „Eneas" als eine Tatsache zu betrachten ist. Da aber der zweite antike Roman nach Wace und „Theben" fällt, die er kennt und in Einzelheiten nachahmt, so ist dadurch auch die relative Reihung der „estoire" gegeben, sie wurde nach dem Eneasroman geschrieben, wenn man die in Betracht kommenden Stellen nicht etwa als spätere Einschübe erklären und in ihnen eine nachträgliche Übernahme aus der „Eneit" des Heinrich v. Veldeke sehen will[1]. Da nun andererseits Kristian bereits den als „estoire" bezeichneten Text des „Tristan" kennt (s. meine Darlegungen in ZRPh. LXI), so ist der groſse, zusammenhängende Tristanroman, den Eilhart übernimmt, vor 1165, dem Zeitpunkt der Abfassung des „Erec", geschrieben worden. Bezeichnenderweise beziehen sich fast alle dem „Eneas" entnommenen Einzelheiten auf die in diesem Roman das erste Mal so breit ausgeführte Darstellung der Minne, deren Motive nicht nur sinngemäſs, sondern mit wörtlichen Anklängen an den „Eneas" vom Dichter der „estoire" nachgeahmt werden. Die Liebe ist eine Krankheit, die an äuſseren Zeichen erkenntlich wird:

[1] Ehrismann, l. c. S. 67, Anm. 2.

Tr. 2361/63 Si wordin beide tougin zu hand undir den ougin beide bleich unde rôt	En. 1489/90 ... por soe amor Li est muee la color En. 8059. Il a changié cent foiz colors 7926 muer color et espalir
2377/79 sie wordin heiz unde kalt, ir angesicht was manchvalt und daz gischen daz sie tâten.	8072/3 Ele comance a tressüer, A refroidir et a tranbler, Sovant se pasme et tressalt Sanglot, fremist, li cuers li falt
2390/93 sie hâtin beide herteseêr: nedir sie sich legetin. zu nîman sie redeten, wâ von sie beide quâlen. sêre sie daz hâlen.	En. 8399 ff. Die gleiche Voraussetzung; die Schmerzen der Minne lassen Lavinia nicht schlafen, ebensowenig wie Eneas v. 8928 ff.
2395/6 Dô ledin sie grôz ungemach beide tag und ouch die nacht	1228 Ne fust por rien qu'ele dormist. 1256 molt traist la nuit et mal et poine 8445 Molt traist la nuit mal la meschine

Unlust an Speise und Trank:

2406/9 ane in mag ich nicht genesin: he nimet mir ezzin unde trang, ich werde schîre alsô crang daz ich vorlîzen mûz den lîp.	7924 D'amer estuet ... et perdre tot boivre et mangier 9195 ne pooit boivre ne mangier

Der Zweifel, ob der Held sie liebt:

2412/3 ich vorchte daz he nicht rûche mîn wie mag ich im denne holt sîn?	8172/3 Ce m'est avis que je foloi, Se voil amer et il n'aint moi.

Gedanklich decken sich v. 2410: Was sal ich armez sundig wîp? mit En. 8348: Fole chaitive, toi que chalt?

Die Aufzählung der Vorzüge Tristans durch Isolde (Eilh. v. 2416 ff.) ahmt den gleichen Vorgang im Eneasroman nach, wo Lavinia dieselbe Erwägung über alle rühmenswerten Eigenschaften des Eneas anstellt (En. 8051 ff.). Der deutsche Ausdruck v. 2423 he ist ... schône unde wol gemûd entspricht wörtlich En. 8051 *bel et gent*, der Vers 2429 „he ist der sterkeste man" ist die Wiedergabe von En. 1368 *Car il est molt de grant valor.*

Das Zwiegespräch zwischen Isolde, „Herze unde mûd" (v. 2442 ff.) ist aus En. 8349 ff., dem Motiv des Herztausches, variiert. Daraus gibt die Stelle v. 2447/9:

.... uns hât die minne
gelêret solche sinne
daz wir an in gedenken

den franz. Ausdruck En. 8183 wieder: Amors a escole m'a mise.

In beiden Texten wird vom Angriff der Minne gesprochen, der das Frauenherz bezwang:

2452 ff.	En. 8140/41
jâ mich hât die minne	Or m'a Amors tote dontée ...
alsus harte bestân.	me demoines trop grant ferté (8206)

Isolde wie Lavinia wuſsten nicht, daſs Liebe Schmerzen verursache:

2454/5	En. 8096
des en hâte ich nî keinen wân	mais ne me fet que mal non
daz sie tête alsô rechte wê.	

Isolde fragt, warum diese Schmerzen, da ihr doch von der Minne „*liep unde gût / dicke vil gesaget is*" (2458/9). Sie glaubte, „*daz sie sanfte und sûze wêre*" (v. 2460/61). Jetzt ist sie „*leidir wordin swêre / unde als ein ezzich sûr*" (2463/4). Diese Antithesen gehen auf Eneas 8216/24 zurück, wo Lavinia ebenfalls von der süſsen Bitterkeit der Liebe spricht, „*del bien et de la soatume*" gegenüber „*amartume peor que suie ne que fiel*" (8220/21). Die Anrede an „*frauwe Amûr*" (2464) wurde durch die wiederholte Anrufung von Amor seitens Lavinias nahegelegt (En. 8186 ff.), „*Cupidô, der minne got*" (2467) ist die Übersetzung von En. 8630/1 „*Cupido ... Li deus d'amor*". Zu beachten ist, daſs die Anrufung des Gottes in beiden Texten während eines Gespräches erfolgt.

Der Gedanke, daſs die Unbotmäſsigkeit der Frau von Kupido bzw. Amor bestraft wurde, ist sinngemäſs und fast wörtlich übernommen:

2470/73	En. 8116/9
und habe ich arme Isalde	Ja m'estranjoie ge de lui,
icht wedir dich getân,	son vangement an a bien pris
daz ich vormedin solde hân:	an grant esfroi a mon cors mis
daz hâstû an mir wol gerochin	

Die Bitte an die Minne um Gnade, die Isolde ausspricht, findet ihre Entsprechung in ähnlichen Worten Lavinias:

2480 ff.	8208/9
Minne, nû senfte mir ein teil,	un sol petit m'en asoage
daz ich dich moge irlîden!	que me puisse raseürer
dû bist nicht allen wîben	miais reporrai mal endurer
als ungenedig als mir	

Aus dieser Anrufung entsprechen sich in beiden Texten:

2487	8215
und clage doch iezû genug	forment me plain, griément me dueil

2495/99	8124/26
nû gân mich an seltsêne sete,	
wankelmût volget mete:	Or est mes cors por lui destroiz
was ich bevorn an hitze balt,	or pantese et or tressalt,

ich werde nû als ein îs kalt	an po d'ore ai et froit et chalt
und dar nâ alsô sêre heiz.	
daz mir rinnet der sweiz	
ûz allen mînen geledin:	8254/56
daz hân ich iezû getrebin	autre mecine que me valt?
sô lange, daz ich sterbin mûz,	N'an quit avoir autre confort
wirt mir nicht schîre bûz	de ceste angoisse, fors la mort.

Die lange Anrede an „frawe Minne" (Eilh. 2505 ff.) ahmt die im Eneasroman stehenden Apostrophierungen an Amor nach. Auch in diesem mehr als Paraphrase des französischen Textes zu betrachtenden Teile, der mit bereits erprobten Motiven arbeitet, lassen sich genaue Entsprechungen zu Versen des altfranzösischen Romans nachweisen. In Betracht kommen:

2515 Minne, wes mir nû gnêdig	8158 N'avra Amors de moi merci?
2535 Minne, ich bin dir undirtân	8635 Amors je sui en ta baillie
2547/8	8255/6
Minne, ich bin nû schîre tôd,	N'an quit avoir autre confort,
hilfestû mir nicht ûz der nôd.	De ceste angoisse, fors la mort.
2575 ff. eia, wisste he nû mîne nôd	
die ich nâch sîme lîbe hân!	
	8753/55
wie sal ich ane vân	mais ge ne sai comment gel face,
daz he verneme mîne clage?	com ge porchaz que il lo sace
ich wêne, ich mûz es im sagin	que s'amor m'a an grant destroit
	8712 Et ja li voil faire savoir

Thematisch ist das Motiv, daſs die Frau über die Möglichkeit nachsinnt, sich dem Geliebten zu eröffnen, jedoch vor diesem Schritt zurückschreckt, aus dem franz. Roman genommen, der auch im Ausdruck nachzuweisen ist. Der Zweifel Isoldens, ob Tristan, der sie früher nur kalt behandelt hat, sie lieben könne, entspricht Lavinias gleicher Stimmung Eneas gegenüber (9130 ff.), die Frage Isoldens, wie sie ihr Sinnen „*von im moge kêren*" (2563) ist Lavinias Versuch, Eneas zu hassen (9172 ff.).

Auch in Berouls Gedicht läſst sich zumindest eine Anlehnung an „Eneas" nachweisen, wenn es von Isolde heiſst: Les eulz ot vers, *les cheveus sors* (v. 2892). Die Stelle ist der Beschreibung Kamillas entnommen, En. 4009: Chevous ot sors, lons jusqu'as piez.

Auſserhalb des Minnemotivs steht die dem „Eneas" nachgebildete Beschreibung des Sattels und Zaumes in Eilhart, dessen Übertragung noch die französischen Verse erkennen läſst, wie die Gegenüberstellung zeigt:

Tr. 758 ff.	Eneas.
ouch gab her im daz ros sîn;	
daz was ein edel kastelân	
grôz stark und wol getân	molt fu bien faiz et bien aates (4068)

mit kofitûren wol gecleit . . . . . de porpre fu la coverture (4079)
ein gerête was dat ûf geleit
mit bernischem golde.
der zôm als her solde . . . . . et les regnes de fin argent (4073)
was mit silber geslagen,
mit rôtem golde ubertragen. . . . . . de fin or ert li cheveçaus (4071)

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dafs der Gedanke, durch die Kraft eines Zauberkissens Liebesillusionen zu erwecken, ebenfalls aus dem Eneasroman genommen werden konnte. Hier war zu lesen, wie Dido statt des Eneas den „oreillier" umarmt, v. 1243 *mil foiz baise son oreillier, / anpor l'amor au chevalier, / cuide que cil qui ert absenz / anz an son lit li fust presenz.*

Ist es endlich ein Zufall, dafs Gymele, die Amazone Camilla des Eneasromans, mit einer dem franz. Roman wörtlichen Entsprechung eingeführt wird? Von beiden Frauen heifst es:

Tr. 6469/70	En. 3961
Sie hîz juncfrauwe Gymêle	Camille ot nom la damoiselle
von der Schitrîele	

Der Dichter der „Estoire" hat also den Eneasroman nicht nur genau kopiert, sondern dort, wo es seine Erzählung erforderte, auch frei paraphrasiert. Der Monolog der Isolde über ihre Liebesschmerzen, ihr Verhalten gegenüber Tristan, die Anklagen gegen Frau Minne standen bereits in dem Eilhart vorliegenden Text, den er mit diesen Teilen ins Deutsche übertrug. Diese Tatsache, dafs die dem „Eneas" entnommenen Stellen und Motive bereits im alten Tristangedicht vorhanden waren und nicht erst etwa später, nach Heinrich von Veldecke, eingefügt wurden, wird uns von einem altfranz. Epiker bestätigt, dessen Zeugnis für diese Feststellung bis jetzt aufser Acht geblieben ist, nämlich von Kristian von Troyes, der in seinem als „Antitristan" geschriebenen, Cligès" die Voraussetzungen der „Estoire" sehr getreu wiederholt. Wie Isolde auf der Fahrt zu Marke wird auch Soredamors während einer Seefahrt von Liebe zu Alexander ergriffen und gibt sich in einem Monolog Rechenschaft über diese Neigung. Man kann nun durch den Vergleich des Eilhartschen Textes und des „Cligès" sehr nahe Berührungen mit dem deutschen Gedicht in dem „Antitristan" Kristians nachweisen und somit die Gewifsheit erbringen, dafs der Monolog Isoldens dem Autor des „Cligès" vorlag, da er einerseits dem Gang der Erzählung bei Eilhart folgt, andererseits mit den einzelnen Sinnesabschnitten auch wörtliche Anklänge übernahm. Als solche sind anzuführen:

Die Stelle in Tr. 2356/59: „Keines wufste, dafs es dem andern in so kurzer Zeit so lieb geworden war" findet sich auch in Cl. ähnlich ausgedrückt, v. 536/40: Cest amors fust leaus et droite, Se li uns de l'autre seüst, Quel volanté chascuns eüst; Mes cil ne set, que cele viaut, Ne cele, de quoi cil se diaut.

Sinn und Ausdruck berühren einander in nachstehender Stelle:

2369/71	Cligès 601/3
die vrawe sich schemen begunde,	Adés croist lor amors et monte;
dô sie in sô korzin stundin	Mes li uns a de l'autre *honte*,
liebte Tristranden.	Si se cele et cuevre chascuns

Das Verhalten der Paare ist nach der summarischen Aufzählung der Symptome ihrer Leidenschaft (Tr. 2377/79; Cl. 541/43) übereinstimmend geschildert:

2380/3	Cl. 602/4
grôze sorge sie hâten	Mes li uns a de l'autre honte
ieglichez von der scholt,	Si se cele et cuevre chascuns . . .
daz es dem andern was holt	Mout sont andui an grant angoisse
2395/6	Cl. 1049
dô ledin sie grôz ungemach	S'ont la nuit mal et le jor pis
beide tag und ouch die nacht	
	Vergl. auch 614/5
	Mes la nuit est la plainte granz,
	Que chascuns fet a lui meïsmes.

Auffällig ist die im nachstehenden Vergleich hervortretende Übereinstimmung, die nur durch e i n e gemeinsame Vorlage erklärt werden kann:

2434/5	Cl. 2773/4
he ist lûter vor andir volg	Mes Cligès an ot plus grant masse,
alse daz golt ist vor das blî	*Tant con fins ors le cuivre passe.*

Ähnlich lauten die Äuſserungen Isoldens und Soredamors:

von ir mir liep unde gût	Je cuidoie que il n'éüst
dicke vil gesaget is:	An Amor rien, qui buen ne fust:
jâ was ich arme des gewis	Mes je l'ai trop felon trové (669/71)
daz sie sanfte und sûze wêre (2458 ff.)	
2452	Cl. 933/4
jâ hât mich die minne	Mes Amors m'a si anvaïe
alsus harte bestân	Que fole sui et esbaïe
2512	Cl. 676
Minne, es geit mir ûz dem spele	Par foi! ses jeus n'est mie buens.
2552 ff.	Cl. 490 ff
hêre, wie ist mir geschên sô,	Il ne me prie ne requiert:
daz ich minne den man	S'il m'amast, il m'eüst requise.
der des nî keinen mûd gewan,	Et puis qu'il ne m'aimme ne prise,
daz er mich minnen wolde?	Amerai le gié, s'il ne m'aimme?

Der Versuch, die Erinnerung an den Helden aus dem Herzen zu reiſsen, wird in beiden Gedichten diskutiert:

2560 ff.
nû wil ich abir vorsûchin
wie ich des beginne,
daz ich mîne sinne
von im moge kêren.

Cl. 513 ff.
Volanté, don me vaigne anuis,
Doi je bien oster, se je puis.

Der Entschluſs Isoldens, dem Helden ihre Liebe zu gestehen, wird auch von Soredamors gefaſst:

Tr. 2576 ff.
eia, wiste he nû mîne nôd
die ich nach sîme lîbe hân!
wie sal ich ane vân
daz he verneme mîne clage?
ich wêne, ich mûz ez im sagin.

Cl. 992 ff.
Cui chaut, quant il ne le savra,
Se je meisme ne li di?
Que ferai je, se ne le pri?
Qui de la chose a desirrier,
Bien la doit requerre et prier.
Comant? Proiierai le je donques?
Ha, Des! comant le savra il,
Puis que je ne l'an ferai cert?

In beiden Fällen schreckt der Vorwurf, gegen weiblichen Anstand zu verstoſsen, die Frauen trotz ihres Sehnens zurück, Tr. 2581 ff. : Cl. 997 ff. Hier und dort tritt der Gedanke hervor, daſs sowohl Isolde als Soredamors hoffen, Gegenliebe zu finden, sobald die Helden die Gefühle der Frauen erkannt haben, Tr. 2592 ff. : Cl. 1016 ff.

Es ergibt sich aus den hier aufgezeigten Übereinstimmungen, von denen besonders die Entsprechung Tr. 2434/5 zu Cl. 2773/4 hervorzuheben ist: *He ist lûter vor andir volg als daz golt ist vor das blî*: *Tant con fins ors le cuivre passe*, daſs der Monolog Isoldens dem alten Bestand der „Estoire" angehörte, woraus ihn Kristian für seine Zwecke übernahm, wobei er den Gedankengang und nicht selten auch den Ausdruck beibehielt. Anders lassen sich die dem deutschen Texte entsprechenden Stellen nicht erklären, da manche, wie der Vergleich von Gold mit Blei bzw. Kupfer im „Eneas" nicht vorkommen. Die Übereinstimmungen des deutschen „Tristan" mit der Übertragung des Heinrich v. Veldeke sind also, wie Kristians Zeugnis beweist, nicht als spätere Einschübe aus der „Eneit" hinzustellen, da die Existenz des Isoldenmonologs für die „Estoire" vor 1172, als der „Cligès" verfaſst wurde, durch die angeführten Beispiele als gesichert erscheint. Will man dagegen eine Berührung der beiden Dichtungen „Tristan" und „Eneit" annehmen, so weise ich auf die Möglichkeit hin, daſs Eilhart bei seiner Übertragung bereits die „Eneit" des Heinrich von Veldeke kannte und durch die Übereinstimmung des Inhaltes der Monologe seinen Text aus der deutschen Version des Eneasromans erweiterte. Als Stütze dieser Hypothese könnte der Umstand angeführt werden, daſs Heinrichs Buch im Jahre 1174 bei der Hochzeit seiner Gönnerin, der Gräfin von Cleve, mit dem Landgrafen Ludwig III. v. Thüringen entwendet und nach Thüringen gebracht wurde, wo es ihm neun Jahre später durch Ludwigs Bruder, den

damaligen Pfalzgrafen, späteren Landgrafen von Thüringen, Hermann, zurückgegeben wurde, worauf es der Dichter zu Ende schrieb. Dem Unterzeichneten aber kam es vor allem darauf an nachzuweisen, daſs 1. der Monolog der Isolde bereits in der „Estoire“ stand und 2. vom „Roman d'Eneas“ die darin enthaltenen Gedanken mit ihrem sprachlichem Ausdruck übernahm.

Der höfische Gehalt.

Das Bestreben des Dichters, ein möglichst vollkommenes Bild der höfischen Gesellschaft zu geben, führt zu einer Reihe von Beschreibungen, Szenen und Portraits, die den im „Tristan“ auftretenden Adelsstand zu einer in materiellen und geistigen Belangen, den „hovelichen dingen“ (131), gleichgerichteten sozialen Schichte machen, ob er nun in England, Irland oder sonst wo auftritt. Die konkreten Erscheinungen, reliefartig in der Erzählung hervorgehoben, sind: Abenteuerlust (210 ff.), Abenteuerfahrten (1135 die Seefahrt), Hofhaltung des Königs mit ihren verschiedenen Betätigungen (Versammlungen, Gesandtschaften, Beratungen, Jagden, Hoffesten, Begrüſsungen) die alle zusammen den Begriff der „hobischeit“ (314) ergeben, höfische Intriguen (1337 ff., 3175 ff.), Pracht des Auftretens in Kleidung (243/6, 2165 ff.) und ritterlicher Ausrüstung (750 ff.). Tristans Ritterhaftigkeit, die sich in der Erzählung so oft bewährt (Morholt, Drachenkampf, im Dienste Hoels) wird durch die Haltung der Ritterschaft ergänzt, wenn deren Helden „nach âventûre retin“ (5045 ff.).

Der Ideengehalt wird in einer Reihe von Szenen und auch in Erörterungen verdeutlicht. Die Erziehung des Helden (v. 126—84) führt zur Idealgestalt des höfischen Ritters, dessen Ausbildung in Fertigkeiten und Anschauungen den Begriff der „hovescheit“ (170) ergeben. Die Ausbildung erstrebt nach auſsen hin „togent und êre“ (174), die Betätigung fordert neben der Pflege der Musik und Dichtkunst Gewandheit des Ausdruckes und kluge Rede, sie betont Vollkommenheit in der Handhabung der Waffen und legt Wert auf Jagd, Sport und Leibespflege (so schon im Brut v. 4442—44). Die Beziehungen des Einzelnen zu andern regelt „hobische gebêrde“ (161), „stête an gûter zuchte“ (167), die Gegensätze hierzu sind „unkûscheit“ (172) und auch der die Herzen verderbende „nît“ (3094 ff.). Der Frauendienst ist bereits in seine Rechte getreten, er wird „mit gûte und dem lîbe“ geleistet (164/5), auſserdem soll er „gerne“ (165) dargebracht werden.

Diese Einzelheiten beweisen, daſs der „Tristan“ vollständig in der Ideenwelt der höfischen Dichtung wurzelt, die literarische Durchführung der auf das Minneproblem bezüglichen Teile bietet durch ihre Abhängigkeit vom „Eneas“ die Möglichkeit, diese höfischen Elemente der Tristandichtung, zusammen mit den auf Wace zurückgehenden Anregungen, zwischen 1155 und 1165 zu setzen. In diesem Dezenium hat die Tristandichtung ihre charakteristischen Merkmale erhalten.

Übereinstimmungen mit Motiven der Volksepik.

Die zeitgenössische Epenliteratur tritt in zahlreichen Zügen hervor, die auf Epen hinweisen, die vor 1165 anzusetzen sind. Nach der Königsgeste ist das Schicksal des Paares Blancheflur-Riwalin gezeichnet, da, so wie Karls Schwester eine nicht ebenbürtige Verbindung eingeht, die sie in die Fremde fliehen läſst, auch die Eltern Tristans aus dem Lande gehen, um sich und das zu erwartende Kind zu retten. Wie Roland erst später zu Karl zurückfindet, sucht auch Tristan nach einer fern von Markes Hof verlebten Jugend Kornwallis auf, wo er durch sein Auftreten die Gunst des Herrschers, seines Oheims, gewinnt. Das Verhalten Markes zu seinem Neffen ist eine augenscheinliche Kopie bzw. Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen Karls zu Roland. Gleich diesem stellt sich auch Tristan in den Vordergrund der Ereignisse (Kampf mit Morholt, Werbungsfahrt). Beider Verhalten ergibt den Gegensatz der feindlichen Parteien, die zu den späteren Verwicklungen führen; wie Roland steht auch Tristan in einer Atmosphäre der Miſsgunst, die seine Tüchtigkeit erregte: Cuelli l'orent cil en haine Por sa prooise (Beroul 773/4).

Markes Hilflosigkeit vor dem Morholtkampf, seine Befragung der Fürsten ist ebenfalls eine Wiederholung der aus der Königsgeste bekannten Figur des ratlosen, alten Königs, der die Tatkraft eines jungen Helden braucht, um sich durchzusetzen. Neben diesen allgemeinen Zügen heben sich aber bestimmte Einzelheiten aus der Erzählung hervor und lassen eine genauere Bestimmung ihrer Herkunft, damit aber auch des Zeitpunktes ihrer Herkunft zu. Dem Wilhelmzyklus sind zwei Anspielungen entnommen: Der Hinweis auf den König Otran und dessen Reich, *le reigne au roi Otran* (v. 1406), führt zum „Charroi de Nîmes", wo dieser König über Nîmes herrscht und als Gegner Wilhelms auftritt. Da nun Wilhelm sich im gleichen Epos als Kaufmann verkleidet, um unbehelligt in die Stadt zu gelangen, so könnte das Motiv der Verkleidung Tristans als Kaufmann bei seinen Fahrten zu Isolde durch den Charroi de Nîmes nahegelegt worden sein. Nach Ph. A. Becker (Das Werden der Wilhelm- und Aimerigeste S. 59) ist dieses Heldenlied mit den übrigen Teilen der Branchendichtung zwischen 1150 und 1160 zu setzen, „wohl am ehesten in die Nähe von 1160". Die Abfassung der „estoire" wird auch aus dieser Anspielung in die Zeit um 1160 verlegt.

Ein zweiter Hinweis, der allerdings weniger deutlich hervortritt, zielt auf das verloren gegangene Lied über Aimer le Chetif hin. Denn der Schwur Governals

Ja, par Jesu, le fiz Marie,
Ne gerrai mais dedenz maison
Très que li troi felon larron
Par qui'st destruite Yseut ta drue
En avront la mort receüe
(Beroul 1000—1004)

erinnert an das ähnliche Gelöbnis Aimers, nie unter einem Dache zu schlafen. Da die Existenz des Aimerliedes durch die Karlsreise be-

stätigt ist, kann obige Stelle wohl eine Erinnerung aus dem Wilhelmzyklus sein.

Die Karlsreise weist in der Voraussetzung, die Karl zu seiner Fahrt in das Morgenland veranlaſst, die gleiche Begründung auf, die Kahedin als Erklärung für seine in Tristans Begleitung unternommene Fahrt zu Isolden anführt: Es ist das Prahlen mit einer augenblicklich nicht feststellbaren Tatsache, derenwegen die Fahrt unternommen wird. Die Karlsreise nimmt die Bemerkung der Frau Karls, Kaiser Hugo in Konstantinopel sei stattlicher als ihr Gemahl, zum Anlaſs, Karl die Fahrt ins Morgenland antreten zu lassen, in Eilharts Gedicht (v. 6242 ff.) ist die Behauptung Tristans Kahedin gegenüber, er wisse eine Frau, die ihren Hund besser behandle als Isolde Weiſshand ihn selbst, die Voraussetzung für beide, die blonde Isolde aufzusuchen. (Anders Schoepperle I, 150). Aus der Königsgeste kann auch das Motiv der Stellvertretung Brangänens entnommen sein. Die franz. Epik kennt das Motiv der unterschobenen Braut in der Chanson de geste „Berte au grant pié". Offen bleibt die Möglichkeit, ob etwa das „Genoveva-Motiv" (der Mordanschlag auf Brangäne, die Abwendung desselben, die scheinbare Ausführung durch Vorweisen eines Tierherzens) nicht schon mit diesem Komplex verbunden war, so daſs dem Dichter, der diesen Zug verwendete, ein literarisch bereits erprobtes Gefüge vorlag.

Die Husdentepisode hat ebenfalls schon ihre Vorläufer. Tiere als Begleiter, Helfer und Retter des verfolgten Helden sind im Epos seit „Ogier" und „Renaut de Montauban" heimisch. Wie der Hund Husdent entrinnt auch Baiart in den Wald, nachdem ein Anschlag des zornigen Herrschers gegen beide miſsglückt war. Und am Schlusse dieser Aufzählung der aus dem Heldenlied entnommenen oder von diesem inspirierten Motive stehe die Episode, die gerne als charakteristisch für den „Tristan" angesehen wird, das trennende Schwert. Bekanntlich findet Marke das schlafende Liebespaar in der Laubhütte, doch sind Tristan und Isolde durch das blanke Schwert voneinander getrennt. Diese Episode ist Eilhart und Beroul gemeinsam. Jener spricht von einer „Sitte" (sete), Gewohnheit, des Helden, das Schwert zwischen sich und Isolde zu legen, so oft sie der Ruhe pflegten (Eilh. 4581/89), Beroul erwähnt die gleiche Tatsache ohne irgendeine Begründung (1805/7). Marke, der die Schlafenden in dieser Lage überrascht, zieht hieraus Folgerungen und nimmt Isolde wieder auf.

Das blanke Schwert, als Zeichen gewollter Enthaltung von der an der Seite des Mannes ruhenden Frau, ist in der franz. Epik bereits in der Sage von Amis und Amiles verwertet, wo dieser Handlung betonte Bedeutung und Symbolik zukommt. Da die Legende von den beiden Freunden bis in den Beginn des 12. Jahrhunderts zurückreicht, ist für den Tristandichter die Kenntnis des Motives anzunehmen, vielleicht auch aus einer lateinischen Version.

Brendan und Tristan.

Tristans Sprung aus der Kapelle lebt, wie der Dichter hervorhebt, unter dem Namen „Saut Tristan" in der Erinnerung fort, v. 953/4 *Encor claiment Cornevalan Cele pierre le Saut Tristan.* Auch für diese Bezeichnung läſst sich aus der älteren Literatur eine Parallele anführen, denn in Brendans Seefahrt wird der gleiche Ausdruck gebraucht: Vint al receit que li vilain Or apelent le Salt Brandan (Brandan ed. E. G. R. Waters, Oxford 1928, v. 163/4).

Tristans Aufenthalt unter der Treppe.

Nachdem Tristan in seiner Narrentracht von der Königin erkannt worden war, lieſs sie ihm ein Lager unter der Treppe ihrer Kemenate anweisen: v. 8924 ff. Das Motiv geht auf das Alexiuslied zurück, die Umstände sind in beiden Gedichten dieselben.

8924 ff.	Al. 231 ff.
des tôren hîz die vrauwe dô	Cil le menat endreit soz le degret:
gar vlîzliche plegen	Fait lui son lit o il puet reposer:
unde hîz im dô zu wege	Tot li amanvet quant que besoinz li ert
stetelîchen betten	(Vie de S. Alexis, ed. G. Paris, Cl. fr. m. a. 4)
undir di treppin	
in irer kemenâtin:	
dâ wart her wol berâtin.	

Das Alexiuslied enthält noch eine Stelle, die vielleicht die Anregung zum Motiv „Das ruderlose Boot" geben konnte. Es ist der Hinweis, daſs sich der Held der Erzählung in einem Schiff nach dem Willen der Vorsehung irgend wohin treiben läſst, Alexius v. 79/80:

Drecent lour sigle, laissent corre par mer:
La pristrent terre o Deus lour volst doner.

Das Mehlstreuen.

Um Tristan zu überführen, bestreut der Zwerg die Diele mit weiſsem Mehle, das die Fuſsspur behalten soll, wenn sich der Held dem Bette der Königin näherte (Eilh. 3536 ff.). Der Zug geht auf die in der Bibel erzählte Begebenheit zurück, derzufolge Daniel den Betrug der Baalspriester durch die auf den Boden gesiebte Asche entlarvte (Kelemina S. 61).

Antike Quellen.

Auſser der zeitgenössischen Epenliteratur kennt der Dichter der „estoire" auch antike Sagen, die er für seine Erzählung übernimmt. Aus Ovids Metamorphosen stammt die Erzählung von König Midas, der nicht nur in der Gestalt des Königs Marke wiederkehrt, sondern in der Rolle des Zwerges die Begebenheit kopiert, die dort dem Barbier zugewiesen ist. Der Zwerg handelt genau so wie im lat. Gedicht der famulus. Er gräbt eine Grube und spricht in diese sein Geheimnis hinein. Nur hat der Zwerg die Barone zu Zeugen, bei Ovid plaudern die Gräser das Geheimnis aus. Vgl. für diesen Abschnitt

des Motivs Ovid, Met. Midas, v. 182 ff. mit Tristan v. 1330 Delivrement ont fait la fosse, Jusqu'as espaules l'i ont mis. Damit entfallen die Vermutungen Schoepperles (I, 245) über die Zauberrolle des Zwerges Marke gegenüber (vgl. Golther I, 107/8).

Der Schluſs des Romans kombiniert zwei Erzählungen des klassischen Altertums, die Theseus-Sage und den Bericht vom Tode der Oenone. Dieser führt aus, wie die von ihrem Gatten Paris verlassene Oenone sich weigert, den durch einen vergifteten Pfeil des Philoktetes verwundeten Entführer der Helena zu heilen. Sie änderte zwar bald ihren Sinn, kam aber zu spät und nahm sich aus Gram das Leben. Hierzu trat der aus der Theseussage bekannte Zug von der Verwechslung des schwarzen mit dem weiſsen Segel und der so bedingte unglückliche Ausgang unter Auslegung vorher bestimmter Annahmen. Der Schöpfer der Gedichte von Tristans Tod habe diese beiden Berichte gekannt und durch ihre Verbindung neu gestaltet. Golther (I, 22; II, 15) weist auf die Tatsache hin, daſs die Bretonen mit antiker Sage (Orpheus) vertraut waren. Oenones Schicksal war im Mittelalter durch den Brief der Verlassenen an Paris in Ovids Heroiden und durch des Dictys Trojanerkrieg bekannt. Die von Parthenius von Nicaea mitgeteilte Version ihres Todes ist bisher in lat. Sprache noch nicht nachgewiesen, sie kann aber irgendwo in einer Notiz, vielleicht im Anschluſs an Ovid oder Dictys, lateinisch aufgezeichnet gewesen und dem Tristandichter bekannt geworden sein. Das Segelmotiv aus der Theseussage war in dem Kommentar des Servius zur Aeneis III, 74 nachzulesen (Bédier II, 139).

Philoktetes.

Mit dem Oenonemotiv erscheint auch der Name des Philoktet verbunden und es ist verwunderlich, daſs diesem Hinweis bis jetzt nicht weiter nachgegangen wurde. Weder Golther noch Schoepperle oder Kelemina haben die offensichtlichen Parallelen im Tristanroman zu der Sage von Philoktet bemerkt. Wie der antike Held an der von dem vergifteten Pfeil des Herkules verursachten Wunde dahinsiecht und von den Gefährten wegen des pestartigen Geruches, den seine Verletzung verbreitet, an einer einsamen Uferstelle der Insel Lemnos zurückgelassen wird, so macht auch Tristan alle in der antiken Sage erwähnten Stadien dieser Leidensgeschichte durch. Die vergiftete Waffe seines Gegners erzeugt eine derart übelriechende Wunde, „daz nîman enkunde im von stanke nâhen (Eilh. 1056/7). Die Insel, auf der Philoktet einsam haust, wird zum Häuschen am Meeresstrand. Die Übereinstimmungen sind in allen Hauptpunkten derart frappant, daſs sie nicht auf Zufall beruhen können, sie sind von demselben Dichter aufgegriffen, der die anderen klassischen Motive verarbeitete. Auſserdem kommt hierfür die gleiche Quelle in Betracht, denn Ovid spricht Met. XIII, v. 313 ff. und Vergil Aen. III, 402 von Philoktet, aus dieser Quelle konnte der Dichter, der bereits das Oenone-Theseusmotiv übernommen hatte, die Anregung

erhalten haben, die Hauptzüge der Philoktetessage auf Tristan zu übertragen. Der gleichen Hand wird man endlich auch den Hinweis auf die Disticha Catonis zutrauen, v. 1939/40 Chatons commanda a son filz A eschiver les leus soutiz.

Perseus.

Der Dichter, der in klassischen Sagen so bewandert war, daſs er das Oenone-Theseusmotiv zu einem einheitlichen Ganzen vereinigen konnte, der die Grundzüge der Philoktetessage auf Tristan übertrug und die Midaserzählung in seine Fabel einzuflechten verstand, war wohl auch imstande, aus dem Perseus zugeschriebenen Taten, die Ovid, Met. l. IV., v. 614ff. aufzählt, die Anregung für Tristans Kampf mit dem Drachen und die Gewinnung der Isolde zu schöpfen. Die in Betracht kommenden Episoden weisen Übereinstimmungen auf, die nicht abzuleugnen sind: Hier und dort kämpft der Held (Perseus: Tristan) mit einem Ungetüm, das ein Land bedroht, und befreit durch sein Eintreten eine Schöne (Andromeda: Isolde) aus gefährlicher Lage.

Und wenn Isolde erst durch den Liebestrank ihrem Retter zugeführt wird, so mag dies vielleicht, trotzdem sie Marke versprochen ist, aus der Anschauung erklärt werden, daſs der Befreier immer mit der von ihm aus schwerer Not entrissenen Schönen vereinigt wird.

„Tristan" und der Roman du Mont S. Michel.

Eilhart erwähnt v. 7384 und 7423 die Stadt und den Jahrmarkt „zu sant Michelsteine", der allerdings in Kornwall liegt und offenkundig wegen der Übereinstimmung mit den übrigen geographischen Angaben dorthin verlegt wurde. Immerhin war durch diese Erwähnung die Frage zu überprüfen, ob nicht etwa Fäden zwischen der „estoire" und dem nach 1155 und vor 1180 geschriebenen Roman du Mont Saint Michel des Guillaume de S. Pair aufzudecken wären. Tatsächlich bieten nun Beroul und Guillaume eine sehr überraschende wörtliche Übereinstimmung, die auch in der Art und Weise, wie sie gebracht wird, Parallelen aufweist. In beiden Fällen polomesieren nämlich die Verfasser gegen eine „estoire", die von der Fassung, die sie vertreten, abweicht:

Tristan 1265ff.	Roman du Mont S. Michel v. 5ff.
Li conteor dient qu'Yvain	Cil qui lor dient de *l'estoire*
Firent nier, qui sont vilain;	Que cil demandent, *en memoire*
N'en sevent mie bien *l'estoire*:	Ne *l'unt* pas bien, ainz vunt faillant
Berox *l'a* mex en *son memoire*.	En plusors leus et mespernant.

Der Verfasser des Romans du M. S. M. kennt Wace so wie der Dichter der älteren Tristanfassung, es wäre daher möglich, daſs beide den Ausdruck aus dem „Brut" nehmen konnten, die obige Übereinstimmung also eine zufällige ist. Sonst müſste man sich fragen, ob Guillaume aus der „estoire" oder umgekehrt deren Verfasser aus Guillaume diese Anspielung genommen hat. Da spricht die Wahr-

scheinlichkeit für die Filiation vom Roman du M. S. M. zum „Tristan", denn die zu Beginn der Chronik stehende Stelle wird sich ungleich leichter dem Gedächtnis eingeprägt haben als die mitten in das Gedicht eingestreute Bemerkung Berouls. Die Erörterung über die gröſsere oder geringere Wahrscheinlichkeit dieser gegenseitigen Beziehungen wäre mehr als problematisch, böte nicht die Klostergeschichte des Guillaume de S. P. eine weitere augenfällige Übereinstimmung mit dem „Tristan" in dem Bericht über einen Kampf mit einem Drachen, wodurch die Frage der Beziehungen der beiden Werke sofort eine andere Bedeutung erlangt. Die Stelle aus dem Roman de M. S. M. zeigt mit dem deutschen „Tristan" Übereinstimmungen, die vielleicht aus dem mittelalterlichen Folk-Lore zu erklären sind, jedoch zu denken geben. Die Stelle aus dem Roman du M. S. M. lautet (zitiert nach der Ausgabe P. Redlich in Stengels „Ausgaben und Abhandlungen 92, S. 75):

Zur Zeit des Königs Elga haust in England ein Drache:

Iluec avait un lonc serpent,
Gros et enflé, noiseable à gent;
S'aleine esteit forment puant:
Ne le poiet oisel volant,
Petit ne grant, unques souffrir,
Ainz l'estouveit sempres morir;
Crestez esteit et escherdous
Et hericiez, et habundous
D'un mal venin qui tot ardeit,
Herbes et cen que consueit;
Bestes et homes ocieit,
Environ lui les malmeteit
O s'aleine qui plus pueit
Que nule rien qui unques seit.
A la gent out toleit lor terre,
Iluec faiseit molt aspre guerre;
D'une fontaine prof maneit,
Qui en une aigue grant coreit;
Par son orguil iluec regnout.
Nuls apriesmier vers lui n'osout;
Si out la gent espoantée,
Que el s'en iert trestote alée.
Les contrées d'anviron lui
Gasta forment et confundi;
Quer la chalor esteit bien grant,
Si ne ploveit ne tant ne quant,
Ne fluive n'out enz el pais,
Ne mès sol cel, qu'il out porpris.
Huens ne beste n'y habitout;
Quer qui'n beveit, sempres finout.
Li pueples fut molt angoissiez,
Quer li pais ert essilliez.
Il ne trovouent nul pestiz
A lor bestes n'à lor berbiz:
De la vitaille ourent chierté
Et de aigue grant escharseté.

Das Ungetüm wird von S. Michael getötet, das Volk findet Schild und Schwert:

Detrenchiez ert menüement,
Les pieces ierent çà et là.
Li pueples tuit se merveilla
Qui ce out fait, et de l'escu
Que dejoste unt aperceü,
De l'espée qui i resteit;
Fantosme cuident que cen seit.
Teil armeüre apris n'aveient,
Quer en bataille proz n'esteient.
Li escuz ert reflambeiant,
Et l'espée prof d'autretant.
Nuls ne dotot en son avis
Que cil serpens ne fust ocis
O ces armes qu'iluec jeseient;
Meis qui l'out fait pas ne saveient.
Joieanz et liez s'en retornerent;
Meis d'encerchier molt se penerent
Qui cel serpent ocis lor a
Et ces armes por quei laissa.

Die für den „Tristan“ in Betracht kommende Version ist nur aus Eilharts Übersetzung zu rekonstruieren, immerhin ergeben sich bei einem Vergleich der beiden Erzählungen folgende Übereinstimmungen (Eilhart 1635 ff.):

Ein „serpande“ (v. 1600) verwüstete das Reich von Isoldens Vater, das Ungetüm verbrannte die Leute (1637). Er haust in einem „tîfen grunt“ (1647). Tristan tötete den Wurm mit dem Schwerte, fiel aber bei einer Quelle bewuſstlos nieder. Auf der Suche nach dem Bezwinger des Drachen findet Brangäne zuerst neben dem erschlagenen Ungetüm „einen schilt rot“, dessen Farbe versengt war, dann das verbrannte Roſs, der Glanz von Tristans Helm führt sie zu dem bewuſstlosen Helden, den sie dann erweckt.

Die Übereinstimmungen in beiden Texten, Klosterlegende und „Tristan“, sind nicht abzuleugnen, der Hinweis auf „sant Michelsteine“, übrigens auch in Wace anläſslich des Kampfes des Königs Artus mit dem Riesen Dinabruc genannt (el munt . . . Que l'um or saint Michiel apele), läſst mit Gewiſsheit die Kenntnis dieses berühmten Klosters beim Dichter der „estoire“ voraussetzen. Es wäre nur zu entscheiden, ob der in der Legende erzählte Drachenkampf der primäre war oder die Tristanlegende unabhängig bereits eine solche Heldentat erzählte. Zieht man in Erwägung, wie viel der Dichter der „estoire“ den groſsen Werken seiner Zeit entnommen, so wird man auch geneigt sein, diese Episode auf Beeinflussung durch eine bereits literarische Quelle zurückzuführen, die noch dazu den Vorteil bot, fertige Situationen und auch den Ausdruck zu vermitteln. Wer das Kloster Saint-Michel kannte, muſste auch die dort erzählte, an Helm und Schild gebundene Legende gehört haben, die bereits vor der Abfassung des Roman du Mont S. Michel von diesen Reliquien erzählt wurde. Wir kommen also auch für einen sonst nur den frühen Folk-Lore zugewiesenen Bestandteil des „Tristan“ in die literarische Atmosphäre des 12. Jahrhunderts.

Auch den bisher vorgebrachten Einzelheiten ergibt sich also die Tatsache, daſs der Dichter der „estoire“ mit den bahnbrechenden literarischen Neuerscheinungen seiner Zeit wohl vertraut war. Es erhebt sich nun die Frage, wie diese Entlehnungen in das erhaltene Tristangedicht gebracht wurden: Sind sie als spätere Zutaten in ein schon bestehendes Werk eingeflochten, demnach das Ergebnis einer durchgreifenden Modernisierung älteren Bestandes, oder wurden sie im Zuge einer zusammenhängenden Niederschrift, die der Konzeption eines Dichters entfloſs, in die Grundfabel einer Ehebruchsgeschichte verarbeitet? Damit ist die Diskussion zur Kapitalfrage gekommen, die bisher die Tristanforschung beschäftigt hat: Wann ist die Dichtung entstanden, welche Stufe hat sie bis zu den erhaltenen Werken des Eilhart von Oberg und des Spielmannes Beroul durchlaufen? Es ist daher notwendig, kurz auf die bisher vertretenen Theorien über die Entstehung des Tristanromanes einzugehen.

Bédier (II, 313 ff.) setzt die Abfassung des Archetyps „à une haute époque", die bis in die erste Zeit der Eroberung Englands durch die Normannen reiche, (dès le début du XIIe siècle (II, 186), composé par un homme de génie (II, 186). Der Dichter, ein Anglonormanne (p. 314), dürfte die Anregungen für sein Gedicht aus Volkssagen, etwa lais, genommen haben. Infolge der Anspielung des Bernart de Ventadorn auf die Tristandichtung müsse diese schon vor 1154 bekannt gewesen sein.

Golther nimmt (I, 73) 1140—1150 an, nachdem durch Galfrieds Historia die keltische Sagenwelt in die Literatur gekommen war. Da Tristan aufserdem in zwei Szenen mit Artus verbunden war, gebührt dem Tristanroman auch der Ruhm, zuerst Artus und Gauvain in die franz. Dichtung eingeführt zu haben. Später ergänzt Golther seine Anschauungen über die Entstehung des Tristanromans, wenn er den poitevinischen Hof des Grafen Wilhelm (1127—37) als die Heimstätte des Romans betrachtet, wohin Bleheris, Geschichtserzähler aus Wales und Gast des Grafen von Poitiers, die keltischen Bestandteile der Erzählung gebracht habe. Hier konnten auch Niederschläge aus dem Girart de Roussillon, dem Arabischen, aus Märchen und Novellen, endlich aber auch aus der Troubadourdichtung, die im Tristanroman ihre epische und tragische Verdichtung fand, aufgenommen werden (Golther II, 24/25). Nach England kam der Urtristan mit Eleanor; hier war der Trouvere Tomas dazu ausersehen, eine Neubearbeitung für den feinsten Geschmack der höfischen Gesellschaft zu schaffen. Artus, der im Urtristan noch nicht vorkam, trat erst später lose mit der Erzählung in Verbindung (II, 29/30). Auch in seiner zweiten Schrift setzt Golther infolge der Anlehnung an die Artussage die Entstehung des Tristanromanes erst nach Galfrieds Historia an (II, 18).

Schoepperle betrachtet das Tristangedicht als ein Mosaik aus keltischen Sagen, deren Kern eine Entführungsgeschichte bildete, um die sich weitere „fragments" ähnlichen oder biographischen Inhaltes gruppierten. Die französischen Dichter, die diese keltischen Erzählungen übernahmen, brachten Zusätze hinein und nahmen als Hintergrund die ihnen vertrauten sozialen Verhältnisse. So kam der französische Gehalt zustande. Der Anteil des Dichters der „estoire" ist nicht festzustellen, doch enthält sie neben den keltischen Sagen über die Entführung (celtic elopement story) Zusätze zu Tristans Jugendgeschichte, einige Episoden (um Brangäne) und einen jüngeren Teil (von der Rückkehr aus dem Walde an bis zum Ende der Geschichte), der bereits höfischen Einflufs zeigt (I, 121/36). Jedoch sind diese verschiedenen „materials" in der „estorie" unvollkommen miteinander verbunden und in ihren Gruppen noch erkennbar.

Gemeinsam ist allen Theorien der Grundgedanke, die verschiedenen im „Tristan" bezeichneten Abschnitte, die auf folkloristische, besonders keltischer Themen zurückgeführt werden, seien bereits in poetischen Niederschlägen oder mündlich erzählten Sagen vor-

handen gewesen, die dann im „Tristan" aus ihren verschiedenen Einzelstufen oder Motiven zu einem allerdings nicht ganz einheitlichen Ganzen, das die verschiedenen Bestandteile oder Nähte noch deutlich erkennen lasse, vereinigt worden. Als solche „Bausteine" der Dichtung gelten das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau mit der Suche nach der Trägerin dieses Haarschmuckes und der Erlegung eines Drachens (Golther II, 19), als festes Ganzes bereits miteinander verbunden, der Kampf mit einem Meeresungetüm oder Riesen (Morholt), zusammengesetzt aus altirischen Seefahrten, Vorstellungen vom Totenreich (Golther II, 14), Züge britischer Heldensage, so die Vermählung Tristans mit Howels Tochter, Märchen wie die Geschichte vom „Nain Bedenis" (Golther I, 15/36). Nimmt man diesen Standpunkt ein und führt damit einen in seinen Themen zusammengesetzten "Tristan" bis in die Zeit, in der die hier betrachteten Züge aus der Literatur des 12. Jahrhunderts den alten Bestand erweiterten, was ist für den der „estoire" vorangehenden „Tristan" anzunehmen? Es fehlt das gesamte höfische Kolorit in seinen grofsen Themen und kleinen Einzelheiten, die sich erst aus dieser Einstellung erklären. So würde ausscheiden: Die auf höfischen Anschauungen beruhende Jugendgeschichte Tristans sowie alle Szenen mit höfisch-ständischem Lebensgehalt, die Darstellung des Minneproblems im Spiele der beiden Protagonisten, die Begründung der nicht vollzogenen Ehe aus den Anschauungen des Minnedienstes, wenn nicht die zweite Ehe Tristans überhaupt wegfiele, die Episoden mit Gymele und der Frau des Nain Bendenis. Artus hätte gefehlt, damit wäre wieder die Episode des vom Zwerge gestreuten Mehles nicht oder in einer anderen Verbindung im Roman gestanden, Tristan als Artusritter müfste verschwinden. Was also dem Tristanroman auch in seinen literarischen Motiven den ihm eigenartigen Gehalt verlieh, müfste für den vor 1155 fallenden Urtristan ausscheiden. Nun hat schon Bédier in seiner Wiederherstellung des Archetyp (II, 168ff.) die Einheit der Konzeption für den Urtristan nachgewiesen, wobei allerdings die Vorstufe volkstümlicher Lieder aufrecht blieb, so dafs manche Cegensätze, die im Aufbau hervortraten, auf Rechnung dieser älteren Bestandteile gesetzt werden mufsten. Versuchen wir demgegenüber die Fabel des Romans ohne die Annahme älterer Stufen, Märchen, Sagen oder Heldenlieder keltischer Herkunft aus den Anregungen der Zeit zu erklären: Als Ausgangspunkt ist zweifellos die aus Wace herstammende Voraussetzung zu betrachten, die Ehetragödie eines Königshofes, die dort nur in ihrer Tatsache berichtet wurde, mit den Mitteln der neuen höfischen Darstellungskunst und unter Verwertung der Troubadourminne, also unter Berücksichtigung des persönlichen Anteiles der Hauptpersonen in epischen und lyrischen Motiven, vom Beginn bis zum Ende vorzuführen. Dadurch treten für den so gewählten Stoff von selbst drei Abschnitte hervor: Eine Vorgeschichte der Ereignisse und der handelnden Personen (bei Galfried-Wace offen gelassen), der Höhepunkt als Mittelteil mit dem Bericht der um die

Liebesgeschichte gelegten Ereignisse samt ihren Folgen, der Ausklang, der trotz aller poetischen Verherrlichung der sündigen Minne nur tragisch, also mit dem Untergang des Paares, endigen kann. In diesen Aufbau, den schon die Heldenepik für ihre Lieder verwendet hatte, legte der Tristandichter seine Erzählung hinein. Im ersten Abschnitt führt er die Personen ein, er beschreibt die Jugend seines Helden, das hier in Betracht kommende Hauptereignis, der Kampf des jungen Tristan mit Morholt, ist ein Gemeinplatz der epischen Literatur, den noch unbewährten Helden seine Sporen verdienen zu lassen, und konnte, je nach dem Schauplatz, als Sarazeneneinfall oder Wikingerfahrt erzählt werden. Statt Tristans Verwundung und Heilung aus keltischer Überlieferung herzuleiten (Golther II, 14), wird man eher an klassische Vorbilder (Philoktetes) denken. Das damit in Verbindung stehende Motiv des ruderlosen Bootes braucht absolut kein Märchenmotiv oder aus keltischer Überlieferung geschöpft zu sein, ein logisch seine Fabel entwickelnder Dichter mufste von selbst auf diesen Ausweg kommen, den siechen Tristan zu seinem Arzte gelangen zu lassen, da er ja selbst ausführlich beschrieben hatte, wie das Gift den Helden schwächte und seine Wunde einen derart unerträglichen Gestank verbreitete, dafs niemand bei ihm bleiben konnte (Philoktetes!). Folgerichtig wird daher der kranke Tristan in das Boot getragen (Eilh. v. 1133), das ruderlos sein mufste, weil dem Insassen die Kraft gebrach, es zu rudern oder das Steuer zu halten. Warum einem Dichter jede Inspiration absprechen und sie nur der Sage zutrauen? Ebenso ist der Zug, den kranken Helden zweimal mit derselben Frau, die das erste Mal als Ärztin fungiert, später aber die gesuchte Braut ist, zusammenzuführen, weniger der durch die alten Märchen bedingte Zwang, mit den Erzählungen auch diese zweimalige Fahrt übernehmen zu müssen, als vielmehr der wohlüberlegte Plan eines die Personen souverain führenden Dichters. Alles, was Tristan tut, steht mit Isolde in direkter Verbindung, so wie auch Isoldens Handeln, gewollt oder ungewollt, nur mit Tristan zusammengebracht erscheint. Die Heilung aus der Ferne ist der gelungene Ausweg, die beiden Hauptpersonen schon einander genähert zu haben, ehe sie sich gegenübertreten. M. E. ist die zweimalige Fahrt ein Beweis dafür, dafs ein Dichter in wohlüberlegter Konzeption seine Personen durch diesen engen Kreis der sie umschlingenden und verbindenden Ereignisse führt. Was bei der Annahme der Herkunft oder Übernahme von Märchenmotiven als schlechte Überarbeitung erscheint, verwandelt sich in einen konsequent beibehaltenen und genial ausgedachten Zug, den ersten Abschnitt durch die Heilung Tristans abzuschliefsen und damit den Hinweis auf die spätere Verbindung der beiden Hauptpersonen zu ermöglichen. Am Beginn des Hauptstückes steht die Begründung der zweiten Fahrt durch die Ränke der neidischen Höflinge. Tristans Verkleidung als Kaufmann ist ein Motiv, das in der Epik und im Schicksalsroman zu finden war. Der Kampf mit dem Drachen ermöglicht die Lösung der offen gelassenen Fragen des ersten

Teiles durch die Versöhnung der beiden Gegenspieler, andererseits die Werbung um Isolde im Auftrage Markes. Wenn hier folkloristische Züge einwirkten, nach Golther (I, 19, II, 17) das Märchen von der Jungfrau mit den goldenen Haaren, so hat sie der Dichter in ganz selbständiger Weise verarbeitet, ohne sich um den Gang dieser Erzählung zu kümmern. Eher noch könnte die Perseussage in der Verbindung der Motive „Befreiung einer Jungfrau durch den Kampf mit einem Ungetüm" die hier in Betracht kommenden Ereignisse nahegelegt haben. Der Liebestrank (wahrscheinlich auch hier eher Anlehnung an Ovid als Beeinflussung aus volkstümlichen Anschauungen) ist vom Dichter mit kluger Bedachtnahme auf die Empfindlichkeit seiner Zeit in den Gang der Ereignisse gestellt worden: Er macht den Ehebruch auch für die streng kirchlichen Anschauungen des Mittelalters glaubhaft und erklärt ihn aus einem den freien Willen lähmenden Zwang, der die Personen aneinander kettet, cf. Eilhart 2843/5: *he ted daz âne sînen dang: der vil unsêlige trang hâte ez dar zû bracht.* Er verleiht den daraus abgeleiteten Ereignissen eine logische Kontinuität und bereitet den Ausklang vor. Hierzu dient die vom Dichter so stark betonte Befristung der Wirkungsdauer (3—4 Jahre), aus der sich zunächst das Waldleben, dann aber die spätere Rückgabe Isoldens ergibt. Dadurch ist erst der Schlufs, die Trennung der beiden, das Ende Tristans und Isoldens, begründet und wahrscheinlich geworden.

Die so erdachte „estoire" ist schon in ihrem Thema, das die Voraussetzung der provenzalischen Troubadourminne, die Liebe des Gefolgsmannes zur höher stehenden Herrin, zwar nicht aus dem freien Willen und dem Einflufs der Herrin, aber immerhin aus glutvoller Leidenschaft und ihrer Befriedigung herleitet, einheitlich, die von Schoepperle konstruierten drei verschiedenen Auffassungen dieser „unlawful love" (II, 448) legen nur aus dem Grunde derart ausgeklügelte, nach verschiedenen Dichtern und Zeitabschnitten abgestufte Systeme und Unterschiede in das Thema hinein, weil sie diese Motive der „estoire" als Zusätze zu alten keltischen Fluchtsagen betrachtet. Die höfische Auffassung von der Minne, dem dadurch bedingten Verhalten der beiden Träger der Handlung ist einheitlich in den Hauptpunkten des provenzalischen Minnesanges erfüllt: Besitz der geliebten Frau bzw. des Mannes zunächst im heimlichen, der „alba" entsprechenden Liebesverhältnis des Paares, als ungestörter sinnlicher Genufs im Waldleben während ihrer Verbannung, in mehr spirituell aufgefafsten Minnedienst während der Trennung. Diese epische Ausschöpfung der durch die Minnedoktrin gegebenen Voraussetzungen ist eine durchaus einheitliche und den Hauptteilen der Erzählung angepafst. Schoepperle begeht den Irrtum, die durch den Gang der Erzählung bedingte Abstufung dieser Punkte als Etappen in der Entwicklung der Tristanlegende zu betrachten. Wenn sie etwa darauf hinweist, dafs der Ausdruck: Um Isoldens willen!" erst zur Zeit des Karrenromans denkbar sei, so kann dem-

gegenüber auf Waces Brut verwiesen werden, wo es heifst, dafs um der Freundin willen die Ritter kühner werden, v. 11050/1: *Por la noblesce de sa mie Fait jovenes hom cevalerie.* Hervorzuheben ist, dafs bereits Wace den Begriff der höfischen *Amie* auch in seiner Wechselwirkung auf chevalerie und amor kennt (v. 10790ff., 10819ff.), es ist also durchaus abwegig, die einzelnen Teile der Dichtung je nach ihrem gröfseren oder geringeren Gehalt an höfischer Minne bzw. der Doktrin in verschiedene Epochen verweisen zu wollen. Gerade die realistischen, den Liebesgenufs hervorhebenden Teile (I, II bei Schoepperle) bilden die Voraussetzung zum III., der nach der Trennung nur mehr den geistigen Gehalt der Doktrin (Frauendienst in der Ferne durch die nicht vollzogene Ehe) zum Gegenstande hatte. Höfisch ist endlich auch das weitere Szenar des Romans.

Wie nun für die Ependichtung die Vorstufe der Kantilenen oder Sagenbildung fallen gelassen wurde und das 12. Jahrhundert als der Nährboden der französischen Heldenlieder gilt, so wird auch für den Urtristan, als den man die „estoire" in einer kürzeren Form, als sie Eilhart bringt, betrachten kann, die gleiche Berechtigung zu postulieren sein. Statt drei Stufen anzunehmen (eine keltische Entführungsgeschichte, den ersten franz. Roman, der den keltischen Stoff für ein französisches Publikum umänderte, die „estoire" als Überarbeitung des ersten franz. Gedichtes) und verschiedene mehr oder weniger entfernte Epochen dieser Redaktionen, betrachte man die „estoire" als das Werk e i n e s genialen Dichters nach 1155, der sein Handwerk verstand, die Erzählungen klassischer Autoren und die literarischen Erzeugnisse seiner Zeit kannte, deren neue Tendenzen in litteris, von Wace angedeutet, von „Theben" und „Eneas" weiter entwickelt, in seinem Werk nun bis zur letzten Konsequenz episch und gedanklich ausgeführt erscheinen. Die „estoire" ist höfisch vom Beginn bis zum Schlufs, so wurde sie bereits von Kristian beurteilt, der gegen die hier vertretene Minne, ihre Beherrschung der Personen, schon im „Erec" Stellung nimmt, uns aber dabei im Aufbau seines Gedichtes ein wertvolles Zeugnis für den Umfang der „estoire" um 1165 gibt. Diese dürfte, wenn man noch die aus „Cligès" und „Yvain" herauszulesenden Andeutungen vereinigt, etwas kürzer als die von Eilhart übersetzte Vorlage gewesen sein.

Und hiermit sei die letzte mit Eilharts Übersetzung in Zusammenhang stehende Frage aufgeworfen: Müssen die offenkundigen Zusätze, die im deutschen „Tristan" den geraden Verlauf der Handlung unterbrechen (z. B. die Episode mit Haupt und Plot) auf Rechnung der „estoire" gesetzt werden? Eine zweite Möglichkeit wurde bisher überhaupt nicht in Erwägung gezogen: Kann Eilhart aufser dem Text der „estoire" nicht auch Episodengedichte aus dem Tristanstoff erhalten haben, die er dann nach eigenem Gutdünken in den Zusammenhang des alten Tristangedichtes einordnete? Um 1185, als Mathilde, die Gemahlin Heinrichs des Löwen, Tochter der Eleonore v. Poitou und Heinrichs II. von England, mit ihrem Gemahl nach

Deutschland zurückkehrte und den franz. Text des „Tristan" mitbrachte, waren bereits kurze Episodengedichte um Tristan denkbar und sie konnte diese als Ergänzung zum grofsen Roman mitgenommen haben. So liefse sich einerseits die Inkoherenz des dritten Teiles nach der Trennung Tristans von Isolden aus einer Zusammenfügung von episodischen Gedichten in den alten Bestand erklären, andererseits aber auch der Umstand, dafs die beiden Fassungen des Eilhart und Beroul nur bis zu einem gewissen Abschnitt der Erzählung miteinander gehen und sich dann trennen. Vielleicht sind die Verse, in denen Eilhart von anderen Dichtern seines Stoffes spricht, in dieser Richtung hin auszulegen, v. 9452ff.

nû saget lîehte einander man,
ez sî andirs hîr umme kommen:
daz habe wir alle wol vornommen.
daz man daz ungelîche saget:

Von der Hand zu weisen ist die Möglichkeit nicht, dafs der Übersetzer der „estoire" im Bestreben, den vorhandenen Tristanstoff abzurunden, Zusätze aufgenommen hat, die als solche mehr als deutlich zu erkennen sind. Vielleicht ist manches auch aus mündlichen Berichten hinzugekommen und von Eilhart eingeflochten worden, denn er läfst sich, wie er selbst sagt, belehren: alsô sprechin die die ez an dem bûche hân gelesin, daz mag wol ungelogin wesin. Eilh. v. 4730/32. An anderer Stelle beteuert er: vor wâr mir man daz sagete (v. 4538), daz hôrte ich sagin vor wâr (6140). Man kann daher auf Grund dieser Äufserungen und der offenkundigen Einschiebungen in den alten Text der „estoire" wohl vermuten, dafs Eilhart nicht nur Übersetzer, sondern auch Redaktor des von ihm ins Deutsche übertragenen Tristansromanes gewesen war.

Stefan Hofer.

„Der Schöne Feigling“ in der arthurischen Literatur.

V, a.

Die fünf von uns besprochenen Romane dürften alle auf Vorlagen zurückgehen, die den Titel *Li Beaus Mauvais* (oder *li Beaus Coarz*) hatten. Zumindest ist von ihrer gemeinsamen Vorlage, ihrem Archetypus, der nach Chrétiens Zeugnis schon vor dem Erec, dem ältesten der uns überlieferten Arthurromane existierte, als sicher anzunehmen, dafs der Protagonist jenen Namen führte, und daher als sehr wahrscheinlich, dafs die ganze Komposition nach demselben betitelt war. Natürlich hatte aber der Protagonist auch einen Taufnamen[1]. Denselben erfährt er, weil er nicht nur einst ein Feigling, sondern auch ein *Desconēu* war, erst nach dem Hauptabenteuer also erst gegen den Schlufs des Romans (vgl. oben II, 137). Mit dem Taufnamen mufs ihm auch seine Herkunft, d. h. mindestens der Name des Vaters und der seines Landes, mitgeteilt worden sein; denn das gehörte, zumal bei vornehmer Abstammung (die für unsern Helden gesichert ist), unbedingt zum Namen Ist es uns nun möglich, auch den Taufnamen des Protagonisten jenes Archetypus, den Namen seines Vaters und den seines Landes zu ermitteln? Namen und Herkunft von Tristan de Nanteuil und Ypomedon müssen wir offenbar von vornherein aufser Betracht lassen. Der Name des Protagonisten *Durmart* kommt nur ganz vereinzelt vor[2] so dafs man nicht

[1] Ich kenne nur einen Roman, in welchem der Held nur einen Ersatznamen, aber keinen Taufnamen hat; es ist der nur in niederländischer Bearbeitung erhaltene Roman *Le Chevalier a la Manche* (*De Riddere metter Mouwen*) Natürlich ist hier der in der französischen Vorlage nur an einer einzigen Stelle erwähnte Name verloren gegangen (vgl G Paris in *Hist. Litt* XXX, 121 ff,) [Korrekturnote: Dies ist ein Irrtum; ich habe mich auf G Paris, p. 123, verlassen, ohne seine Angabe zu kontrollieren Der Taufname ist da: *Miraudijs* (v 16788)].

[2] Genau in dieser Form kennt den Namen nur der Durmart-Roman selbst. *Durmans* in Froissart's Meliador 11689 (der Index aber hat *Durmas*) und *Durmas* in Cristine de Pisan's *Desbat des deus Amans* (vgl *Hist Litt.* XXX, 141) sind nur Anspielungen auf den uns erhaltenen Roman Identisch mit Durmart dürfte aber der Name *Durmort* sein, den die junge Palamedes-Redaktion der Pariser Hss. B. N 362—63 einem *chevalier felon* gibt (vgl. Löseth *Le roman en prose de Tristan* p 467 unten) *Drumas, li fius le roi d'Illande*, ist Turnierritter in Raouls *Vengance Raguidel* (3252 ff., *Drumas* auch im Obliquus); die holländische Version hat *Dromas* (vgl Jonckbloet, Lancelot, II v 12227 f.) *Dromès* ist Turnierritter im Yder (1368, 1392, 1969. 6444) Der Name reimt einmal mit dem selbst der Aufklärung bedürftigen Namen *Guerelïès* (6445) (der Vers hat eine Silbe zu viel, da *ie* wegen des Reims zweisilbig zu lesen ist) und zweimal mit *eslez* —*esles* < *eslais*; man wird also *Dromais* (graphische Entstellung von

wohl annehmen darf, daſs er einst dem Helden eines Romans zukam, der in mindestens fünf Versionen existierte, also wohl berühmt gewesen sein muſs. Durmarts Vater *Jozefens, rois de Gales et des Danois* (449), hat einen Namen, der auſserhalb des Romans nicht zu belegen ist[1]. Da in den Perceval-Episoden MP und W der Name des Protagonisten der Version *z* nicht genannt wird, so bleibt uns nur noch der Name des Helden der Version Beaumayns übrig[2] Der Held heiſst hier *Gareth.* Wir erfahren auch seine Abstammung. Seine Mutter ist die Königin *Morgawse* von *Orkeney.* Der Vater wird innerhalb des Beaumayns-Buches nicht erwähnt, wohl aber in frühern Teilen der Kompilation Malorys, so daſs er als bekannt vorausgesetzt werden durfte. Es ist König *Lot(t) of Lowthean and Orkenay.* Er und seine Söhne, von denen Gawayn der älteste, Gareth der jüngste ist, sind in der französischen Arthur-Literatur sehr bekannt. Über den Vater des Helden gibt auch Version *z* (W) eine Auskunft: der Held nennt sich hier Sohn des *conte de Gauvoie* (25539). *Gauvoie* war in der Regel die französische Benennung des heute zu Schottland gehörenden Gebietes Galloway. Ich habe den Namen und dessen Ursprung ausführlich besprochen in meiner Abhandlung *Pellande, Galvoie and Arragoce in the romance of Fergus* (*Kastner Miscellany,*

Dromars) einsetzen dürfen. Zweifelhafter ist es, ob man den Namen *Domas* aus Dormas oder *Dromas* ableiten darf; der Träger des Namens ist ein *chevalier felon* in der romantischen Merlinfortsetzung (ed. Paris-Ulrich, II, 183): der Text ist in einem einzigen Manuskript überliefert, und die spanische Bearbeitung hat die betreffende Partie nicht. Anderseits könnte *Donas* in *Claris et Laris* (3111, etc.) graphisch aus *Domas* entstellt sein; den Namen trägt *un cortois chevalier.* Noch unsicherer ist die Ableitung des Namens *Dampnas,* den in diesem Roman ein Zauberer hat (3355), aus *Damnas* < *Daumas* < *Domas.* Der Ausfall des zweiten *r* in *Durmars* erklärt sich leicht als Dissimilationserscheinung (vgl. im Guinglain, v. 177, 3295: *Gringras*; aber 5268: *Gringas*). Die Namensform *Durmart-Dormart* könnte aus dem bretonischen, evtl. altbritischen Komponenten *Dor-* (vgl. den Namen *Dor-gen,* jünger *Dor-ien* in einer bretonischen Urkunde des 9. Jahrhunderts) und dem bekannten gemeinbritischen Wort *marc(h)* (Pferd) (vgl. die Namen *Conmarch, Hoelmarc*: Loth, *Chrestomatie bretonne,* p. 125, 150) abgeleitet werden (Graphischer Wechsel von *c* und *t* ist ganz gewöhnlich; vgl. z. B. *Mordrec* in Yder, *Yonet-Yonec* in ZFSL 49, S. 381 ff.). Da es aber etwas auffällig ist, daſs eincrseits der *Drumas* der *Venjance Raguidel* der Sohn eines Köuigs von Irland ist, anderseits der Romanheld *Durmart-Durmars* eine Königin von Irland heiratet und seine Abenteuer in Irland erlebt, so ist vielleicht an Verwechslung des britischen Namens mit dem berühmten irischen Namen *Diarmuid* oder *Diarmait* zu denken. *Diarmuid* heiſst einer der berühmtesten Helden des irischen Finn-Zyklus, und *Diarmait* war ein irischer Königsname (vgl. Alice Stopford Green, *History of the Irish State to 1014,* London 1925, Register). Die Anglonormannen hatten dafür *Dermot-Dermod* (vgl. *Anglo-Norman poem on the Conquest of Ireland,* ed. Fr. Michel, London, 1837, p 3, 5, 6 etc.). Über das etymologische Problem vgl. auch schon ZFSL 49, S. 408f.

[1] Die Variante *Yolens* in dem Fragment einer Durmart-Hs. (vgl. ZRPh. 45, S. 105) ist zu verwerfen; *Yolens* war ja ein weiblicher Name.

[2] Eigennamen, nicht zuletzt auch die Namen der Protagonisten, wechselten von Text zu Text sehr leicht. Es ist eher die Ausnahme als die Regel, daſs sie aus der Vorlage übernommen wurden.

Cambridge 1932, p. 100 ff. und verweise hier darauf[1]. Die Beziehungen Gauvains zu Galloway sind zu gut bezeugt, als dafs daran gezweifelt werden könnte, dafs sie ziemlich alt und bekannt waren.

Schon im Jahre 1125, also etwa zehn Jahre vor Galfrids *Historia*, bezeugt William of Malmesbury in seinen *Gesta regum Angliae*: *Tunc* (1087) *in provincia Walarum quae Ros vocatur inventum fuit sepulcrum Walwen, qui fuit haud degener Arturis ex sorore nepos. Regnavit autem in illa parte Britanniae, quae hucusque Galweia* (*-Walweitha*) *nuncupatur, et dicitur ab ipso Galeweia, quasi Walweia corrupto nomine per antiquitatem* (schon oft zitiert; vgl. z. B. J. L. Weston, *Sir Perceval*, I, 192; Chambers, *Arthur of Britain*, London 1927 p. 250; Hilka, zu Perceval 6602). Die Gebeine, die man in Ros[2] ausgrub, hat man natürlich (wie es im Mittelalter üblich war, ohne den Schatten eines Beweises) dem berühmtesten unter König Arthurs Rittern zugeschrieben[3], und zwar auf Grund der französischen Romane. Dabei dürfte auch der Umstand mafsgebend gewesen sein, dafs der Name *Walwen* an den Namen Wales (*Wealas-Walas*) anklingt, Walwen also als ehemaliger Herrscher einer *provincia Walarum*, wenn nicht von ganz Wales, angesehen werden mochte. Der Name *Walwen* klingt aber noch stärker an den Namen eines andern Landes an, nämlich des Landes *Walwethia-Galwei(d)e*. Darum galt Walwen auch als Herrscher von Galloway. William hat die beiden künstlich geschaffenen Traditionen kombiniert. Wir finden sie auch in französischen Arthur-Romanen, und aus solchen wird sie wohl William kennen gelernt haben[4]. In einer englischen Arthur-Romanze französischen

[1] Gerade im Fergus bezeichnet aber *Galvoie* nicht Galloway, sondern Galway (Irland); es ist die einzige Ausnahme.

[2] Es gab ein Gebiet *Rhos* in Süd-Wales, ein anderes in Nord-Wales.

[3] Dem König selbst vermutlich nur deshalb nicht, weil die Briten an sein Fortleben glaubten.

[4] *Walwen* ist vermutlich zusammengesetzt aus den beiden Komponenten (vgl. Loth, *Chrest.* 171, 175) britisch *wal* und *win-wen* (*wen*, ursprünglich Femininform ist auch Nebenform von *win* geworden). *Walwen* ergab im Französischen *Walwen-Gualguen-Gualwen* etc. und dann, da *-ain* schon früh vereinzelt zu *-en* geworden ist, auch *Walwain-Gualguain-Gualwain* etc (vgl. z. B. *Briain* in Durmart 11928 für *Brien*, *Denoalen-Denaalain* in Berols Tristan (bretonisch *Donwallen*, älter *Donwallon*), bretonisch *Ewen*, französisch *Yvain*; vgl. ferner ZFSL 49, S. 384 ff., 418 f.). Ein *w* nach Konsonant konnte aber im Französischen auch vokalisiert werden (vgl ZFSL 49, S. 418), so dafs m. E. *Galwain-Gaugain* etc. und *Galoain* (Erec) etymologisch identisch sind. Ob William das bretonische oder das französische *Walwen* übernahm oder das französische *Walwain Walwen* aussprach und schrieb, läfst sich *a priori* natürlich nicht entscheiden Galfrid scheint *Walwanius*, aber *Iwenus* geschrieben zu haben; er hätte ebensogut *Walwenus* und *Iwanius* schreiben können. Den einen Namen hat er latinisiert, den andern nicht; aber in seinen Quellen, vermutlich französischen Romanen, wurden wohl beide mit *-ain* und *-en* geschrieben Kymrische Bearbeiter französischer Texte haben den Namen Gauvain mit *Gwalchmei* wiedergegeben. Dies ist ein ganz anderer Name; höchstens mögen die Namen *Walwen* und *Gwalchmei* den ersten Komponenten gemeinsam haben; doch auch dies ist unwahrscheinlich (vgl. hierüber ZFSL 54 (1930). S. 111). Weder William noch Galfrid können ihre Namen kymrischen Texten verdanken (vgl auch

sischen Ursprungs, *Auntuvs oj Arther at the Tarne Wathelan* (ed. J. Robson, London, 1842) erscheint ein Ritter, Namens Gallerun, an Arthurs Hof und erhebt Anspruch auf den Besitz von *Galway* und einigen andern Gebieten[1], und behauptet, daſs Arthur diese Länder erobert und seinem Neffen Gavan geschenkt habe (st. 33). Es kommt zu einem Zweikampf zwischen Gallerun und Gavan. Jener anerkennt Gavans Überlegenheit. Dennoch verzichtet Gavan auf seine Rechte. König Arthur schenkt ihm dafür *Glawmorgan* und andere Gebiete in Wales, während Gavan Galway etc. an Gallerun abtritt (st. 52f.)[2]. Glamorgan oder Morgannwg ist gerade der Teil von Wales, zu dem das Städtchen Ross an der Wye gehörte[3], wo angeblich Walwens Grab entdeckt wurde. Auch in diesem Gedicht wird also Gauvain sowohl mit Wales als auch mit Galloway in Verbindung gebracht[4]: er soll zuerst über jenes, dann über dieses Land geherrscht haben. Es ist nicht unmöglich, daſs der Autor der französischen Vorlage dieses Gedichts, nach J. L. Westons sehr plausibler Ansicht (*Sir Perceval*, I, 282 ff.) der berühmte Dichter Bleheri, aus William of Malmesbury geschöpft hat. Allerdings mag man auch der Ansicht sein, daſs sowohl William als auch das englische Gedicht keine sichern Zeugnisse für die französische Arthur-Literatur seien. Aber es gibt noch andere Zeugnisse, die nun sicher französisch sind. In der Schluſspartie des Wunderschloſs-Romans, d. h. des zweiten Gauvain-Komplexes des Perceval-Romans (Chrétien-Wolfram), gelangt der Held Gauvain an die Grenze von *Galvoie* (6602), *Une terre molt felenesse*[5], und darauf in dieses gefährliche Land selbst. In dem Land *Galvoie* befindet sich das Wunderschloſs, in welchem Gauvains nächste Verwandten wohnen, nämlich seine Schwester Clarissant-Itonje, und seine und ihre Mutter Sangive und Groſsmutter Arnive, und befindet sich auch der *Gué Perilleus* und jenseits desselben der Zaubergarten des Ritters Guiromelant-Gramoflanz.

Loomis, *The Arthurian Legend before 1139* in *Rom. Rev.* 1941, p. 8; nur ist dessen abenteuerliche Ableitung von *Gwallt Avwyn* abzulehnen; vgl. darüber ausführlich ZFSL 54, S. 106 ff.). Es ist klar, daſs die Form *Walwen* viel stärker an *Walwethia* anklingt als ihr kymrisches Substitut.

[1] Darunter die *Laudoune hillus*, womit wohl Lothian, von Galfrid *Loudonia* genannt, gemeint war. Der Eponymus von Lothian aber war König Loth, Gauvains Vater.

[2] Dieses Gedicht muſs auch Malory gekannt haben, da er *Galleron of Galway* in seine *Morte d'Arthur* einführte.

[3] Später gehörte es zur englischen Grafschaft Herefordshire (vgl. J. E. Lloyd, *A History of Wales* I, p. 279 f.).

[4] Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daſs der Ritter Gallerun, ebenso wie Gauvain, nur deshalb zum Herrscher von Galloway gemacht wurde, weil sein Name an den geographischen Namen anklingt. Er war ursprünglich identisch mit König *Valerin von dem Verworrenen Tan* (< **Walerun de la Forest Desvoiable*), welcher auch an Arthurs Hof ging, um etwas als sein Recht zu fordern, aber nicht ein Territorium, sondern Arthurs Gattin (Anhang zum Lanzeletroman). Hierüber mehr in ZFSL 49, S. 221, 241.

[5]) Hilka hat diesen und den folgenden Vers nicht in den Text aufgenommen, hätte es aber tun sollen.

Nach diesem Roman, welcher eine Version des *Desconëu*-Typus ist, wurde der Held Gauvain wenigstens vorübergehend Herr des Wunderschlosses und zweifellos auch des ganzen Landes Galvoie. Wenn er diese Herrschaft nicht behielt, so deshalb, weil er eben als *chevalier errant* nirgends festwurzelte. Übrigens schliefst der Roman bei Chrétien als Fragment, und es ist nicht sicher, dafs Kiot-Wolframs Fortsetzung primitiv ist. Gauvain hätte nach den *données* des *Desconëu*-Typus die ursprüngliche Herrin des Wunderschlosses, Clarissant-Itonje, heiraten sollen; da sie jedoch der Autor zu seiner Schwester gemacht hat[1], ging dies nicht. Weil aber dennoch eine Heirat den Schlufs des Romans bilden sollte, wurde das Mädchen dem zur Frau gegeben, der ursprünglich der von ihr abgewiesene Freier und Bedränger (noch ursprünglicher Zauberer) war (also dem Mabon im Guinglain, dem Clamadeu im Perceval entsprach) und von dem sie der Held ursprünglich befreite. Guiromelant, der diese Rolle hat, wurde deshalb sympathischer gemacht und verlor seine Bedrängerrolle, die trotzdem noch leicht zu erkennen ist. Als Gatte der Schlofsherrin wurde er dann natürlich auch Herr ihres Landes[2]. Mutter und Grofsmutter, Wolframs Sangive und Arnive, sind vom Standpunkt des *Desconëu*-Romans überzählig (über ihre Namen s. oben IIIa, 295). Woher sollte nun die junge, unverheiratete Itonje-Clarissant, die ursprüngliche Herrin des Landes Galvoie, dieses ihr Land bekommen haben, wenn nicht durch Erbschaft von ihrem Vater? Dieser aber war Lönig Lot(h) (Chrétien, v. 8750), und Lot(h), also der Herrscher von Galvoie, war auch der Vater Gauvains, des Protagonisten[3]. Nun war Galvoie jedenfalls ursprünglich nicht das Land der bedrängten, ursprünglich verzauberten, Dame; dies war eher *Gales* (vgl. Guinglain); aber Gauvain, dessen *enfances*, die denen der Gregoriuslegende ähnlich (vgl. Bruce, *Historia Meriadoci*, p. XLIII ff.) und mit denen des *Desconëu*-Typus unvereinbar waren, war ebensowenig der ursprüngliche Held, und es ist wohl möglich,

[1] Eine Reihe von Romanen hat, wie es scheint, unabhängig voneinander, Gauvain eine Schwester gegeben; diese Schwestern werden nämlich nicht miteinander identifiziert; und doch wird keine als nicht einzige angesehen. Jene Romane sind: Yvain (3915 ff., 3981 f.), Cligès (Soredamors), Atre Perillos (102—08), Humbaut (168 ff.), Biausdous (Mutter des Helden), Didot-Modena Perceval (Elaine), Chrétien-Kiots Perceval (Clarissant-Itonje).

[2] Es mag auch sein, dafs, weil es dem Autor widerstrebte, Gauvain heiraten und sefshaft werden zu lassen, er die Schlofsherrin zu seiner Schwester machte.

[3] Nach Chrétiens Darstellung (8740 ff.) hätte sich Yguerne, als sie Witwe geworden war und mit Clarissant schwanger ging, *an cest païs*, also nach Galvoie, zurückgezogen; sie hätte das Wunderschlofs erbauen lassen. Nach Kiot-Wolfram gehörte das Land ursprünglich dem Vater des Gramoflanz (Guiromelant). Irot; von ihm bekam der Zauberer Clinschor Land zum Erbauen des Wunderschlosses und entführte dahin jene Frauen. Ein Zauberschlofs mochte eben einen Zauberer als Erbauer postulieren. Beider Texte Angaben können nicht auf die Vorstufe zurückgehen, in welcher Mutter und Grofsmutter der Clarissant-Itonje noch nicht existieren.

daſs Gauvain und Galvoie miteinander in diese *Desconëu*-Version eingeführt wurden, weil sie der Autor bereits irgendwo beisammen fand. Wenn übrigens *Galvoie* an Stelle von *Gales* eingeführt wurde, so ist daran zu erinnern, daſs auch nach William of Malmesbury und dem englischen *Tarne-Wathelan*-Gedicht das eine wie das andere Land als Herrschaftsgebiet Gauvains angesehen wurde. In Chrétiens Erec wird die Königskrönung in Nantes mit groſser Ausführlichkeit beschrieben. Die Königin Enide führten zwei Ritter in den Palast: *D'une part Gauvains li cortois Et d'autre part li larges rois De Gavoie qui mout l'ot chiere Tot por Erec qui ses nies iere* (6827 ff.). Es ist wohl etwas auffällig, daſs von den anwesenden über tausend Rittern und *barons*, von denen auſser jenen zweien allerdings nur noch drei mit Namen genannt wurden, gerade Gauvain und ein König von Gavoie die Kavaliere der Königin wurden. Der König von Gavoie verdankte diese Ehre wohl der Verwandtschaft mit Erec, Gauvain vielleicht der Freundschaft mit diesem. Jene Verwandtschaft ist etwas auffällig; denn Erec war nach Chrétien König der Bretagne oder eines Teils derselben und hat einen bretonischen Namen (s. unten); Galloway aber war ein sehr fernes Land. Erecs Königreich hieſs jedoch *Estregales* (1874, 3881), und ein mit *Gales* (< *Walas*) zusammengesetzter Name muſste natürlich inselbritisch sein. Tatsächlich war *Estregales* die anglonormannische, dann gemeinfranzösische Benennung des Gebietes der Nordbriten, Strathclyde[1]. Offenbar muſs der Bretone Erec mit einem König von Strathclyde, der einen ähnlichen Namen hatte, identifiziert worden sein (vgl. ll. cc.). Estregales-Strathclyde ist das Nachbarland von Galvoie-Galloway, und zwar das einzige. Es ist daher begreiflich, daſs die Könige von Estregales und Galvoie als nahe Verwandte galten. Ob Chrétien, der Estregales in die Bretagne verlegte, dies noch gewuſst hat, ist allerdings mehr als zweifelhaft. Um so beachtenswerter ist die Verwandtschaft, weil sie auf eine ältere Tradition zurückgehen muſs. Da nun Gauvain nach der Tradition auch Beziehungen zu Galvoie hatte, so war er vielleicht ursprünglich auch ein Verwandter des Königs von Galvoie (wenn auch jedenfalls nicht sein Sohn, was bei dieser Gelegenheit kaum unerwähnt geblieben wäre) und des Titelhelden Erec[2]. Eher

[1] Der Name findet sich, auſser im Erec, auch im Guinglain, in Wauchiers Perceval-Fortsetzung (Caradocpartie) und im Rigomer, hier in der wallonischen Form *Iestrewales*. Die Angelsachsen nannten das Gebiet resp. dessen Einwohner *Strecled-W(e)alas*; latinisiert wurde dies in einer Chronik (mit Abkürzung) *Stre-gwalli*. Ich habe den Namen erklärt in ZFSL 27, S. 78 ff, 109 ff; 30², S. 206; 44², S. 84; 49, S. 465.

[2] Es ist wohl möglich, daſs Leser von Chrétiens Erec der Meinung waren, daſs, wie der König von Gavoie so auch der der gleichen Ehre teilhaftige Gauvain ein Verwandter des Königs Erec war. Soll man etwa, von dieser Annahme ausgehend, die folgenden etwas merkwürdigen Tatsachen erklären? In Ulrichs Lanzelet erscheint als ein *fürste*, der dem Titelhelden, als dieser sein Erbland erobern will, eine Schar Krieger zuführt, *von Garnanz her Walwein* (8066). Es ist anzunehmen, daſs dieser Walwein mit dem an frühern Stellen erwähnten Ritter Walwein identisch

für rein zufällig halte ich die Verbindung von Gauvain und Galvoie im Prosa-Lancelot (ed. Sommer, III, 61), wo *la dame de Galvoie* eine Botin an Arthurs Hof schickt, um einen Helfer zu holen, und *monseignour Gauvain ou Lancelot* wünscht. Gauvain galt im Lancelot noch als besonders tüchtiger Ritter (die Botin bekommt aber Bohort).

Von der Angabe der Version *z* (W), daſs der *Biaus Mauvais* der Sohn des *conte de Gauvoie* war, sagte ich in meiner Besprechung von Miss Westons *Sir Perceval*, I: „Für Gauvain's Bruder [also Gareth] würde dies passen, wenn, wie W[eston] glaubt, Gauvain zu Galloway gehörte" (ZFSL 31^2 (1907), S. 145 (A. 32). Darauf antwortete Miss Weston in ihrem *Sir Perceval*, II, 203, n.: *Lot is never ruler of Galloway, Gawain is.* Nun wuſste ich aber schon damals, daſs in Epen und Romanen die Söhne oft vor den Vätern da waren und daſs, was im Leben vom Vater auf den Sohn übergeht, in Epen und Romanen umgekehrt gerne vom Sohn auf den Vater übertragen wird. Ein Land, als dessen Herrscher Gauvain galt, also z. B. Gauvoie, mochte offenbar von Romandichtern auch als das ehemalige Besitztum seines verstorbenen Vaters Lot(h), der aber auch der Vater des *Biaus Mauvais* war, aufgefaſst werden, wie z. B. *Estregales* im Erec das Königreich Lacs und Erecs, des Vaters und des Sohnes, war (vielleicht auch vom Sohn auf den Vater übertragen). Als ich meine oben zitierte Bemerkung schrieb, konnte ich sie noch nicht mit Bezug auf Gauvain-Lot-Gareth beweisen; aber ein Jahr später, ein Jahr vor dem Erscheinen von Miss Westons *Sir Perceval*, II, erschien die Ausgabe des Rigomer, welcher Miss Westons Behauptung, daſs *Lot is never ruler of Galloway*, direkt widerlegt. In Rigomer, v. 15514 ff., nennt sich nämlich ein Ritter *Midomidas* (einmal *Midolias*) *Fiex le roi Lot de Galoee*[1]. Der Passus dürfte aber korrupt sein; denn in

ist. Sein Attribut *von Garnanz* [= *de Carnant*] kam aber von Rechts wegen nur Erec und dessen Vater Lac zu. Erhielt Walwein es etwa als naher Verwandter, gar als Bruder Erecs? Die oben erwähnte Chrétien-Stelle ist in Hartmans Erek nicht vorhanden; doch es ist aus andern Gründen sehr wahrscheinlich, daſs Chrétiens Erec, sei es von Ulrich, sei es von dem Autor seiner Hauptquelle direkt benutzt wurde (vgl. auch Werner Richter, Der Lanzelet des Ulrich von Zazikhoven, Frankfurt 1934, S. 85 ff.). Oder kannte etwa Ulrich oder sein französischer Gewährsmann einen andern Text, in welchem Gauvain ein naher Verwandter, etwa Bruder, Erecs war? In der portugiesischen Demanda nämlich (ed. Reinhardstöttner, p. 9) wird Erec genannt *filho del rei Lot.* Der Passus findet sich auch in der spanischen Demanda (II, c. 12); doch hier ist der Name des Königs weggelassen worden. Die Annahme dürfte aber nahe liegen, daſs der Name *Lot* mit *Lac* (*c* und *t* waren sehr ähnlich in den Hss.) verwechselt wurde. Vielleicht war aber eine solche Verwechslung auch schuld daran, daſs im Lanzelet Walwein als Bruder Erecs aufgefaſst, dessen Attribut *von Garnanz* erhielt.

[1] Zur Namensform vgl. Wace, *Brut*, v. 10515: *Galewee* (nicht in Galfrids *Historia*), im Reim mit *Orcanee*. Das postkonsonantische *w* britischer Wörter konnte im Französischen auf drei Arten behandelt werden. Entweder wurde die den Franzosen unangenehme Lautfolge durch Einschub eines Gleitvokals aufgehoben, wie in Waces *Galewee*, oder das *w* wurde zu *u*, *o* (*u*) vokalisiert: *Galoee*, oder das *w* wurde zu *gu* oder *v*: *Galvoie*. So ist wohl *Galoain* (Erec, Guinglain) eigentlich eine Doublette zu *Galvain-Gauvain*

diesem Text finden wir Lot(h) sonst als *le roi d'Orqueme* (v. 4497, 8144 9682 11462 und offenbar identisch mit ihm einfach *le roi Lot*: 9901, 12395, 15827), anderseits werden v. 9901 ff. als Söhne König Lot(h)s dieselben Ritter aufgezählt wie in andern Texten (vgl. unten); ein Midomidas ist nicht dabei. V. 15902 ff. heilst es: *A le cort fu Midomidas . . . Gavains li preus a lui s'acointe.* Erst hier macht Gavain die Bekanntschaft des Midomidas, der ihm folglich nicht als Bruder bekannt war. In Gerberts Perceval-Fortsetzung (ed. Bédier-Weston in *Rom.* 35, v. 697, ed. Williams, v. 4005) heilst es: *Maudamadas de Galoee*, ohne Angabe des Vaters, und endlich im Meriaduec, v. 2610 f.: *Et Blidoblidas (li) fils le roi De Galoee* (vgl. meinen Beitrag zu *Medieval Studies . . Gertrude Schoepperle Loomis*, Paris-New York, 1927, p. 155). Ibid., v. 12119f. lesen wir: *Li rices rois de Galoee I ra mout grant gent amenee.* Offenbar sind die Namen *Midomidas Maudamadas, Blidoblidas* identisch. Man wird also Rigomer, v. 15515 so emendieren müssen: [*Li*] *fiex le roi* (*Lot*) *de Galoee*, und annehmen dürfen, dals ein Kopist geändert hat Doch dem Kopisten wäre es wohl kaum eingefallen, den Namen *Lot* einzuführen, wenn er nicht einen Text gekannt hätte, in welchem Lot(h) wirklich König von Galloway war[1]. Oben glaube ich es durch eine indirekte Beweisführung sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, dals auch im Wunderschlofs-Roman Lot(h) als König von Galloway (*Galvoie*) angesehen wurde. Ich meine also, dals ich an meiner von Miss Weston bekämpften Ansicht festhalten darf. Dals in Version γ (W) der *Biaus Mauvais* ein Sohn des Herrschers von Galvoie ist, in Version Beaumayns aber der *Biaus Mauvais* ein Bruder Gauvains und Sohn des Königs Lot(h) ist, kann eine Übereinstimmung bedeuten, wenn angenommen werden darf, dals in der Vorlage der Version Beaumayns Gauvains Vater Lot(h) ein König von Galloway [möglicherweise: und Orcanie] war, was nach dem Gesagten durchaus möglich war. In der uns überlieferten englischen Fassung war allerdings Gawayns und Gareths Vater ein König von Orkeney; aber Malory, der übrigens König Lot(h) innerhalb des Beaumayns-Textes nie erwähnt, war eben gezwungen, sich an die übrigen Texte seiner Kompilation, namentlich an die vorausgehenden, anzulehnen, und hätte daher Galloway nicht wohl beibehalten können. Dals der Herrscher von *Galvoie* in W nur ein Graf ist, Lot(h) in Version Beaumayns aber ein König (seine Witwe ist Königin), ist eine Differenz, die gar nichts bedeutet. Die Bezeichnungen *comes, dux, rex* wechselten sogar in den Chroniken. Wie viel mehr in den Romanen (vgl. ZFSL 49, S. 219)! In den Chroniken wurde der Herrscher von Galloway meistens als

---

und *Gauguein* (so z. B. in Jonckbloets Prosa-Lancelot-Hs.; vgl. z. B. vol. II, p. CXXIX) Vgl. auch *Maelwas* > *Maheloas* und *Meleagant* (für *Maeleguant*).

[1] Wenn man den Autor selbst für die Verbindung von *Lot* und *Galoee* verantwortlich machen will, so muls man annehmen, dals er Lot aus zwei verschiedenen Quellen kennen lernte und es unterliefs, die beiden Angaben in Einklang zu bringen

ri (= *rex, regulus*) und als *dux* (vgl. E. Martin in seiner Fergus-Ausgabe, S. XXIIIf.) bezeichnet. Während im Durmart (6657, 7449, 7961) der Herrscher von Galvoie (Brandis) wie in W ein Graf ist, finden wir im Erec (6828) *li larges rois de Gavoie*, in Berols Tristan (2633, 2929) *le riche roi de Gavoie* (*Ganoje* bei Eilhart), im Meriaduec und im Rigomer (vgl. oben) *le roi de Galoee*.

Die Feiglingsversionen *y* (W) und Beaumayns sind aber nicht die einzigen, die in bezug auf die Abstammung des Protagonisten übereinzustimmen scheinen. Wir haben gesehen, daſs es ein beliebtes Romanthema war, den Protagonisten mit Gauvain im Zweikampf sich messen zu lassen (vgl. G. Paris in *Hist. litt.* XXX, 32f.). Der Protagonist darf als solcher nicht unterliegen, aber Gauvain, der Schestersohn des Königs und Musterritter der ältern Arthur-Romane, ebensowenig, es sei denn infolge unglücklicher Umstände. Der Zweikampf muſste also unentschieden enden oder vor dem Ende verhindert werden. Dem unbesiegbaren Gauvain ebenbürtig zu sein, galt allein schon als der höchste Ruhm, zumal für einen jungen Ritter. Dieses Thema findet sich auch in vielen *Desconêu*-Versionen, so in Lanzelet, Meraugis, Meriaduec, Floriant, Yvain, Fergus und in den zwei arthurischen Feiglings-Versionen Durmart und Beaumayns, und mag sogar bis auf die Ur-Version des *Desconêu*-Romans zurückreichen. In allen *Desconêu*-Versionen, in denen Gauvain selbst die Rolle des Protagonisten übernahm, muſste auf die Zweikampf-Episode natürlich verzichtet werden. Wenn der Protagonist Gauvains Sohn wurde, so konnte die Episode bleiben; nur durften dann Vater und Sohn, wenn sie zum Kampf antraten, einander nicht kennen. Die Episode, die dann dem internationalen epischen Thema, über das M. A. Potter ein Buch geschrieben hat (*Sohrab and Rustem, the epic theme of a combat between father and son*, London 1902), sich angeschlossen hätte, würde an Interesse nur gewonnen haben; dennoch haben die *Desconêu*-Versionen, welche den Protagonisten als Gauvains Sohn präsentieren und welche ihn auch (unerkannt) an Arthurs Hof Gauvain zum Lehrmeister erhalten lassen (s. oben IIIa, 311 ff.), nämlich Guinglain und Wigalois, von der Möglichkeit, eine effektvolle Episode anzubringen, keinen Gebrauch gemacht[1]. Wenn der Prota-

[1] Beim Turnier von Valendon hätte der Autor des Guinglain einen Zweikampf zwischen Vater und Sohn sehr gut anbringen können; denn beide Ritter nehmen daran teil und zwar als Gegner, kämpfen aber nie miteinander. Es ist daher sonderbar, daſs der Autor behauptet, daſs Guinglain *tos les venquoit* (6010) und *el tornoi Avoit vencu* (6073f.) Dies ist eine unbefriedigende Situation. Einen Zweikampf zwischen Gauvain und einem andern Sohn, dessen Name vermutlich Lionel war (vgl. meine schon erwähnte Abhandlung *Yvain and his Lion*, p. 277), gibt es in einem von Wauchier fragmentarisch überlieferten Roman, der zweifellos eine dem Guinglain nahestehende *Desconêu*-Version war (Potvin 20647ff.); der Kampf bleibt unentschieden Claude Platin, der Renauts Guinglain in Prosa be arbeitete, hat vielleicht in dieser Vorlage einen Zweikampf zwischen Vater und Sohn vermiſst und hat einen solchen, den er in einen andern Text und in anderem Zusammenhang fand, in seinen Guinglain eingeführt, doch

gonist Gauvains Bruder war, so trat die Zweikampf-Episode in den Kreis einer ziemlich grofsen Zahl von Erzählungen, welche den Kampf zwischen zwei Brüdern, die einander als solche nicht kennen, vorführen. Eine gröfsere Zahl solcher Erzählungen aus der internationalen Epik hat Potter (l. c. p. 207f.) erwähnt, und eine kleinere Zahl hat Arthur Dickson in seinem Buch *Valentine and Orson*, New York 1929, p. 97ff. besprochen. Ich habe den Brüderkampf zwischen Gareth und Gawayn bei meiner Besprechung der Feiglings-Version Beaumayns erwähnt[1]. Die Feiglings-Version *y* ist uns zu wenig bekannt, als dafs wir über das einstige Vorhandensein einer entsprechenden Episode etwas ermitteln könnten. In der Feiglings-Version Durmart ist der Zweikampf des Protagonisten mit Gauvain noch vorhanden (13340ff.); doch der Protagonist ist nicht mehr ein Bruder Gauvains. Wenn der Autor ihm den Namen Durmart geben wollte, so konnte er dieses Verwandtschaftsverhältnis nicht beibe-

---

nicht an der richtigen Stelle (vgl. G. Paris in *Hist. litt.* 30, p. 198f.). Nach G. Paris (l. c 199) könnte man meinen, dafs auch die Perceval-Fortsetzung [Wauchiers] einen Zweikampf zwischen Gauvain und Guinglain enthielte; doch dieser Text enthält nur einen Zweikampf zwischen Guinglain und Perceval einerseits und einen zwischen Gauvain und einem andern Sohn (vgl. oben). Paris meinte (l. c. 194), dafs Gauvain nur einen Sohn hatte (über Gauvains Söhne vgl. oben IIIa, 302f.).

[1] Eine Anspielung auf einen unentschiedenen Zweikampf zwischen Gauvain und seinem Bruder Gaheriet findet sich in der romantischen Merlin-Fortsetzung (ed. Paris-Ulrich II, 240; ed. Sommer, Die Abenteuer Gawains etc., p. 9) Einen solchen Zweikampf, auf den sich aber jene Allusion kaum beziehen dürfte, bringt der Roman Humbaut (2589ff.). Eher dürfte der Merlin-Fortsetzer auf einen Passus des Prosa-Lancelot oder einer besonderen Redaktion desselben, den J L. Weston erwähnte (*The Legend of Sir Lancelot*, London, 1901, p. 158), Bezug genommen haben. Sie sagte von dem holländischen Lancelot und dem französischen Prosa-Druck von 1533 (Sommers Ausgabe des Romans existierte damals noch nicht): *When the knights return to court after the adventures recorded above, and are called upon for an account of their doings, Gawain relates how he fought with Gariette* [dies ist die holländische Dativform zu *Gariet*], *not knowing that he was his brother; which looks as if the story (not related in detail) might represent a version of the similar encounter in* [Malorys] *Book VII* [Beaumayns-Roman]. Miss Weston hatte die rücksichtslose Gewohnheit, von den von ihr besprochenen Stellen nicht anzugeben, wo sie zu finden sind. Der alte Lancelot-Druck ist mir jetzt nicht zugänglich; der holländische Text umfafst rund 87000 Verse und hat keine Register. Nach mehrstündigem vergeblichen Suchen habe ich die Hoffnung, die Stelle zu finden, aufgegeben. Ich fand zwei Stellen, an denen Gauvain und andere Ritter von ihren Abenteuerfahrten an Arthurs Hof zurückkehren und ihre Abenteuer erzählen müssen, nämlich holländische Version, *Tweede boek*, v. 21238ff. (= Sommer III, 191ff.) und *Tw. b.* v. 30870ff. (= Sommer III, 314). An der zweiten Stelle werden die Abenteuer nicht einzeln erwähnt, wohl aber an der ersten Stelle, doch ohne einen Zweikampf mit einem Bruder (zwischen dem holländischen und dem französischen Text ist kein wesentlicher Unterschied). Aus den Fingern hat natürlich Miss Weston ihre Mitteilung nicht gesogen. Merlin, Humbaut und Lancelot nennen Gauvains Gegner Gaheriet, während Malorys Gareth phonetisch einem Gaheret entspricht; doch die ähnlich lautenden Namen der beiden Gauvains-Brüder wurden öfters infolge von Konfusion und absichtlich vertauscht (vgl. unten).

halten; denn zu seiner Zeit waren die Namen von Gauvains Brüdern bereits durch die Tradition festgelegt. Es ist nicht unmöglich, dafs *Gales* als Heimat des Protagonisten Durmart noch eine Reminiszenz an die Verwandtschaft mit Gauvain ist; denn, wie oben gezeigt wurde, hatte Gauvain nicht nur zu *Galvoie*, sondern auch zu *Gales* Beziehungen. Natürlich mag man Durmarts Beziehungen zu *Gales* auch dem Einflufs von Chrétiens Perceval le Gallois zuschreiben, der nachweisbar ist (vgl. G. Paris in *Hist. litt.* XXX, 143)[1]. Ganz besonders bemerkenswert ist nun, dafs ein Brüdermotiv noch in den zwei Feiglings-Versionen vorhanden ist, welche das arthurische Onomastikon zugunsten eines fränkischen resp. antiken aufgegeben haben, nämlich in Tristan de Nanteuil und Ypomedon. Ich habe bei meiner Besprechung dieser Versionen auf dasselbe aufmerksam gemacht. Wozu das Brüdermotiv in *Desconëu-* oder Feiglings-Versionen eingeführt wurde, ist wirklich nicht verständlich, wenn es nicht so entstand wie in Version Beaumayns, nämlich dadurch, dafs der Protagonist als Schwestersohn König Arthurs zum Bruder des bereits als handelnde Person vorhandenen Gauvain gemacht wurde (s. IIIa, 298 ff.). In Tristan de Nanteuil ist Doon, der ältere Bruder des Protagonisten, noch dessen Lehrmeister, welche Rolle nach unsern frühern Ausführungen (IIIa, 311 ff.) Gauvain schon in der Ur-Version des *Desconëu*-Romans inne hatte, in der Feiglings-Version Beaumayns aber infolge des positiven Verstellungsmotivs an den Seneschall Kay abtreten mufste. Doons Erziehung erreichte allerdings ihren Hauptzweck, die Abgewöhnung der Feigheit, nicht. Dies ist unursprünglich. Erst der Fee Gloriande gelang, was Doon mifslang. Aber es wurde oben demonstriert, dafs die Feigheit des Helden in dieser Version viel zu lange dauert und dafs die Erziehung durch die Fee (die ja die „Feigheit“ gerade hervorrief!) ursprünglich derjenigen durch Gauvain, also durch den älteren Bruder, voranging. Um die beiden Rollen der Fee (Erziehung des Helden und Mitteilung von Namen und Geschlecht) zu vereinigen, wurde die Umstellung vorgenommen und aufserdem die tierische Erziehung eingeführt. Ursprünglich ist noch in Version Tristan, dafs der Lehrmeister und sein Schüler von ihrer Verwandtschaft nichts ahnen. Der spätere Zweikampf zwischen den beiden Brüdern ist in Version Tristan aufgegeben worden; er hätte vielleicht p. 363 angebracht werden können,

[1] Residenzen des Königs von *Gales* waren *la Blanche Cité* (573), womit vielleicht *Caerwent* (Monmouthshire) (römisch *Venta Silurum*) gemeint war (indem es als *Caer-wen* = weifse Stadt aufgefafst wurde) und *Bangor(t)* (5064, 15881), die alte Bischofsstadt in Carnarvonshire. Dafs der König von *Gales* auch über die *Danois* und *Danemarche* herrschte (413, 449), indem seine Gattin Andelise *fille al roi de Danemarche* gewesen war (37), ist vielleicht eine Reminiszenz an die Wikingerkolonien in Küstenstädten von Süd-Wales, besonders Swansea und Haverfordwest, welche sogar nordische Namen haben (vgl. Alex. Bugge, *Contributions to the History of the Norsemen in Ireland, III. Norse Settlements round the Bristol Channel* in *Videnskabsselskabets Skrifter*, II, Christiania 1900). Der Autor des Durmart dürfte nicht nur Irland, sondern auch Wales persönlich etwas gekannt haben.

wo die beiden Brüder einander als solche erkennen. Von der sehr jungen und durchweg stark entstellten Version Tristan war gröfsere Ursprünglichkeit gar nicht zu erwarten. Die weit ältere Version Ypomedon zeigt denn auch bedeutend gröfsere Übereinstimmungen mit unsern Postulaten. Dafs König Meleager von Sizilien dem König Arthur (vgl. sein Porträt v. 49ff.), sein Seneschall Kaëminus dem Seneschall Keu (vgl. das Porträt v. 5017ff.) und sein Neffe Capanëus Arthurs Neffen Gauvain entspricht (vgl. sein Porträt v. 73ff.), ist unschwer zu erkennen, und ist denn auch schon von verschiedenen Gelehrten (Kölbing, Miss Weston, z. T. Kluckow), die unserm Problem ganz ferne standen, erkannt worden. Am Hofe des Königs Meleager dient längere Zeit der Protagonist Ypomedon als *desconëu* und als *le bel malveis* (3267). Da der Held schon Ritter ist und vor allem, weil er speziell im Dienste der Königin steht (um des Parallelismus mit der vorausgehenden *La Fiere*-Episode willen), ist Capanëus-Gauvain nicht mehr sein Lehrmeister, sondern nur noch sein bester Kamerad (*cumpaignun*) (2936ff., 3188); aber Capanëus hat es der Held zu danken, dafs er vom König *retenu* wurde (3048ff., 10259f). Die Feigheit hätte Capanëus dem Helden auch gerne abgewöhnt; doch seine Ermahnungen (3191ff.) fruchteten nichts; denn die Feigheit ist in dieser Version nur Verstellung. Kurz vor dem Schlufs des Romans kommt es zum Kampf zwischen den beiden Freunden, von denen der eine, der Protagonist, eine fremde Rüstung trägt und daher nicht erkennbar ist. Der Kampf bleibt unentschieden, wie immer ein Kampf zwischen Gauvain und dem Protagonisten; denn als diesem beim Kampf der Handschuhriemen brach, wird die nackte Hand sichtbar, an der Capanëus einen Ring sieht, den er erkennt[1]. Ypomedons Mutter, die den Ring von Capanëus, ihrem ältern Sohn, empfangen hatte, hatte ihn nachher ihrem jüngern Sohn Ypomedon gegeben und gesagt: *Cil ki cel anel conustreit, Ben söust, sis freres serreit* (10223f.). So erkennen sich die beiden Kämpfer als Brüder, und setzen natürlich den Bruderkampf nicht fort. Es ist vielleicht nicht blofs zufällig, dafs in der Turnier-Episode, die in Version Beaumayns dem Kampfe zwischen dem Protagonisten und Gawayn unmittelbar vorausgeht, auch ein Ring eine wichtige Rolle spielt; doch dies war ein Zauberring, den der Protagonist von seiner Geliebten empfangen hat. Das Brüdermotiv der Chanson de geste und des antikisierenden Romans mag im einen Fall das Brüdermotiv der Eustachiuslegende, im andern Fall das Brüdermotiv des Thebenromans angelockt haben; aber die Grundlage desselben dürfte, da es sich doch um Feiglings-Versionen handelt, dieselbe gewesen sein wie in der Feiglings-Version Beaumayns, nämlich die Tatsache, dafs der Protagonist, der Schöne Feigling, der jüngere Bruder des berühmten Gauvain war: der fränkische Name Doon und der antike Name Capanëus stehen für Gauvain.

[1] Warum hat er aber den Ring nie bemerkt, als er der *cumpaignun* des Protagonisten war?

Sprechen also von unsern fünf Feiglings-Versionen mindestens vier dafür, dafs der Held ursprünglich der (jüngere) Bruder des Königsneffen Gauvain, der Sohn des Königs Lot(h) (von Galvoie und Gales) war, so gibt es nun auch noch ein paar Zeugnisse aufserhalb jener Versionen.

Zunächst müssen wir auf etwas zurückkommen, das ich in Abschnitt I erwähnt habe. Ich habe daselbst nachgewiesen, dafs *li Biaus Mauvais* nach seiner Bekehrung etwa *li-Biaus-(et)-li-Bons* (*der Schoene Guot*) genannt wurde, und habe u. a. aus dem Prosa-Lancelot den Satz zitiert: *Messires Gauvains i fu et Helys li Blois et li-Biax-et-li-Bons ses freres*[1]. Der Ritter *Helis li Blois* oder, was dasselbe ist, *li Blons* kommt noch an einigen andern Stellen des Lancelot und an verschiedenen Stellen der Merlin-Fortsetzung B. N. 337, die ihn aus dem Lancelot entlehnt hat, vor, aber nur als Statist ohne besondere Rolle. Er dürfte aus dem Guinglain stammen, wo einer der Furtritter *Elins* (oder *Heluins*) *li Blans, sires de Saies* (527, 1198 ff). oder *de Graies* (964) (Verwechslung mit einem andern; vgl. 528, 1199) heifst. Auch ist vielleicht mit ihm identisch ein *Eslis* (für *Eslins* ?) — *Eslit* (Analogieform ?) genannter Ritter der in mehreren Versromanen und im Prosa-Tristan figuriert (vgl. auch oben). Dagegen ist der im Prosa-Lancelot erwähnte *Helains li Blans*, Sohn Bohorts II., sicher eine andere Person. Einen Bruder Namens *li-Biaus-et-li-Bons* haben die *Elins-Eslis* genannten Personen nirgends. In Berücksichtigung dieser Tatsache und des Umstandes, dafs eine Annäherung von Gauvain und Helys nahe lag, weil diese beiden schon vorher mehrmals zusammen genannt wurden (vgl. Abschnitt I, 13, A. 2), darf man für den Archetypus der Lancelot-Hss. die leichte Korrektur vorschlagen: *Messires Gauvains i fu et li-Biax-et-li-Bons ses freres et Helys li Blois*[2]. Dann bekommt der sonst unverständliche Passus einen guten Sinn. Dann hat der Autor des Lancelot einen Text gekannt, in welchem *li-Biax-et-li-Bons*, d. h. der ehemalige *Biaus Mauvais* ein Bruder Gauvains war[3]. Sicher hätte der Autor des Lancelot kein Interesse daran gehabt, zwei ihm sonst unbekannte Ritter wie *Helys* und *li-Biax-et-li-Bons* zu Brüdern zu machen. Aber, wenn der Kopist des Archetypus der Lancelot-Hss. nichts mehr davon wufste, dafs Gauvain einen Bruder der *li-Biax-et-li-Bons*

[1] Der Herausgeber Sommer, *The Vulgate Version, Index of Names and Places*, p. 48, n. 2, hat den Satz gründlich mifsverstanden, da er behauptet, dafs das Zitat *would suggest that Helys li Blois had two brothers also named Helys but with different surnames.*

[2] Ich bin folgendem ähnlichen Fall begegnet: Im *Conte de la Charrete* lesen wir in der neuen Ausgabe Hutchings, p. 106: *Guerrehes et Gaeries et Agrevains ses freres*, in Ausgabe Jonckbloet p. CXXVI: *Guerrehez et Agravains ses freres et . . Gaeriez* (falsch gelesen *Gaenez*), in der Ausgabe Sommer, II, 219, nur noch *Guerehes et Agravains.* Die Umstellung der Namen durch die Kopisten war hier allerdings ohne Konsequenzen, da alle drei Ritter Brüder waren; doch dies war kaum das Mafsgebende

[3] Dieser Text kann nicht Wauchiers Perceval gewesen sein, da hier nicht direkt gesagt wird, dafs *li-Biaus-li-Bons* ein Bruder Gauvains war.

hieſs, hatte (und unsere Gelehrten, die doch eine gröſsere Zahl von Romanen kennen als er, wissen es ja auch nicht), so mochte er stutzig werden, und, einen Irrtum seiner Vorlage annehmend, durch einfache Umstellung der Namen denselben „korrigieren". So kann man die Umstellung auf natürliche Weise erklären.

In Chrétiens Perceval fragt die von Gauvain erlöste alte Mutter König Arthurs ihren Befreier, welches die Söhne König Lot(h)s und König Uriiens seien; Gauvain beantwortet ihre Fragen. Er nennt dabei die Namen der vier Söhne König Lot(h)s (Gauvains, Agrevains, Gaheriez, Guerehes), die auch aus andern Texten bekannt sind (vgl. unten). Wolfram hat diesen Passus nicht. Vielleicht wurde er als unnütz empfunden. Dafür nennt Wolfram an andern Stellen einen Sohn König Lot(h)s, der nicht aus jenem Chrétien-Passus stammen kann[1]. Im ersten Buch, das bekanntlich stofflich mit Chrétiens Perceval nichts zu tun hat[2], sagt der Dichter, indem er von Kaylet, den er *bluome an mannes schoene* nennt, spricht: *Sin varwe an schoene hielt den strit Unz an zwen die nach im wuochsen sit: Beacurs, Lotes kint, Und Parzival, die da niht sint: Die waren dennoch* (= damals) *ungeborn Und wurden sit für schoene erkorn* (39/22 ff.). An einer Stelle des sechsten Buches (323/1 ff.) tritt *Beacurs, der stolze man*, für seinen Bruder Gawan ein, als dieser von Kingrimursel (Chrétiens Guigambresil) herausgefordert wird, und möchte für ihn den Kampf übernehmen, was aber abgelehnt wird. Es ist bemerkenswert, daſs Chrétien an entsprechender Stelle einen andern Bruder Gauvains, nämlich Agravain, eine analoge Rolle spielen läſst (vgl. Hilka, Anmerkung zu v. 4768). Ein dritter Beleg findet sich gerade da, wo

[1] In derjenigen Partie seines Parzival, die über Chrétiens Fragment hinausgeht (vgl. O. Küpp, „Die unmittelbaren Quellen des Parzival" in Zs. f. d. Phil., Bd. 17, S. 58 f.), nennt Wolfram zweimal in ganz bedeutungslosen Rollen *Garel unde Gaherjet* (664/30) resp. *Gaherjeten . . . unt Gareln* (673/2 f.), die er vielleicht aus dem oben erwähnten Chrétien-Passus bezogen hat. Garel, der übrigens nicht ausdrücklich als Bruder Gaherjets ausgegeben wird, müſste dann für **Gares* oder **Garees* (vgl. die Varianten dei Hilka) auf Grund der Ähnlichkeit der Namensformen (*s* und *l* waren graphisch sehr ähnlich und wurden oft verwechselt) substituiert worden sein. Wolfram kannte nämlich einen Garel-Roman, der natürlich dem Garel des Pleiers lange vorausging (vgl. die Anspielung auf dessen Inhalt 583/12 ff.), und Hartmann von Ouwe scheint ihn auch gekannt zu haben; denn er führte (v. 1650) den Namen Garel in sein Verzeichnis der Tafelrunder ein, wo in Chrétiens Erec (1713 f.) nichts Entsprechendes zu finden ist (vgl. übrigens auch R. Heinzel, „Über Wolframs von Eschenbach Parzival" in „Sitzungsber d. Ak. d. Wiss.," Wien 1893, S. 5 f.). Die beiden Ritter Gaherjet und Garel sind aber bei Wolfram nicht mehr Gauvains Brüder, sondern seine Vettern (Söhne von Gawans *muome*, d. h. Mutterschwester) Vielleicht hat Kiot-Wolfram sie gerade deshalb nicht mehr als Gauvains Brüder haben wollen, weil er einen andern Bruder einführte, der ihm mit Chrétiens Angabe nicht vereinbar zu sein schien.

[2] Die Quellen dieses Buchs zu ermitteln versuchte F. Panzer („Gahmuret; Quellenstudien zu Wolframs Parzival" in „Sitzungsberichte der Heidelberger Ak. d. Wiss.", Phil. hist. Kl., Heidelberg 1940) Ob mit Erfolg? Die uns angehende Stelle wird von ihm nicht erwähnt.

Chrètien Roman als Fragment schliefst. König Arthur wollte dem Gramoflanz (Chrétiens Guiromelant) *guot geleite* geben, nämlich *Beakurs, miner swester suon* (720/16). In der Tat sandte er jenem dann *Beakurs, den lieht gavar*, mit fünfzig Knappen entgegen (721/21, 29; 722/1, 9). Gramoflanz liefs sich den Jungen vorstellen: *Ez ist Beakurs, Lotes kint* (722/13). Es ist offenbar, dafs Beakurs, der im ersten Passus überhaupt nicht aktiv ist, an den beiden andern Stellen ganz belanglose, entbehrliche Rollen hat. Die Annahme ist daher naheliegend, dafs Wolfram resp. Kiot ihn nicht der Perceval-Quelle verdankt, sondern aus einem andern Text, vielleicht einem andern Roman, geholt hat, wie er z. B. auch die Romane von Erek und Lanzilot und Garel benutzt hat. Über den Ritter Beakurs erfahren wir aus Wolfram, dafs er König Lots Sohn, Gawans Bruder, Arthurs Schwestersohn war und sich durch ganz besondere Schönheit auszeichnete, so dafs er und Parzival, letzterer natürlich nur als Protagonist, alle andern Ritter an Schönheit übertraf, was bei einer bedeutungslosen Nebenperson vielsagend ist. Seine Schönheit kommt auch im ersten Komponenten seines Namens, der offenbar ursprünglich ein Beiname gewesen sein mufs, zum Ausdruck. Es ist begreiflich, dafs man den Namen Beakurs als *beau(s) cors*[1] erklärte. Alle Germanisten, die den Parzival kommentierten, taten es (vgl. z. B. noch W. Hertz in seiner Anmerkung 132). Man konnte kaum anders, wenn man nicht weiter sah. Aber die Erklärung ruht auf schwachen Füfsen. Man hat nicht einmal Analoga vorbringen können; man hat nicht gezeigt, dafs ein Ritter mit einem schönen Leib einfach Schönleib genannt werden konnte. Ich habe in meinem Aufsatz *Yvain and his Lion* in *Mod. Phil.* 38, p. 280 ohne mich mit der Beakurs-Frage zu beschäftigen, ein paar Fälle angeführt, die als Analoga gelten können, nämlich *li Chiés d'Or* als Abkürzung von *li Chevaliers au Chief d'Or* in *La Dame a la Lycorne* und *Señor Triste Figura* als Anrede an *el Caballero de la Triste Figura* in *Don Quijote*; doch diese Belege sind jungen Datums, und ich weifs nicht, ob im 12. Jahrhundert derartiges auch schon gebräuchlich war (Wolframs *Feirefiz* < *li Chevaliers al Vair Vis*?). Man hat es auch unterlassen, zu erklären, warum ein Ritter Schönleib genannt wurde, trotzdem, wie ich in Abschnitt I, S. 22ff. gezeigt habe, in den höfischen Romanen körperliche Schönheit ein gemeinsamer Zug aller sympathischen Ritter war[2].

[1] Eine Obliquusform *beau* wird es zu Wolframs Zeit noch kaum gegeben haben; aber da Wolfram *bea-* sogar vor femininen Wörtern verwendete (vgl. oben IIIc), so wird man sich über das *bea-* in dem Namen Beakurs nicht den Kopf zerbrechen müssen.

[2] In einem Ritterverzeichnis Wauchiers, das aber in Potvins Ausgabe, v. 16301ff., unvollständig zu sein scheint, doch vollständiger von Jonckbloet in seiner Walewein-Ausgabe, II, p. 192f., abgedruckt ist, findet sich an letzterm Orte ein *Guinganmuer o le gent corz* (l. *cors*); aber hier liegt nur ein gelegentliches Attribut vor, nicht ein Beiname. In dem Gedicht *La Bataille de trente Englois et de trente Bretons* (1350) heifst einer der Bretonen *Guiffray de Beaucorps* nach der Hs. Bigot, aber *Geoffroy de Beaucours* nach der Hs. Didot (vgl. die Ausgabe von H. R. Brush in *Mod. Phil.* X

Man war aber vor allem nicht in der Lage zu zeigen, daſs und warum gerade ein Bruder Gauvains besondern Anspruch auf jenen Beinamen hatte. Infolgedessen muſste die Erklärung des Namens unsicher sein. Auch für Miss Weston bedeutete der Name Beacurs Schönleib, und doch führte sie der Zufall zu einem Passus, der sie an dieser Erklärung hätte irre werden lassen können. Bei der Besprechung eines Romans nämlich, der vor seiner Einverleibung in Wauchiers Perceval *la Venjance Brangemuer* betitelt gewesen sein dürfte (Potwin 20857—21916) und dessen Protagonist, nach Miss Weston Gauvains Bruder, Guerrehes oder Gaharies hieſs (Sir Perceval I, 247f.), erklärte nämlich diese Forscherin: *I have been much struck . . . by the constantly* [übertrieben!] *recurring formula of objurgation addressed to the unfortunate hero*: *„dehait ait li vostre biau* [sic!] *cors“*: *„vostre biaus cors ait vil dèhes“* [sic!][1]. *In the „Parzival“ we find that Gawain has a brother Beaucorps whose indentity has never been satisfactorily established. This story may give us a clue* (p. 248). Es war Miss Westons Verdienst, darauf hingewiesen zu haben, daſs auſser in Wolframs Parzival noch in einem anderen Text bei einem Bruder Gauvains die körperliche Schönheit besonders hervorgehoben wurde. Doch Miss Weston hat nicht alles Bemerkenswerte gesehen, oder wenigstens nicht alles ihren Lesern mitgeteilt. Ist es nicht sonderbar, daſs die körperliche Schönheit des Helden verflucht, verwünscht wird[2]? Aber, wer den Kontext liest, versteht es; denn dieselben Leute, die die Schönheit des Helden verfluchen, werfen ihm Feigheit vor: *Mauvais couars revois provés!*[3] *Li vostre cors ait maudehès . . . Mout est vostre gens* [= *biaus*] *cors mauvais!* (21477ff.). Sie verwünschen seine körperliche Schönheit, weil sie mit Feigheit gepaart ist. Die Feigheit ist natürlich ein mindestens ebenso wichtiges Charakteristikum wie die Schönheit; ja, die Schönheit, die bei einem sympathischen Ritter (und der Protagonist ist als solcher stets sympathisch) eigentlich etwas Selbstverständliches ist, wird nur als Gegensatz zur Feigheit, auf die allein es für die Handlung ankommt.

(1912), v. 131 resp. 171). Die Didot-Hs. hält der Herausgeber im allgemeinen für die bessere (vgl. *Mod. Phil.* IX, 531); doch in bezug auf jene Namensformen gibt er kein Urteil ab (IX, 522, X, 120). Jedenfalls ist die eine Variante aus der andern durch Volksetymologie entstanden. *Beaucorps* nach einem *de* scheint mir sinnlos zu sein. In meinem *Dictionnaire des communes de France* finde ich weder den einen noch den andern Namen, wohl aber viermal den Namen *Beaucourt* (dreimal im *Dép. Somme*) Da *cour(t)* sonst ein Femininum ist, darf man vermuten, daſs *Beaucourt* für *Beaucours* steht.

[1] Miss Weston ist in ihren Zitaten und Textausgaben nie zuverlässig.

[2] Über die Ausdrücke *ait dehait* und *ait dehés* [= verflucht sei!] handelte G Paris in *Rom.* XVIII, 469,

[3] Zu korrigieren: *Revois, mauvais couars proves*? Wie ich in Abschnitt I, 14, A. 3 feststellte, beweist das Nebeneinander von *mauvais* und *couars* nicht, daſs die beiden Adjektive verschiedene Bedeutung hatten. In der *Mort Artu*, ed. Bruce, p. 101, findet man sogar vier Adjektive, die feige bedeuteten, nebeneinander: *Malvais chevalier, recreant, couart et faili, atendés vos!* (nur zwei in Ausgabe Hutchings, p. 92), in Humbaut v. 2281 drei: *Por le couart mauvais failli.*

besonders hervorgehoben. Der Held, der Bruder Gauvains, ist eben ein *Biaus Mauvais* oder *Biaus Couars* oder wird wenigstens von den Leuten als solcher bezeichnet: *Dex, con biel home si mauvais* (21454)! Wir haben oben gesehen, daſs bei einem schönen Feigling in der Regel von den Leuten bedauert wird, daſs die Schönheit mit Feigheit gepaart ist. In einem solchen Fall konnte die Schönheit verflucht werden, weil ihr nicht die *proëce* zur Seite steht, wie es nach der Moraltheorie der höfisch-ritterlichen Gesellschaft von Rechts wegen sein sollte. Ist es unter diesen Umständen noch plausibel, daſs der schöne Feigling den Namen *Beaus Cors* erhielt? Wäre nicht *Beaus Couars* ein viel passenderer Name? Ist es also nicht richtiger, *Beakurs* aus *li Beaus Couars* abzuleiten, als aus *li Beaus Cors*, zumal da ein solcher Name sonst nirgends bezeugt ist, während ein *Beaus Coarz* schon im Erec erscheint und ein im Namen mit ihm identischer *Beau Mavès* > *Beaumains* ebenfalls Protagonist eines Romans und ebenfalls Bruder Gauvains ist und den Namen *Gareth* hat, der offenbar identisch ist mit dem Namen, den der *Bel Mauvais* (*Couart*), Bruder Gauvains und Protagonist der *Venjance Brangemor*, trägt, nämlich (nach Weston) *Guerrehes-Garahies*[1]? In meiner Besprechung von Miss Westons *Sir Perceval I* (in ZFSL 31², S. 145) bemerkte ich daher: „Es ist aber kaum zu bezweifeln, daſs *Beacurs* aus *Biaus Coars* (schon im Erec erwähnt), allerdings durch konfundierenden Einfluſs von *biau cors*, entstanden ist. *Biaus Coars* ist gleichbedeutend mit *Biaus Mavais*; aus letzterem Namen entstand aber, wie schon G. Paris vermutete, Malorys *Beaumains*, und dies ist der Name von Gauvains Bruder *Gareth*." Miss Weston war aber nicht zu bekehren[2]. Was die linguistische Seite des Problems betrifft, so schrieb ich in meiner Besprechung von Griffiths *Sir Perceval of Galles* in ZFSL 44², S. 182f., A. 43, folgendes: „Ich möchte noch hinzufügen, daſs *cors* im Deutschen nicht *curs* hätte ergeben können. Französisches betontes offenes *o* blieb im Deutschen *o*: vgl. *Kvot*, *Limors*, *Tenabroc*, *rosche* und *cors*

[1] Ulrich Füeterer, der in seinen Prosaroman von Lancelot etwa die in Deutschland volkstümlich gewordenen Namenformen einführte (so *Parzifal* für Perceval und *Lantzilet* für Lancelot), nennt einmal *Gabanes prueder*, den er kurz vorher *Gaharies* genannt hat und den er später wieder *Gaharies* nennt, *Beakurs* (ed. A. Peter, Tübingen 1885, p. 44, 154), natürlich unter dem Einfluſs Wolframs. Auch der Pleier kennt Beakurs.

[2] In ihrem *Sir Perceval* II, 202f. lehnte sie meine Erklärung ab, wuſste aber nichts dagegen vorzubringen als daſs *Mauvais does not necessarily = Coars, the name might be given for other qualities* [was falsch ist, wie ich in Abschnitt I, S. 14ff. gezeigt habe]; ferner daſs *no son of King Lot is ever described as a coward*; *whatever their faults, they are a valiant family* (wiederholt im *Mod. Phil.* XX, 208f.). Dies ist viel Lärm um nichts. Die „Schönen Feiglinge", die wir bis jetzt kennen gelernt haben, waren alle im Grunde *valiant*, und ihre Feigheit war entweder Verstellung oder ein vorübergehender Zustand. Sie waren so tapfer, daſs sie König Lot(h) als Vater nur Ehre machen, und keiner konnte Protagonist eines Arthurromans werden, der nicht ein idealer Ritter war. Übrigens hat ja Miss Weston selbst auf einen Sohn König Lot(h)s, den Helden der *Venjance Brangemor* hingewiesen, dem — was sie allerdings verschwieg —, vorgeworfen wurde ein schöner Feigling zu sein (vgl. meine Zitate oben).

selbst (Gottfried, Tristan 2396: *tun cors* = afz. *ton cors*). Jos. Kassewitz, *Die französischen Wörter im Mittelhochdeutschen*, Strafsburg 1890, S. 27, erwähnte als einzige Ausnahmen Wolframs *curs* < *cors* und *Beacurs*, das auch er als *Biaus cors* erklärt. Wolfram verwendet aber *curs* < *cors* nur in der Verbindung *bea curs*: 187/22, 283/8, 327/19, 333/24, immer im Reim mit *Condwiramurs* (ich erwähne die Beispiele nach L. Wiener, *French Words in Wolfram von Eschenbach* in *American Journal of Philology*, XVI, 339)[1]. Es ist also wahrscheinlich, dafs Wolfram den Namen *Beaus Co(u)ars* [sein Vorleser wird *à l'allemande có(u)ars* betont haben] als *beaus cors* deutete, aber, da er ihn mit geschlossenem *o* oder mit *u* aussprechen hörte, doch mit *Beacurs* wiedergab, und davon auch den Gallicismus *bea curs* ableitete, von dem er sagt (187/23): *Der name ist tiuschen schoener lip.* Hartmann von Ouwe, der (wie ein Vorfahr seines Dienstherrn) *so geleret was Daz er an den buochen las*, hat allerdings in seinem Erek (1633) *li Beals Coarz* seiner französischen Vorlage exakt mit *li Bels Coharz* wiedergegeben; doch dies ist für Wolfram nicht mafsgebend. Wolfram besafs als Ritter keine klösterliche Bildung und war des Lesens unkundig (*I-ne kan decheinen buochstap*: Parzival 115/27). Hatten schon die spätern Perceval-Übersetzer Wisse und Colin einen Gehilfen (den Juden Sampson Pine) nötig, weil sie, obschon Elsässer, ihre französische Vorlage nicht genügend verstanden (vgl. Schorbachs Einleitung zu seiner Ausgabe, S. XXf.), so war zweifellos *a fortiori* Wolfram auf einen Gehilfen angewiesen. Um so eher ist der kleine Fehler, den er bei der Wiedergabe von *li Beaus Couars* machte, verständlich[2]. Wenn Wolfram *Beaus Couars* als *Beaus Cors* verstand, so ist es klar, dafs er an diesem Bruder Gauvains nur die Schönheit hervorhob. Doch wenn jenes nicht der Fall sein sollte, so ist es doch klar, dafs der Dichter, Wolfram oder Kiot, indem er den schönen

---

[1] Das umfangreiche Werk von H. Suolahti, „Der französische Einflufs auf die deutsche Sprache im 13. Jahrhundert" (*Mém. Néo-Phil.* 8 u. 10), Helsingfors 1929—33, ist mir leider nicht zugänglich.

[2] Vgl. E. Martin, Parzival-Ausgabe, S. VIIIff. und besonders S. IX: „Ferner deuten die Namenformen, die er gebraucht, auf eine Umformung, die bei der Übertragung aus dem vor Augen liegenden Urtext schwer verständlich wäre, wohl aber von Ohr zu Mund sich begreift", ferner S. X über Wolframs nur oberflächliche Kenntnis des Französischen; daher „die zahlreichen Mifsverständnisse des französischen Ausdrucks".

Wie Wolfram aus *Beaus Co(u)ars Beaus Cors* machte, so wurde in Hss. der Prosaromane aus *Osoain-Osuain-Os(e)nain Cuer Hardi* ein *O. Cors Hardi* gemacht (vgl. Sommers Index zu *The Vulgate Version* und Löseths Index zum Prosa-Tristan). *Osoain* dürfte aus *Gosoain* entstanden sein und dieses aus *Gasoain* (vgl. *Gassonain* [corr. *Gassouain*] in Wauchiers Perceval, *Gasoein-Gasozein* in Türlins Crone [Register], *Gasoains-Gaso(u)ains* etc. im Vulgata-Gralzyklus [nach Sommers Index und ZFSL. 28, S. 38f.; auch die Variante *Osenain* kommt hier vor], *Gorsoein — Gasauens* [< *Gasoains* mit *o* > *au* und *ai* > *e*] in Erec 1710). Verschiedene Varianten haben ein *r*: *Gorsoein-Carrauains-Gasoras* im Erec, *Gornains* bei Sommer. Aus einer Form **Gorains* wird mit dem verbreiteten graphischen Wechsel von *G* und *C* die Form **Corains* und daraus *Kuraus* entstanden sein. *Kuraus mit dem Küenen Herzen* hat eine aktive Rolle im Lanzelet (684).

Kaylet mit den schönsten unter den Rittern vergleichen wollte, keine Ursache hatte, um zu erwähnen, daſs Beakurs nicht nur schön sondern auch feige war. Übrigens scheint er bei seinen Lesern oder wenigstens bei einem Teil derselben vorauszusetzen, daſs sie Beakurs kannten. Offenbar bezieht sich die Anspielung auf einen Roman, dessen Protagonist den Beinamen *li Beaus Couars* hatte. Der wirkliche Name dieses Protagonisten wird im Roman auch angeführt worden sein, da doch die Namen des Vaters und des Bruders angegeben waren. Der Protagonist wird aber unter dem Ersatznamen, den er nach seiner Bekehrung von der Feigheit zur Tapferkeit (bei Wolfram ist er schon tapfer) wie in unserer Episode W als Ehrennamen beibehalten haben wird berühmt geworden sein.

G Paris bemerkte betreffend den *Beaus Mauvais* (*Rom.* 26, p. 280): *D'après Malory, son vrai non était Gareth, et c'était un des frères de Gauvain* (*Gaheriet ou Guerrès*?); *mais cette identification peut bien être du fait du compilateur anglais.* Wir sehen, daſs wenigstens in bezug auf die Verwandtschaft mit Gauvain G. Paris mit seinem Zweifel nicht Recht hatte. Oder hat es der bloſse Zufall gefügt, daſs gleichzeitig Malorys Romanheld, der sich in den *enfances* wie ein Feigling benahm und den Ersatznamen Beaumayns, welcher nur in der Interpretation *Li Beaus Maues* einen Sinn bekommt, führte, ein (jüngerer) Bruder Gauvains war, und in Wauchier's Perceval der *Biaus Mauvais* ein Sohn des Herrschers von *Galvoie* war, welches Land als Herrschaftsgebiet Gauvains und dessen Vaters Lot(h) galt, in der Chanson de geste Tristan de Nanteuil der als schöner Feigling geschilderte Protagonist, wie Beaumayns, einen ältern Bruder hat, welcher, wie Gauvain in den nächsten Verwandten der *Desconëu*-Version Beaumayns, der Lehrmeister des Protagonisten ist, in dem antikisierenden Roman Ypomedon der *le Bel Malveis* genannte Protagonist auch einen ältern Bruder (Capaneus) hat, der in jeder Beziehung an den Gauvain der Arthurromane erinnert und der, wie, Gauvain in den Feiglings-Versionen Beaumayns und Durmart, mit dem Protagonisten einen unentschiedenen Zweikampf hat, im Prosa-Lancelot der *li-Biaus-et-li-Bons* genannte Ritter, dessen Name nach Wauchier die Umkehrung von *li Biaus Mauvais* war, ein Bruder Gauvains wird, wenn man nur im Texte eine kleine, auch aus andern Gründen gebotene Umstellung vornimmt, in Wolframs Parzival der als Bruder Gauvains bezeichnete Beakurs einen Namen hat, der an *Beaus Couars* anklingt und nur, wenn man ihn von diesem Ausdruck ableitet, einen guten Sinn gibt und endlich in der *Venjance Brangemuer* ein Bruder Gauvains Namens *Guerrehes* oder *Garahies* von den Leuten *Biaus Mauvais* (*Coars*) gescholten wird? Ich denke, daſs diese zahlreichen Übereinstimmungen nicht zufällig sein können, daſs man vielmehr, bei aller Rücksicht auf vorsichtiges Schlieſsen, konstatieren kann, daſs der *li Beaus Mauvais* (*Couars*) genannte Held in der gemeinsamen Vorstufe der genannten Texte wirklich ein jüngerer Bruder Gauvains war.

V, b.

Wir müssen nun aber noch einen Blick auf den an letzter Stelle genannten Text, die *Venjance Brangemuer*, werfen. Ist er eine sechste Version des Feiglings-Romans? Zu dieser Erzählung gibt es Parallel-Versionen, in denen aber kein Feiglings-Motiv vorhanden ist. Bloſse Nachahmungen Wauchiers finden wir im Perlesvaus (vgl. Nitze in seiner Perlesvaus-Ausgabe, II, 92 ff.) und in Gerberts Perceval (10738 ff.). Von ihnen können wir absehen. Schon längst bekannt als Parallel-Version ist Raols *Venjance Raguidel*. Dazu kommt, worauf ich ZRP 59, 570 hingewiesen habe, eine Version, die uns als Episode des Prosa-Tristan erhalten ist und die man *Venjance Armant* nennen kann (Löseth, Tristan § 366, 369f., Malory, p. 517 ff.). Die Versionen Brangemuer, Raguidel und Armant sind voneinander unabhängig und postulieren eine gemeinsame Vorstufe. Das eigentliche *Venjance*-Abenteuer ist in diesen drei Romanen, und war also auch in ihrer gemeinsamen Vorstufe, Rahmen-Abenteuer. Dieses Abenteuer ist für sie so charakteristisch, daſs es nicht möglich ist, daſs eine von ihnen mit einer andern Erzählung, die es nicht enthält und nie enthielt, näher verwandt ist als mit den übrigen *Venjance*-Versionen. Dies bedeutet, daſs, sofern in Version Brangenmuer das Feiglings-Motiv nicht ein Einschub, sondern ein integrierender Bestandteil ist, die gemeinsame Vorstufe der drei *Venjance*-Versionen das Feiglings-Motiv auch schon enthalten haben muſs und die *Venjance*-Versionen Raguidel und Armant, die es nicht enthalten, es ausgemerzt oder verloren haben müssen. Dabei braucht die Übereinstimmung von Raguidel und Armant gegenüber Brangemuer nicht aufzufallen; denn, abgesehen davon, daſs Raguidel und Armant innerhalb der *Venjance*-Versionen eine Untergruppe bilden mögen, betrifft die Übereinstimmung etwas Negatives und ist speziell die Version Armant sehr lückenhaft überliefert. Es fragt sich also: Ist das Feiglings-Motiv in Version Brangemuer und eventuell auch in der gemeinsamen Vorstufe der *Venjance*-Versionen als ein Einschub, als eine Entlehnung etwa aus einer Version des Feiglings-Romans anzusehen oder sind die *Venjance Brangemuer* und die gemeinsame Vorstufe der *Venjance*-Versionen selbst Versionen des Feiglings-Romans? Unsere Untersuchung der fünf sichern Versionen des Feiglings-Romans hat ergeben, daſs ursprünglich das Feiglings-Motiv nur den *enfances* des Protagonisten eigen war. Nun fehlen die *enfances* in allen drei Versionen des *Venjance*-Romans. In Version Brangenmuer befindet sich das Feiglings-Motiv auſserhalb der *enfances*. Damit ist aber noch nicht gesagt, daſs das Motiv in die Version Brangemuer aus einem andern Erzählungsthema, also vermutlich aus einer Version des Feiglings-Romans, eingeschoben wurde. Es kann nämlich in den Arthur-Romanen (und vermutlich ist es nicht eine Eigentümlichkeit dieser) öfters beobachtet werden, daſs, wenn ein Autor (Redaktor) einen Bestandteil seiner Vorlage aus irgendeinem Grunde weglassen wollte oder muſste, er ein darin enthaltenes Motiv, das

ihm besonders gefiel, dadurch vor dem Untergang rettete, daſs er es verpflanzte, sofern sich dies machen lieſs. Die Tatsache nun, daſs der Protagonist der *Venjance Brangemuer* den selben Namen hat wie der Protagonist einer sichern Feiglings-Version, nämlich der Version Beaumayns (genaueres hierüber vgl. unten), scheint mir sehr, ich glaube entscheidend, dafür zu sprechen, daſs das Feiglings-Motiv in der gemeinsamen Vorstufe der *Venjance*-Versionen ein integrierender Bestandteil, diese Vorstufe selbst also ein Feiglings-Roman war. Die Schaffung eines Rahmen-Abenteuers in dieser Vorstufe muſste wohl zur Folge haben, daſs die *enfances* verkümmerten oder ganz ausfielen. Ein toter Ritter (König) gelangt in einem Zauberschiff an Arthurs Hof (in Version Armant *aux bords de l'Hombre*, was unursprünglich ist), wo ein Rächer seines Todes gefunden werden soll. Ein Brief gibt Auskunft über die Bedingungen der Rache. Ursprünglich scheint nur der die Rache übernehmen zu können, aber dann vielleicht zur Rache verpflichtet zu sein, der das Eisen aus der Wunde des Toten herausziehen kann. Der so ausgewählte Rächer ist der Held des Romans. Sicher war er ursprünglich nicht der berühmteste Ritter, Gauvain, wie in Version Raguidel, auch nicht der ebenfalls berühmte Palamedes (Version Armant), der übrigens vor dem Prosa-Tristan in keinem arthurischen Roman vorkam; vielmehr war er ein Unbekannter, ein *Biaus Desconëuz*, dessen magische Wahl Staunen erregte. Eine ähnliche Situation finden wir in der *Desconëu*-Version Meriaduec: Die Königin Lore kommt an den Hof König Arthurs, ihres Lehensherrn, magisch umgürtet mit einem Schwert, von dem sie entgürtet werden will; wer sie entgürten kann, darf, aber auch muſs ihr Gemahl werden. Nachdem alle anwesenden Ritter vergeblich versucht haben, sie von dem Schwert zu befreien (Gauvain muſste abwesend sein, da er nicht blamiert werden durfte), verlangt ein Knappe, sofort zum Ritter geschlagen zu werden, um ebenfalls an der Schwertprobe sich beteiligen zu können, und ihm gelingt dann die Probe. Nun zum erstenmal erfährt man etwas über ihn, den Protagonisten Meriaduec: Er war schon lange am Hofe gewesen, als Knappe Gauvains (wie es scheint; vgl. v. 1513 ff.); niemand kannte seinen Namen; er war nur unter dem Namen *li Biaus Vallés* bekannt (1661); er hatte vom König das Versprechen erlangt, daſs er ihn jeder Zeit zum Ritter mache, wann immer er dies verlange. Man sieht, daſs hier die *enfances* des Helden verkümmert sind, offenbar weil ihnen die Ankunft der Botin an Arthurs Hof vorangestellt wurde. Lore hat nämlich hier durchaus die Rolle der Botin des *Desconëu*-Romans (ihr ursprünglicher Diener, der Zwerg, ist verpflanzt worden; vgl. v. 389 ff.). Sie entspricht aber zugleich, als Königin und zukünftige Gemahlin des Protagonisten, der Herrin der Botin, der bedrängten, ursprünglich verzauberten Dame des Hauptabenteuers (Botin und Herrin identifiziert auch in andern *Desconëu*-Versionen, so Durmart und Meraugis, s. II, 169 f.; IIIa, 316, 324 f.). Ihr Bedränger ist der König Ris, der mit einem Ritterheere in ihr Land eingefallen ist und

sie belagert (255 ff.), und dieser wird in der Tat vom Protagonisten Meriaduec besiegt (2210 ff.). Zweifellos hat ursprünglich Lore vom König nicht verlangt, dafs er ihr den Ritter, der die Schwertprobe bestünde, zum Gemahl gebe, sondern dafs er ihr einen Kämpen gebe, der sie resp. ihre Herrin, von König Ris befreie; die Heirat ergab sich dann von selbst. Während ursprünglich die Botin die Tüchtigkeit ihres namen- und ruhmlosen Kämpen erst bei den Reise-Abenteuern kennen lernt, wird dieselbe in Version Meriaduec schon an Arthurs Hof durch die Entgürtungsprobe, die nur der Tüchtigste bestehen kann, erwiesen[1]. Dem *deschaindre* des Schwertes der Botin (nachgeahmt in der Balaain-Partie der romantischen Merlin-Fortsetzung) entspricht nun in der gemeinsamen Vorstufe der *Venjance*-Versionen das *desferrer* des toten Ritters[2]. Der Brief resp. sein Träger, der tote Ritter, hat die Rolle der Botin. Wie in der *Desconëu*-Version Meriaduec ist also das Botschaftsmotiv den *enfances* vorangestellt worden. Wenn die *enfances* noch nachgeholt werden sollten, so konnte dies also offenbar nur im Plusquamperfekt geschehen. Dieser Erzählungsmodus ist zwar in den französischen Arthurromanen nicht unbekannt (s. oben III a, 285), war aber begreiflicherweise jedenfalls nicht beliebt. Der Autor der Version Meriaduec beschränkte sich auf ganz wenige Angaben. Auch in der gemeinsamen Vorstufe der *Venjance*-Versionen bestand sicher, wenn der Held ein *Biaus Mauvais* war, die Möglichkeit, dies bei Gelegenheit der Übernahme des Rache-Abenteuers durch den Helden mitzuteilen und den Namen unter Bezugnahme auf die *enfances* plusquamperfektisch zu begründen, gerade wie im Meriaduec der Name *li Biaus Vallés* an entsprechender Stelle erwähnt und begründet wird. Da jedoch Retrogressionen in den Erzählungen nicht beliebt waren, so kann man es ganz gut verstehen, dafs der Autor der Version Brangemuer das Feigheitsmotiv von hier an eine spätere Stelle verpflanzte, die Autoren der Versionen Raguidel und Armant aber es ganz ausmerzten. Im einen Fall durfte dann dem Protagonisten der Name *li Biaus Mauvais* noch nicht, im andern Fall überhaupt nicht mehr gegeben werden. So kann man sich wohl die Situationen in den drei *Venjance*-Versionen erklären. In allen drei Versionen, vermutlich auch schon in der gemeinsamen Vorstufe, ist das *depecier* und *corrompre* der Vorlagen sehr weit getrieben worden, so dafs sich die Kritik notwendig auf schwan-

[1] Es gibt mehrere Versionen des *Desconëu*-Romans, welche an entsprechender Stelle eine Tüchtigkeitsprobe einführten. So erweist in Version Wigalois der Held seine Tüchtigkeit durch das Sitzen auf einem Stein, der sonst nur den König auf sich sitzen liefs (1479 ff.), in Perceval-Versionen durch Sitzen auf dem *liu vuit* oder *siege perillous*; in andern Perceval-Versionen beweist das prophetische Lachen eines Mädchens die Tüchtigkeit des Helden.

[2] In der *Desconëu*-Version Lancelot beweist der Held nach seiner Ankunft an Arthurs Hof seine Tüchtigkeit durch *desferrer* eines verwundeten Ritters; auch er mufs schwören, *qu'il a son pooir le vengera* (ed. Sommer I, 127).

kendem Grunde bewegen muſs. Doch auch bei so erschwerten Bedingungen darf sich die Kritik nicht einfach drücken, sondern muſs versuchen, die sich bietenden Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten zu ermitteln.

Wenn man die *Venjance*-Versionen als Feiglings-Versionen und folglich auch als *Desconëu*-Versionen auffassen darf, so wird man *a priori* sagen dürfen und müssen, daſs das *Venjance*-Abenteuer selbst, also das Rahmen-Abenteuer, dem Hauptabenteuer des *Desconëu*-Romans entsprechen wird. Die Rache ist das von dem Äquivalent der Botin, dem mit einem Brief versehenen Toten, angekündigte Abenteuer. Nun kennt aber sonst das Hauptabenteuer des *Desconëu*-Romans kein Rachemotiv. Immerhin gehörte zum ursprünglichen *Desconëu*-Roman noch eine Vaterrache (vgl. die Versionen Perceval, Floriant, Brunor, Meriaduec, Carduino, und unvollständig Lanzelet, Lancelot), die auf das Hauptabenteuer folgte (nur die kurze Mitteilung von Namen und Geschlecht durch die Fee-Erzieherin stand dazwischen). Es ist also möglich, daſs das Hauptabenteuer in der *Venjance*-Urversion das Rachemotiv aus der ursprünglich sich daran anschlieſsenden, nun aber nicht mehr vorhandenen, Vaterrache-Episode übernahm. Diese Hypothese erklärt aber noch nicht alles. Woher stammt wohl der Ritter (König), dessen Tod zu rächen ist, Raguidel-Brangemuer-Armant? Mir fiel auf, daſs es einerseits von Brangemuer heiſst, daſs *Guingamuer l'engenra En une fee qu'il trova* (21859f.), anderseits in Version Beaumayns die bedrängte, ursprünglich verzauberte Dame Lyones eine Schwester des Gryngamor(e) ist. Also in beiden Versionen besteht eine übrigens für die Handlung ganz unnütze Beziehuug des Hauptabenteuers zu dem bekannten Laihelden Guingamuer. Da diese Beziehung auch für die ursprüngliche Handlung des Hauptabenteuers unnütz ist, so scheint sie ein Zusatz zu sein. Nun ist in Version Guinglain die verzauberte Dame des Hauptabenteuers (Blonde Esmeree) Tochter des Königs *Gringras-Gringas*. Dieser König ist, weil zur Zeit der Handlung bereits gestorben, für die Handlung bedeutungslos. Er wird nur erwähnt, um die hohe Stellung und vornehme Abstammung der Dame zu demonstrieren. Sein Name mochte aber den ähnlichen Namen des Laihelden anlocken und dann durch ihn ersetzt werden (anderseits hat eine Hs. von Chrétiens Erec, v. 1954, *Guingas* für *Guingomars*, die ursprünglichere Nebenform von *Guingamor*; über die Etymologie des Namens vgl. ZFSL 49, S. 14ff.). Auf welche Weise der Tod des Königs Gring(r)as erfolgte, wird in Version Guinglain nicht mitgeteilt; man darf daher einen natürlichen Tod annehmen. Doch da seine Tochter von dem Zauberer Mabon (und dessen Bruder), weil sie ihn nicht heiraten wollte, so schwer bedrängt wurde (sie wurde in eine Schlange verwandelt und ihre Stadt in eine *Cité Gaste*), mochte man ihm schon zutrauen, daſs er auch ihren Vater, den König Gringras, erschlagen hatte, dessen Tod dann zweifellos von jedem Freier der Dame, also auch vom Protagonisten, zu rächen

war. So mochte in das Entzauberungsabenteuer des *Desconëu*-Romans in der gemeinsamen Vorstufe der drei *Venjance*-Versionen das *Venjance*-Motiv eingeführt worden sein, zumal wenn in der *Desconëu*-Vorlage auf das Entzauberungsabenteuer noch eine Vaterrache-Episode folgte, die ausgelassen wurde. Nun haben sich aber Verschiebungen in den Verwandtschaftsverhältnissen eingestellt. Schon in Version Beaumayns ist der nach unserer Hypothese den König Gringvors entsetzende Gryngamor nicht mehr Vater, sondern Bruder der bedrängten Dame. In den *Venjance*-Versionen wurde die Befreiung der bedrängten (ursprünglich verzauberten) Dame durch die Rache des Ermordeten in den Schatten gestellt, und wurde, wie es scheint, der Ermordete ihr *ami*. In Version Raguidel ist die Situation dadurch kompliziert worden, daſs zwei Protagonisten geschaffen wurden (vgl. hierüber unten), Gauvain und Yder. Auch scheint das Hauptabenteuer in zwei voneinander getrennte Episoden gespalten worden zu sein, was aber nicht mit der Schaffung eines zweiten Protagonisten in Zusammenhang stehen, sondern eher schon auf die gemeinsame Vorstufe der drei *Venjance*-Versionen zurückreichen dürfte. In der ersten dem ehemaligen Hauptabenteuer entsprechenden Episode, die durch das *Venjance*-Motiv nicht beeinfluſst wurde, befreit der Protagonist Gauvain Ydain, die Herrin des *Castel de l'Angarde*, von dem Ritter Licoridon, der ihren Vater erschlug (!), und gegen sie selbst etwa fünf Jahre lang Krieg führte. Sie nimmt ihn dafür in ihr Schloſs auf und wird seine *amie*. Licoridon hat also die Rolle eines Mabon im Guinglain, eines Clamandeu im Perceval, usw. Ydain hat nicht nur die Rolle, sondern, wie oben gezeigt wurde, auch den Namen der verzauberten Dame verschiedener Versionen. In der zweiten Episode ist Guengasouain der Mörder des Raguidel, der nicht mehr wie der von Licoridon erschlagene Vater der Ydain König eines Landes, sondern nur noch Schloſsherr ist (5041 ff.). Entspricht er dem Licoridon, so dürfte die *pucele as dras envers* (4983 ff.) oder dann, wenn sie etwa eher die Botin war, die *pucele*, die den Toten ins Boot legte (5103 ff.), der Ydain entsprechen, ist aber nicht mehr die Tochter des Erschlagenen, sondern dessen *amie* (die zweite *pucele* ist eine ganz unklare Person). Von Guengasouain bedrängt werden sie nicht mehr, wahrscheinlich weil der Dichter sich nicht wiederholen wollte, und keine der beiden wird die *amie* oder Gattin des zweiten Protagonisten, sondern an ihrer Stelle wird es die Tochter des Guengasouain, dessen Äquivalente sonst keine Tochter haben. Vielleicht hielt der Autor es nicht für passend, daſs die *amie* des Erschlagenen einen anderen lieben sollte; aber man kann es auch für unpassend halten, daſs die Tochter Guengasouains den einen von den Mördern ihres Vaters heiraten sollte. Da die französischen Autoren Gauvain nie heiraten lassen wollten (vgl. G. Paris, in *Hist. litt.* XXX, 34 f.), lieſs Raol Ydain untreu werden (unter Benutzung eines orientalischen Erzählungsthemas; vgl. G. Paris, „Die undankbare Gattin" in Zs. f. Volkskunde, Bd. XIII)

und Gauvain sich von ihr trennen. In den Versionen Brangemuer und Armant gibt es nur einen Protagonisten und auch nur ein Entzauberungs-Abenteuer. In der erstern Version ist der Mörder des Königs Brangemuer ohne Namen; er wird nur bezeichnet als *Uns chevaliers grans et corsus* (21 245) und *Le signor qui grant cort tenoit* (21 691) und hat sicher noch andere Rollen (worüber unten). Der verzauberten resp. bedrängten Dame des Hauptabenteuers muſs nach unserer Hypothese die *amie* des Ermordeten entsprechen (21 725 ff.). Sie führt den Protagonisten, nachdem dieser die Rache vollzogen hat, in ihr Schloſs oder vielmehr das Schloſs ihres Bräutigams, wird aber nicht, wie man nach den *données* des *Desconëu*-Typus erwarten möchte, die Gattin des Protagonisten; vielmehr scheint angedeutet zu werden, daſs ihr Bräutigam wieder ins Leben gerufen werden sollte (21 880 ff.). Der Protagonist geht leer aus. Es ist aber ganz ungewöhnlich, und sicher auch unursprünglich, daſs der Held eines arthurischen Romans kein erotisches Erlebnis hat. In Version Armant gibt es zwei Mörder, die nach Malory Brüder sind und Helyus und Helake heiſsen (die Namen mögen von Malory eingeführt worden sein). Sie waren geborene *vilains*, die den König, der sie auferzogen hatte, aus Gemeinheit umbrachten. Die Zweizahl mag ursprünglich sein, da es im Hauptabenteuer der Hauptgruppe der *Desconëu*-Versionen auch zwei Zauberer resp. Bedränger gab (Mabon und Evrain im Guinglain, Clamadeu und Enguingueron im Perceval), ebenso das Brüderverhältnis (auch Mabon und Evrain sind Brüder). Die Braut des Ermordeten ist hier durch einen treuen Ritter, Namens Hebal, ersetzt, so daſs natürlich die Erotik von vornherein ausgeschlossen ist. Die Mörder werden vom Protagonisten (Palamedes) im Kampf besiegt und getötet. Bei der Annahme, daſs der Name Gring(r)as den Namen Guingamor anlockte, kann man die magischen Elemente des *Venjance*-Abenteuers ohne weiteres erklären. Wauchier weist ausdrücklich auf eine Version des *Lai Guingamuer* hin (21 861 ff.: *Bien avés oï aconter, Coment il caça le sangler Et com madame le retint*, etc.). Wie der Gryngamor der Version Beaumayns auf der *Yle of Avylyon* wohnte (p. 255) (vgl. Erec, v. 1954, von Guingomar: *De l'Isle d'Avalon fu sire*), so war in Version Brangemuer der mit der Fee gezeugte Sohn Brangemuer *rois des illes de la mer*; *En une des illes estoit U nus autres hom* (im Gegensatz zu *femmes*?) *n'abitoit* oder *U nus mortiez hom n'abitoit* (21 876 ff.). König Armant anderseits bewohnte die *Cité Vermeille* auf der *Isle Delitable*[1]. Offenbar galt das Reich des toten

[1] In einer Spezialversion des Palamedes (Löseth, Tristan, p. 438) ist Armant der Herrscher des *royaume d'Oultre-les-marches*, während als *roi de la Cité Vermeille* sowohl Vagor als auch Landunas (Laudunas) genannt werden. Landunas-Laudunas (Variante Laudunez; vgl. ZFSL 28, S. 50), übrigens ein Vetter des Königs Armant, dürfte mit dem *duc Laudunet, don on note un lai*, dem Vater der *Laudine de Landuc*, der Dame der Zauberquelle und ehemaligen Fee in Chrétiens Yvain identisch sein (vgl. ZFSL 49, S. 153). Vielleicht war die *Venjance Armant* ursprünglich eine *Venjance Laudunet*. Vgl. auch oben III b, 123.

Königs als ein paradiesisches. Er verdankte es nicht so sehr seinem sterblichen Vater Guingamuer[1] als seiner Mutter, der Fee. Kein Wunder, daſs er ein magisches Boot besaſs, das ohne Steuermann sein Ziel erreichte[2]. In Version Brangemuer wird das Boot von einem Schwan gezogen, vielleicht in Anlehnung an die Schwanritter-Erzählung, die ja auch in Kiots Parceval und in Gerberts Perceval mit einer arthurischen Erzählung verknüpft wurde. Etwas auffällig ist, daſs von Raguidel keine Beziehungen zu einer Fee und einem Feenreich erwähnt werden, und doch fährt auch er in einem magischen Boot. Anderseits fällt auf, daſs sein Mörder Guengasouain solche Beziehungen hat. Im *Desconëu*-Roman ist allerdings die bei unserer Hypothese ihm entsprechende Person (Mabon in Version Guinglain) ein Zauberer, und wir brauchen uns deshalb nicht zu wundern, wenn wir erfahren, daſs Guengasouain *armes encantees* besitzt (5063). Wenn aber hinzugefügt wird, daſs *il fu el Castiel sans Non qui siet en une ille qui flote U damoissele Lingrenote* [offenbar eine Fee] *Le mist par son encantement*; *Ele* [*le*] *tint molt longement En l'ille tant que l'adouba* (5056 ff.), so liegt da eine ganz unnötige Erklärung der *armes encantees* vor. Zahlreiche *chevaliers felons* der Arthurromane und der *Chansons de geste* (in den letztern besonders Sarazenen) haben verzauberte Waffen, die wohl von einer Feen-Insel herstammen mögen, die aber ihre Besitzer nicht dort erworben zu haben brauchen. Die Entführung des Kindes durch die Fee und Erziehung desselben auf ihrer Insel bis zu seinem *adoubement* paſst nur für einen symphatischen Ritter, nicht für einen, der uns als *Uns fel, uns traïtres maskain* (5046) vorgestellt wird. Es scheint mir die Vermutung nahe zu liegen, daſs Raol dieses Motiv von Raguidel auf dessen Gegner Guengasouain übertragen hat, um dessen Besitz von *armes encantees* zu erklären[3]. Eigentlich

---

[1] Mit Unrecht nannte Friedwagner (Einleitung zu Raguidel, S. CLXIV) den Toten Guingamuer, verführt durch einen Fehler der Hs. Mons, während Miss Weston, die auch andere Hss. kannte, ihn richtig Brangemuer nannte. Von dem Namen Brangemuer als einer Zusammensetzung von Mutter- und Vaternamen handelte ich in ZFSL 49, S. 213. Zu den dort angeführten Parallelen lieſsen sich hinzufügen: Ysaye-le-Triste nach der Mutter Yseut und dem Vater Tristan (vgl. J. Zeidler, „Der Prosaroman Ysaye le Triste", Diss. Halle, 1901, S. 7) und Titurel nach dem Vater Titurison und der Mutter Elyzabel (Albrechts Titurel, Str. 163: *Funfe der litter von des vater teile Und zwen von der muter*).

[2] In dem uns erhaltenen *Lai Guingamor* kommt das magische Boot nicht vor; aber diese Version war sicher nicht die Quelle. Das magische Boot findet man dagegen in dem stofflich verwandten *Lai Guiemar* (die Namen Guiemar und Guingamor sind etymologisch identisch; vgl. ZFSL 49, S. 201 ff.) und dem zum Roman erweiterten, gräcisierten und frankisierten Partonopeus.

[3] Die Namen der Feen *Lingrenote* und *Brangepart-Brannegart* sind nicht so stark voneinander verschieden, daſs man sie nicht identifizieren könnte. Friedwagner (Einleitung zu Raguidel, S. CLVII) glaubte, daſs die *pucele*, die den Toten ins Boot brachte, Lingrenote war. Ich halte dies für sehr unwahrscheinlich; denn 1. hätte es der Autor wahrscheinlich gesagt, wenn er die schon vorher erwähnte Lingrenote gemeint hätte; 2. hatte Lingrenote als Freundin des Mörders keinen Grund, um die Rache vor-

hätte, wenn die Ursache des *Venjance*-Motivs in der gemeinsamen Vorstufe der *Venjance*-Versionen die Verwechslung des Gring(r)as, des Vaters der verzauberten Dame, mit dem Laihelden Guingamuer war, der Ermordete der Vater der verzauberten (bedrängten) Dame gewesen sein sollen (vgl. noch in Version Raguidel die Tötung des Vaters der Ydain durch ihren Bedränger Licoridon); doch schon in jener Vorstufe muſs eine Verschiebung vorgenommen worden sein: Guingamuer, der Gatte der Fee, blieb nicht Vater der Dame, sondern wurde, durch seine Verbindung mit der Fee, Vater eines Ritters (Brangemuer, Raguidel, Armant), welcher der *ami* jener Dame wurde. Alles dies ist natürlich nur eine Hypothese. Vielleicht kann man auch das *Venjance*-Abenteuer als eine aus unbekannter Quelle stammende Interpolation in eine *Desconëu*-Version auffassen, eine Interpolation, die von der Vaterrache angelockt und als Ersatz für diese eingeführt worden wäre.

Was innerhalb des von dem *Venjance*-Abenteuer gebildeten Rahmens liegt, muſs nach unserer Hypothese das Material eines *Desconëu*-Romans sein, ohne das Entzauberungs-Abenteuer, wenn man das *Venjance*-Abenteuer von diesem ableitet, mit demselben, wenn man das *Venjance*-Abenteuer als einen Zusatz auffaſst. Dieses Material ist umfangreich in Version Raguidel, fast null in Version Armant, relativ wenig und sinnlos komprimiert in Version Brangemuer[1]. Letztere Version hat noch die Besonderheit, daſs das eingerahmte Material aus zwei Teilen besteht, von denen der erste dem ihm vorangehenden Teil des Rahmen-Abenteuers zeitlich vorausgeht (21155—21545), also plusquamperfektische Bedeutung hat[2]. Steht doch im Brief des Toten, daſs der, welcher das Eisen aus der Wunde ziehe, ohne die Rache übernehmen zu wollen, *A si grant honte soit honis De son cors et avillonis Ke fu Kahares el vergier* (20961 ff. und 21097 ff.) Von dieser *honte* und dem, was dazu geführt hat, ist in jenen fast vierhundert Versen die Rede. Die in dem Brief enthaltene Drohung hat aber keinen Sinn. Wer die Rache wünschte, konnte doch froh sein, wenn sich ein Rächer finden würde, und es war nicht anzunehmen, daſs, wer die *desferrer*-Probe bestünde, die ja, da sie ein Tüchtigkeits-*test* war, ohnehin nur ein Tüchtiger, wenn nicht geradezu der Tüchtigste bestehen würde, sich der Rachepflicht entziehen würde. Auſserdem wuſste niemand am Hofe, was Kaharet's *honte* gewesen war (vgl. 21152ff.), so daſs *Ains hom ne li osa oster* (21083). Es hatte also nicht viel Sinn, mit etwas Unbekanntem zu drohen. Kahares

---

zubereiten. Ich denke, daſs jene *pucele* ursprünglich eher mit der *pucele as dras envers* identisch war, da beide ähnliche Funktionen haben.

[1] Der der *Venjance* unmittelbar vorausgehende Roman von Gauvains Sohn ist ein kurzes Fragment geworden, und der Redaktor selbst gesteht dort seine Kürzungen: 20591 ff., 20616 ff., 20805 ff. Zweimal tut er es auch innerhalb der *Venjance*: 21153, 21692 f.

[2] Das Plusquamperfekt war aber im Altfranzösischen nicht beliebt; besonders wenn es für längere Zeit gebraucht werden sollte, verwendete man dafür *Passé défini* und Imperfekt, so auch hier.

selbst kam erst später an den Hof und war der einzige, der die Drohung verstand; doch es hatte erst recht keinen Sinn, ihn mit seiner eigenen *honte* zu bedrohen. Wir werden unten sehen, daſs Kaharets *honte* selbst ein unursprünglicher Zug ist, und die zeitliche Rückversetzung der Handlung in den folgenden etwa vierhundert Versen war die Folge davon, also auch unursprünglich. In Version Raguidel ist das Vorhandensein von zwei Protagonisten ein offenbar unursprünglicher Zug. Er hatte zur Folge, daſs in dem Brief gefordert wurde, daſs derjenige, welcher dem Toten *ostera le tronchon, N'en porroit prendre la vengance Qu'il n'ait un autre homme avuec lui*, nämlich den, der dem Toten seine fünf Ringe von der Hand nehmen könnte. Der zweite Protagonist, Yder, tritt aber, nachdem er sich der Ringe des Toten bemächtigt hat, bis zum Beginn des zweiten Teils des Rahmen-Abenteuers nicht mehr auf.

Nachdem an Arthurs Hof das Rache-Abenteuer, das der tote Ritter mit seinem Brief angekündigt hat, von dem Protagonisten übernommen worden ist, macht sich dieser, dessen *enfances*, wie ich oben konstatierte, weggelassen sind, auf die Reise, deren Ausgangspunkt also, wie im *Desconëu*-Roman, Arthurs Hof ist[1]. Wir finden in den drei *Venjance*-Versionen keine Äquivalente zu *Passage*-(Furt-)Abenteuer, Riesen-Abenteuer, Bracken-Abenteuer und Sperber-Abenteuer[2]. Aber ein Äquivalent des letzten Reise-Abenteuers, des Fee-Abenteuers, scheint mir in den Versionen Raguidel und Brangemuer vorhanden zu sein. In Version Raguidel ist es m. E. die breit ausgeführte Episode von Gaut-Destroit. *Maduc le Noir* entspräche dem *Malgier le Gris* der *Desconëu*-Version Guinglain, *la dame dou Gaut-Destroit* der Fee der *Ille d'or*. Auch Maduc ist der Freier der Dame und wohnt auf ihrem Territorium (vgl. 1232, 1236f.). Den *lices faites de pels agus* (Guinglain 1947f.) entspricht ein *hireçon* mit *pels* (625, 717, 1219); denn Maduc hatte wie Malgier die *costume*, die Köpfe aller von ihm besiegten Ritter auf Pfählen auszustellen. Von dem Protagonisten wurde Maduc ebenso wie Malgier im Zweikampf besiegt, wenn auch nicht wie dieser getötet (die Tötung ist

---

[1] Nur in Version Armant kommt das (ehemals magische) Boot mit dem Toten nicht bis an Arthurs Hof, hatte aber doch wohl dieses Ziel, da in seinem Brief der Tote speziell von den *noble knyghtes of Arthurs courte* Hilfe erwartet (nach Malory, p. 514).

[2] Die Jagd auf den weiſsen Hirsch (1548ff.) könnte man, wenn man sie nicht als Entlehnung aus Chrétiens Erec auffassen will (dessen Benutzung sonst nicht postuliert werden müſste, trotz den von Rohde, *La Vengeance de Raguidel*, Göttinger Diss., Hannover 1904, S. 2ff. und Friedwagner, Einleitung zur Ausgabe, S. CLXVIIIf. zusammengestellten Parallelen), als einen entstellten Überrest des Bracken-Abenteuers interpretieren; sie ist mit der Gaut-Destroit-Episode in loser Verbindung. Anderseits könnte die Befreiung des miſshandelten Fräuleins, Ydain (3370ff.), ein verpflanzter Überrest des Riesen-Abenteuers des *Desconëu*-Romans sein. Ydain entspricht nach unserer Hypothese der bedrängten (verzauberten) Dame des Hauptabenteuers des *Desconëu*-Romans, das ursprünglich jene Situation nicht aufweist.

unursprünglich; vgl. oben). Auf den Zweikampf folgt der Besuch des Protagonisten bei der Herrin des Besiegten. Das Schiebefenster im Schloſs der letztern [nachgeahmt in der Merlinfortsetzung Paris BN 337 ed. Sommer p. 143] erinnert an das Fallgatter in der *Desconēu*-Version, vielleicht sogar ehemals Feiglings-Version Yvain (vgl. oben III b und Fiedwagners Ausgabe S. CLXIX). Die Ähnlichkeit ist so groſs (Vergleichung mit einer Rattenfalle: Rag. 2134 und Yv. 914 ff.), daſs Zufall ausgeschlossen ist: Entweder liegt Entlehnung vor, oder es wird eine gemeinsame Quelle postuliert). Das letztere ist das wahrscheinlichere, falls Raguidel eine *Desconēu*-Version war wie Yvain und das *Gaut-Destroit*-Abenteuer der einen Version dem Quellen-Abenteuer der andern Version entsprach; nur ist im Yvain die Fee-Episode des *Desconēu*-Romans mit dem Hauptabenteuer, dem Entzauberungs-Abenteuer kombiniert (vgl. oben III b), während das *Gaut-Destroit*-Abenteuer nur der Fee-Episode zu entsprechen scheint. Ich vermute, daſs die beiden Motive, die den Protagonisten in höchste Lebensgefahr geraten lassen, aus den Zaubereien der Fee, wie wir sie in der französischen Version Guinglain und im Carduino, in letzterer Version noch an richtiger Stelle, finden (über sie vgl. Krappe, *Guinglain chez l'enchanteresse* in *Rom.* 58, 1932), hervorgegangen sind: die vermeintliche Lebensgefahr der Zauberabenteuer wäre in der gemeinsamen Vorstufe der Versionen Raguidel und Yvain zu einer drohenden wirklichen Lebensgefahr geworden. Wird in Version Yvain der Held ein Gefangener im Schloſs der Fee, so wird es in Version Raguidel der Bruder des Helden, Gaheriet, der aber nach meiner Ansicht (vgl. unten) selbst der ursprüngliche Protagonist des Romans war. Von dem Gefangenen Yvain heiſst es: *S'an fu mout feruz et botez Messire Yvains la ou il jut* (1192); Gaheriet anderseits wurde während seiner Gefangenschaft täglich *batus De corgies noees nus* (2363 f.). In Version Yvain heiratet dann allerdings der Protagonist die Schloſsdame, in Raguidel nicht; doch jene Heirat kommt nur daher, daſs im Yvain die Dame (Fee), wie schon ihr Name zeigt, mit der verzauberten (bedrängten) Dame des Hauptabenteuers identifiziert worden ist. Der erste Gatte, ursprünglich nur Freier, der Fee, Esclados im Yvain, hat einen namentlich graphisch ähnlichen Namen wie der ihm entsprechende Freier der *pucele del Gaut-Destroit*, Maduc, altbritisch *Matoc*, jünger *Madoc*, Kurzform zu allen Komponenten von *Mat-*, *Mad-* (= gut), wie *Mat-bidet*, *Mat-woret* etc. (vgl. J. Loth, *Chrestomathie bretonne*, p. 150). Im Kymrischen entwickelten sich jene Formen regelmäſsig zu *Matauc*, *Madawc*, im Bretonischen zu *Maduc*, *Maduec*, *Madec* (vgl. auch ZFSL 49, S. 405). Die bretonische Form *Madoc* (belegt in einer Urkunde von 1081—82), ergab im französischen Nominativ *Mados*, welche Form als *Esclados* verlesen worden sein mochte. Maduc hat den Beinamen *li Noirs*, Esclados den Beinamen *li Ros*; beide werden also nach je einer Farbe benannt, die besonders bei unsympathischen Rittern beliebt war. Der *pastor* (572), welcher *vaques et bués en la forest* hütete (612 f.)

und den Protagonisten zum Turm des Maduc den Weg zeigte, dürfte mit dem *vilain*, welcher *an cest bois tors sauvages* hütete (280, 334) und dem Protagonisten (resp. dessen Folie Calogrenant) zu der von Esclados behüteten Quelle den Weg zeigt, indentifiziert werden. Dieser Wegweiser ist eine unursprüngliche Figur. Der ursprüngliche von der Botin und ihrem Zwerg, die den Weg kannten, begleitete und geführte Held brauchte keinen besonderen Wegweiser zur Scene der Fee-Episode. Die *dame dou Gaut-Destroit* hat eine Zofe namens *Marot* die ähnlich wie die Zofe *Lunete* im Yvain, zugunsten des Helden intriguiert. Beide Zofen schützen den Protagonisten vor ihren Herrinnen, die beide ihm den Tod antun wollten, die eine schützte ihn durch Unsichtbarmachen, die andere durch Nennung eines falschen Namens. Marot war vielleicht wie Lunete ursprünglich die Botin; denn auch sie war einst an Arthurs Hof gewesen. Wenn Lunete den Helden erkennt, weil *Une foiz a la cort le roi M'anvoia ma dame an message* (1004f.), erkennt ihn Marot, weil sie *a Carlion En la maison le roi Artu* geboren wurde (1758f.). Immerhin müfste man annehmen dafs Marot aus dem Hauptabenteuer (Ydain-Abenteuer) auf das *Gaut-Destroit*-Abenteuer übertragen wurde[1]. Das Äquivalent des *Gaut-Destroit*-Abenteuers der Version Raguidel, also der Fee-Episode des *Desconëu*-Romans, dürfte in Version Brangemuer in der *vergier*-Episode enthalten sein. Diese ist wie die *Gaut-Destroit*-Episode das erste Abenteuer, das der Held nach seiner Abreise von Arthurs Hof erlebt, oder das erste, das der Dichter berichten wollte. In beiden Versionen tritt der Held zuerst in ein scheinbar menschenleeres Schlofs. Als Gauvain in einem leeren Saal, dessen Tisch gedeckt war, zu essen begonnen hatte, erschien der Herr des Schlosses, Maduc, und forderte ihn deshalb zum Kampfe heraus. Als Cahares aus dem leeren Palast in einen *vergier* und dort in ein Zelt trat, erblickte er daselbst einen Ritter, *grans et corsus* (21245), der weil er verwundet auf dem Bett lag, ihn zwar nicht selbst zum Kampfe herausfordern konnte, aber ausrief: *Qui porra oster cest chevalier?* (21270f.); *Mors sui, se nu m'ostez de ci!* (21282). Ein *varlet* tröstete ihn: *Li Petis Chevaliers venra Qui molt bien vos en vengera* (21285f.); in der Tat erschien denn auch sofort der angekündigte Rächer. In der einen Version wird also das unbefugte Essen, in der andern das unbefugte Betreten des Gartens oder des Zeltes als eine Provokation angesehen, die sofort gerächt werden mufste. Jedenfalls entspricht der „grofse Ritter" dem Maduc. Er übernimmt den Kampf nur deshalb nicht selbst, weil er verwundet ist: aber über die Ursache seiner Verwundung wird im ganzen Roman keine Auskunft gegeben, was offenbar die Folge einer Auslassung oder andern Entstellung ist. Das Zelt des grofsen Ritters ist wahrscheinlich ursprünglicher als das Schlofs oder der Turm Maducs. Ein Zelt ist der Standort des Feeritters auch in

[1] Es gibt Fälle, wo es nicht leicht zu sagen ist, was Urverwandtschaft und was Entlehnung sein soll.

Version Guinglain (1940, 1946, 1956f.). Der *vergier* ist ein Charakteristikum von Feen-Abenteuern aller Art. In der ersten Fee-Episode im Guinglain wird zwar desselben nicht Erwähnung getan. Der Autor hat ihn aber, zugleich mit anderm Material an die zweite Fee-Episode abgegeben, welche als solche unursprünglich ist, aber doch viel ursprüngliches Material enthält; dort wird er ausführlich beschrieben (4278 ff.). Die Brandigant-Episode in Chrétiens Erec, einer sichern *Desconëu*-Version, ist durch Verschmelzung des Hauptabenteuers mit der unmittelbar vorausgehenden Fee-Episode entstanden. Der *vergier* (5731), in welchem der schöne und grofse Ritter Mabonagrain mit seiner *amie* weilt und auch die Köpfe der besiegten Ritter auf Pfählen ausgestellt sind, stammt natürlich aus der Fee-Episode, nicht aus dem Entzauberungsabenteuer, wo er keinen Sinn hätte. Version Raguidel kennt den *vergier* nicht mehr. Auch in diesem Punkte ist also Brangemuer die ursprünglichere Version. Im Zelt befand sich nach Version Brangemuer aufser dem grofsen Ritter noch eine *simple damoisele* (21 239); der Ritter war ihr *ami* (21 261). Dies erinnert an die Situation im Erec (vgl. oben). Die *damoisele* entspricht also der Fee. In Raguidel wie in Guinglain war das Verhältnis zwischen Fee und Fee-Ritter kein so gutes, um ein entsprechendes Zusammensein zu erlauben; aber eine Untersuchung der Fee-Episode, welche ursprünglich auf einer *fairy mistress story*, ähnlich Graelant, Lanval, Guingamor basiert, würde zeigen, dafs das gute Verhältnis zwischen der Fee und ihrem Ritter das primitive ist. Raguidel und Guinglain haben, unabhängig voneinander und auf verschiedene Weise, geändert. Dem *varlet* (21 253) und dem Zwerg (21 221, 21 254), welche in Brangemuer den verwundeten Ritter bedienen, schreibe ich keine Bedeutung zu.

Dieser Zwerg ist unter allen Umständen nicht identisch mit dem *Petit Chevalier* in Brangemuer, welcher den *orgueil* des Protagonisten bestrafen soll. Es ist klar, dafs dies ursprünglich der grofse Ritter, der Fee-Ritter, selbst hätte tun sollen, also nicht hätte verwundet sein dürfen. Erst nach dem Zweikampf mit dem Protagonisten durfte er verwundet sein. Der *Petit Chevalier* hat in der Fee-Episode des *Desconëu*-Romans nichts zu suchen. Es wäre ja möglich, dafs er dem Ritter *Guivret le Petit* entspräche, der in Chrétiens Erec, unmittelbar vor dem Brandigant-Abenteuer, mit dem Protagonisten kämpft und, weil dieser verwundet war, ihn besiegt; denn auch Kahares wird bei dem Kampf mit dem „Kleinen Ritter" besiegt. Guivret ist aber eine genetisch sehr unklare Figur. Viel eher als mit ihm wird der *Petit Chevalier* dem Zwergritter Druidain der Version Raguidel entsprechen, der listigerweise (durch Verlangen eines nicht vorher genannten *don*) dem Helden (Gauvain) die Geliebte entwendet und am Hofe des Königs Baudemagus ihretwegen mit ihm zum Zweikampf antritt, in welchem dann allerdings der Held nicht unterliegt, sondern siegt. Von dem *Petit Chevalier* heifst es zwar, dafs er *N'estoit mie fais comme nains* (21 294), dafs er vielmehr schön war (21 297):

immerhin wird er nachher bezeichnet als *uns nains fronciés et caitis* (21479), und, als er bewaffnet auf dem Pferd sals, *Mius sambloit singes sor levrier* (21680). Von Druidain anderseits wird berichtet, dals *Del braiel dusqu'as esperons N'entra onques mius fais a cort; Mais il avoit le cors si cort, Plat et jeté et corbe eschine*, und hatte eine *boche* auf dem Rücken und eine auf der Brust (4216 ff.). *Il ert de tos menbres bien fais: Mais de cors ert petis et lais Et plus despis c'autre riens nee* (4239 ff.). Beide Zwergritter waren also schön und häſslich zugleich. Da ein Zwerg zu den handelnden Personen des Ur-*Desconëu*-Romans gehört (s. oben IIIa, 321 ff.) (auch in Version Beaumayns vorhanden), so zweifle ich wenn die *Venjances Desconëu*-Versionen sind, nicht daran, dals der kleine Ritter der *Venjance*-Versionen aus jenem Zwerg hervorgegangen ist. Der Zwerg im Ur-*Desconëu* war zwar kein Ritter, doch auch schon nicht gewöhnlicher Art. Im Guinglain hat er nicht nur körperliche, sondern vor allem auch geistige Vorzüge. Andere Versionen geben ihm hohen Stand, so die Version Meraugis, wo er zwar *si lez qu'il ne pot plus* (1275) und *bocelé de felonie* (1479) ist, aber dafür *assez de haut parage*, nämlich ein Verwandter des Königs Amangon, und die Version Roëstoc (s. oben IIIa, 323 ff.), die ihn als häſslich und bösartig, doch als Verwandten der weiblichen Hauptperson darstellt (I, 280 f.). Da in den *Venjance*-Versionen der Tote die Botschaft übernimmt, standen die Botin und ihr Diener, der Zwerg, dem Autor zur Disposition für andere Verwendung. In Version Meraugis muls der Protagonist auch am Hofe eines Königs (Amangon) zwar nicht wie in Version Raguidel gegen den Zwerg, aber als *champion* des letztern kämpfen, nicht um seine *amie* an den Zwerg zu verlieren, doch um dem Zwerg eine *amie* zu gewinnen. Diese partielle Übereinstimmung mag nicht ganz zufällig sein. Der Kampf zwischen dem Protagonisten und dem Zwergritter in Version Brangemuer dürfte also dem Kampf zwischen dem Protagonisten und Druidain in Version Raguidel entsprechen, ersetzte aber dann auch den Kampf zwischen dem Protagonisten und dem „groſsen Ritter" (dem Fee-Ritter), der dem Maduc der Version Raguidel entspricht. Zu all dem, was in Version Raguidel zwischen dem Kampf des Protagonisten mit Maduc und dem Kampf des Protagonisten mit Druidain steht, gibt es in Version Brangemuer kein Äquivalent. Wir werden also nicht unterrichtet über die Beziehungen des Protagonisten zur *simple damoisele* (der ehemaligen Fee), die der *pucele del Gaut-Destroit* entsprechen muls; ob sie auch eine „Rattenfalle" hatte, läſst sich nicht ermitteln. Dals in der Vorlage der Version Brangemuer ein Äquivalent zu der Befreiung des Fräuleins Ydain, die nach unserer Hypothese aus dem Hauptabenteuer des *Desconëu*-Romans abzuleiten ist, vorhanden war, halte ich für sehr wahrscheinlich; doch bezweifle ich, dals auch schon die Scheidung des Helden von seiner *amie* vorhanden war. Wenn der Grund dieser Scheidung die traditionelle Abneigung Gauvains gegen Ehe und Bindung war, so wurde die Scheidung erst mit der Einführung Gauvains in die

Rolle des Protagonisten eingeführt; Gauvain aber ist nicht Protagonist in Version Brangemuer und war es daher jedenfalls auch nicht in der gemeinsamen Vorlage der Versionen Brangemuer und Raguidel. Es war kein Grund vorhanden, weshalb Ydain resp. die ihr entsprechende Dame in jener Vorstufe nicht die Gattin des Helden hätte werden sollen. Das Fehlen jedes erotischen Elements in Version Brangemuer ist sicher unursprünglich. Nun ist in Version Raguidel der Zwergritter Druidain derjenige, der Ydain vom Protagonisten fordert und schliefslich erhält. Wenn die Scheidung des Protagonisten unursprünglich ist, so mufs es natürlich auch dieser Zug sein. In der gemeinsamen Vorlage der *Venjance*-Versionen wird also der Zwergritter nicht Ydains wegen mit dem Protagonisten gekämpft haben; der Kampf wird anders motiviert gewesen sein. In Version Roëstoc heifst der dem Druidain entsprechende Zwerg *Groadain*. Die beiden Namen sind einander ähnlich, und ich vermute, dafs der Autor der Version Raguidel entweder aus dem Namen Groadain oder einer ähnlichen Namensform Druidain gemacht hat, um dem Zwerg die Rolle eines *dru Ydain* geben zu können, oder, wenn er den Namen Druidain schon in seiner Vorlage vorfand, der Name ihn auf den Einfall brachte, den Zwerg mit Gauvains Scheidung in Zusammenhang zu bringen. Unter allen Umständen interpretierte er den Namen in obigem Sinne, läfst er doch den Zwerg sagen: *por ço ai non Druydain Que je doi estre drus Idain* (4393f.).

Während in Version Raguidel der Kampf des Protagonisten mit dem Zwergritter mit dem Sieg des erstern endigt (Gauvain tritt dann aus freien Stücken seine untreue *amie* an den Besiegten ab), wird in Version Brangemuer auffallender Weise der Protagonist von seinem kleinen Gegner überwunden. Zur Erklärung dieser Sonderbarkeit müssen wir noch eine andere Szene des *Desconëu*-Romans ins Auge fassen. Das Hauptabenteuer (Entzauberungsabenteuer) dieses Roman-Typus hatte ursprünglich eine Einleitung, die ich oben schon erwähnte und Schlofsverwalter-Szene nannte. Sie folgte also unmittelbar auf das letzte Reise-Abenteuer, die Fee-Episode. Ihre Stellung und Funktion ist noch sehr schön ersichtlich in Version Guinglain. Im Schlofs Galigan(t), das offenbar zu Senaudon, der Szene des Hauptabenteuers gehört, wohnt der Ritter Lampart, ein treuer Vasall der verzauberten Dame von Senaudon. Er hat die Aufgabe, den Rittern, welche das Entzauberungs-Abenteuer unternehmen wollen, die nötigen Instruktionen zu geben und sie zum Eingang zu führen. Doch, bevor er dies tut, will er wissen ob die betreffenden Ritter tüchtig genug sind, um dieses schwierige Abenteuer mit Aussicht auf Erfolg wagen zu dürfen. Das mindeste, was sie leisten müssen, ist, dafs sie ihm selbst im Kampfe überlegen sind. Daher mufs jeder Ritter, der bei ihm Aufnahme finden und seinen Rat einholen will, sich mit ihm im Kampfe messen und ihn überwinden, und keinem Bürger ist es erlaubt, Gäste bei sich aufzunehmen. Jedenfalls, um fremde Ritter davon abzuhalten, mutwillig ihn zum

Kampfe herauszufordern, setzt der Schloſsverwalter für diejenigen, die im Kampf mit ihm unterliegen würden, eine empfindliche Strafe fest: *Asés i suefre honte et mal* (2525). In Version Erec, wo das Entzauberungsabenteuer mit der vorangehenden Fee-Episode verschmolzen wurde, ist die Schloſsverwalterszene als Einleitung vor die kombinierte Episode gestellt worden, allerdings wesentlich entstellt; denn der König Evrain, der hier die Rolle des Schloſsverwalters spielt, empfängt alle fremden *chevaliers de haut pris* ehrenvoll ohne Kampf oder andere Probe [wie weiſs er denn, ob sie *de haut pris* sind?] und hat dennoch seinen Bürgern verboten (sogar bei Todesstrafe), einen solchen Ritter zu beherbergen, was wirklich nicht mehr viel Sinn hat (vgl. auch E. Philipot in *Rom.* XXV, 268) [*honte et domage*, die die fremden Ritter erwarten, werden nun auf das Hauptabenteuer selbst bezogen: 5515]. Andere Versionen des *Desconëu*-Romans brauchen hier nicht besprochen zu werden, da sie sämtlich weniger primitiv sind als Version Guinglain[1]. Unter den *Venjance*-Versionen enthält die Version Armant noch einen Überrest der Schloſsverwalter-Szene; diese ist hier das einzige Abenteuer, das diese Version zwischen den beiden Teilen des Rahmen-Abenteuers, der eigentlichen *Venjance*-Episode, bewahrt hat. Es ist klar, daſs sie etwas an diese *Venjance*-Episode angepaſst wurde, die keine Entzauberungs- resp. Befreiungs-Episode mehr ist. Der Protagonist Palamedes, der nicht reitet, sondern in dem Schiff fährt, in welchem der tote König liegt, gelangt zu dem auf einer Insel [des Humber] gelegenen *Chastel Marin* (Löseth, § 368, Malory, p. 517 ff.). Dort berichtet ihm der treue Vasall des toten Königs, Hebal, ausführlich von dem Mord. Er war es, der den Brief geschrieben und das Boot ausgesandt hatte, um einen Rächer zu holen. In dieser Rolle dürfte er teilweise eher der *amie* des Ermordeten als dem Schloſsverwalter entsprechen. Insofern er aber den Helden im Schloſs bewirtet und eine Nacht beherbergt und ihm Mitteilungen über das zu bestehende Abenteuer macht und ihm den Weg zur *Isle Delitable*, wo die Mörder weilen, weist, hat er die Rolle des Schloſsverwalters. Auf der Insel begegnet der Held König Armants Bruder, Namens Marin (Malory Hermynde), der, *voulant éprouver Palamède, déclare qu'il se charge lui-même de la vengeance*, und, als Palamedes auf die Rache nicht verzichten will, ihn zum Kampf herausfordert: *Thenne wille I fyghte with yow, and who be the better knyghte of us bothe, lete hym take the bataille* [mit den Mördern] *upon hand*! (Malory, p. 521). *Vaincu dans la joute, il* [Marin] *témoigne sa joie de voir le grand chevalier.* Mir scheint es, daſs ur-

[1] Daſs ein Ritter, um beherbergt zu werden, kämpfen (*l'ostel desraisnier*) muſs, ist ein Motiv, das auch auſserhalb des *Desconëu*-Romans vorkommt (vgl. *Claris et Laris*, 4158 ff., und nochmals 25 155 ff., holländischer Lancelot ed. Jonckbloet, II, 20786 ff., 20815 ff.). In Chrétiens Yvain findet sich das Motiv im Abenteuer vom *Chastel de Pesme Aventure*, welches nicht mehr zu dem auf der *Desconëu*-Quelle basierendes Teil des Romans gehört; doch vielleicht ist es aus diesem Teil, wo es nicht mehr vorhanden ist, verpflanzt worden. Ein nichtarthurischer Roman, der das Motiv ebenfalls enthält, ist der Abenteuer-Roman Blancandin (863 ff.).

sprünglich Marin der Herr oder Verwalter des Schlosses, in welchem Palamedes Unterkunft fand und welches wohl nach jenem seinen Namen erhalten hatte, gewesen sein muſs, denn aus diesem Schloſs war er vor Palamedes nach der Insel gefahren, um zu tun, als ob er die Rache übernehmen wollte. Hätte er dies wirklich wollen, so hätte das Boot nicht ausgesandt werden müssen. Der Kampf Marins mit dem Helden ist ein richtiger Prüfungskampf. Auch von dem Schloſsverwalter Lampart kann man annehmen, daſs, wenn er sich für genügend kampftüchtig gehalten hätte, er selbst das Abenteuer übernommen hätte; er wollte also nur solche Ritter das Abenteuer versuchen lassen, die stärker als er wären, daher der Prüfungskampf. Die Rolle des Schloſsverwalters ist also in der *Venjance Armant* auf zwei Personen, Hebal und Marin verteilt worden[1]. Das Verbot, daſs Bürger einen Ritter beherbergten, wird nicht erwähnt; ebenso fehlt das *honte*-Motiv. Man vermiſst aber nichts. Offenbar sind beide Motive entbehrlich. In Version Raguidel, der vollständigsten von unsern *Venjance*-Romanen, findet man keine Spur von einer Schloſsverwalter-Szene. Wo mochte sie in der gemeinsamen Vorstufe gestanden haben? Nach dem Ausweis der Version Armant wahrscheinlich direkt vor der Rache-Episode, also nach der Befreiung der Ydain, auch nach dem Kampf des Protagonisten mit dem Zwergritter.

In Version Brangemuer nun finden wir in Verbindung mit diesem Kampf noch einen Überrest der Schloſsverwalter-Szene, das *honte*-Motiv. Wenn ein fremder Ritter von Lampart besiegt werde, so müsse er ohne Pferd durch die Stadt gehen, wo die Bürger auf ihn warten würden mit *torches enboées . . Et puis* [l. *pos*] *plains de cendre et d'ordure* und dann *tot* [l. *tuit*] *li ruent vers le vis Les grans ordures qu'il ont pris* (Guinglain 2528 ff.); dies sei Lampart's *male costume* (2603), wird dem Helden erzählt; als dieser dann trotzdem sich zum Kampfe rüstet, sieht er schon die Städter sich zusammenrotten und ihre *torces* machen, *lor pos de cendres enplir . . . Et drapias molhés* [l. *mollier*] *en ordures, Por faire au chevalier laidures* (2562 ff.), denn sie erwarten als sicher den Sieg ihres Herrn. Doch der Held siegt, und von den Bürgern ist nicht mehr die Rede. In Version Brangemuer hat der Held bei seinem Eintritt in das Schloſs und den *vergier* keine Ahnung von einer *male costume*; doch, als er vom Zwergritter besiegt wurde, da lernte er sie persönlich kennen. *Par le fenestre sans degrés* (21 433), muſs er durch das Schloſs zurückkehren. *Quant fu es rues avalés, Si vit toutes plaines les rues De bourgois et de gens menues.* Es war da Fleisch-, Wild- und Fischmarkt. *Adont le vëissiés ferir De pieces de car . . . Et de grans pieces de saumon; Tripes et boiaus de*

[1] Daſs der Schloſsverwalter ein Verwandter einer Person des Hauptabenteuers ist, ist vielleicht ein ursprünglicher Zug. Wie Marin der (offenbar jüngere) Bruder des Königs Armant ist, so ist in Version Erec der Schloſsverwalter Evrain der Onkel des Mabonagrain (6070), der in dem kombinierten Abenteuer zugleich dem Fee-Ritter der Fee-Episode und dem Verzauberten des ursprünglichen Entzauberungsabenteuers entspricht.

mouton Vëissiés après lui geter . . . Ains nus hom ne fu si honis Puis que li mons fu establis (21490 ff.). Dies war *la grant honte del vergier* (21133). Offenbar entspricht der Kampf des Protagonisten mit dem Zwergritter in Version Brangemuer nicht weniger als drei Kämpfen der Vorlage, 1. dem Kampf mit dem Fee-Ritter (Maduc in Version Raguidel), 2. dem Kampf mit dem Zwergritter (Druidain in Version Raguidel) (einer Wucherung des ursprünglichen Zwergmotivs), 3. dem Kampf mit dem Schloſsverwalter (Lampart in Version Guinglain, Marin in Version Armant, ausgelassen in Version Raguidel). So unmäſsig hat der Autor unserer Version Brangemuer gekürzt, so sinnlos hat er den Stoff zusammengequetscht. Nur diese Kondensierung ist schuld daran, daſs die *honte* der Schloſsverwalter-Szene in den *vergier* des Fee-Abenteuers verlegt ist. Das *honte*-Motiv ist in den Versionen Guinglain und Brangemuer stofflich identisch, aber verschieden angebracht, und es ist evident, daſs in dieser Hinsicht die Version Brangemuer die unursprünglichere ist. Der Unterschied ist darin begründet, daſs in der einen Version der Held siegt, in der andern besiegt wird. In der ersteren Version ist die *male costume* des Schloſsverwalters nur eine den Helden bedrohende Gefahr und muſste als solche vor der Kampfschilderung erwähnt werden; in der letztern Version entgeht der Held der Gefahr so wenig wie seine Vorgänger; es wäre vom Autor unklug gewesen, wenn er die *costume* schon vor der Kampfschilderung erwähnt hätte, und sie dann nach der letztern nochmals hätte schildern müssen. Daher schilderte er die *costume*, wenn man nun noch von einer solchen reden kann, erst nach der Kampfschilderung, ausgeübt am Helden selbst, als Überraschung für den Leser und für den Helden. Die Schilderung der *costume* ist wirkungsvoller in Version Brangemuer, weil der Protagonist hier von ihr direkt betroffen wird; doch diese gröſsere Wirkung wird erzielt auf Kosten der Konvention, daſs ein Protagonist, wenn er nicht schwer verwundet ist oder *force majeure* oder etwas dergleichen vorliegt, nie überwunden werden darf. In Version Brangemuer wird von dem stümperhaften Autor die Niederlage des Helden nicht begründet[1]. Es scheint mir nicht zweifelhaft zu sein, daſs der Wunsch des Autors, dem *honte*-Motiv, das ursprünglich wie noch in Version Guinglain so nebensächlich ist, daſs fast alle andern Versionen es

[1] Man mag voraussetzen, daſs Zauberei vorlag; sieht es doch auch zauberhaft aus, daſs die Säle des Schlosses, die bei der Ankunft des Helden menschenleer sind, bei dessen Weggang voll von Menschen sind, und daſs der Zwerg von sich sagen kann, *Que mil chevaliers ai conquis* (21391), ohne daſs er, wie es scheint, je besiegt wurde. Zwerge mit übermenschlicher Kraft gab es (vgl. Alberich-Auberon und Panzer, Beowulf S. 82 ff.), und der Autor unseres Textes bezeichnet selbst die Überwindung des Protagonisten durch den Zwerg als *une estrange merveille* (21363); aber ursprünglich ist dies dennoch nicht. Keiner der Ritter, die der *Petis Chevaliers* vertritt, hat magische Kräfte, weder der Fee-Ritter (Maduc), noch der Zwergritter der *Venjance Raguidel* (Druidain), noch der Schloſsverwalter (Lampart), und sie alle werden daher in den andern Versionen vom Protagonisten überwunden.

wegließsen, mehr Relief und größsere, intensivere Wirkung zu geben, den Autor veranlaſste, es *ad oculos* zu demonstrieren, indem er es auf den Helden selbst anwandte, d. h. indem er ihn im Zweikampf unterliegen lieſs[1]. Wenn aber der Autor auf diese Weise der Konvention ins Gesicht schlug, so muſste er doch fühlen, daſs es für ihn unbedingt notwendig war, dem Helden Gelegenheit zu geben, den Fleck von seiner Ehre abzuwaschen, *sa grant deshonor* (21575) zu tilgen. Wir sehen, wie das Gralabenteuer bei Kiot-Chrétien in zwei Episoden gespalten ist, eine mit dem Miſserfolg und eine mit dem Erfolg des Protagonisten; auch hier erheischte der Miſserfolg des Protagonisten eine Revanche. Zwischen dem Miſserfolg und dem Erfolg vergingen Jahre, während welcher der Gralheld in sich selbst das überwand, was an seinem Miſserfolg schuld war. So führte denn auch der Autor der Version Brangemuer eine zweite *vergier*-Episode ein, in welcher der Held Erfolg haben sollte, also den Zwergritter besiegen sollte, und zwischen den beiden Episoden läſst er ein Jahr vergehen. Der Zwergritter selbst erklärt dem Überwundenen: *Biaus sire, vous vous en irés; Un an vos en consellerés, Puis revenrés en cest vergier Au cief de l'an* (21395ff.); dann solle er Gelegenheit haben, nochmals mit ihm zu kämpfen. Der Autor unterbricht nun aber seine Erzählung nicht, sondern geht nach ein paar Übergangsworten von dem ersten *vergier*-Abenteuer gleich zum zweiten über. In das Zwischenjahr aber fällt des Helden Erlebnis an Arthurs Hof, wo er nach einer Gauvain-Queste (20845ff., 21135f., 21546ff.) dem toten Ritter Brangemuer das Eisen aus der Wunde zog und dadurch die Verpflichtung zur Rache übernahm. Dieses Erlebnis berichtet der Autor schon im ersten Teil des Rahmen-Abenteuers, während die beiden durch ein Jahr getrennten *vergier*-Abenteuer innerhalb des Rahmens stehen. So entstand eine chronologische Unordnung und der Zwang, das ganze erste *vergier*-Abenteuer plusquamperfektisch zu erzählen, gewissermaſsen als Nachtrag nachzuholen. Unser Autor war in Bezug auf Komposition ein vollendeter Stümper. Nachdem er das *honte*-Motiv auf den Helden selbst angewandt und dadurch den Stoff aus den Fugen gebracht hatte, stand er vollständig hilflos da, konnte die Niederlage des Helden nicht motivieren, konnte die Chronologie nicht in Ordnung bringen, und wuſste vor allem auch nicht, wie er die zweite *vergier*-Episode gestalten sollte. Nicht nur

[1] Er hätte die Niederlage des Protagonisten vermeiden und doch die *demonstratio ad oculos* durchführen können, wenn er einen andern Ritter als Folie eingeführt hätte, wie Chrétien es im *Yvain* tat (Folie Calogrenant); doch dazu hatte unser Autor zu wenig Geschick. Daſs Ritter es für unter ihrer Würde hielten, mit einem Zwerg zu kämpfen, zeigt die romantische Chanson de geste *Charles le Chauve*, wo der Ritter Dieudonné, als er von einem Zwerge zum Kampfe herausgefordert wurde, erklärte: *A Dieu ne plaise que je lève le glaive contre une si chétive pièce de chair*! Nachher kämpft er aber doch mit dem Zwerg, als dieser die Gestalt eines groſsen Ritters angenommen hat, und besiegt ihn (vgl. die Inhaltsangabe in *Hist.-Litt.* 26. p. 104).

paſste es ihm nicht, die Erlebnisse des Protagonisten während des Zwischenjahres zu erwähnen, sondern auch vom zweiten Kampf mit dem Zwergritter berichtete er nur: *Que au jouster ocist le nain Li freres monsignor Gauvain* (21 695f.). Er behauptet, es wäre *moult estranges anuis*, wenn er mehr darüber berichtete (21 692). In Wirklichkeit läſst er hier nicht etwa Material aus; denn er weicht ja von seiner Vorlage ab. Er hätte etwas erfinden sollen, besaſs dafür aber offenbar keine Begabung. Der Leser hätte wohl gerne wissen wollen, warum diesmal der Ausgang des Kampfes ein anderer ist, ferner warum der Protagonist seinen Gegner tötet, nachdem dieser, als er der Sieger war, ihn so wie vorher tausend andere Ritter verschont hatte. Über den Tod des Zwerges war dessen Herr, der „groſse Ritter", diesmal merkwürdigerweise *le signor qui grant cort tenoit* genannt (21 691), so erbost, daſs er, der nun von seinen Wunden offenbar genesen war, den Protagonisten zum Kampf herausforderte. Vermutlich war der Wunsch des Autors, diesen Kampf zu motivieren, der Grund, weshalb er den Zwerg vom Protagonisten getötet werden lieſs. Warum aber wollte der Autor diesen Kampf, der mit dem Tode des Garten-Ritters endigte, haben? Dieser Ritter entsprach, wie oben gezeigt wurde, dem Fee-Ritter; als solcher hätte er nach dem ersten Betreten des Gartens durch den Helden mit diesem kämpfen sollen. Damals aber lieſs er sich, weil verwundet, von seinem Zwerg vertreten. Die Quelle unseres Autors postulierte sicher nicht, daſs dieser Kampf jetzt nachgeholt würde. Weshalb war es dem Autor daran gelegen, es doch zu tun? Das Folgende erklärt es uns. Plötzlich erscheint nämlich eine sehr schöne und kostbar gekleidete *pucele*, untersucht die Wunde des Getöteten und erkennt das darin steckende Eisen. Mit diesem Eisen sei auch ihr *amis* getötet worden. Es zeigt sich, daſs der Held, indem er den Herrn des Zwerges tötete, die Rache des Königs Brangemuer vollzogen hatte. Der Autor hat also den Fee-Ritter einfach mit dem Mörder des Brangemuer identifiziert[1]. Weil er hier gleich den zweiten Teil des *venjance*-Abenteuers erledigen wollte, muſste der Fee-Ritter den verpaſsten Zweikampf nachholen und muſste, wie sein Zwerg, nicht nur besiegt, sondern auch getötet werden, was dem Helden, der ja nicht ahnte, daſs er den Mörder Brangemuers vor sich hatte, sicher nicht zur Ehre gereichte[2]. Während die Rache so kurz abgefertigt wird, wird dann der Schluſs des Rahmen-Abenteuers ausführlicher

[1] Man kann annehmen, daſs der Mörder des Brangemuer die Wunden, die ihn einst hinderten, mit dem Helden zu kämpfen, im Kampf mit Brangemuer empfangen hatte

[2] Das nutzlose Töten der besiegten Ritter galt als unritterlich. Vgl. Gornemants Lehre in Chrétiens Perceval, 1640ff.: *Se il avient qu'il vos covaingne Conbatre a aucun chevalier, . . Se vos an venez au desus Que vers vos ne se puisse plus Desfandre ne contretenir, Einz l'estuisse a merci venir Qu'a esciant ne l'ociiez!* Nach dem Prosa-Tristan (Löseth, § 508) war dies für Arthur-Ritter sogar Vorschrift: *Alors Palamède s'agenouille, se déclare vaincu et rend son épée; Tristan, ne pouvant plus le tuer sans se parjurer, d'après la coutume de la Table Ronde, abandonne la bataille.*

behandelt. Unversehens ist man also, während man meint, noch im eingerahmten Teil sich zu befinden, in den Rahmen hineingelangt. Derjenige Teil des Eingerahmten, der chronologisch richtig steht, ist also eigentlich nur der zweite Kampf mit dem Zwerg, der in einem Satz abgewickelt wird.

So schlecht komponiert und so *corrompu* und *depecié* ist der Roman, der uns wegen seines Feiglingsmotivs besonders angeht. Die Verpflanzung des Feiglingsmotivs aus den weggelassenen *enfances* braucht uns also nicht wunderzunehmen. Wir finden nunmehr dasselbe in Verbindung mit dem *honte*-Motiv. Der Besiegte wird nun nicht mehr bloſs *honi* durch die Handlung des *geter ordures*, sondern auſserdem noch *de paroles* (21 513 f.). „Feigling!" wird ihm zugerufen von den achtzig bis hundert *pucieles*, welche im einen Saal des Schlosses Bänder, Gürtel u. dgl. anfertigen, von den *dames et damoiseles*, welche einen andern Saal anfüllen und Ball spielen, von den *dames et chevaliers*, welche in einem dritten Saal Schach spielen, von den vielen *chevaliers et sergans*, von denen der Hauptsaal voll ist, und endlich auch noch von den *bourgois et gens menues*, welche in den Straſsen ihn mit Fleisch- und Fisch-Abfällen bewerfen. *Vés la le mauvais chevalier Que li petis nains a vaincu*! (21 502 f.). So und ähnlich lauten die Zurufe. Und von allen wird seine Schönheit bedauert, die doch Tapferkeit hätte erwarten lassen: *Dehait ait li vostre biaus cors* (21 457)! *Moult est vostre gens* [= *biaus*] *cors mauvais* (21 481)! *Dex*! *com biel home si mauvais Que li petis nains a honni* (21 454 f.)! (s. oben Va, 305). Wir fanden das gleiche in unsern Feiglings-Versionen P, Ypomedon, Durmart. Die Zofen der Königin rufen, während Ypomedon ihr *gaber* hört: *Dehez ait or(e) sa grant beauté Quant tant i ad poi de bunté* [= *prüesce*] ... *Unc beauté ne fut pis asise*! (3489 ff.). Die Barone am Hofe des Königs Jozefens [in der Vorlage jedenfalls König Arthurs] flüstern beim Anblick des am Hofe dienenden schönen Feiglings Durmart: *Voiés, con nostre damoisiaz Est plaisans et apers et biaz*; *Mais nos tenons a grant damage De ce qu'en lui n'a vasselage* [= *proëce*] (823 ff.). *C'est granz domages que couardie est herbergiee en si bel cors de chevalier*, sagt Perceval zum schönen Feigling in Version P. Immer werden Schönheit und Feigheit als Widerspruch empfunden, wie ich in Abschnitt I erläutert habe. Die Situation in Version Brangemuer ist also durchaus die eines Feiglings-Romans; nur der Kontext ist verschieden. Der dem Feigling gemachte Vorwurf konnte ursprünglich wohl die Form des *gaber* (Ypomedon 3500) annehmen, aber nicht die des *honnir*. Das *honnir de paroles* in der *Venjance Brangemuer* ist die Folge der unursprünglichen Kombination mit dem *honte*-Motiv der Schloſsverwalter-Szene, der ihrerseits unser Feiglingsmotiv sonst fremd ist. Man fragt sich auch, weshalb denn der Held der Feigheit bezichtigt wird, *mauvais* und *couars* tituliert wird. Wenn er nach der Herausforderung zum Kampf zum Zwerge sagte: *Biaus sire, lessiez m'en aler*! *Trop fet vostre cors a doter*! (21 343 f.), so war dies natürlich ironisch gemeint, was auch der Zwerg gemerkt

haben dürfte. Er fürchtete sich nicht vor dem Kampf mit dem Zwerge, sondern hielt es eher unter seiner Würde, mit einem Zwerge zu kämpfen. Eine Niederlage wird aber sonst in Arthur-Romanen nicht als Beweis von Feigheit angesehen. Häufig spricht sich sogar der Sieger anerkennend über die Tapferkeit seines Besiegten aus (vgl. z. B. unsere Episode W). Man mag ja wohl sagen, dafs das Urteil der Untertanen des Schlofsherrn nicht auf Gerechtigkeit Anspruch erheben konnte. Immerhin darf man es unpassend finden, dafs der Held wegen angeblicher Feigheit so furchtbar *honni* wird. In Version Guinglain wird den Besiegten nicht Feigheit vorgeworfen, trotzdem auch sie *honni* werden. Die *honte* ist dort einfach ein Abschreckungsmittel: Wer den *vilain convoi* (2599) nicht will, soll auf Beherbergung im Schlofs verzichten und soll davon abstehen, das Entzauberungs-Abenteuer zu versuchen. Das war der ursprüngliche Sinn der *honte*. Die Kombination dieses Prüfungsmotivs mit dem Feigheitsmotiv ist offenbar eine unpassende, eine unnatürliche, eine unursprüngliche: beide Motive haben unter dieser Verbindung gelitten. Es wäre unnatürlich gewesen, wenn ein Autor das Feiglingsmotiv aus einem andern Roman geholt hätte, um es dem Prüfungsmotiv anzuhängen, trotzdem er sehen mufste, dafs es für diesen Zweck sich nicht eignete. Es ist aber begreiflich, dafs ein Autor, der das Feiglingsmotiv aus den verkümmerten *enfances* des eigenen Romans, weil es ihn reute, es ganz fallen zu lassen, verpflanzen wollte, auf den Gedanken kam, es mit dem *honte*-Motiv der Schlofsverwalter-Szene zu kombinieren, da doch Feigheit auch eine Schande war. Eine bessere Kombination hätte sich sicher im Roman nicht finden lassen. Die Kombination des *honte*-Motivs mit dem Feigheitsmotiv gab dem erstern sicher mehr Gewicht im Roman und war vielleicht schuld daran, dafs der Autor sich für eine *demonstratio ad oculos* entschied und daher den Protagonisten besiegt werden liefs. So rückte das *honte*-Motiv, das ursprünglich, wie noch in Version Guinglain, ein Accidens war, in den Brennpunkt des Interesses, so dafs sogar schon bei der Ankündigung der *venjance* Brangemuers dem prädestinierten Rächer gedroht wird, er würde, falls er der Rache sich entziehen wollte, ebenso *honi* werden wie Kahares im *vergier*, was um so unpassender ist, als Kahares selbst der prädestinierte Rächer ist.

Mit dem *honte*-Motiv hat sich in der *Venjance Brangemuer* nicht nur das aus den *enfances* stammende Feiglingsmotiv verbunden, sondern noch ein anderes Feigheitsmotiv, das aber hier nicht mehr als solches gekennzeichnet wird, ein Motiv, das auch in ein paar andern *Desconëu*-Versionen mit der Schlofsverwalter-Szene kontaminiert ist, doch auch aufserhalb des *Desconëu*-Romans vorkommt. Der Zwergritter teilt nämlich dem besiegten Protagonisten mit, es bestehe in dem *vergier* folgendes *establissement*: *Saciés tout cil que je conquier Sont assis au plus vil mestier Certes ki soit en tout le mont: Çou saciés bien, tisserant sont* (21 576 ff.). Es sind Lohnarbeiter, aus deren Arbeit der Schlofsherr, also der „grofse Ritter“, *moult grant-*

rente zieht. Offenbar galt diese Tätigkeit für Ritter auch als eine *honte*, und mochte daher von dem ursprünglichen *honte*-Motiv (*ordures*-Motiv) angelockt worden sein. Es fehlt in den beiden andern *Vengance*-Versionen, von denen ja die eine die Schloſsverwalter-Szene überhaupt nicht mehr hat. Während die *ordures-honte* auch dem Protagonisten zuteil wird, wird es die *honte* des *vil mestier* nicht. Es ist aber inkonsequent, daſs der Zwergritter, nachdem er schon tausend Ritter besiegt und zu Webern gemacht hat, dem Protagonisten allein erlaubt, ein Jahr lang frei zu sein und dann nochmals im Kampf mit ihm sein Glück zu versuchen, ehe er entweder Weber wird oder sich den Kopf abschlagen läſst. Die dem Helden zuteil gewordene Vergünstigung wird nicht begründet. Eine vollständigere und bessere Version des Motivs bietet uns der Rigomer-Roman. Nach meiner Ansicht ist dieser zum Teil auch eine, allerdings schwer entstellte, *Desconëu*-Version und entspricht die Episode, die das Motiv enthält, der Schloſsverwalter-Szene[1]. Die *landes*, die zu dem von einer Fee (6881) erbauten Schloſs Rigomer gehören, sind ein richtiges Schlaraffenland (*Melite*: 4791). Für den Eintritt in dieselben galten folgende Bestimmungen: Wer seine Waffen abgab, konnte das Schlaraffenleben nach Belieben genieſsen. Wer bewaffnet eintreten wollte, hatte schwere Kämpfe zu bestehen, bei denen bis zur Ankunft des Protagonisten noch alle Ritter unterlagen; der Besiegte wurde, wenn er nicht im Kampfe fiel oder schwer verwundet wurde, *recreans vis U* (l. *Et*?) *a tous jors en prison mis* (4747f.). Lancelot, der nicht der Protagonist, aber eine Folie desselben ist (wie Calogrenant in Chrétiens Yvain), gibt seine Waffen nicht ab; er siegt zunächst im Kampf, wird aber durch List überwältigt. Ein schönes Mädchen reicht ihm eine Lanze, die so verzaubert war, *Que tres tant comm'il le tenra, Ja combatre ne s'en savra; N'avra pooir de lui desfendre; Legierement le pora prandre Cil de la Fose Gobïene* (6188ff.). Er läſst sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen. Dann wird ihm von dem Mädchen auch noch ein Zauberring an einen Finger gesteckt, wodurch er der Erinnerung an die Vergangenheit beraubt wird: *Ne li membre de nule rien, D'armes porter ne d'autre bien; Ains fu ausi comm'une beste* (6329ff.). Er wird in der Küche beschäftigt, wie auch die anderen gefangenen Ritter *a vilain mestier sont mis* (6350). Jeder Gefangene hatte ein Ringlein am Finger: *Tant bon chevalier vaillant Sont devenu malvais* [identisch mit *recreant* oben] *et sot* (6406f.). Die Gefangenen sind Goldschmiede, Sattler, Maurer, Zimmerer, Gärtner und vor allem Weber (6356ff.). Durch das Wegnehmen der Ringe durch den Sieger (Gauvain) wurden nachher *li encant destruit* (14137). Lancelot gehörte also zu

[1] Das Entzauberungs-Abenteuer ist m. E., wie in manchen andern *Desconëu*-Versionen, mit der vorangehenden Fee-Episode verschmolzen worden. Vor dem kombinierten Abenteuer steht die Schloſsverwalter-Szene, wie im Erec. Der Schloſsverwalter ist m E. derjenige, der Lancelot Auskunft über die *costume* gibt, von Förster in seiner Inhaltsangabe „der Heidevogt“ genannt.

denen, die im Kampf unterlagen und *recreant* (*malvais*) *et en prison mis* wurden. In der Merlin-Fortsetzung Paris, B. N. 337, ist von einem Zaubergarten die Rede, der mit den *landes de Rigomer* Ähnlichkeit hat[1]. Ritter, welche denselben betreten wollten, hatten die Wahl, entweder schwere Kämpfe zu übernehmen oder einen von einem Mädchen angebotenen Apfel zu kosten. Die Besiegten wurden Gefangene. Wer aber den Apfel kostete, *si n'ot corage d'aler avant, ainz . . . dit que laienz voudra sejorner*; *car li estres li plaist et siet*; er ist dann ein freiwilliger Gefangener. Alle Gefangenen entwaffnen sich freiwillig und vergessen die Vergangenheit (ed. Sommer, *The Vulgate Version*, vol. VII, p. 298; vgl. auch 318f.). Der Apfel entspricht dem Zauberring des Rigomer-Romans, ist aber vermutlich primitiver. In der *Desconëu*-Version Yvain erinnert die Episode von dem *Chastel de Pesme Avanture* (5109) mit ihrem Motiv, dafs aufser dem Schlofsherrn niemand Gäste beherbergen darf, an die Schlofsverwalter-Szene (vgl. oben). In dem Schlofs werden nicht Ritter als Weber beschäftigt, aber dreihundert Seidenweberinnen von besserer Herkunft gefangen gehalten. Die Situation: ein *riche home* (5363) auf einem seidenen Tuch in einem *vergier* (5351) liegend und neben ihm eine *pucele*, einen Roman lesend, mag an die Zeltszene der Version Brangemuer erinnern. In letzterem Text gibt es auch Seidenweberinnen, *Pucieles quatre vint u cent, Qui faisoient las* etc. (21438ff.), im ersten Saal des Schlosses; doch sind sie nicht Gefangene und arbeiten freiwillig, wie andere spielen. In der Episode der Merlin-Fortsetzung gibt es *plus de cent puceles*, die in Begleitung ihrer *amis* in den Zaubergarten gekommen waren und diese bei den Kämpfen verloren hatten. Ihr Befreier, König Arthur, schenkte ihnen das Schlofs, das fortan *li Chastiaus des Puceles* genannt wurde (318f.). Vielleicht war in Chrétiens Vorlage auch schon von solchen Scharen von *puceles* die Rede, die er dann an Stelle der Weber setzte. Unter Zuhilfenahme des bekannten Märchenmotivs vom Jungfrauentribut begründete er ihre Anwesenheit, wie folgt: Der König der *Isle as Puceles* mufste, um sein Leben zu retten, den ihn bedrohenden *deus fiz de deable* [*Que de fame et de netun furent*: 5273] jährlich einen Jungfrauentribut senden (vgl. auch die Tristandichtung und dazu Gertrude Schoepperle, *Tristan and Isolt*, Frankfurt 1913, p. 326ff.). Diese beiden Ungeheuer könnte man schliefslich mit den zwei Zauberern Mabon und Evrain des Haupt-Abenteuers des *Desconëu*-Romans identifizieren. So viel ist aber sicher, dafs man das Webermotiv der Versionen Brangemuer und Rigomer nicht aus Chrétiens Yvain ableiten kann. Es ist schwierig, die *Pesme-Avanture*-Episode befriedigend zu erklären. Wenn sie der Schlofsverwalter-Szene entspricht, so mufs sie in Chrétiens Quelle der Esclados-Episode, welche das Hauptabenteuer ist (kombiniert aus Fee-Episode und Entzauberungs-Abenteuer), voran-

[1] Die Episode gehört nicht zu einer *Desconëu*-Version, ist aber möglicherweise aus einer solchen entlehnt.

gegangen sein. Vielleicht aber wird man sie, wie andere Episoden des Romans, als Interpolation aus einer andern Quelle auffassen müssen[1]. Im Prosa-Tristan (Löseth § 61—63, Malory, b. VIII, ch. 37—39) gibt es eine Episode, die mit den hier besprochenen Episoden verwandt zu sein scheint. *Nabon le Noir*, ein Riesenfürst, Herrscher über das *pays du Servage*, ließs nur diejenigen sein Land betreten, welche ihre Waffen ablieferten. Wer immer es aber betrat, wurde *emprisonné à jamais*. Diese etwas unsichern Angaben dürfen wir wohl so verstehen und ergänzen: Wer seine Waffen abgab, wurde Gefangener und zum *servage* verurteilt; wer die Waffen nicht abgeben wollte, mußste mit Nabon kämpfen und wurde, wenn er nicht siegte, getötet (so erging es z. B. dem *Guivret le Petit*, in Malory *Nanowne le Petyte*). Der *servage Nabon* wird verglichen mit dem *servage Pharaon*, den die Kinder Israels zu erdulden hatten; er bestand also wohl auch im Zwang zu *vilains mestiers*. Wenn Segurades, einer der gefangenen Ritter, sagt: *J'ai été sûr* („*segur*") *jusqu'à mon arrivée ici*; *à partir de ce moment je suis „coars"*, so gilt dies wohl von allen, die sich gefangen nehmen ließsen. Die Episode ist, aber durch den Einflußs anderer Abenteuer stark entstellt, auch in den Palamedes übergegangen (Löseth, p. 462). Da der Herrscher des Landes Nabon (ursprünglich wohl Mabon) heißst und in der *Desconëu*-Version Lanzelet der Schloßsverwalter Mabon (deutsch *Mabuz* < *Mabuns*) heißst (sein Name gehörte ursprünglich nur der eigentlichen Entzauberungs-Episode an)[2], so ist als wahrscheinlich anzunehmen, daßs die Tristan-Episode aus einem *Desconëu*-Roman stammt. Die Angabe des Verfassers des Prosa-Tristan: *Les Bretons firent un lai sur cette aventure*: *le lai de la Franchise Tristan*, ist kaum glaubhaft. In der *Desconëu*-Version *Le Chevalier du Papegau* ist ein *servage*-Motiv mit dem Sperber-(Papagei-)Abenteuer verbunden, zu dem es nicht paßst. Vermutlich gehörte es in der Vorlage zur Schloßsverwalter-Szene. Der vom Protagonisten, dem jungen König Arthur[3], besiegte Sperber-Ritter *Lion sans Mercy* berichtet: *Je ouctroye tous les chevaliers qui a moy joustoient*; *et quant je les avoye outrés, je leur faisoye fiancer prison, et si leur faisoie mectre toute leur honneur en ma subjection sans aucune mercy. Et ceulx qui ne le vouloyent faire, ... je les occioie*; *si prenoie leurs femmes et leurs enfans et leur avoir, ou qu'il fust, et les*

---

[1] Robert A. Hall hat in seinem Artikel *The Silk Factory in Chrestien de Troyes' Yvain* in *MLN*, 56, p. 418f. zu beweisen versucht, daßs die Beschreibung der Seidenfabrik im Yvain *of Sicilian-Moslem origin* sei, weil es nur im arabischen Sizilien solche Fabriken gab. In erster Linie handelt es sich um ein romantisches Erzählungsmotiv; erst in zweiter Linie kann man sich fragen, ob eine Anpassung an wirkliche Verhältnisse stattgefunden hat und eventuell, wo entsprechende Verhältnisse vorhanden waren.

[2] So ist in der der Version Lanzelet sehr nahestehenden Version Erec der Name Evrain aus der eigentlichen Entzauberungs-Episode auf den Schloßsverwalter übergegangen.

[3] Der Papageiroman präsensiert sich uns nämlich als Merlin-Fortsetzung.

tenoie en s e r v a g e; . . . *Et de* c e u l x . . . *qui ce mectoyent du tout en ta* (*ma*) *m e r c y je leur tolloye les deux pars de ce qu'ilz avoyent . . . et faisoye venir eulx et leurs femmes et leurs enfans petis et grans chascun moys une foys, si me faisoye faire hommage, si qu'ilz m'ont bien servi a mon commandement jusques au jour d'uy* (9/14—29). Als der Held und seine Gefährten zu dem Orte kamen, wo diese Leute sich aufhielten, *ilz ont vëu en u n e b e l l e p r a r i e t e n t e s e t p a v i l l o n s e t d r a p s d e s o y e o v r é s m o u l t r i c h e m e n t d e e s t r a n g e g u i s e et ont vëu dames et damoiselles sur mulles et sur pallefroys . . . qui boërdoient sur leurz destriers . . . Et quant le roy et sa compaignie approcherent d'eux, ilz laissirent le beorder et commencerent a crïer au roy, pour ce qu'ilz le virent estrange: „Sire, mal veigniez! . . . Or y parra vostre valeur!“ . . . Quant le roy se öy laidengier et gaber en tel maniere, il leur dist: „Haï, chetive gent malëuree, sans courtoisie et sans mesure, qui estez en s e r v a g e par vostre c o a r d i e! Je suis cy venus pour vous deslivrer dez s e r v a g e s ou vous estes, et vous me faictes tel h o n t e?* (6/32—7/9). Vom Protagonisten wurde nicht nur Lion, sondern wurden auch die von ihm *en servage* gehaltenen Ritter bestraft, letztere wegen ihrer *c o a r d i e* und *vitance* (10/30). Der *servage* ist hier auch auf *dames et damoiselles* ausgedehnt.

In der gemeinsamen Quelle aller dieser Versionen dürfte die *male costume* darin bestanden haben, daſs alle Ritter, die das betreffende Gebiet betreten wollten, schwere Kämpfe zu bestehen hatten und, falls sie dabei nicht den Tod fanden, *en prison* und *en servage* gehalten und zu *vilains mestiers*, besonders der Weberei[1], gezwungen wurden[2]. In den Versionen Rigomer, Prosa-Tristan und Papegau werden die Gefangenen als feige (*recreant-malvais-coart*) bezeichnet. In den letztern beiden Versionen wird dies nicht begründet; aber man darf annehmen, daſs die betreffenden Autoren der den höfisch-ritterlichen Anschauungen entsprechenden Ansicht huldigten, daſs, wer, wenn auch zwangsweise, ein *vilain mestier* ausübt, während der Dauer dieser Beschäftigung *vilain* und, weil Feigheit zur *vilenie* gehört, auch feige ist. In Version Rigomer aber ist die Feigheit als Wirkung eines Zaubers hingestellt und ist die Beschäftigung mit einem *vilain mestier* eher die natürliche Folge der normal mit der Feigheit verbundenen *vilenie*. Durch Zauber verursachte Feigheit und Gefangenschaft finden wir auch in der Schloſsverwalter-Episode

---

[1] Wenn, wie der Autor des Rigomer-Romans behauptet (6381 f.), die Weber zu seiner Zeit tatsächlich den Spitznamen „Ritter“ hatten, so mochte dies der Grund sein, weshalb von den *vilains mestiers* die Weberei bevorzugt wurde.

[2] Wie die Ritter, die freiwillig ihre Waffen abgaben, behandelt wurden, ist nicht recht klar. Nach den Versionen Rigomer und Merlin konnten sie ein Schlaraffenleben führen, was aber als Belohnung der Feigheit abstoſsend und daher kaum ursprünglich ist. Nach Version Prosa-Tristan wurden sie ebenso behandelt wie die Besiegten, was auch unbefriedigend ist. Ich vermute, daſs ursprünglich der Fall der Waffenabgabe gar nicht vorgesehen war

der Version Lanzelet; doch liegt hier der Zauber nicht in einem Gegenstand (Lanze, Ring, Apfel), der den Besuchern gegeben wird, sondern haftet an dem Gebiet, das die Besucher betreten. Die Burg des Mabuz, welcher die Rolle des Schloſsverwalters hat, ursprünglich aber, wie der Name zeigt, der Verzauberte des Hauptabenteuers war, hat folgende Eigentümlichkeit: *Siu was mit zouber so gemacht: Als ie man darin trat, Den es der wirt niht en-bat, Der muoste da ein zage sin Und, was er küene als ein swin, Er verlos da muot unde kraft; Der ab uze was zagehaft, Der vertruoc* (Var. *vertruge*) *da nieman ein wort* (3542 ff.). Ich weiſs nicht, was der letzte Vers bedeuten soll; logisch sollte man erwarten: „Der wurde da mutig"[1]. Als Lanzelet durch das Burgtor geritten war, wirkte der Zauber: Der kühne Held lieſs sich von Mabuz ohne Gegenwehr vom Pferde werfen und gefangen nehmen. Auſser ihm wurden noch etwa hundert Ritter in der Burg gefangen gehalten. *Er wart der fulest der ie wart Ane muot und āne maht* (3694 f.)[2]. Von einem *servage* oder von *vilains mestiers* ist nicht die Rede. Kaum ursprünglich ist, daſs Lanzelet das Bewuſstsein seiner *schande* hatte (3680). Sicher interpoliert ist das Motiv, daſs die Gefangenen in beständiger Todesfurcht schweben muſsten, da Mabuz bei übler Laune den einen oder andern Gefangenen zu töten pflegte (daher der Name der Burg *Schatel-le-Mort*)[3]. Daſs der Schloſsverwalter selbst *ein zage* war (3564), ist ebenfalls unursprünglich. Allerdings war Mabon, als er noch nicht Schloſsverwalter war, ein Verzauberter und muſste von dem Protagonisten entzaubert werden. Doch der Feigheitszauber wurde wohl auf ihn von seiner Burg übertragen. Ursprünglich war er nach meiner Ansicht tierisch verzaubert. Es würde mich aber zu weit von meinem Thema wegführen, wenn ich dies begründen wollte. Sobald später Lanzelet aus der Burg hinausgetragen wurde, verlor er die magische Feigheit. Wie in Version Brangemuer das *honte*-Motiv am Protagonisten selbst angewendet wurde, so hier das Feigheitsmotiv. Das eine ist so unursprünglich wie das andere. Eine Spaltung der Episode wurde allerdings in Version Lanzelet nicht für nötig gefunden; eine Rache an Mabuz unterblieb. Die Niederlage des Protagonisten wurde eben nicht als Schande erachtet, weil sie durch den Zauber genügend begründet wurde. Dagegen muſste nun, um den gefangenen Protagonisten wieder mobil zu machen, ein Befreiungsmotiv eingeführt werden[4]

---

[1] Heiſst es wörtlich: „Der lieſs(e) sich nie ein (böses ?) Wort gefallen", ohne daſs er mit einer Herausforderung reagierte ? Das Wort *man* erheischt vermutlich eine Korrektur.

[2] Wenn im Bereich der Burg der Tapfere feige, der Feige tapfer wurde, so ist es logisch, daſs Lanzelet als der tapferste der feigste, „fäulste" wurde

[3] Die Todesfurcht ist vielleicht Ersatz für die *vilains mestiers*.

[4] Mabuz wird von Iweret (dessen Verhältnis zu Mabuz ursprünglich ungefähr so gewesen sein muſs wie in Version Erec das des Schloſsverwalters Evrain zu Mabonagrain; Namen vertaucht) angegriffen; er braucht einen tüchtigen Verteidiger. Lanzelet, der allein in Betracht kommen kann, wird befreit. Dasselbe Befreiungsmotiv findet man im Hauptabenteuer der ro

Orte, deren Betreten Mut in Feigheit und Feigheit in Mut verwandelt, sind aufserhalb der Schlofsverwalter-Szene und überhaupt des *Desconëu*-Romans nicht ganz unbekannt. Im Alexander-Roman des *Lambert le Tort* (ed. Michelant, S. 70) findet sich die Episode vom *Tertre Aventurous*, deren Quelle nicht einer der uns bekannten lateinischen Alexander-Texte ist, sondern unbekannt ist (nach P. Meyer, *Alexandre le Grand*, t. II, p. 151). Der Berg hat folgende Eigenschaft: *Quant couars hom i entre, sempres devient hardis. Tous li pires del mont i est plus esbaudis, Et li preus i devient isi acouardis Et mauvais de coraje Et de fais et de dis; Tous li mildres i est Fos et avilonnis. Et li ceval de garde i sunt mult alentis, Et li ronci malvès, desreé et braidis.* Wenn das Wunder dieses Berges, der in Asien zwischen *Libe* und *Tarse* liegen soll, in orientalischen Texten nicht nachweisbar sein sollte, so mag es sehr wohl arthurischer Herkunft sein. In der Tat ist im Meraugis-Roman einmal von einem *essart* die Rede, *Ou li hardi sont plus coart Que lievre et li coart hardi Plus que lion* (2216 ff.). Entfernt ähnlich ist auch eine Stelle im Amadis. Es heifst da: Amadis *entró con él, e alçando la espada por lo ferir, perdio la fuerça de todos los miembros y el sentido e cayó en tierra tal como muerto* (Druck von 1533, fol. 43, v.). In der *Historia Meriadoci*, die, selbst ein Roman, den französischen Arthurromanen näher steht als der nationalkymrischen Literatur, läfst der kymrische Autor die Gefährten des Titelhelden in ein Feenschlofs in einem Walde von *Alemannia* eintreten. *Sed dum parumper ibi consedissent, tam ingens timor eos invasit, ut nullus alium alloqui nec eciam intueri auderet, sed demissis capitibus terram tacentes aspiciebant, ac si iam sibi necem imminere vererentur.* Als einer von ihnen, Waldomerus, *resumpta audacia* zu Meriadocus sagte: *Tam immodico timore tenemur quod nec nos intueri alterutro nobis mens sit*, behauptete der Angeredete: *Nichil aliud quam inercia* (hier = Feigheit) *vos detinet* (ed. Bruce in Hesperia, Göttingen 1913, p. 34) (über die Abfassungszeit und den Autor des Romans vgl. ZFSL 46, S. 438f.). Auch in den *Caroles*-Episoden des Meraugis-Romans und des Prosa-Lancelot ist jedenfalls der Schlofshof oder Garten, wo der Eintretende so lange mit Mädchen tanzen und singen mufs, bis er von einem andern abgelöst wird, verzaubert und verzaubernd, und der Eintretende, der alle Erinnerung an die Vergangenheit verliert, war wohl nach den Anschauungen der Arthurromandichter auch *coart*, wenngleich der Ausdruck nicht gebraucht wird (vgl. G. Huet, *Le Lancelot en prose et Meraugis de Portlesguez* in *Rom.* 41); denn das blofse Genufsleben, z. B. mit einer *amie*, das *sich verligen*, galt als Feigheit[1]. Infolgedessen mochte der ursprünglich magische

---

mantischen Chanson *Huon de Bordeaux*: Admiral Gaudisse wird von dem Riesen Agrapart zum Kampf herausgefordert; keiner von seinen Mannen wagt den Kampf; da befreit er den Protagonisten Huon aus der Gefangenschaft.

[1] Was aber nach den höfisch-ritterlichen Anschauungen der Nord-Franzosen als feige galt, war es in der keltischen Quelle sicher noch nicht

Charakter des Feigheitsmotivs vergessen werden und verloren gehen. Mit der magischen Feigheit hat das Feigheitsmotiv, welches das Thema dieser Studie ist, nichts zu tun[1]. Ob die gefangenen Feiglinge schön oder häſslich waren, wird gar nicht mitgeteilt; so bedeutungslos ist die Schönheit bei der magischen Feigheit, die Schönheit, die bei dem Thema dieser Studie fast ebenso wesentlich ist wie die Feigheit selbst, weil sie die Feigheit als bloſsen Schein erweist. In Version *Venjance Brangemuer* sind die beiden Motive vereinigt, und es ist möglich, daſs das magische Feigheitsmotiv, das ja in mehreren Versionen der Schloſsverwalter-Szene überliefert ist, jedenfalls also relativ früh mit dieser Szene verbunden wurde, das andere angelockt hat, dies allerdings nur unter der Bedingung, daſs in der Vorlage des Autors die Gefangenen noch als feige bezeichnet wurden,

---

(vgl. die keltischen Parallelen, die A. H. Krappe zusammengestellt hat („Über die Episode des Château des Caroles im Méraugis de Portlesguez" in ZFSL, Bd. 57, 1933).

[1] Folkloristischen Ursprungs dürfte das magische Feigheitsmotiv höchstens indirekt sein. Ich bin ihm im Folklore nie begegnet; auch in Stith Thompsons *Motif-Index of Folk-Literature* ist es nicht zu finden. Mut und Feigheit spielen eben im Folklore überhaupt keine bedeutende Rolle. Auch in der keltischen Literatur habe ich das Motiv noch nie angetroffen Es ist aber möglich, daſs die magische Feigheit aus der magischen Körperschwäche hervorgegangen ist. In der altirischen Erzählung *Ces* (oder *Noinden*) *Ulad* (vgl. Thurneysen, „Die irische Helden- und Königssage", S. 361 ff.) verfallen die tapfern Ulter Krieger infolge eines Fluches der Göttin Macha in einen Schwächezustand jedesmal, wenn das Land sie am meisten nötig hat. In einer mittelirischen Erzählung aus dem Finn Zyklus, *The Enchanted Cave of Keshcorran* (in O'Gradys *Silva Gadelica*, II, [London, 1892], p. 343 ff.), wollten Finn und die Fenier in eine von Zauberinnen bewachte Höhle eintreten: *Whereupon a deathly tremor occupied them and presently they lost their strength, so that by those valiant hags they were fast bound indissolubly.* In der keltischen Sage gab es Zaubergegenstände, vermittelst derer man prüfen konnte, ob ein Mann mutig oder feige war; so in einem kymrischen Gedicht über *the harrying of Hades* (*Book of Taliessin* No. XXX in Skenes *Four Ancient Books of Wales*) *the cauldron of the Head of Hades which would not cook food for a coward* (vgl. J. Rhys *Hibbert Lectures on . . . Celtic Heathendom*, London 1888, p. 256). Aus einem jüngern kymrischen Gedicht zitiert Rhys in *Celtic Folklore Welsh and Manx*, Oxford 1901, p. 441 f.: *With a coward Dyfrdonwy water ill agrees.* Nach Rhys soll *The Brython* (1860) (mir nicht zugänglich) eine Abhandlung enthalten, *where more than one article of similar capacity of distinguishing brave men from cowards is mentioned* Auch die französische Literatur kennt solche *tests*: Auberons *hauberc, cor,* und *hanap* können nur von *preudomes* verwendet werden, die allerdings auch noch *net* und *pur* sein müssen (vgl. meinen Aufsatz *Huon de Bordeaux and Fergus* in *The Modern Language Review*, XX, 170 f., Cambridge 1925) Merlin, der Zauberer machte eine schmale Brücke *et dist que par chou porroit on connoistre les hardis chevaliers; car nus, s'il n'iert trop hardis, n'avra ja cuer de passer outre par dessus cest pont* (Merlin-Fortsetzung ed. Paris-Ulrich, II, 59). Dieser Brücke aber fehlt das magische Element, das wohl ursprünglich vorhanden war, da doch der Erbauer ein Zauberer war. Vgl auch die Säule des *Mont Dolorous* in Wauchiers Perceval 34 243 ff. (und darüber G. Huet welcher in Rom. 38, p. 129 ff auch eine irische Episode heranzieht, deren Ähnlichkeit mir nicht sehr groß zu sein scheint) und das magische Horn oben II, 131. 144 f.

was in seiner Fassung nicht mehr der Fall ist, Wenn, wie ich glaube, das *ordures*-Motiv bis auf die Ur-Version des *Desconēu*-Romans zurückgeht, so sollte man meinen, das *servage*-Motiv würde dann nicht auch dem Original angehört haben; denn es verträgt sich schlecht mit dem *ordures*-Motiv. Das letztere scheint ja zu postulieren, daſs die vom Schloſsverwalter besiegten Ritter fortgejagt wurden, während das *servage*-Motiv umgekehrt postuliert, daſs sie gefangen gehalten wurden. Immerhin in der *Venjance Brangemuer* sind sie vereinigt[1].

Ich meine, daſs aus dieser unserer Untersuchung der *Venjance Brangemuer* doch als sehr wahrscheinlich hervorgeht, daſs sie eine Version des *Desconēu*-Romans ist und daſs ihr Feigheitsmotiv, das sonst nirgends in der Schloſsverwalter-Szene zu finden ist und in diesen Zusammenhang nicht gut paſst, aus den *enfances* oder deren Überresten dahin verpflanzt wurde, daſs also die *Venjance Brangemuer* innerhalb der *Desconēu*-Versionen auch zu der Gruppe der Feiglings-Versionen gehörte. Spricht schon ihr Inhalt dafür, so kommt noch dazu, daſs ihr Protagonist ebenso wie derjenige einer sichern Feig-

---

[1] Das *ordures*-Motiv dürfte der Wirklichkeit nachgebildet worden sein. Die Ritter, die das als äuſserst gefährlich bekannte Entzauberungsabenteuer unternehmen wollten, ohne dafür die nötige Tüchtigkeit mitzubringen, die also schon bei dem Probe-Zweikampf mit dem Schloſsverwalter unterlagen, waren Narren, wurden wenigstens als solche behandelt; denn mit *ordures* (Unrat) u. dgl. pflegte man im Mittelalter die Narren zu bewerfen. Im Alexislied heiſst es, daſs die Diener den Heiligen, indem sie ihn für einen Narren hielten, *Lor lavedures li gietent sor la teste*. G. Paris zitierte diese Stelle in seiner Ausgabe des *Donnei des amanz* (Rom XXV, 535) als Parallele zu einem Passus dieser Dichtung, nach welchem in einer verlorenen Version der *Folie Tristan* der Held *se feseit . . Ewe de bro sur sei geter* (617f.) (in der Berner *Folie* dagegen heiſst es v. 137f.: *Chascuns le hue, Gitant li pierres a la teste*). In dem Roman *Robert le Diable* wird diese Miſshandlung ausführlicher geschildert. Der Pöbel von Rom hält Robert für einen Narren: *Si com'il va, li hus engrange; De tai, de boe et de longange, De palesteus et de chavates Et de pomons et de viés nates Le ruent et batent et fierent* (927ff.). Von dem Motiv des *servage* oder der *vilains mestiers* (speziell der Weberei) glaube ich, daſs es aus einer Novelle indischen Ursprungs stammt, die schon im Mittelalter in Europa bekannt wurde (vgl über sie R. Köhler, Kleinere Schriften II, No. 58). Die vom Schloſsverwalter besiegten Ritter werden behandelt wie in der Novelle die frechen Freier, welche eine treue Frau zur Unzucht verführen wollten: Sie werden in einen Raum eingesperrt wo sie ihre Zeit mit Haspeln und Spinnen (*haspler* und *filer*) verbringen müssen. In gewissen Versionen fallen sie durch eine Falltüre in diesen Arbeitsraum, und ich halte es nicht für unmöglich, daſs diese Falltüre das Prototyp des Fallgatters in Version Yvain und des Schiebefensters in Version Raguidel war Auch die Zaubereien der Fee in der französischen Version Guinglain und in Version Carduino (ihr Opfer ist der Held als Liebhaber) könnten von jenem Novellenmotiv ihren Ausgang genommen haben (s auch oben Vb. 317) Wenn dem so sein sollte, müſste man aber doch wohl das Motiv bis auf die Ur-*Desconēu*-Version oder wenigstens bis auf die Urversion der Vulgata-Gruppe zurückgehen lassen Es würde zu weit von meinem Thema wegführen, wenn ich hier diese Probleme eingehender behandeln wollte.

lings-Version (Beaumayns) ein Bruder Gauvains und Sohn des Königs Lot ist[1] und denselben Taufnamen hat wie jener[2].

V c.

Wir kommen hiermit zu der Frage zurück: Welches war ursprünglich der Taufname des Schönen Feiglings? Es wurde früher gezeigt, daſs die Angabe der Version Beaumayns, daſs der Protagonist, also der Schöne Feigling, ein jüngerer Bruder Gauvains und Sohn König Lot(h)s war, indirekt durch andere Versionen bestätigt wird. Es darf daher als wahrscheinlich angenommen werden, daſs auch die weitere Angabe der Version Beaumayns, daſs der Held Gareth hieſs, richtig ist, zumal da sie im Einklang mit der ersten Angabe ist (denn Gareth resp. der ihm entsprechende französische Name ist in vielen Texten als Name eines jüngeren Bruders Gauvains und Sohnes des Königs Lot(h) bezeugt). Wenn es uns nun gelungen ist, zu beweisen, daſs die *Venjance Brangemuer* eine sechste Version des Feiglingsromans ist[3], so erhalten obige Ansichten noch eine gewichtige Stütze; denn in dieser Version wird nun direkt bezeugt, daſs ihr Held, der Schöne Feigling, ein Bruder Gauvains ist und vor allem auch, daſs er ebenso heiſst wie der Held der Version Beaumayns.

Nach Galfrids *Historia* hatte König Loth zwei Söhne von seiner Gemahlin Anna, Arthurs Schwester, nämlich Walwanius und Modredus (IX, 9; Faral p. 237). Wace, durch dessen Vermittlung die meisten Romane die *Historia* kennen lernten, lieſs aber an der entsprechenden Stelle Modredus weg: Anstatt *ex qua Walguanum et Modredum genuerat* setzte er *Encor estoit Gavains ses fils Jovenes damisiax et petis* (9876f.), was er nur deshalb sagen konnte, weil er schon an einer frühern Stelle Gauvain erwähnt hatte: *De li* (Loth) *fu nés li quens Walwains Qui tant fu preudom de ses mains* (9057f.), wo Galfrid zwar Loth, aber nicht schon dessen Nachkommenschaft erwähnte (VIII, 21; Faral p. 225). Dem Sinne nach entspricht

[1] Daſs König Arthur der Onkel des Helden ist, wird v. 21687 gesagt; daſs Gauvain sein Bruder ist, v. 21696 (Lesart Montpellier, welche hier die richtige ist) (vgl. auſserdem 21135f. mit 20844—48)

[2] Wie in der *Desconëu*-Version *La Venjance Brangemuer* der Protagonist für einen Feigling gehalten wird, so auch in der *Desconëu*-Version Roëstoc, von der ich III a, 323ff. den Inhalt angegeben habe. Roëstoc ist ebenfalls eine Version, in der die *enfances* weggelassen wurden (weil Gauvain Protagonist ist). Es steht auch bei diesem Roman jedermann frei, das Feiglingsmotiv, das, wo es angebracht ist, ebenso wenig primitiv ist wie in Version Brangemuer, als aus den *enfances* übernommen aufzufassen, d. h. auch Roëstoc für eine Version unseres Feiglings-Romans anzusehen. Immerhin sind die Übereinstimmungen mit diesem Typus bedeutend geringer als bei *Brangemuer*, weshalb die Hypothese in demselben Maſse unsicherer ist.

[3] Man könnte eventuell die *Venjance Raguidel* und die *Venjance Armant* als siebente und achte Feiglings-Version ansehen, weil ihre Vorlage nach unserer Ansicht schon das Feiglingsmotiv enthalten haben muſs Versionen, von denen uns nichts mehr erhalten ist, wie z. B. diese Vorlage, zähle ich nicht mit.

eigentlich nicht die zweite, sondern die erste Brut-Stelle der zweiten *Historia*-Stelle. Wir sehen, dafs Wace den Namen Modredus unterdrückte, sowohl wo er antizipierend Loths Nachkommenschaft erwähnte, als auch wo er, darauf Bezug nehmend, ihr Alter angab. Später, wo er den langen Krieg zwischen Arthur und Modredus zu schildern hatte, mufste er den letztern natürlich doch nennen. Da führt er ihn aber als eine neue Person ein: *A Mordret, un de ses nevos, Chevalier prou et mervillos, Livra en garde Artur son regne* (11452 ff.) (entsprechend *Historia* X, 2; Faral p. 253: *Arturus Modredo, nepoti suo . . ., Britanniam ad conservandum permittens*). Die Leser des Brut erfuhren also nicht direkt, dafs Modred der Bruder Gauvains war. Sie mochten diese Verwandtschaft erschliefsen, wenn sie annahmen, dafs Arthur aufser Anna keine Geschwister hatte (Brut 9053 ff., wo Anna erwähnt wird, begünstigte diese Auffassung) und wenn sie v. 9376 ff., wo von Hoel, *Son* [auf Arthur bezogen] *nevou, fil de sa seror, Roi der Bretaigne la Menor*, die Rede ist, übersahen (der Widerspruch geht auf die *Historia* zurück; vgl. oben). Ich glaube jedoch, dafs die französischen Romandichter, die den Brut benutzten, aber keine Kritiker waren, einfach zur Kenntnis nahmen, dafs Mordred wie Gauvain ein Neffe König Arthurs, aber, da dies sonst ausdrücklich gesagt worden wäre, nicht ein Bruder Gauvains war. Sie erfuhren auch, dafs Arthur mehr Neffen als blofs diese zwei hatte (sonst hätte Wace gesagt: *l'un de ses nevos*). Ich halte es für zweifellos, dafs Wace die *Historia* mit Bewufstsein geändert hat, entweder weil er Gauvain von der nahen Verwandtschaft mit einem Verräter (Modret) entlasten[1] oder weil er sich den französischen Romanen anschliefsen wollte, oder aus beiden Gründen. Die Romane weichen nämlich in Bezug auf Lot(h)s Nachkommenschaft wesentlich von der *Historia* ab, während sie mit dem Brut in Einklang stehen[2]. Der erste französische Roman, der die Söhne König Lot(h)s aufzählt, ist Chrétiens Perceval: *Gauvains est li einznez, Et li seconz est Agrevains Li Orgueilleus as Dures Mains*; *Gaheriez* (Var. *Gaëriez, Galeriez*) *et Guerehès* (Var. *Gerëes, Guerrëes, Kerees, Garaès, Gaherès* etc.) *Ont non li autre dui après* (8138 ff.). Mit Ausnahme des Agrevain, der im Perceval zum ersten Male erwähnt wird, erscheinen sie schon im Verzeichnis der Tafelrunder von Chrétiens Erec: *Gauvains* 1692, *Gaherïez* (Var. *Ga-*

[1] Den König Arthur hätte er nicht wohl auch entlasten können; denn eine so verantwortungsvolle Vertrauensstelle, wie sie Modret erhielt, konnte nur ein nächster Verwandter erlangen.

[2] Diese bemerkenswerte Tatsache ist meines Wissens noch nie beachtet und erwähnt worden. Ich fand nichts darüber z. B. bei R. H. Fletcher, *The Arthurian Materials in the Chronicles*, Boston 1906; Alfred Ulbrich, „Über das Verhältnis von Waces Roman de Brut zu seiner Quelle", Leipziger Diss., Erlangen 1908; Leo Waldner, „Waces Brut und seine Quellen", Jenenser Diss., Karlsruhe 1914; A. B. Hopkins, *The influence of Wace on the Arthurian romances of Crestien de Troies*, Menasha 1913; Margaret Pelan, *L'influence du Brut de Wace sur les romanciers français de son temps*, Paris 1931.

harïes, Galerïez) 1725, *Carahès* (Var. *Guerrees*) 1727. Sie stehen hier nicht beisammen und werden daher nicht als Brüder, als Söhne Lot(h)s bezeichnet, aber wohl nur deshalb, weil diese Verwandtschaft für ein Verzeichnis der Tafelrunder gleichgültig war. Es darf aus dem Erec nicht geschlossen werden, dafs Chrétien die drei nicht schon damals als Brüder kannte und dafs er nicht schon damals Agrevain auch zu den Söhnen Lot(h)s rechnete[1]. Die vier Brüder werden noch in manchen andern Romanen erwähnt, aus metrischen Gründen nicht immer beisammen, auch nicht immer vollzählig (vgl. eine Aufzählung solcher Romane bei Hilka zu v. 8141). Chrétien sagt im Perceval (8137) ausdrücklich, dafs Lot(h) vier Söhne hatte. Seine Aufzählung macht also auf Vollständigkeit Anspruch. Galfrids Modredus fehlt mithin bei Chrétien; anderseits fehlen die drei Ritter, die Chrétien als Brüder Gauvains anführt, bei Galfrid. Wir dürfen daher ruhig behaupten, dafs Lot(h)s männliche Nachkommenschaft in den französischen Romanen unabhängig von Galfrids *Historia* entstand. *Walwen Arturis ex sorore nepos* war schon vor Galfrids *Historia* berühmt (William of Malmesbury; vgl. oben Va); seine drei Brüder werden nur in französischen Romanen erwähnt[2]. Wace mag an sie gedacht haben, als er von Arthurs (mehr als zwei) *nevos* sprach und Mordret nicht mehr ausdrücklich als Lot(h)s Sohn, Gauvains Bruder, anerkannte. Die französischen Roman-Autoren brauchten, wenn sie Waces Brut kannten, nichts zu ändern, um sich diesem anzupassen. Diejenigen, die Mordret unter die Söhne Lot(h)s aufnahmen, werden dies unter direktem Einflufs des lateinischen Textes oder eines andern Brut getan haben[3]. Als Muster eines solchen Textes zitiere ich den Prosa-Lanzelot (ed. Sommer II, 358f.; wo

---

[1] Chrétien mochte finden, dafs ein Ritter, der das Attribut *li Orguelleus* hat, nicht unter die Elite der Ritterschaft, die Tafelrunder, gehörte.

[2] Vermutlich hat Galfrid seinen Walwanius aus derselben Quelle bezogen wie William seinen Walwen, nach meiner Ansicht aus französischen Romanen (vgl. oben Va). Dann hat Galfrid die drei Brüder, die die Romane Gauvain geben, als unwichtig nicht beachtet, oder, was wahrscheinlicher ist, sie existierten noch nicht als Brüder Gauvains. Modredus ist eine historische Person; sein Krieg mit Arthur ist von den *Annales Kambriae* bezeugt; doch seine Verwandtschaft mit Walwanius und auch mit Arthur dürfte Galfrids Erfindung sein. Sicher von letzterem erfunden ist Arthurs Römerkrieg und folglich auch die Regentschaft des Modredus die dann zu dem Ehebruch der Königin Anlafs gab (vielleicht unter Benutzung eines sagenhaften Motivs, von dem Cross und Nitze in ihrem Buch *Lancelot and Guenevers* (Chicago 1930) handelten. Verschiedene französische Romane gaben Gauvain auch eine Schwester (s. oben Va, 293).

[3] Solche Romane sind: unter den Versromanen: die Perceval-Fortsetzungen Wauchiers (32527 etc.), Manessiers (43780, 43859, etc.), Gerberts (ed. Williams 2993), ferner Durmart (7154, 7658, 8347) (wo er den Beinamen *le Petit* hat, vermutlich weil *-et* als Deminutiv-Suffix aufgefafst wurde; vgl. ebenso im Erec *Guivret le Petit*), Carduino (st. 29), Claris (20380 etc.), Escanor (650 etc.), *Mordrés*, Bruder des *Segurés*, im Guinglain (45. 5550, 5713) ist eine andere Person, ebenso natürlich der Pförtner *Mordrec* im Yder (1478). Fast allen Prosaromanen ist Mordret als Bruder Gauvains etc. bekannt.

jeder der Brüder mit ein paar Sätzen (die ich aber weglasse) charakterisiert ist: *Mesire Gauvains fu li mieldres de tous sez freres ... Li ainsnés après lui si fu Agravains ... Li tiers freres [monseignor Gauvain] ot a non Gaheries ... Li quars ot a non Gerrehes ... Li plus jovenes de tous lez freres monseignor Gauvain ot a non Mordres.* Auch in der inhaltlich zum Lancelot gehörenden *Mort Artu* findet sich ein solcher Passus: *Tot li cinc neveu le roi Artu i estoient: Mesire Gavains, Gaheries, Engrevains, Guerrehes et Mordres* (ed. Bruce p. 80; Frappier p. 75, Varia Lectio). In diesen beiden Stellen findet sich keine Indikation, daſs Mordrets Abstammung nicht ganz sauber sein könnte, und doch enthüllt im Lancelot ein Priester dem Ritter Mordret, daſs er nicht König Loths, sondern König Arthurs Sohn sei (ed. Sommer III, 283 ff.) und in der *Mort Artu* teilt die Königin Guenievre Labor mit, daſs Mordret Arthurs Sohn sei, und zu dem Todesstreich, den der König Mordret versetzt, während er selbst tödlich verwundet wird, bemerkt der Autor: *Einsi ocist li pere le fil et li filz navra le pere a mort* (ed. Frappier p. 220; ed. Sommer, 325 377)[1]. Diese Bemerkungen dürften von dem Redaktor herrühren, der den Lancelot und die *Mort Artu* flüchtig überarbeitete, um sie dem Geist des Grand Saint Graal und der Queste anzupassen[2]. Das Incest-Motiv (Mordrets Mutter war nämlich König Arthurs Schwester) sollte wohl Mordrets gemeinen Charakter erklären[3]. Am Anfang der beiden Merlin-Fortsetzungen, die beide unter dem sehr starken Einfluſs des Prosa-Lancelot entstanden sind und die jüngsten Bestandteile des Zyklus sind, steht je eine Episode, welche die uneheliche Zeugung Mordrets schildert. Der Autor der Vulgata-Merlin-Fortsetzung läſst nun Merlin dem König Arthur erklären: *Et saciés que li rois Loth a cinc fils de sa feme* [merkwürdig ausgedrückt!] *dont tu engendras l'un a Londres ... Si a non li ainsnés Gavains et li autres Agravains et li tiers Gerrehes et li quars Ghaheries et li plus jones Mordres* (ed. Sommer 96). Dies war ein Versuch, die beiden Lancelot-Stellen in Einklang zu bringen. In der romantischen Merlin-Fortsetzung heiſst es vor der Zeugung Mordrets (ed. Paris-Ulrich I, 147): *li quatre fieus que elle avoit ëut dou roi Loth ... et estoit li ainsnés apielés Gavains et li autres Gaharies et li tiers Aggravains et li quars Guerrehes.* Diesem Passus entspricht in Malorys Morte d'Arthur (p. 64 f.): *She cam ... with her four sones: Gawayn, Gaherys, Agravaynes and Gareth* (in der spanischen Übersetzung I, c. 143: *Galvan, Aganay, Gariete, Gurreches*); gleich darauf

---

[1] Vgl. G. Paris in der Einleitung seiner Merlin-Ausgabe, I, p. XLI; Bruce, Ausgabe der *Mort Artu*, Halle 1910, *note* zu 244, l. 12 und Sommer, Die Abenteuer Gawains, Ywains etc., Halle 1913, S. 138, A. 3.

[2] Im ersten Fall auch in bezug auf den Inhalt; denn auch der Grand Saint Graal (ed. Sommer, p. 280 f.) sagt: *Saciés que tout cil qui connurent Mordret quidierent bien qu'il ëust esté fiex al roy Loth d'Orcanie; mais non estoit; ains fu fiex al roy Artu, et l'engendra une nuit a[n] sa seror*, etc.

[3] Ich kann mich nicht in allem Bruce anschlieſsen, der in seiner Abhandlung *Mordred's incestuous birth* (in *Medieval Studies in memory of G. Schoepperle Loomis*, Paris 1927) dieses Problem besprochen hat.

folgt der Bericht von Mordreds Zeugung. Diese Stelle geht also dem Beaumayns-Buch voraus. Immer noch vor dem letztern werden p. 88 nochmals *Gawayne, Agravayne, Gaherys and Gareth* als Söhne König Lot(h)s erwähnt (Mordred war offenbar noch zu jung für die Teilnahme an Lot(h)s Begräbnis), während an der entsprechenden Stelle der romantischen Merlin-Fortsetzung (I, 262) zwar vier Söhne Lot(h)s erwähnt sind, mit Namen aber nur Gavain (ebenso in der spanischen Übersetzung; Malory hat von sich aus vervollständigt). Offenbar entspricht also Malorys *Gaherys* dem *Gaharies-Gariete* der romantischen Merlin-Fortsetzung (Hs. Huth-Demanda), *Gareth* dem *Guerrehes-Gurreches,* wobei natürlich zu bedenken ist, daſs Hs. Huth und Demanda Malorys Vorlage nur repräsentieren, nicht selbst waren[1]. Innerhalb des Romans Beaumayns (Buch VII) wird Mordreds nie Erwähnung getan, und man darf wohl daraus schlieſsen, daſs schon in dem zugrunde liegenden französischen Versroman König Lot(h) nur vier Söhne hatte. Protagonist ist *Gareth.* Als seine Mutter, die Königin Morgause von Orkeney, an Arthurs Hof kam, *thenne syr Gawayn, syr Agravayn and Gaherys arose and wente to her . . .; for in fiftene yere they had not sene her* (p. 252; Gareth dürfte damals als neuer Ritter etwa 15—16jährig gewesen sein). Neben dem Protagonisten hat Gauvain eine aus dem *Desconëu*-Roman stammende aktive Rolle (ursprünglich Erzieher des Protagonisten an Arthurs Hof und zuletzt im unentschiedenen Zweikampf mit dem Protagonisten). Agravayn und Gaherys wären entbehrlich gewesen. Sie empfangen mit Gawayn ihre Mutter an Arthurs Hof und nehmen später, wieder mit Gawayn, am Turnier beim *Castell Peryllous* teil (p. 256). Zuletzt werden auch sie, wie ihr Bruder Gareth, vom König verheiratet, Gaherys mit Gareths Schwägerin, der Botin Lynet,

---

[1] Indem Malory aus *Gaheries Gaherys* machte, konfundierte er vielleicht den Namen mit dem Namen *Gaheris* (Var. *Gaharis, Gareis* etc.) *de Caraheu* (Var. *Kareheu, Gareheu* etc.), der im Lancelot und in der *Mort Artu,* zwei von Malory benutzten Texten, öfters erwähnt wird, dessen Träger aber nicht Gauvains Bruder ist. Umgekehrt hat ein Kopist der *Mort Artu* für *Gaheris Gaheries* eingesetzt (ed. Frappier, p. 61, n. 15). Doch auch in dem Versroman Humbaut, dessen Autor diese Prosaromane kaum gekannt haben dürfte, finden wir an drei Stellen (2593, 2605, 2721) *Gaheris* und nur an einer einzigen Stelle viersilbiges *Gahairié* (Nom.) (2656). Der Herausgeber hat, wohl mit Recht, immer *Gaheri[e]s* statt *Gaheris* eingesetzt, muſste aber jedesmal dem Vers eine Silbe wegnehmen. In der *Venjance Raguidel,* wo gewöhnlich *Gaheriet-Gaheries* geschrieben wird, finden wir je einmal *Kaheris* im Nom., *Chaheri* im Obliquus (3303, 3312). Friedwagner hat dafür *Kaheries* und *Chaheriet* in den Text gesetzt. Wenn man aber, wie an den übrigen Stellen, den Namen viersilbig liest, so haben jene Verse eine Silbe zu viel; der Herausgeber hat keine ausgemerzt, verlangte also vom Leser dreisilbige Aussprache. In v 3303 scheint es in der Tat unmöglich, eine Silbe auszustoſsen, wenn man nicht eine stärkere Änderung vornehmen will, etwa: *O monseignor Gavain i fu Kaherïes a esperon.* In der englischen strophischen *Mort Arthur* kommt neben *Gaheries* und *Gaheryes* einmal *Gaherys* vor (vgl. den Index in Bruces Ausgabe). Über die Form *Gareth* s. unten!

und Agravayn mit einer andern Zote der Dame Lyones, nämlich *dame Laurel*, die natürlich *ad hoc* erfunden wurde (p. 270). Gauvain, wie üblich, bleibt ledig. In Version *La Venjance Brangemuer* wurde auf die Erwähnung der beiden für die Handlung überflüssigen Brüder verzichtet. Gauvain wird noch als Bruder des Protagonisten erwähnt, hat aber nicht mehr seine traditionelle, d. h. aus dem *Desconëu*-Roman stammende Rolle. Der Name des Protagonisten lautet in Potvins Text, d. h. in der mittelmäßsigen Hs. Mons, in der Regel *Carahes* (21 179, 21 227 etc., im Ganzen 16mal) (immer Nominativ), je einmal im Reim mit *les* (von *lessier*) (21 179) und mit *mes* (= *mais*) (21 656). In der Schreibung *Carahais* (Nom.) reimt der Name einmal mit *mauvais* (21 342). *Karahet* (21 311) ist Obliquus. Daneben begegnet uns noch die Schreibung *Karaheus* (21 135) (Nom.) und *Kahares* (20 845), hier als Obliquus; 20 963, 21 099, 21 321 als Nom.). Dem initialen *C* oder *K*, das in Hs. Mons regelmäßsig ist, entspricht aber in andern Hss. ein *G*. So hat die Hs. Montpellier nach einem Zitat Potvins (zu 21 155) *Guerehes*. H. Waitz (Die Fortsetzungen von Chréstiens Perceval le Gallois, Straßsburg 1890) brachte keine Zitate aus unserm Roman. J. L. Weston, die alle Manuskripte kannte, nannte den Protagonisten in ihrer Inhaltsangabe, die besonders auf der Hs. Paris, B. N. 12 576 basiert, *Gurrehes or Garahies* (*both names are used*) (Sir Perceval I, 19), in ihrer Untersuchung aber (ibid. p. 247 dreimal, wohl richtiger *Guerrehes or Garahies*, und behauptet (ibid., p. 248, n.): *B. N. 12 577 . . . gives the name of the hero as Guahries, which seems to combine both forms*. Die gedruckte Prosa-Übertragung von 1530 nennt den Helden *Gueresches* (nach Potvins Anmerkung zu 21 614). In der elsässischen Übersetzung von Wisse und Colin heißst der Held regelmäßsig *Gaheries* (286/34, 293/16, etc.). Hilka, der ein druckfertiges Manuskript einer kritischen Ausgabe der Perceval-Fortsetzungen in fünf Bänden besaßs, kann leider keine Auskunft mehr geben, und so müssen wir uns mit obigen Angaben begnügen. Jedenfalls müssen wir für den Archetypus eine *G*-Form postulieren, am ehesten *Guerehes* im Nominativ, *Guerehet* im Obliquus[1]. Die Formen der Hs. Mons werden also größstenteils aus *Garahes*-

---

[1] *C* für *G* kommt wegen der graphischen Ähnlichkeit bei fremden Eigennamen recht häufig vor, sekundär auch *Ch*, wenn *C* als pikardisch aufgefaßst wurde Vgl. z. B. *Carsalas* (Wauchiers Perceval 31 384 für *Garsalas* (ibid 27 324 etc.), *Calvan* (Carduino II, 70) (= Gauvain), *Chalvoie* (Durmart 2490) für *Galvoie* (Galloway) Natürlich findet man auch umgekehrt *G* für *C*, z. B. *Gamalaot* (Meriaduec 6049; für *Camaalot* (Arthurs Residenz), *Garadigan* (ibid. 1874) für *Caradigan*, *Galogrinans* (Manessiers Perceval 35 626) für *Calogrenans* (Chrétiens Yvain). Formen mit *K* oder *C* oder *Ch* findet man auch regelmäßsig bei dem Namen von Gauvains einem Bruder im Rigomer: *Karahes*, *Carahes*, *Carehes*, *Karaheus*, *Charahes*, *Charehes* (vgl. das Namenregister in der Ausgabe), im Guinglain: *Caraes* (41), *Carehes* (5562). an der einzigen Stelle im Erec (1727): *Carahes*, an der einzigen Stelle im Humbaut: *Carahet* (2317) bei dem Namen des andern Bruders in der *Venjance Raguidel*: *Kaheriet*. *Caheriet*. *Chaheriet* neben gewöhnlichen *Gaheriet* (vgl. das Register in Friedwagners Ausgabe).

Garahet hervorgegangen sein[1]; doch es ist auch möglich, daſs die von *Kahares* postulierten Formen *Gahares-Gaharet* und die entsprechenden *e*-Formen *Gueheres-Gueheret* ursprünglicher sind. Malorys *Gareth* wird eher aus *Gaheret* als aus *Garehet* kontrahiert worden sein[2]. Solche Kontraktionen waren zu seiner Zeit auch im Französischen beliebt (vgl. z. B. oben in unserm Zitat aus *Li Chevaliers del Papegau prarie*).

Gauvain hat also nach der Tradition der französischen Romane zwei Brüder, die sehr ähnliche Namen haben. Es war aber sehr irreführend von Seiten Miss Westons (*Sir Lancelot* p. 159), diese beiden Brüder als *Guerresches* (*Gurrehes*) und *Gaheret* zu unterscheiden. Sie hat offenbar willkürlich *Gaheriet* durch *Gaheret* ersetzt, um behaupten zu können, daſs Malorys *Gareth* dem letztern, nicht *Guerresches* (*Gurrehes*) entspreche. Der wesentliche Unterschied zwischen den Namen der beiden Brüder betrifft gerade das von Miss Weston unterdrückte *i*. Immer hat der eine Name ein *i*, das in den Versromanen in der Regel eine Silbe bildet, vor dem finalen *-ẹt*, resp. *-ez*, *-es*, der andere Name nicht[3]. In der Regel, doch nicht ausnahmslos, hat der

[1] *Garahet* findet sich z. B. im Meriaduec (3434), *Garaes* in Chrétiens Perceval, 8141, Var.

[2] *Gaheret* belegt Sommer in seinem *Index of Names* zu *The Vulgate Version* (p. 46) (s. v. *Guerrehes*); *Gahares* findet sich im Durmart, 7153, *Gaharez* und *Gaheres* als Varianten in Chrétiens Perceval 8141, *Gaheret* im englischen Prosa-Merlin. Das *th* in *Gareth* ist unregelmäſsig. Loomis (*Malory's Beaumains* in PMLA 54, p. 659f. will es aus anglonormannischen Schreiber-Gewohnheiten erklären (über letztere vgl. z. B. Waters in seiner Ausgabe von Benedeits *Voyage of St. Brendan*, Oxford 1928, p. CLVIIIff., 167f.) Diese Erklärung ist möglich; doch Malory hat sonst nie ein solches *th* (vgl. z. B. seine Namen *Andred-Andret*, *Camelot*, *Galahad*, *Galyhud*, *Gryflet*, *Isoud*, *Lott*, *Melyot*, *Melot*). Finales *th* findet man einmal im Perceval der Didot-Hs. (Z. 88 in der neuen Ausgabe Roach): *Guinereth* (sonst *Guinerez*, *Guinrez*, *Generez*; vgl. Register). Die Formen stehen vermutlich für *Guihereth*, *Guiherez* etc. Ein *h* mochte, wenn der obere Teil verwischt war, als *n* gelesen werden (vgl. auch Wolframs *Ilinot* < *Lohot*). Ob die Didot-Hs. charakteristisch anglonormannische Züge aufweist, weiſs ich nicht. Leider hat die neue Ausgabe keine linguistische Einleitung. Eher war vielleicht der Wechsel von *t* und *th* in dem Namen *Lot*(*h*) das Muster, zumal da der Träger dieses Namens Gareths Vater war. Die Galfrid-Hss. scheinen alle *Loth* zu haben. Die französischen Arthurromane haben beide Schreibungen (vgl. z. B. die Varianten in Chrétiens Perceval 8135), bisweilen sogar nebeneinander (z. B. in Claris 17384 *Lot*, 17408 *Loth*) In Leroux de Lincys Ausgabe des Brut steht *Lot* v. 9086 und drei Zeilen später *Loth*. Im Merlin-Druck von 1498, Bd. I, fol. 64, c—d (entsprechend Ausgabe Sommer, 77/1ff.), figuriert in der Aufzählung der Söhne des Königs *Loth* (so hier) *Mordreth* (aber *Gaheriet*). Vgl. auch *Camaaloth* im Perlesvaus, in Sommers *Index to the Vulgate Version* und in Löseths Tristan, p. 146, 175, neben gewöhnlichem *Camaalot*, vielleicht auch in Angleichung an den Namen *Lot*(*h*). Wie immer man das *th* erklären will, die Ableitung des Namens *Gareth* von *Gaheret* dürfte unter allen Umständen gesichert sein.

[3] Weder R. Sh. Loomis (*Celtic Myth and Arthurian Romance*, New York 1927, p. 84f.) noch E. Vinaver (*A romance of Gaheret* in *Medium Aevum* I, 158) waren imstande, die beiden ähnlichen Namen von Gauvains Brüdern richtig zu unterscheiden. Dagegen haben Sommer in seinem Index zu *The Vulgate Version* und Löseth in seinem Index zum Prosa-Tristan und andere mehr in ihren Namenregistern die Varianten richtig verteilt.

Name mit *i* vor demselben *ar* oder *er*, der Name ohne *i* an entsprechender Stelle *ra* oder *re*[1]. Man kann auch konstatieren, dafs der Name mit *i* in der ersten Silbe meistens ein *a*, der Name ohne *i* meistens ein *e* hat[2]. Am häufigsten ist also wohl beim einen Namen die Form *Gahariet-Gaheriet*, beim andern die Form *Guerehet* (Obliquusformen)[3]. Das *r* in dem *i*-losen Namen ist oft doppelt[4]. Der Vokal der unbetonten zweiten Silbe wurde wohl oft dem der ersten Silbe angeglichen; ein *a* in der zweiten Silbe scheint nie vorzukommen, wenn die erste ein *e* hat. Ein sicheres Kriterium zur Unterscheidung der beiden ähnlichen Namen ist nur das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines *i* vor dem *-et*[5]. Es scheint mir, dafs Autoren und Kopisten, um die beiden Namen besser auseinanderhalten zu können, unter den Varianten gerne diejenigen auswählten, die am stärksten voneinander differierten[6]. Andere allerdings taten das gerade Gegenteil, indem

---

[1] Es ist aber ohne weiteres begreiflich, dafs man *ra* oder *re* vor dem zweisilbigen *-iet* nicht gern hatte, da dann drei silbenbildende Vokale zusammenstofsen und zwei Hiatus entstehen. Ich kenne nur einen Beleg dieser Art, nämlich *Garahïet* in der *Venjance Raguidel* (3434) Etwas auffällig ist auch, dafs die Form *Gueheret-Gueheres* meines Wissens nur einmal in einem französischen Text zu belegen ist, nämlich in einem Ritterverzeichnis in Wauchiers Perceval, doch nicht in Potvins Ausgabe (16301 ff.), wohl aber in einem Abdruck der Hs. Paris, B. N. 794 in Jonckbloets Walewein-Ausgabe, II, 192: *Gueheres*; da aber das Reimwort *botelliers* ist, so wird wohl im Original, wie noch in Hs. Mons, *Beduiers* statt *Gueheres* hier gestanden haben; der Kopist, der letztern Namen eingeführt hat, bringt dafür *Li conestables Bedoer* an späterer Stelle. Bedenken wir immerhin, dafs ein grofser Teil der Belege der beiden ähnlichen Namen noch in von den Herausgebern nicht berücksichtigten Hss. verborgen ist! Im englischen Prosa-Merlin findet man fünfmal *Gueheret* neben noch häufigerem *Gaheret* für denselben Bruder Gaweins (vgl. das Namenregister in Wheatleys Ausgabe); beide Formen dürften auf die französische Vorlage zurückgehen. In dem fragmentarischen *Arthour and Merlin* begegnet man 16 mal *Gueheres* neben einmaligem *Guerehes* (2610) und *Gaheret* (7825).

[2] Von dem Namen mit *i* fand ich nur drei Belege mit *e* in der ersten Silbe, nämlich *Gueheriez* in dem Gedicht *La Damoisele a la Mule* (ed. Orlowski Paris 1911, v 285), *Geheriez* in Claris (nach dem Namenregister der Ausgabe 11663, was aber nicht stimmt) und *Gueheries-Gueheriet* in Sommers Lancelot-Hs., III, p. 9, n. 8; 12, n. 2; 21, n. 4; 27, n. 2; 30, n. 2 neben *Gaheries-Gaheriet* (Sommer hat aber diesen Namen nicht in den Text aufgenommen, sondern „korrigiert"; vgl. unten). Sommers Erklärung, dafs diese Form ein *compound* von *Guerehet* und *Gaheriet* sei (p. 9, n. 8), ist ohne Begründung.

[3] Das *h* war stumm und konnte fehlen.

[4] Wenigstens in der Form *Guerrehet-Guerrehes*. Unbewufster Einflufs des Wortes *guerre*?

[5] Anderer Art ist das *i* in *Guirres* (so in P. Paris' *Romans de la Table Ronde*, II, 135 etc. und im sog. Didot Perceval, Hs. Modena; vgl. das Register der Ausgabe Roach; die Formen *Guin(e)rez-Guinereth* der Pariser Hs. sind vermutlich aus *Guih(e)rez-Guihereth* entstanden. Das *i* wird man am besten als Dissimilations-Erscheinung erklären: *Gueeres* > *Guieres* > *Guires* (vgl. *Bledri* > *Bleeri* > *Blieri*: ZFSL 31, S. 150 ff.).

[6] So hat vor allem der hennegauische Autor oder Kopist des Rigomer für den *i*-losen Namen die *C*-Formen gewählt (*Carahes, Carehes, Karaheus, Charahes* etc.), in dem Namen mit *i* aber, seinem Dialekt gemäfs, *W* statt

sie die Differenz auf das *i* beschränkten, so der Autor des Meriaduec (3434): *Garahet et Garahiet*, und der des Durmart (7153): *Gahares et Gahanes* (auch 8414—16)[1]. Ich halte es für sehr wohl möglich, daſs auch ursprünglich das *i* die einzige Differenz zwischen den Namen der beiden Brüder war, etwa *Gaheret* und *Gaheriet* oder *Gueheret* und *Gueheriet* oder beides nebeneinander[2].

Bei der groſsen Ähnlichkeit der beiden Namen und der nahen Verwandtschaft der Träger derselben waren Verwechslungen fast unvermeidlich. Bei Übersetzern sind solche vielleicht relativ am häufigsten. Ich habe schon auf den Tristano Riccardiano hingewiesen, wo die beiden Brüder *Gariet* und *Garies* heiſsen. Auch in der englischen strophischen Morte Arthur sind *Gaheriet* und *Gaheries* die Namen der beiden Brüder (v. 1940). Im holländischen Merlijn heiſsen die Brüder nach 8989 *Gaheries ende Garies*, nach 16406 ff. *Gwerries* und *Garies*,

---

G(u) eingeführt (*Wahariet, Waheriet*); immerhin hat er auch einmal *Guaheries* und einmal sogar *Caherihes* (vgl. das Namenregister der Ausgabe).

[1] Ob das *e* in diesen Namensformen ursprünglich geschlossen oder offen war, ist jedenfalls kaum zu entscheiden. Es kann da kaum eine feste Tradition bestanden haben. Jeder französische Autor wie dann auch wieder jeder Übersetzer wird nach seinem Belieben entschieden haben. So findet man z. B. *Guerrehes* in Chrétiens Perceval 8141 im Reim mit *après* und *Carahes* in der *Venjance Brangemuer* dreimal im Reim mit offenem *e* und altem *s*, aber in Escanor 14355 *Guerrehez* im Reim mit *desreez*, also mit geschlossenem *e* und *z*. Sollte das *-ès*, das man auch bei Dichtern findet, die *s* und *z* unterscheiden (so bei Chrétien), von einer Beeinflussung durch den Stadtnamen, der heute *Carhaix* lautet, herrühren? Man findet die Stadt als Arthurs Residenz im Meriaduec 5172: *Garahes*, 6919: *Karehes*, 7776: *Carahes*, im Prosa-Lancelot, I, 107f.: *Carahais*, in der *Mort Artu*, p. 271 (ed. Sommer), in Wauchiers Perceval-Fortsetzung 15838, hier in einer Form, *Caraheut*, die umgekehrt durch Verwechslung mit dem Personennamen entstanden sein dürfte (vgl. in diesem Text auch *Ysaune de Carahais*, Nichte König Arthurs, III, p. 88), in Escanor 1895: *Karahues*: 3014: *Carahuez*, 3045: *Karahez* (vgl. auch *Espinogres de Carahez*, im Reim mit *le roi Arez*: ibid. 14363).

[2] Kontrahierte Formen sind in französischen Texten selten: *Guirres* (vgl. oben), *Gerhes* im Merlin der Hs. Huth (ed. Paris-Ulrich I, 120), *Guerhes* (Variante in Sommers Index zu *The Vulgate Version* und Perceval, Druck von 1530, ed. Hilka, p. 602), *Guerret* (neben *Guerrehet* im Prosa-Tristan; vgl. Löseths Index), *Gariet* (Prosa-Tristan; Löseth § 283a), *Garies-Garries* (Didot-Perceval; vgl. Ausgabe Roach, Index). Viel beliebter waren sie bei den Übersetzern; z. B. *Gariet* in der katalanischen *Inchiesta del San Graal* ed. Crescini-Todesco, p. 39f.; *Gariet* neben *Gaariet* in der portugiesischen Demanda (ed. Reinhardstoettner, p. 103), *Gariete* in der spanischen Demanda (ed. Bonilla y San Martin, p. 53), *Gariet-Garies* im Tristano Riccardano (ed. Parodi, p. 515; die Nominativ- und die Obliquusform des einen Namens sind hier die Namen der zwei Brüder geworden), *Gariette* in der Tavola Ritonda ed. Polidori, p. 219), *Guereto* und *Garieto* im Tristano Corsiniano (ed. Galasso (Cassino) p. 31, 41 etc.; *Guereto* < *Guerehet* oder *Gueheret* (mit *Guivret de Lambale* verwechselt, wie Beinamen *lo Piçolo* und *de Lambela* zeigen; der Träger des Namens ist noch der Bruder des Agravano), *Garhies* im holländischen Lancelot (ed. Jonckbloet, II, p. 12), *Karjet* im Lanzelet 3188. *Guerrers* in Herry Lovelichs Merlin (ed Kock, 12539). Malory steht also mit seiner Kontraktion nicht allein da

nach 17097 wieder *Garies ende Gaheries.* Im Tristano, in Le Morte Arthur und im Merlijn sind also Varianten des Namens mit *i*, im ersten und zweiten Fall die beiden Kasusformen, im dritten die unkontrahierte und die kontrahierte Nominativform, als Namen der zwei Brüder gebraucht worden[1]. Es darf als sicher angesehen werden, daſs der Protagonist unserer Feiglings-Version *Venjance Brangemuer* den *i*-losen Namen hatte; wenn auch die Hs. Mons mit ihrem *C* oder *K* unursprünglich ist, so sind doch Metrum und Reime zuverlässig, und diese erfordern für das Original den dreisilbigen Namen ohne *i*. Die elsässische Übersetzung aber gibt dem Protagonisten regelmäſsig den Namen *Gaheries* (vgl. das Register in der Ausgabe Schorbachs). Nun ist eben zu bedenken, daſs die *Venjance Brangemuer* uns nur als Branche einer Kompilation überliefert ist, von der noch andere Branches die Brüder Gauvains kennen. Es ist klar, daſs eine Anpassung an diese Branches stattfinden mochte[2]. Übrigens mögen Wisse und Colin *Gaheriet* schon in ihrer französischen Vorlage in der Rolle des Helden der *Venjance* vorgefunden haben; denn nach Miss Westons Angaben (vgl. oben) muſs es auch französische Hss. gegeben haben, welche in der *Venjance* Gaheriet an Stelle Gaherets haben; die Kopisten mögen namentlich durch die Angabe, daſs Gaheriet der liebste Bruder Gauvains war, beeindruckt worden sein.

Daſs auch in den Prosa-Texten Verwechslungen der beiden Namen und ihrer Träger häufig sind, konstatierten Sommer (Lancelot I, 195, n. 4) und Löseth (Tristan p. 509)[3]. In der oben zitierten

---

[1] *Gwerries* mag eine Kontraktion von *Gueheries* (Nebenform von *Gaheries*; vgl. oben) sein oder eine Kreuzung von *Guerrehes* und *Gaheries.* Dasselbe gilt von *Agueriesse* im Carduino (ed. Rajna, II, 21f.). (Hat auch noch Agravain das *A* beigesteuert?).

[2] Der *Venjance* geht im französischen Perceval voraus der Chrétien-Passus 8141 mit der Nennung der beiden ähnlichen Brüdernamen (vgl. oben), im deutschen Text (Sp. 90/3) die Nennung von *Gaheries,* die im französischen Text (14168ff.) nicht vorhanden ist. Auf die *Venjance*-Branche folgt eine Erwähnung von *Gahariet* (franz. 24587) — *Gaheries* (deutsch 386/19) als Gauvains liebstem Bruder. In einem etwas spätern Passus hat die Hs. Mons *Carehes et* . . *Garahes* (25619f.), hat also aus zwei Varianten des *i*-losen Namens zwei Namen gemacht, während der deutsche Text noch richtig *Gahares* und *Gaheries* bewahrt hat (391/16f.). Dann erscheint wieder in einer Ritterliste *Gaharies* (franz. 29139) — *Gaheries* (deutsch 472/31) In einer spätern Ritterliste hat Mons (31362ff.) *Gaharies* und *Gahieris* (dreisilbig), der deutsche Text (525/29) *Gyseres* und (525/34) *Gaheres*; beide Texte haben den einen Namen entstellt; eine Verwandtschaftsangabe fehlt. Später (Manessier) findet man noch *Gahariet-Gaheries* (39265 resp. 711/41) allein. Noch später wird *Gaharies-Gaheries* als Teilnehmer an einem Turnier öfters erwähnt (43779ff., resp. 814/9ff.). Und 43830f. resp. 815/22ff. sagt Manessier daſs, auſser Gauvain, keiner von den Brüdern *si preu* wie Gaheriet war Gaheries mochte demnach den deutschen Übersetzern als der viel wichtigere der beiden Brüder erscheinen und deshalb in die Rolle des Protagonisten der *Venjance*-Branche an Stelle seines Bruders eingesetzt worden sein.

[3] Aufschluſsreich ist z. B Bruce, *Mort Artu* p. 115 n. 1: *Scribe of R here first wrote „Gaheryet", then struck it out and wrote „Gerreher,"* (*-ers* für *-es* findet sich auch sonst etwa in diesem Namen; Zwischenform

Lancelot-Stelle (II, 358 f.) steht *Gaheries* an dritter, *Gerrehes* an vierter Stelle. So in allen (von Sommer konsultierten) Handschriften. Der Herausgeber Sommer aber hat in seinem Text die Namen vertauscht und dieses Vorgehen in einer Anmerkung begründet: *As it is decidedly an error, for Gaheriet and not Guerrehes is always stated to be Gawain's favourite, I have corrected it.* In diesem Passus werden nämlich die fünf Brüder auch kurz charakterisiert. Gauvain, der älteste, war *li mieldres de tous sez freres.* Der zweitälteste, Agravain, erhält keine günstige Note. Der dritte konnte mit seiner Charakteristik zufrieden sein, steht aber doch dem vierten nach, namentlich insofern als der letztere der Lieblingsbruder Gauvains war: *Ce fu cil de tous lez freres que mesires Gauvains ama le plus, et il ama plus monseignor Gauvain que tous lez autres.* Der jüngste Bruder, Mordret, wird natürlich bereits als der gröſste Übeltäter gekennzeichnet. Sommer hat Recht. In den Prosa-Romanen ist es sonst nicht Gerrehes, sondern Gaheries, dem nach Gauvain das höchste Lob zu teil wird und der Gauvains Liebling ist. Der Autor des Lancelot bringt nicht sehr lange nach jener Aufzählung der fünf Brüder eine längere Abenteuer-Serie, deren Helden nacheinander der zweite, dritte und vierte Bruder sind (ed. Sommer III, 3—58). Wieder ist in Sommers Hs., doch diesmal nicht in allen Hss. (vgl. Sommer III, 9, n. 6) Gaheriet der dritte und Guerrehet der vierte, und wieder hat Sommer im Text diese Namen vertauscht, was er in dem langen Abschnitt natürlich recht oft tun muſste. In dieser Abenteuer-Serie zeigt sich in den Handlungen, wie vorher in der Charakteristik, die Bevorzugung des vierten Bruders gegenüber dem zweiten und dritten durch den Autor: Der vierte ist es, der die beiden andern aus der Gefangenschaft befreit.[1] In der mit dem Lancelot ein Ganzes bildenden *Mort Artu* ist König Arthur, als er die Leichen seiner Neffen Agravain, Guerehet und Gaheriet findet, über des letztern Tod am meisten betrübt; denn *c'estoit cil de ses neveus k'il avoit tos dis plus amé, fors solement mon-*

wahrscheinlich *-eus*, das wir oben belegt haben; vgl. (*P*)*tolemaeus* > *Tolomers*, *Andegavos* > *Ang*(*i*)*eus* > *Ang*(*i*)*ers*, *Pictavos* > *Peitieus* > *Poitiers*).

[1] Die holländische Lancelot-Übersetzung schlieſst sich den französischen Hss. an, welche bei der Aufzählung der Brüder die unrichtige Reihenfolge, in der langen Abenteuerserie dagegen die richtige haben (vgl. auch Miss Westons Inhaltsangabe in ihrer *Legend of Sir Lancelot*, p. 225 ff.). Wir finden also zuerst *Walewein*, *Agravein*, *Garhïes Gurrehes* [*tweede boek*, v. 5103 ff.; Miss Weston, der es nicht gegeben war, etwas exakt zu kopieren, schreibt fälschlich als Namen des vierten *Gurrehies*], nachher (5530 ff.) *Agraveyn*, *Gurrees*, *Gar*(*h*)*iet*. Merkwürdig ist, daſs der Holländer in der Schilderung der Abenteuer des letztgenannten Bruders (8540 ff.) nicht lange bei der Form *Gariet* (dreisilbig) blieb, sondern bald zu der Form *Gaheret* überging (8673), neben welcher die Form mit *i*, und zwar *Garihet* nur noch ausnahmsweise (8972, 9027) gebraucht wurde.

Der Inhalt des den Brüdern Gauvains gewidmeten Abenteuerkomplexes ist recht banal und vermutlich ganz oder mindestens gröſstenteils von dem Autor des Lancelot erfunden. Zu diesem Komplex gehören auch die Abenteuer, die Vinaver, vgl. oben III a, 281 ff. besprochen hat und von denen er glaubt, daſs sie die Quelle des Beaumayns-Romans seien.

signor Gavain (ed. Bruce, p. 115, ed. Frappier, p. 105), und zu Gauvain sagt der König, daſs Gaheriet *li plus vaillans de nostre lignage* war. Gauvain aber fällt bei der Nachricht von Gaheriets Tode in Ohnmacht und hält nachher eine lange Totenklage, in der er die Verdienste des Bruders, der nicht nur ein so tüchtiger Ritter, sondern auch *si douc et si debonaire* gewesen sei. herausstreicht, des Bruders, *qui je amoie sour tous autres homes* (Bruce, p. 118, Frappier, p. 107). Gaheriets Sarkophag war *plus riche* als die seiner Brüder. So in der Vulgata-*Mort-Artu*. Die *Mort Artu* des Pseudo-Robert-Zyklus stimmt mit ihr in allem überein (vgl. die spanische Demanda, II, c. CCCCVI ff.). Was in andern Branches des groſsen Gral-Zyklus und in andern Prosaromanen über Gauvains Brüder zu lesen ist, ist unter dem Einfluſs von Prosa-Lancelot und *La Mort Artu* entstanden. Fast immer ist Gaheriet der jüngste (auſser Mordret, wenn dieser miterwähnt wird) und immer der tüchtigste und der Gauvain am nächsten stehende[1].

[1] Die Aufzählung und Charakterisierung der Brüder in dem oben zitierten Lancelot-Passus wurde im Grand Saint Graal gekürzt antizipiert (ed. Sommer p 280): *Li premiers ot non Gavains et fu moult boins chevaliers, preus et vaillans, mais trop par fu luxurieus* (Entstellung von Gauvains Charakter im Anschluſs an die Queste) *Li autres avoit non Agravains; mais cil ne fu pas si boins chevaliers et si fu orguellous trop durement. Li tiers ot non Guerrehes et fu moult biaus chevaliers preus et hardis . Li quars ot non Gaheries; cis fu sans taille biaus et preus et près li mieudres de tous ses freres, et ne valut mie mains de Gavain, quoi que les autres estoires de la Grant Bertaigne* [d. h. die andern Arthurromane] *en dient* [Einfluſs der Queste wie oben]. Der dies schrieb, benutzte also ein Lancelot-Manuskript, das die Verwechslung von Guerehes und Gaheries noch nicht aufwies In der Vulgata-Merlin-Fortsetzung heiſst es einmal von Gaheries: *Il estoit moult preus et moult hardis et li mieudres chevaliers de tous ses freres fors seulement Gavaine* (ed. Sommer, p. 343), und an einer andern Stelle wird gesagt, daſs Gaheries sich immer Gauvain anschloſs und dadurch Gauvains besondere Liebe gewann; *ne onques puis ne fu jour en toute sa vie que il nen* [corr. *ne l'*] *amast plus que nul de ses autres freres* (ed Sommer, p. 367). Bei der Aufzählung der Söhne Lot(h)s figuriert *Guerehes* an dritter, *Gaheries* an vierter Stelle (p. 128) Etwas auffallend ist, daſs in der romantischen Merlin-Fortsetzung die Reihenfolge anders ist, nämlich: *estoit li ainsnés apielés Gavains et li autres Gaharies et li tiers Aggravains et li quars Guerrehes* (dazu der Halbbruder *Mordret*) (Paris-Ulrich I, 147) (ebenso in der spanischen Version Demanda, I, c CXLIII) Gaharies und Guerrehes sind umgestellt wie im entsprechenden Lancelot-Passus; aber auch Aggravains ist von der zweiten an die dritte Stelle geraten, so daſs der Zufall geherrscht zu haben scheint. Jedenfalls scheint auch nach diesem Text Gaheriet der Lieblingsbruder Gauvains gewesen zu sein; denn es heiſst, daſs als Gauvain auf Abenteuer auszog und von seinen Brüdern Abschied nahm, *Gaharies prie a son frere que il le laist aler avoec lui, si le servira comme escuiier; et il li otroie moult volentiers* (II, 80) Als Knappe nimmt dann Gaheriet an den Abenteuern seines Bruders teil Später ist er der Held eines längern Abenteuerkomplexes (ed. Sommer, „Die Abenteuer Gawains Ywains und Le Morholts mit den drei Jungfrauen" = Beiheft 47 zur ZRPh. S. 94—131). Der Zweck von Gaheriets Abenteuerfahrt ist die Befreiung Gauvains und Morholts die in der *Roche aux Pucelles* (Nachahmung des *Esplumeor Merlin* im Meraugis) verzaubert sind. Merlin hatte König Arthur berichten lassen: *Ja Gauvain ne le Morholt ne seront ostés de la Roche aux Pucelles devant que Gaheriet sera chevalier; mès cil les en pourra bien oster* (S 88). Agravain aber ist *par*

Sommer hat also mit Recht korrigiert. In dem Lancelot-Passus, wo die fünf Brüder aufgezählt und charakterisiert sind, muſs die Verwechslung der zwei ähnlichen Namen auf die gemeinsame Vorstufe aller von Sommer untersuchten Hss. zurückreichen, aber doch nicht bis auf das Original, kaum bis auf den Archetypus, da der Grand Saint Graal, der diesen Passus benutzt hat, den Irrtum nicht auch aufweist. In Angleichung an diesen entstellten Passus hat dann der Kopist von Sommers Hs. auch noch in dem langen Abenteuer-Komplex, der Gauvains Brüdern gewidmet ist, den Austausch der Namen vorgenommen.

Wie verhält sich nun Malorys Kompilation zu dem Problem der Verwechslungen? Wir haben gesehen, daſs phonetisch sein *Gaherys* aus französisch *Gaheries*, sein *Gareth* aus französisch *Gaheret* entstanden sein muſs. Der Kompilator[1] hatte verschiedene Quellen,

---

orguei empört darüber, daſs sein jüngerer Bruder vor ihm Ritter werden sollte, und versucht, ihm zuvorzukommen. In dem Augenblick aber als der König Agravain den Ritterschlag geben will, interveniert ein Narr, welcher 15 Jahre am Hofe stumm gewesen ist; er entreiſst dem König das Schwert und erklärt, daſs Gaheriet der Würdigere sei [Imitation einer bekannten Szene in Chrétiens Perceval]. Merlin, behauptet er, *me dist que ce seroit Agravains l'Orgueilleux qui se mettroit devant Gaherie le Simple, et me commanda bien que je ne souffrise en nulle guise que Gaheriet ne receüpt premier l'ordre de chevalerie* (91). Der König, welcher diesen Zwischenfall als *miracle et demoustrance de nostre Seigneur* auffaſst (91 f.), macht nun nach Merlins Wunsch zuerst Gaheriet zum Ritter und läſst durch diesen den andern Kandidaten, darunter seinem Bruder *Guerrehes*, den Ritterschlag erteilen; nur Agravain verzichtet darauf. Eine neue auſserordentliche Ehrung bedeutet es, daſs gleich darauf ein Fräulein dem neuen Ritter einen Rosenkranz [mitten im Winter!] bringt, als Geschenk der *royne de l'Isle aux Fees*; sie erklärt die *signifiance* des Geschenks: *Tout ainsi comme la rose est (la) plus prisiee que toutes autres flours aussi sera Gaherie plus prisiés de chevalerie et de cortoisie que tous ceulx qui huy ont receü l'ordre de chevalerie* (93). Doch Agravain haſst seinen begünstigten Bruder so sehr, daſs er ihm unterwegs auflauert und ihn angreift. Er wird aber von Gaheriet, der ihn nicht erkennt, leicht überwunden. Schlieſslich kehrt Gaheriet mit dem von ihm befreiten Gauvain an Arthurs Hof zurück. Agravain wird in diesem Roman [wohl wegen seines tradionellen Attributs] als sehr unsympathisch hingestellt. Guerrehes der wohl als der jüngste zu gelten hat (die Reihenfolge ist Sommer, S. 90, wieder: *Agravains, Gaheriet et Guerrehes*), scheint ein gutmütiger Junge zu sein, ist aber im übrigen eine ganz unbedeutende und farblose Person. Gaheriet glänzt vor allen und ist Gauvain ebenbürtig; dies geht hervor aus der Anspielung auf einen unentschiedenen Zweikampf zwischen den beiden Brüdern (Paris-Ulrich, II, 240); es ist dies vielleicht eine Anspielung auf einen andern Roman. Die Abenteuer Gaheriets in der romantischen Merlin-Fortsetzung halte ich für Erfindungen des Autors unter Benutzung gewisser Motive anderer Romane wie Perceval und Meraugis. Der Hinweis auf Gaheriets Tod (Sommer, S. 125) bezeugt, daſs der Autor auch die *Mort Artu* benutzt hat. Über die sympathische Behandlung Gaheriets im Prosa-Tristan vgl. G. Paris in Rom. XXVI, 280 und unten! Manessier, der den groſsen Gral-Zyklus benutzt hat, sagt von Gaheriet: *Del lingnage le roi Artu N'i ot nul si preu fors Gauvain* (43830 f.)

[1] Der Kompilator war m. E. mit Malory nicht identisch, sondern war ein Franzose (vgl. meine Besprechung von Vinaver, *Le roman de Tristan*

die miteinander nicht ganz harmonierten. Die ersten vier Bücher Malorys betreffen die Merlin-Branche des grofsen Gral-Zyklus. Für den Anfang wurde ein Stück des „alten Merlin", der auf Robert de Borron zurückgeht, benutzt. Dasselbe enthält eine Aufzählung der Söhne König Lot(h)s: *Mordres, Gavains, Agravain, Gerhes-Guirres Gaharies* resp. *Gavains, Agravains, Gerehes, Gaheries, Mordres*[1]. Bei Malory ist hier einzig Gaweyn erwähnt (p. 38). Ob die andern Brüder der starken Kürzung (um vier Fünftel nach Sommer, Malory III, 16) zum Opfer fielen oder absichtlich weggelassen wurden, kann ich nicht bestimmen. Vom „alten Merlin" ging der Kompilator zum Anfang der Vulgata-Merlinfortsetzung über, der in den Hss. nicht gekennzeichnet ist. Er folgte diesem Text in den Kapiteln 8—18 des ersten Buches, die den Seiten 88—128 in Sommers Ausgabe des französischen Textes entsprechen. Innerhalb dieses Abschnittes finden wir im französischen Text einmal eine Erwähnung der Söhne Lot(h)s, nämlich p. 96 (*Gavains, Agravains, Gerrehes, Ghaheries, Mordres*), die man in Malorys Kap. 10 wiederfinden sollte. Sie ist jedoch nicht vorhanden (vgl. auch Sommer, Malory II, 37, 39). Wir brauchen aber auch hier keine absichtliche Auslassung anzunehmen; denn nicht nur hat auch hier der Kompilator stark gekürzt und geändert und werden die Brüder nur *en passant* erwähnt, ohne an der Handlung teilzunehmen, sondern es ist auch sehr wohl möglich, dafs nicht alle französischen Hss. die Aufzählung der Brüder enthalten; denn die von Wheatley herausgegebene englische Prosa, die eine recht zuverlässige Übersetzung ist, erwähnt an der entsprechenden Stelle (p. 122) von den „fünf Söhnen" Lot(h)s mit Namen nur Gawein, der allerdings bei Malory ebenfalls fehlt. Unmittelbar nach der Stelle, wo der Kompilator aufhört, dem Vulgata-Text zu folgen (p. 128), werden in diesem nochmals die fünf Brüder aufgezählt (in der gleichen Reihenfolge wie oben), die bald darauf in die Handlung eingreifen. Der Text, dem der Kompilator nun folgt, und zwar bis zum Ende seines vierten Buches, ist die romantische Merlin-Fortsetzung des Pseudo-Robert-Zyklus. Dieser Text beginnt nun gerade mit der Nennung der Söhne Lot(h)s, die von ihrer Mutter an Arthurs Hof gebracht werden, und diesen Passus hat der Kompilator wiedergegeben. Es scheint, dafs gerade die Erwähnung der Brüder im Vulgata-Text dem Kompilator den Anlafs gab, zur romantischen Merlin-

---

et Iseut in ZFSL 51); doch ist diese Frage noch nicht gelöst, und es ist schwer zu sagen, was in jedem einzelnen Fall dem einen, was dem andern zukommt.

[1] Letztere Reihe ist diejenige des Vulgatá-Gralzyklus (ed. Sommer, p. 73, englische Übersetzung ed. Wheatley, p. 86, etc.), erstere diejenige des kleinen Gralzyklus und des Pseudo-Robert-Zyklus [vgl. meine „Mitteilungen aus Handschriften der Prosaromane Joseph und Merlin" (Rom. Forsch. 26, S. 49) (aus Hs. Modena), Paris-Ulrich I, 120 (Hs. Huth), spanische Demanda I („Baladro"), c. CXIX]. In den Hss. Modena und Huth fehlt Agravain, der aber in der Demanda vorhanden ist; in der letztern fehlt dafür Gerehes. Der Kompilator wird die Vulgata-Version benutzt haben da er vom „alten Merlin" zur Vulgata-Merlinfortsetzung übergeht

Fortsetzung überzuspringen. Dieselbe etwas auffallende Reihenfolge, die unser obiges Zitat aus dieser Merlin-Fortsetzung (Paris-Ulrich I, 147) kennzeichnet, finden wir nun auch bei Malory (Anfang von I, ch. 19, p. 65): *Gawayn*, *Gaherys*, *Agravaynes*, *Gareth* (gleich darauf folgt dann die Zeugung des Halbbruders Mordret). — Nachher, wo von der Anwesenheit der Brüder an ihres Vaters Begräbnis die Rede ist und der französische Text *si quatre fil* (Mordret ist noch nicht geboren) nicht mit Namen nennt (Paris-Ulrich I, 262), wiederholt Malory (p. 88) die vier Namen; doch setzt er hier Agravayne an die zweite Stelle, vermutlich unter dem Einfluſs von solchen Stellen des alten Merlin oder der Vulgata-Merlinfortsetzung, die er zwar nicht wiedergegeben hat, aber doch gekannt haben muſs. Den Tod des Vaters an Pellinor zu rächen, liegt *Gaherys* nicht minder am Herzen als Gawayn (p. 104, wie dem *Gaharies* in Merlin-Huth II, 75f. und dem *Gariete* in Demanda I, c. 307). In Malorys Buch III, Kap. 6ff. (p. 105ff.) erfährt man, daſs *Gaheryse* als Gawayns Knappe an dessen Abenteuern teilnahm, wie Gaheries im französischen Text (vgl. oben). Malory folgt dem letztern auch noch da, wo derselbe nicht mehr durch die Hs. Huth und die spanische Demanda, sondern durch die kompilatorische Hs. Paris, B. N. 112 vertreten wird, durch einen Abschnitt, den Sommer herausgegeben hat („Die Abenteuer Gawains, Ywains und Le Morholts"). Der Kompilator folgt aber diesem Abschnitt nicht bis zum Schluſs. Er bringt die erste Sektion, die Abenteuer Gauvains (ohne den Knappen Gaherys!). Die zweite Sektion, die Abenteuer Le Morholts (S. 43—66 in Sommers Ausgabe), ersetzte der Kompilator durch andere Morholt-Abenteuer, die kaum fünf Seiten umfassen (Kap. 25—27 des vierten Buchs) (vgl. Sommer, l. c., S. XLIf.) und die er selbst erfunden haben dürfte. Ebenso machte er es mit den postulierten Yvain-Abenteuern, der dritten Sektion; den Seiten 66—85 in Sommers Ausgabe entsprechen die zwei kurzen Kapitel 27f. in Malory (vgl. Sommer S. LV, A.), deren banaler Inhalt die Erfindung des Kompilators sein dürfte, der es wohl für bequemer hielt, etwas zu erfinden als etwas stark zu kondensieren. Im letzten Kapitel des vierten Buchs (29) läſst der Kompilator die drei Waffenkameraden Gauvain, Yvain und Le Morholt bei einer Quelle zusammenkommen, wie sie es verabredet hatten (ed. Sommer S. 14). Im französischen Text aber fand dieses Zusammentreffen nicht statt. Nur Yvain erschien zur verabredeten Zeit an der Quelle; die andern beiden waren Gefangene und verzaubert, und der französische Text geht, wo Malory die drei Kameraden zusammenkommen läſst, dazu über, die Befreiung Gauvains und Le Morholts zu berichten. Ihr Befreier aber war nicht, wie man vielleicht erwarten mochte, Yvain, sondern Gaheriet (vgl. oben). Diese Sektion hat der Kompilator nicht mehr haben wollen. War es, weil er es für notwendig hielt, sich kurz zu fassen, oder wollte er Gaheriet—Gaherys in seiner Glanzrolle nicht haben? Brüsk geht Malory in Buch V zu Arthurs Römerkrieg über. Es ist wahrscheinlich, daſs der Kompi

lator sich durch den Römerkrieg in der Vulgata-Merlinfortsetzung (gegen den Schluſs hin), die er ja schon benutzt hatte, inspirieren lieſs (vgl. G. Paris in seiner Merlin-Ausgabe I, p. LXXIII: *Malory reprend le Merlin ordinaire*); doch dürfte dann Malory mit Hilfe der englischen allitterierenden *Morte Arthure* den Bericht umgeändert haben[1]. In der Merlin-Fortsetzung wird in dem betreffenden Abschnitt Gaheries einmal kurz erwähnt (p. 442 f., in dem Katzenkampf, der nicht in Malory übergegangen ist), die andern Brüder Gauvains nie. In der allitterierenden *Morte Arthure* werden von Lot(h)s Söhnen nur Gawayne und Mordrede erwähnt. Es ist daher begreiflich, daſs in Malorys Buch V die ähnliche Namen tragenden Brüder Gawayns nicht zu finden sind. Mit Buch VI springt die *Morte d'Arthur* über zur Vulgata-Version des Prosa-Lancelot, und zwar nach einem ganz ungenügenden Übergang gleich zu einem Abenteuer-Komplex des letzten Drittels dieser gewaltigen Branche. Den Seiten Sommer, III, 87—214, entsprechen die Kapitel I—XI, erste Hälfte, S. 183—199, die hauptsächlich Lancelots Abenteuer mit Terrican (Turquyne) gewidmet sind. Im französischen Text wird aber dieses Abenteuer p. 105 unterbrochen und erst p. 204 wieder aufgenommen; dieses lange Zwischenstück wurde vom Kompilator hier weggelassen, weil es inhaltlich Zusammengehörendes trennte (inmitten von Kap. VII = p. 192 in Malory) (er bringt es aber später; vgl. unten). In dem Terrican-Abenteuer hat Gaheries (Gaherys) eine kleine Rolle, die nicht gerade zu seinem Ruhme beitrug. Er ist nämlich ein von Terrican überwundener, gebundener und verwundeter Ritter, der durch Lancelots Sieg befreit wird und von Lancelot den Auftrag erhält, den übrigen Gefangenen die Freiheit zu bringen, wozu kein Kampf mehr nötig ist (französisch, p. 205 ff., Malory p. 193 ff.). Auſser Gaheries wird auch Mordret erwähnt als Teilnehmer an einem Turnier (Malory 190 = Lancelot III, 100 f.). Die oben aus dem Lancelot zitierte Aufzählung der Söhne Lot(h)s und die oben erwähnte Serie von Abenteuern Agravains, Guerehets und Gaheriets, gehen dem von Malory wiedergegebenen Teil des Lancelot voraus, die letztere sogar fast unmittelbar. Wieder mag man es für auffallend halten, daſs gerade diese Partie, in der besonders Gaheriets Ruhm erstrahlt, nicht auch in die Kompilation aufgenommen wurde. Die Kapitel XI b—XVIII von Buch VI sind unbekannten Ursprungs[2] Von den Söhnen Lot(h)s tritt in diesem Abschnitt nur Gawayn auf. Buch VII ist unser Beaumayns-Roman. Der Protagonist Gareth hat als Brüder Gawayn, Agravayn, Gaherys (p. 252, 256); er selbst ist der Jüngste; denn zu

[1] Über Übereinstimmungen mit letzterm Werk vgl. Sommer, Malory, III, 148 ff. und Vinaver, *Malory*, Oxford 1929, p. 134 ff Englische Einflüsse müssen natürlich Malory selbst zugeschrieben werden, der auch selbständig Material hinzugefügt und ausgemerzt haben mag (vgl mein Referat Vinaver in ZFSL 51, S. 147 ff.). Das Problem der Quellen des fünften Malory-Buches habe ich nicht genauer geprüft.

[2] In Kap. XIV f. findet man je ein Motiv der Romane Meriaduec und *Venjance Raguidel* wieder.

einer Zeit, als er erst zwei Jahre lang von seiner Mutter getrennt war, haben die andern diese fünfzehn Jahre lang nicht mehr gesehen (p. 252)[1]. Von Mordred ist nicht die Rede. Man wird annehmen müssen, daſs er nicht mit den andern an Arthurs Hofe sich befand, oder dann wurde er einfach vergessen. In dem Versroman aber, den wir als Vorstufe des siebenten Buches postulierten, fehlte sicher Mordred, vielleicht aber auch Agravayn und Gaherys (Gaheries). Obschon sie Malory am Schluſs, ebenso wie Gareth, heiraten läſst, sind sie doch im Roman nichts als nutzlose Statisten, die Malory einführte, weil er sie schon in seinem Merlin- und Lancelot-Material im Anschluſs an seine Vorlagen erwähnt hatte. Daſs Gareth der jüngste Bruder war[2], wird zwar nirgends in Malorys Quellen direkt behauptet; doch Malory oder der Kompilator hatte ein Recht, dies aus der Aufzählung in der romantischen Merlin-Fortsetzung zu folgern, wo *Guerrehes* an vierter Stelle steht und der an erster Stelle genannte Gavains als *li ainsnés* bezeichnet wird, vielleicht auch noch daraus, daſs, als Gaheriet zum Ritter gemacht werden sollte, nur Agravain als der ältere, nicht auch Guerrehet sich ärgert (welcher Passus zwar bei Malory nicht wiedergegeben ist, aber ihm oder dem Kompilator eben doch bekannt gewesen sein wird). Wenn Malory die Aufzählungen der Brüder im alten Merlin, in der Vulgata-Merlinfortsetzung und im ursprünglichen (resp. korrigierten) Lancelot, die ja auch seine Quellen waren, übernommen hätte, so hätte wohl seine Behandlung Gareths als des jüngsten Bruders willkürlich erscheinen müssen; doch er übernahm nur diejenige der romantischen Merlin-Fortsetzung, zu der seine Angabe nicht im Widerspruch steht. Von Gauvain abgesehen, der traditionsgemäſs nicht übertroffen werden konnte (auch nicht von Protagonisten, die nicht mit ihm verwandt waren), ist nicht nur in der Vulgata-Merlinfortsetzung und dem Lancelot, sondern auch in der romantischen Merlinfortsetzung (der „alte Merlin" gibt kein Urteil ab) Gaheriet der „beste" unter den Brüdern[3]. Das konnte Malory nicht brauchen, wenn er seiner Quelle, dem französischen Versroman folgend, Gaheret-Gareth als Helden eines ganzen Romans (resp. Buches) haben wollte. Gareth durfte nicht von einem Bruder übertroffen werden. Er wird es auch nicht. Mit Absicht oder durch Zufall wurden keine Stellen in die *Mort d'Arthur*

---

[1] Offenbar ist diese Tatsache nicht vereinbar mit den zwei Besuchen der vier Brüder an Arthurs Hof in dem vorausgehenden Merlin-Komplex (vgl. oben).

[2] Auch Mordred muſste nach Malory als älter gelten, da er doch schon in Buch VI als Turnierritter auftritt (vgl. oben).

[3] Ich vermute, daſs nach dem Vorbild der Märchen der jüngste als der beste (neben Gauvain in den Romanen) galt (vgl. z. B. Alfred Lehmann, „Dreiheit und dreifache Wiederholung im deutschen Volksmärchen", Diss. Leipzig 1914, S. 39ff., sowie Bolte-Polivka, Anmerkungen zu den Grimmschen Märchen, Register, s. v. Bruder, jüngster, und Thompson, *Motif-Index of Folk-Literature, Alphabetical Index*, s. v. *Youngest brother*). Mordred aber ist als Jüngster ein unursprünglicher Eindringling.

aufgenommen, die Gaheries-Gaherys ihm voranstellten. Daſs Gaherys vor Gareth Gawayns Knappe wird und als solcher an Abenteuern teil nimmt, bedeutete keine Zurücksetzung für Gareth, der ja damals für einen solchen Dienst viel zu jung gewesen wäre. Daſs Gaheries Gauvains Lieblingsbruder war, wird man aus der Mitteilung, daſs er *roode with hym in stede of a sqyer to doo hym servyse* (p. 105), kaum mehr herauslesen. Im Turquyne-Abenteuer spielt Gaheries-Gaherys keine schmeichelhafte, wenn auch nicht unwürdige Rolle. Malory resp. der Kompilator hat sich also in bezug auf die Charakteristik mit dem, was er aus seinen Quellen übernahm, nicht in Widerspruch gesetzt; er hätte sich aber mit diesen in Widerspruch gesetzt, wenn er aus ihnen alles, was sie über Lot(h)s Söhne berichten, übernommen hätte.

Auf den Beaumayns-Roman folgen drei Tristan-Bücher (S. 273—570). Das erste beginnt mit Trystrams Geburt (Löseth § 19) und das dritte schlieſst bald nach der Schilderung des Groſsturniers von Louvezerp vor dem Beginn der Gral-Queste (Löseth § 385). Die Söhne Lot(h)s werden darin recht häufig erwähnt. Löseths Analyse kommt natürlich einer Ausgabe keineswegs gleich, und es ist nicht immer leicht, oft sogar unmöglich, neben Malorys Seitenzahlen Löseths Paragraphen hinzuzusetzen[1]. Etwas erleichtert wird uns dies durch den *Appendice I* (p. 155—220) in Vinavers Buch *Le roman de Tristan et Iseut dans l'oeuvre de Thomas Malory*, Paris 1925 (vgl. meine ausführliche kritische Besprechung dieses Buchs in ZFSL 51), wo Malorys Text mit den ihm entsprechenden Handschriftengruppen des Prosa-Tristan verglichen wird[2]. Doch vollständig, und daher absolut zuverlässig, scheint mir diese Übersicht nicht zu sein, sondern eher nur eine subjektive Auswahl zu bieten. Wohl an den meisten Stellen, an denen die Söhne Lot(h)s erwähnt werden, ist von Zweikämpfen die Rede. Wenn jene aber einem der Hauptritter des Tristanromans, einem Tristan, Lancelot, Palamedes oder Lamorat gegenüberstehen, so ziehen sie den Kürzern, auch Gauvain. Ein Kennzeichen des Prosa-Tristan ist, wie ich schon oben bemerkt habe, die starke Deterioration von Gauvains Charakter. Aus dem Musterritter, dem gleichzukommen für einen andern Ritter der höchste Ruhm war, ist ein feiger Verräter geworden, den zu überwinden keine groſse Heldentat mehr war. Da Mordret wegen seines spätern Verrats und Agravain wegen seines traditionellen Beinamens *Li Orgueillous*, auf den Bezug genommen wird (§ 258), auch nicht gut angeschrieben

---

[1] Die einzelnen Hss. und vor allem Hss.-Gruppen des Prosa-Tristan weichen oft bedeutend voneinander ab. Die Hss.-Gruppen, denen Malorys Text sich anschlieſst, gehören zu den jüngsten, die natürlich als solche von Löseth am wenigsten berücksichtigt wurden.

[2] Zu dem Material von Buch X gehören umfangreiche Episoden, die letzten Endes aus den *Prophecies Merlin* stammen, wie ich in meiner Abhandlung „Das arthurische Material in den P.M.“ in ZFSL 61 (S 328 ff.) bewiesen habe. Malory aber verdankt dieselben nicht direkt diesem Werk, sondern einer Hs. des Prosa-Tristan.

waren, so daſs also die Mehrzahl der Söhne Lot(h)s unsympathisch waren, so scheint auch Guerrehes mitgerissen worden zu sein, doch blieb er, da er schon in den ältern französischen Prosaromanen eine unbedeutende, farblose Figur war, auch in der Schlechtigkeit unauffällig. Nur eine Ausnahme wurde zugelassen: Gaheriet, der vierte (ursprünglich jüngste) der Brüder, der schon in den ältern französischen Prosaromanen insofern eine Sonderstellung einnahm, als er allein an den Musterritter Gauvain an Tüchtigkeit heranreichte, machte die Deterioration nicht mit, sondern blieb ein durch Tüchtigkeit hervorragender und zugleich sympathischer Ritter, er bildete nun einen Kontrast zu seinen Brüdern, einschlieſslich Gauvain. So heiſst es z. B. (§ 259): *Palamède fait remarquer ... que les frères de Gauvain et celui-ci même, qu'on tient pour un modèle de chevalerie sont bien ‚envieus et auques vileins chevaliers‘*; oder (§ 336): *Tristan trouve une demoiselle pleurant sur le corps de son amant que Mordret, accompagne d'Agravain et de Guerret, a tue lâchement*, oder (§ 362): *Tristan trouve tout le monde pleurant sur un chevalier du château; Agravain et Guerret viennent de le tuer „por un pou de paroles qu entr'els vint“*. Das wichtigste Opfer dieser Brüder sind der berühmte Ritter Lamorat und dessen Bruder Driant. *Gauvain et ses frères Agravain, Mordret et Guerret ne pensent qu'à le* [Lamorat] *mettre à mort* heiſst es § 246; *Gaheriet, cependant, „n'avoit si gros cuer envers lui“ que les autres ... Tous les frères, excepté Gaheriet, tiennent conseil* und beschlieſsen den Tod Lamorats. Nochmals beschlieſsen § 250 alle Brüder, *sauf Gaheriet*, Lamorat anzugreifen *soutivement et par engin*. In § 306 wird berichtet, daſs *Gauvain rencontre ses frères Mordret et Agravain, tous les trois se mettent à la poursuite de Lamorat et de Driant pour les mettre à mort. Gauvain recommande à ses frères de n'en rien dire à Gahariet, qui serait capable de secourir leur ennemi. „S'il fait cela“ dit Agravain, ‚je n'aurai pas de scrupules à le tuer.“* Fünf Jahre lang suchen sie die beiden Ritter ohne Erfolg, nach § 307, wo aber nun Guerrets Name fehlt, dann entdecken sie zuerst Driant, hierauf Lamorat und führen ihren Plan aus, beide Ritter werden von Gauvain erschlagen, dessen Brüder nur die Gehilfen sind. Eine Hss.-Gruppe (Paris, B. N. 103 und die Drucke) (es ist diejenige, der Malory den ersten Teil seines Tristankomplexes verdankt) berichtet das Ereignis etwas anders (nach Löseth p. 186, unten): *Gauvain, Gaheriet, Mordret et Agravain sont abattus par Lamorat dans un tournoi, en Irlande, à l'exception de Gaheriet ils se mettent en embuscade et, pendant que Lamorat se repose près d'une fontaine, se ruent sur lui. Gauvain lui coupe la tête* (vgl. auch Vinavers Zitat aus B. N. 103: *Roman de Tristan* p. 47). Ich glaube, daſs die Überlieferung an diesen Stellen nicht immer gut ist. So dürfte offenbar in dem letzten Bericht ursprünglich auch Guerret nicht gefehlt haben, er wird wie Mordret und Agravain der Gehilfe Gauvains gewesen sein. Auch in § 307 hätte Guerrets Name nicht fehlen dürfen. In § 306 hat eine Hs. Guerret statt Agravain, ursprünglich waren aber

wohl beide Namen da, da doch an den Beratungen auch beide Ritter teilgenommen hatten. Auch in § 246 haben vier Hss. den Namen Guerret ausgemerzt, während eine ihn durch Gaheriet ersetzte. Es scheint, daſs gewisse Kopisten Guerret schonen wollten. Gaheriet verurteilt den an Lamorat verübten feigen Mord im Gespräch mit Gauvain: *il exprime la haine que lui inspirent les lâches meurtriers, sans remarquer la colère de Gauvain* (§ 310). In einem spätern Tristan-Abschnitt, der nicht mehr unserm Malory-Abschnitt entspricht, den aber Malory resp. der Kompilator doch gekannt haben dürfte, wird berichtet: Gauvain forderte einen Ritter (Brunor) zum Kampfe heraus, ohne sich um dessen Entschuldigung, daſs er verwundet sei, zu kümmern. Der Ritter nannte ihn *mauvais chevalier*; *mais Gauvain demeure inflexible, malgré son frère Gaheriet*. Er warf den Verwundeten vom Pferde *et est assez lâche pour lui passer, à cheval, deux fois sur le corps*. Der Verwundete erholte sich aber wieder, *et abat Gauvain*, während dieser mit Tristan diskutierte. *Gauvain reproche à son frère de ne l'avoir pas vengé*; *mais Gaheriet déclare qu'il ne fera jamais une vilenie pour qui que ce soit* (§ 450). Und doch hatte dieser Gaheriet, dessen Integrität so herausgestrichen wird und der auch durch persönliche Tapferkeit hervorsticht (sogar der ihn hassende Bruder Agravain bestreitet nicht, *que son frère est un des meilleurs chevaliers du monde*: § 340), damals schon eine Tat begangen, die auch als eine *vilenie* angesehen werden darf: Er hatte seine Mutter erschlagen. Die verwitwete Königin von Orcanie, die Mutter von fünf erwachsenen Söhnen, scheint immer noch so viele Reize besessen zu haben, daſs sie einen jungen Ritter wie Lamorat so bezauberte, daſs er leidenschaftlich in sie verliebt wurde[1]. Gaheriet, welcher davon Kenntnis hatte, *surveille sa mère très soigneusement*; *il l'a souvent avertie que, s'il trouve Lamorat avec elle, il la tuera* (§ 210). Eines frühen Morgens aber überraschte er sie *in flagranti*; er *ne veut pas tuer un si bon chevalier* [der zudem wehrlos war], *mais bien celle qui „la honte de ses enfanz pourchace si asprement"* (ihr Gatte Lot(h) war von Pellinor, Lamorats Vater, getötet worden); er schlug ihr den Kopf ab (§ 256)[2].

---

[1] Wenn die Königin von Orcanie ursprünglich die Fee Morgain war (vgl. oben III a), so wird dies vielleicht verständlich; denn Feen sind von unvergänglicher Schönheit. Immerhin war auch die Schönheit der Königin Guenievre dauerhaft, heiſst es doch von ihr in der Mort Artu (ed. Frappier, p. 5; ed. Bruce, p. 3): *La roïne estoit si bele que touz li monz s'en merveilloit; car a celui tens meïsmes qu'ele iert bien en l'aage de cinquante anz estoit ele si bele dame que en tout le monde ne trouvast l'en mie sa pareille, dont aucun chevalier distrent, por ce que sa biauté ne li faloit nule foiz, que ele estoit fonteinne de toutes biautez.*

[2] In einer Hs., die eine besondere Redaktion repräsentiert, bereut nachher Gaheriet seine Tat (§ 283 a). Der Komplex des Prosa-Tristan, in welchem von Lamorat und von Gaheriets Muttermord die Rede ist, dürfte aus dem Pseudo-Robert-Gralzyklus, und zwar hauptsächlich aus dessen Lancelot-Branche, die synchronistisch dem Tristan entspricht, aber gröſstenteils verloren gegangen ist, stammen, und in diesem Zyklus wird auch die Deterioration von Gauvains Charakter ihren Ursprung haben, wie ich schon

Malory konnte die Rollen, die die Söhne Lot(h)s im Tristan spielten, nicht wohl unverändert übernehmen. Widersprüche, die von der Unvereinbarkeit seiner Quellen herrührten, finden sich zwar in seiner *Morte d'Arthur* genug; aber in den Hauptsachen mufste er eben doch eine gewisse Einheitlichkeit erstreben. Gawayn hatte er bis dahin mit Sympathie behandelt, wenn auch, vielleicht schon im Hinblick auf das Tristan-Material, mit einer gewissen Zurückhaltung; und Gareth hatte er als Helden eines ganzen, dem Tristan-Material unmittelbar vorausgehenden Buches, mit allen Vorzügen ausgestattet, die einem Ritter wohl anstehen. Gaherys hatte er, ohne etwas Schlechtes von ihm zu sagen, die Ausnahme-Stellung, die ihm in den Merlin- und Lancelot-Quellen zukam, stillschweigend entzogen. Mordred und Agravayn brauchte er nicht zu schonen. Die bisherige Stellungnahme gegenüber den fünf Brüdern gab Malory die Richtlinien für seine Behandlung des Tristan-Materials. Ziemlich in Übereinstimmung mit der französischen Quelle berichtete er Gaherys' Muttermord (452f.), doch ohne etwa an andern Stellen besondere Vorzüge an diesem Ritter hervorzuheben. Im Gegenteil: Indem er Ector von der Ermordung Lamoraks erzählen läfst, werden zwar neben *syre Gawayne* ohne Namennennung *his bretheren* als diejenigen bezeichnet, die *slewe hym felonsly*, als er von einem Turnier zurückkehrte (p. 504); aber an einer spätern Stelle (507) sagt Tristram zu Agravayn und Gaherys: *Hit is shame that syre Gawayne and ye be comen of so grete a blood that ye foure bretheren are soo named as ye be; for ye be called the grettest destroyers and murtherers of good knyghtes that ben now in this reame*[1]. Wer war nun der vierte Mörder, Mordred oder Gareth? Offenbar der erstere; denn wenig später heifst es (510): *This Gareth was the best knyghte of alle tho bretheren, and he preved a good knyghte.* Im folgenden Kapitel (S. 512) sagt Tristram zu Gareth, er würde die Mörder Lamoraks töten, wenn sie nicht Arthurs *cosyns* (= Neffen) wären, und ihretwegen gehe er jetzt nicht an Arthurs Hof, worauf Gareth antwortet: *Wel I understande the vengeaunce of my bretheren sire Gawayne, Agravayne, Gaherys and Mordred; but, as for me, I medle not of their maters; therfore there is none of them that loveth me; and for* [= weil] *I understande they be murtherers of good knyghtes, I lefte theyre company, and God wold I had ben by,* ...

IIIa, 286 bemerkt habe (vgl. über den Pseudo-Robert E. Wechssler, „Redaktionen des Graal-Lancelot-Cyklus", Halle 1895, S. 16ff. und Brugger, „Das arrthurische Material in den Prophecies Merlin" in ZFSL 62, S. 62ff. und andere hier angegebene Stellen meiner frühern Schriften). Auf Gaheriets Muttermord wird übrigens einmal in der romantischen Merlin-Fortsetzung, welche dem Pseudo-Robert-Zyklus angehörte, angespielt: Der erst stumme und dann plötzlich sprechende Narr an Arthurs Hof (vgl. oben) prophezeit Gaheriet: *Tu passasses de bonté et de valeur tous lez compaignons de la Table Ronde, fors seulement deus, ce ne fust la mort de ta mere que tu hasteras par ton pechié, et ce sera la chose qui plus abaissera ton pris* (ed. Sommer, Die Abenteuer Gauvains etc., S. 93).

[1] Nach Vinaver, *Le Roman de Tristan* etc., p. 199, mufs dies ein Zusatz Malorys sein.

whanne the noble knyghte syre Lamorak was slayne [scil. um das Verbrechen zu verhindern]! Tristram erzählt dann, wie nach einem Turnier *syre Gawayne and his thre bretheren Agravayne, Gaherys and sire Mordred sette upon syre Lamorack in a pryvy place and sire Mordred gaf hym his dethes wound behynde hym at his bak and alle to hewe hym. for one of his squyers told me that sawe hit,* und fügt hinzu: *Fy upon treason! for hit kylleth my herte to here this tale.* „*So it doth myn*" said Gareth „*bretheren as they be myn, I shall never love them nor drawe in their felauship for that dede*" (p 513). Aus der Gegenüberstellung der auf Lamorats Tod bezüglichen Stellen im Tristan und in Malory geht eines klar hervor, daſs nämlich Malory hier die Namen Gaheriet-Gaherys und Guerrehet-Gareth vertauscht hat. Doch da handelt es sich sicher nicht um bloſse Verwechslung, sondern um eine absichtliche Vertauschung. Malory wollte und konnte nicht zugeben, daſs sein Gareth, der herrliche Held des Buches VII, an der Ermordung Lamorats, die als *felonie, cruauté, traïson* gebrandmarkt wird, wenn auch nur als Helfershelfer teilhaben sollte. Darum verlieh er ihm die Ausnahmestellung, die im französischen Text sein Bruder Gaheries inne hat, der sich von den Mördern distanziert und ihre Tat verurteilt. Es ist merkwürdig, daſs diese klare Tatsache bisher noch von niemand beobachtet worden zu sein scheint[1]. Die Ähnlichkeit der Namen der beiden Brüder hat eben nicht nur die Autoren und Kopisten des Mittelalters, sondern auch Gelehrte der modernen Zeit verwirrt. Sie erklärt auch, daſs es Gelehrte gab, die den Namen Gareth aus Gaheriet stammen lieſsen, was ausgeschlossen ist. Malory hat da Gareth für Gaheriet eingesetzt, wo Gareths Primat unter den Brüdern durch Gaheriet, der ihn in den französischen Texten inne hat, gefährdet wurde. In seinem Merlin- und Lancelot-Material hat Malory keine Vertauschung der Namen vorgenommen, weil von jenem Standpunkt aus eine solche überflüssig gewesen wäre. Er hat vor allem auch in seinem Tristan-Material die Muttermörder-

[1] Speziell Vinaver hat über drei Seiten der Ermordung Lamorats im Tristan und in Malory gewidmet (*Le roman de Tristan*, p. 45ff.), ohne diesen Unterschied zu bemerken, der offenbar der wesentlichste Unterschied in dieser Erzählung ist. Es scheint mir übrigens keineswegs notwendig zu postulieren, *que la source de Malory donnait plus de détails sur* [*Lamorat*] *que les versions* [*françaises*] *qui nous sont parvenues*, und daſs in Malory *des traces subsistent d'une version perdue de la mort de Lamorat*. Vinaver scheint Löseth § 307 nicht gelesen zu haben, wo Lamorats Tod jedenfalls noch ausführlicher geschildert wird als in Malory. Variationen bei der Schilderung einer Begebenheit sind normal. Die Vertauschung der Namen Gaheriet und Guerrehet wenigstens ist nur von Malorys Standpunkt aus zu begreifen, nicht von dem eines Tristan-Redaktors. Es ist auch natürlich, daſs Malory Gareths Sonderstellung besonders stark betont. Wenn Malory (p. 533) Gareth und Dynadan mit *eger wolves* vergleicht, so drückt sich, wie der Zusammenhang zeigt, darin kein Tadel aus, sondern ein Lob; denn er (resp. König Arthur) vergleicht ebendaselbst Tristan mit einem *wood* (= wütend) *lyon* und Palomydes mit einem *wood lybard*, dies aber im Einklang mit der Malory nahestehenden französischen Hs. Paris, B. N. 99 (vgl. Vinaver, *Le roman de Tristan*, p. 202).

Rolle nicht von Gaherys auf Gareth übertragen, dagegen im Grofs-Turnier von Lovezerp, wo Gaheriet mit Dinadan zusammen ist und sich auszeichnet (vgl. Löseth § 378f.), die Übertragung vorgenommen (vgl. Malory 544—556)[1]. Es war Gaherys, der bei Malorys Verfahren besonders schlecht fuhr. Doch auch Gawayns Ruhm wurde von Malory geopfert, wenn er gleich vielleicht seine Vorlage bei Lamorats Ermordung zu Gawayns Gunsten etwas änderte, indem er Mordred den Todesstreich zuschrieb. Wir haben IIIa, 289 gesehen, wie Malory schon vor dem Schluls des Beaumayns-Buchs den Leser auf die Deterioration von Gawayns Charakter in der Tristan-Partie etwas vorbereitete, indem er sagte: *After syr Gareth had aspyed syr Gawayns condycions, he withdrewe hymself fro his broder syr Gawayn's felauship, for he was vengeable, and, where he hated he wold be avengyd with murther, and that hated syr Gareth* (270). Es ist dies wohl eine antizipierende Anspielung auf die Ermordung Lamorats.

Malorys Tristankomplex reicht bis zur Gral-Queste (Löseth § 387). Gralheld ist Galaad. Noch hat aber Malory nicht einmal dessen Zeugung erwähnt. Galaads Vater ist Lancelot. Im Prosa-Lancelot wird die Zeugung Galaads ausfürlich berichtet, und zwar gerade in jenem langen Stück (Sommer III, 105—204), das unser Kompilator in Buch VI, mitten in Kap. VII, weggelassen hat (vgl. oben). Der Kompilator mufste es nun nachholen. Er hat aber dieses und das andere Lancelot-Material, das die Bücher XI und XII füllt, nicht aus dem Vulgata-Lancelot geholt, sondern aus einer Tristan-Hs., die das Lancelot-Material als Interpolation enthielt. Diese Hs. war nahe verwandt mit Hs. Paris, B. N. 99, welche diese selbe Interpolation enthält (vgl. Löseth p. 239, n. 3 und p. 275, n. 3). Diese Interpolation der Hs. B. N. 99 ist nicht herausgegeben; doch dieselbe Interpolation findet sich noch in mehreren andern Pariser Hss. (Löseth § 388, n. 5 und § 388a) sowie in der Hs. Brit. Mus. Add. 5474; der Text der letztern wurde von Sommer herausgegeben in *Mod. Phil.* V, 60—84, 181—200, 322—341 (vgl. auch Sommers Malory, vol. III, 277f.[2]).

[1] Auch dies wurde von Vinaver in seiner Vergleichung von Tristan und Malory nicht beachtet.

[2] Man hat früher geglaubt dals diese Interpolation aus der Lancelot-Branche des Pseudo-Robert-Gralzyklus resp aus der von Sommer postulierten geheimnisvollen *Suite de Lancelot* stamme. Diese Ansicht hat sich als irrtümlich erwiesen (vgl ZFSL 47, S. 109f.). Die Interpolation stammt aus dem Vulgata-Lancelot. Sie entspricht folgenden Partien des dritten Bandes von Sommers Ausgabe des Prosa-Lancelot: p. 105—112 (Lancelot im Gralschlols Corbenic), 294—303 (Bohort in Corbenic) 337—377 (Arthurs Krieg gegen Claudas: resümiert in ein paar Zeilen in *Mod. Phil.*, p. 78, Malory XI, Kap. 6, Schluls), 378—409 (Pelles' Tochter an Arthurs Hof; Lancelot Queste; Lancelots Wahnsinn, sein Aufenthalt in Corbenic und auf der *Isle de Joie* und seine Rückkehr an Arthurs Hof = Schluls der Lancelot-Branche). Den Seiten 383—409 entspricht auch Jonckbloets auf einer bessern Hs basierender Text (*Roman van Lancelot*, II, p CXLII—CLXVII). Die *enfance Perceval* welche einen Teil einer Lancelot-Queste ausmachen, haben ihr Pendant im Tristan (Löseth § 308—313) und diese Partie stammt m. E. in der Hauptsache aus der Lancelot-Branche des Pseudo-Robert-

Das Lancelot-Material bereitet auf die Gral-Queste vor. Die letzten vier Kapitel des 12. Buches sind wieder Tristan-Material und entsprechen Löseth § 389 und dem Schlufs der Interpolation *Mod. Phil.* V, 337—341. Die Söhne König Lot(h)s treten in den Büchern XI und XII selten auf, und dies gilt auch für die Quellen. Was da von Gawayn und Mordred gesagt wird, hat kein Interesse für uns. An der Lancelot-Queste beteiligten sich u. a. auch *Gaheriet* und *Mord[r]es* (vgl. Sommer in *Mod. Phil.* V, 84, wahrscheinlich auch *Guerrehes*, denn vgl. Sommers Lancelot III, 383). Sie fehlen bei Malory XI, 10. Vermutlich sind sie aber nur der Kürzung zum Opfer gefallen. Dagegen wird Gaherys von Malory an einer Stelle erwähnt, wo seine Quelle dessen Äquivalent nicht hat. Malory läfst die Mutter Percevals, die zugleich die Mutter Aglovals und Lamorats etc. war, zu Agloval sagen: *What for the dethe of your fader kynge Pellenore that was shamefully slayne by the handes of syr Gawayne and his broder syre Gaherys, and they slewe hym not manly, but by treason* (587). In der Lancelot-Interpolation (vgl. *Mod. Phil.* V, 181 ff.) wie auch im vollständigen Vulgata-Lancelot (III, 383 f.) dreht sich das Gespräch zwischen Mutter und Sohn nicht um dies, sicher auch nicht in Hs. B. N. 99, obschon Vinaver bei seiner Vergleichung Malorys mit dieser Hs. (*Le roman de Tristan* p. 213 f.) wieder nichts erwähnt. Man möchte vielleicht annehmen, dafs Malory jenes aus den *enfances Perceval* im Tristan geholt hätte, zumal da gleich nachher auch von Lamorats Tode die Rede ist (Lamorat ist dem ganzen Vulgata-Zyklus unbekannt). Nun mufs dort allerdings Agloval im Gespräch mit seiner Mutter den Tod seines Vaters und seiner Brüder zugeben (ed. Hilka in ZRPh. 52, S. 522 f.); aber wer sie erschlug, wird nicht mitgeteilt. Dafs Gauvain der Mörder Pellinors war, wird im Prosa-Tristan mehrmals angegeben (vgl. Löseths Index s. v. Pellinor); doch niemals wird noch ein anderer Mörder erwähnt. Also mufs Malory von sich aus Gaherys eingeführt haben. Es ist auch zweifellos, dafs kein französischer Autor oder auch nur Kopist den stets als Ausnahme gerühmten Gaheries als zweiten Mörder eingeführt hätte. Man kann aber auch nicht sagen, dafs in der französischen Quelle Guerrehes genannt wurde, der dann von Malory wieder durch Gaherys ersetzt worden wäre; denn ein Franzose hätte sicher Mordret oder Agravain eher als den farblosen, relativ geschonten, Guerrehet in die häfsliche Rolle eingeführt. Malory aber scheint hier eine besondere Abneigung gegen Gaherys, den Konkurrenten seines Lieblings Gareth, bekundet zu haben.

Die fünf Bücher XIII—XVII enthalten die Gral-Queste in ihrer Vulgata Version. Malory kürzte hier wenig und wich auch sonst nicht wesentlich von seiner Vorlage ab. Die Söhne Lot(h)s wurden

zyklus, sie wurde herausgegeben von A. Hilka in ZRPh 52 (1932), p. 519—536. Es ist natürlich *a priori* ganz gut möglich, dafs unser Kompilator aufser der Interpolation auch den vollständigen Vulgata-Lancelot, den er ja ebenfalls kannte (vgl. oben über Buch VI) benutzt hat.

von dem Autor der Queste wenig beachtet. Gauvain ist ein Ritter zweiten Ranges. Er hat noch eine kurze Abenteuerserie, in der er sich aber wenig auszeichnet (ed. Sommer 105 ff.). Er hatte sogar das Unglück, einen Gefährten von der Tafelrunde zu töten, nämlich *Yvains li aoltres*, der ihm aber sterbend verzeiht und zufrieden ist, getötet worden zu sein *de la main de si preudome comme vous estes* (ed. Sommer p. 110, ebenso ed. Pauphilet p. 154). Malory läſst Uwayne sagen: *Of a moche more worshypfuller man''s hand myghte I not dye* (688). Von einem Einsiedler muſs sich Gauwain sagen lassen: *Gauvains, mout a lonc tans que tu fus chevaliers et onques puis ne servis ton Creator se petit non.* Es wird ihm der Rat erteilt, die Queste aufzugeben; denn die Abenteuer der Gral-Queste seien nicht dazu da, *d'omes tuer ne de chevaliers ochire* (Sommer 119f., Pauphilet 161). Malory hat dies etwas geändert, doch nicht zugunsten Gawayns, zu dem er den Einsiedler (wohl unter Bezugnahme auf den vorausgehenden Tristan-Komplex) sagen läſst: *Ye be an untrue knyghte and a grete murtherer* (671). Schon an einer frühern Stelle muſste sich Gauvain von einem Klosterbruder sagen lassen: *Vous estes serjans malvais et desloiax* (Sommer 38, Pauphilet 52). Malory übersetzte: *Ye be wycked and synful* (634)[1]. Gauvain trifft darauf seinen Bruder Gaheries, und als er ihn erkannt hat, *il li cort a l'encontre les bras tendus et li fait grant joie et merveilleuse* (ibid.). Es scheint, daſs hier wie im Lancelot Gaheries der Lieblingsbruder Gauvains war und nicht wie im Tristan von Gauvain und seinen andern Brüdern sich distanzierte. Gauvain und Gaheries treffen sodann *monseignor Ywain* (jedenfalls nicht *Ywain l'Aoltre*, der dessen Bruder war). In der Nähe des *Chastel as Puceles* werden sie von den sieben Brüdern angegriffen, die dieses Schloſs beherrscht hatten und von Galaad in die Flucht getrieben worden waren. Da die sieben von dem Kampf mit Galaad ermüdet waren, wurden sie von den dreien überwunden und getötet. Da die sieben richtige *chevaliers felons* waren, gereichte ihre Tötung den Siegern nicht zur Unehre. Nach ritterlichem Standpunkt. Doch in der Queste herrschte der ritterfeindliche Standpunkt der Kirche. Daher muſste Gauvain, als er nachher allein zu einem Einsiedler kam, von diesem Vorwürfe hören: Er sei, seit er Ritter sei, immer *serjans a l'Anemi* gewesen, *et certes se vous fussiés si pecieres comme vous estes, ja li set frere n'ëusent esté ochis par vous ne par vostre compaignie, ains feissent encore lor penitance de la malvaise costume que il avoient si longement maintenue el Chastel as Puceles, et s'acordassent a Dieu; einsi n'esploita mie Galaas; . . . car il les conquist sans ochire* (Sommer, 39, Pauphilet 54). Malory weicht, abgesehen von der etwas kürzern Ausdrucksweise, nur darin von der französischen Vorlage ab, daſs er *Gaheries* mit *Gareth* wiedergibt und Ywain das Attribut *les Avoultres*

[1] *Malvais* wird hier richtig mit *wycked* übersetzt. Dies steht nicht im Widerspruch zu dem, was ich in meinem Abschnitt I gesagt habe; denn nur in der höfisch-ritterlichen Sprache bedeutete es feige, nicht in der Sprache der Kirche, die der Klosterbruder spricht.

verleiht (634f.). Malory hätte wohl besser getan, die Rolle des Gaheries, die er selbst durch den Einsiedler (indirekt) verurteilen läſst, seinem Gaherys zu lassen, zumal da er sich auch insofern mit seinen frühern Berichten in Widerspruch setzt, als er nun Gareth sich nicht mehr von Gawayn distanzieren läſst. Von Agravain, Guerrehet und Mordret ist in der Queste nie die Rede.

Mit Buch XVIII geht Malory zur Vulgata *Mort Artu* über. Der Inhalt des Buches reicht vom Anfang dieses Textes bis p. 269 der Ausgabe Sommer, p. 92 der Ausgabe Bruce und p. 85 der Ausgabe Frappier. Dieser Komplex handelt von dem Dreieckverhältnis Arthur-Guenievre-Lancelot, von der ersten Gefährdung der ehebrecherischen Liebschaft. Malorys Text weicht sehr stark von dem französischen Text ab, ist aber dann immer unursprünglicher als dieser. Malory hat namentlich Episoden umgestellt, stark gekürzt und doch auch wieder erweitert. Wir können hier ganz gut von einer Diskussion des stark umstrittenen Quellenproblems absehen[1]. Gleich am Anfang des französischen Textes kommt Bohort von der Gral Queste zurück an Arthurs Hof. Man konstatiert, daſs 32 Tafelrunder während der Queste umgekommen sind. Gauvain muſs gestehen, daſs er davon 18 mit eigener Hand getötet habe, *non pas pour ce que ge fusse mieudres chevaliers que uns autres*, nicht *par ma chevalerie, mès par mon pechié* (Frappier p. 4). Es ist der Geist der Queste, der sich hier kundtut. Der Redaktor, der vom Lancelot-Perlesvaus-Gralzyklus ausgehend, den Joseph in den *Grand-Saint-Graal* und den Perlesvaus in die *Queste* umgearbeitet hat, hat in die weltlichen Branches Lancelot und Mort Artu (besonders in die erstere) solche Passus eingeführt, um eine Einheit des Geistes vorzutäuschen[2] (vgl. meine Genesis der Gralzyklen in ZFSL 29, S. 89ff.). Von solchen Interpolationen abgesehen ist Gauvain im Lancelot und in der Mort Artu immer noch der sympathische Held der Versromane, wenn auch von dem Protagonisten Lancelot übertroffen. Malory hat den Gauvain-feindlichen Passus weggelassen, aber vielleicht nur um zu kürzen. Agravain ist im französischen Text derjenige, der die ehebrecherische Liebschaft zuerst bemerkte und, weil er Lancelot als den bessern Ritter beneidete und haſste, den König darauf aufmerksam machte. Mit Arthurs Erlaubnis will er spionieren. Da die Sympathien des Autors auf Lancelots Seite sind, hat Agravain die unsympathische Rolle des Aufpassers und Verleumders, des *lauzengier* (vgl. Frappier p. 5ff.).

---

[1] Vgl. besonders Sommer in Bd. III seiner Malory-Ausgabe, p. 220ff., Bruce in Anglia XXIII, 27ff. Sommer in Anglia XXIX, 529ff. Bruce in *Rom. Rev.* IV, 407ff. Ich halte mich im folgenden speziell an die letztgenannte Diskussion, welche die beste ist. Mit Sommer halte ich es aber für sehr wohl möglich, daſs Malory auch die englische strophische *Morte Arthur* zur Hand hatte, hat er doch sicher auch andere englische Arthur-Dichtungen benutzt.

[2] Und es ist ihm auch gelungen, zeitgenössische Gelehrte zu täuschen, so F. Lot, der den Galaad-Zyklus für eine Einheit hält. Vgl. dagegen J. L. Weston, *The Legend of Sir Lancelot*, p. 137, n.

Gauvain dagegen glaubt nicht an eine *desloiaute* von seiten Lancelots; er würde sogar mit dem tüchtigsten Ritter, der Lancelot verleumdete, den Kampf aufnehmen, um diesen zu verteidigen (ibid. 25). Malory hat Agravains Gespräch mit Arthur weggelassen, doch offenbar nur um zu kürzen, nicht um Agravain zu schonen, denn er läſst schon im ersten Kapitel Lancelot zur Königin sagen: *Ther be many men speken of our love in this courte and have you and me gretely in a wayte, as sire Agravayne and syr Mordred* (726). Malory hat von sich aus Mordred zu Agravayn hinzugefügt (vgl. wieder 759). Im französischen Text ist dagegen Mordret zusammen mit Gauvain und Gaheriet nach dem Turnier von Guincestre (Frappier 19f.). Malory hat offenbar verbessert. Gaheriet findet man im französischen Text schon während jenes Turniers zusammen mit Gauvain (ibid. 12—20 oft). König Arthur verbot aber den beiden die Teilnahme am Turnier, weil der ihnen überlegene Lancelot daran teilnehmen würde (12). Malory hat hier Gaheriet, den er sicher mit Gareth identifiziert hätte, ausgelassen (741). In der Turnierbeschreibung führte er von sich aus lange Teilnehmerverzeichnisse ein für die er Namen aus allen möglichen Orten herbeischleppte. Unter den Tafelrundern, die also nicht Zuschauer, sondern Kämpfer waren figurieren bei Malory auch Agravayne, Gaherys und Mordred (743), also gerade nicht Gareth. Diesen hat Malory vermutlich nur deshalb aus dieser Tuernierschilderung ausgeschlossen, weil er ihn in andern Tuernierschilderungen um so mehr hervorheben wollte, Es folgen nämlich noch zwei Turniere. Bei dem Turnier bei Taneborc (bei Malory wieder Winchester) stehen nach dem französischen Text auf der einen Seite *ceus de la Table Reonde* (Bruce 39, Frappier 38). Darunter werden sich auch die Söhne Lot(h)s befunden haben; doch werden keine Namen angeführt; Malory aber gibt die Namen von Rittern, die sich am meisten auszeichneten, an, von den Söhnen Lot(h)s Gawayn und vor allem Gareth, von dem Bors (Bohors) sagt: *I sawe never knyght bere doune soo many in so lytel a whyle as dyd syr Gareth*, und Lancelot sagt: *He is a gentyl knyghte, curtois, true and bounteuous, meke and mylde, and in hym is no maner of male engyn, but playne, feythful and trewe* (757f.). Diese Charakterisierung hat Malory direkt aus seinem Beaumayns-Buch eingeführt. Das dritte Turnier (das bei Kamaalot: Bruce 68f., Frappier 66) wird im französischen Text nur in wenigen Zeilen geschildert, und auſser Bohort wird kein Teilnehmer mit Namen genannt. Malory aber gibt wieder eine ausführliche Beschreibung und läſst, im Gegensatz zum französischen Text, auch den Protagonisten Lancelot daran teilnehmen. Gawayne, Gaheryse, Agravayne und Mordred werden von Launcelot aus dem Sattel geworfen. Da unternimmt es Arthur mit neun der besten Ritter, Launcelot anzugreifen. Als aber Gareth hiervon Kenntnis hat, verkleidet er sich und schlägt sich auf die Seite der Gegner des Königs, weil Launcelot es gewesen war, der ihn zum Ritter geschlagen hatte. Die Aussicht auf eine Niederlage durch so tapfere Gegner, wie es Launcelot und Gareth

waren, veranlaſst den König, das Turnier abzublasen. Arthur tadelt Gareth wegen seines Verhaltens; dieser aber beruft sich darauf, daſs er einst von Launcelot zum Ritter geschlagen worden ist (769f.). Von diesem Ritterschlag war im Beaumayns-Buch die Rede, und es ist offenbar, daſs die Verherrlichung Gareths durch Malory ihren Grund eben darin hat, daſs Gareth der Protagonist dieses Buches war[1]. Guerrehet-Gaheret, dessen Namen der Name Gareth lautlich entspricht, wird in dem Buch XVIII entsprechenden französischen Text überhaupt nie erwähnt[2].

Mit Buch XIX machte unser Kompilator einen Sprung nach rückwärts, indem er den *Conte de la Charrete* nachholte, der eigentlich dem Buch VI hätte vorangehen sollen. Da derselbe wie der Inhalt von Buch XVIII von der ehebrecherischen Liebschaft zwischen Lancelot und Guenievre handelt, so ist anzunehmen, daſs der Kompilator das stofflich verwandte beisammen haben wollte; nur hätte er besser getan, die beiden Bücher umzustellen. Der *Conte de la Charrete* ist schon dreimal herausgegeben worden, nach verschiedenen Manuskripten, von Jonckbloet in seinem Roman van Lancelot II, p. LXXVII—CXXXII, von Sommer in seinem Lancelot II, p. 150—226 und von Gweneth Hutchings, Paris 1938[3]. Von Gauvain abgesehen, dessen bedeutende Rolle nichts für uns Bemerkenswertes aufweist und von Malory ganz gestrichen wurde, werden in der Schilderung des Turniers von Pomeglai folgende Söhne Lot(h)s als Turnierritter erwähnt: *Guerrehes et Gaeries et Agrevains ses freres* (ed. Hutchings 106; in anderer Reihenfolge Jonckbloet p. CXXVI, ohne Gaeries Sommer 219 und P. Paris, *Romans de la Table Ronde* V, 88). Der Kompilator, der sehr stark gekürzt hat, hat auch dieses Turnier ausgelassen. Seine starken Kürzungen ermöglichten ihm, in den letzten vier Kapiteln wie auch in den Schluſskapiteln von Buch VI, noch anderes Lancelot-Material anzubringen, dessen Herkunft unbekannt ist, und das auch leicht von dem Kompilator erfunden worden sein mag. An Arthurs Hof wurde ein verwundeter Ritter, Urre, gebracht, der nur von dem besten Ritter geheilt werden konnte. Als bester Ritter erweist sich natürlich der Protagonist

[1] Auch die Verkleidung Gareths und seine Neigung, vor Schluſs eines Turniers unerkannt zu verschwinden, sind Motive, die aus dem Beaumayns-Buch stammen, allerdings sich auch gut mit Gaheriets Bescheidenheit verbinden lieſsen, die in Pseudo-Roberts Merlin-Fortsetzung betont wird (vgl. oben IIIa, 282, A. 3.

[2] Da aber Malory auch Gaherys in den Turnierschilderungen nannte und in frühern Büchern genannt hatte, gab er wohl in diesem Abschnitt dem Ritter *Gaheris de Karaheu*, der durch den Genuſs eines vergifteten Apfels starb (Frappier 61, 66ff.) einen andern Namen, nämlich Patryse-Patryce, und nannte ihn *a knyght of Irland* (Patrick) (728 etc.).

[3] Bekanntlich hat G. Paris (Rom. XII 498ff.) für die ersten Kapitel von Malorys Buch XIX eine primitivere Quelle postuliert. In seiner Heimat Warwickshire mochte Malory wohl mit kymrischen Traditionen über die Entführung der Königin bekannt werden und seine französische Vorlage denselben anpassen. Für uns hat hier diese Quellenfrage kein Interesse.

Lancelot. Vor ihm aber versuchten es alle übrigen Ritter, und Malory hat so viele Ritter mit Namen genannt, als er nur auftreiben konnte (so z. B. die Rollenträger im Beaumayns-Buch). Da konnten natürlich auch die fünf Söhne Lot(h)s nicht fehlen. Einzig bei Gareth erwähnt Malory nicht nur den nackten Namen, sondern sagt: *the good knyght sir Gareth that was of veray knyghthode worth al the bretheren* (791).

Mit Buch XX kehrte der Kompilator zur Vulgata-Mort-Artu-Quelle zurück und folgte ihr auch noch in seinem letzten Buch XXI. Die Söhne König Lot(h)s spielen hier bedeutungsvolle Rollen. Gleich am Anfang des französischen Textes heifst es, dafs Lancelot und Guenievre sich so wenig in Acht nahmen, dafs ihre Liebschaft am Hofe nicht mehr unbemerkt blieb. Speziell die fünf Neffen des Königs erfuhren es *tout apertement* (Hutchings 85). Agravain war dafür, dafs der König darüber aufgeklärt würde, während Gauvain und Gaheriet durchaus dagegen waren. Der König überraschte sie während ihrer Diskussion. Gauvain und Gaheriet verliefsen den Saal, weil sie die Aufklärung, die der König von ihnen verlangte, nicht geben wollten. Die andern drei aber machten dem König Mitteilung von seiner Schande. Agravain machte einen Vorschlag, wie das ehebrecherische Paar *in flagranti* ertappt werden sollte, und der König nahm ihn an. Gauvain und Gaheriet wollten mit diesem Plan nichts zu tun haben. Agravain gelang sein Plan; nur hatte Lancelot die Kammertüre verriegelt. Agravains Leute wollten sie mit Gewalt öffnen; doch Lancelot erschlug den ersten Ritter, und die andern flohen. Auch Lancelot machte sich davon. Nach Agravains und Mordrets Rat verurteilte Arthur die Königin zum Feuertode. Gauvains Fürsprache für die Königin nützte nichts. Agravain nahm eine starke Wache mit, um den zu erwartenden Überfall durch Lancelot abzuwehren. Er verlangte, dafs auch Gaheriet sich ihm anschliefse, und der König nötigte diesen, gegen seinen Willen mitzugehen. Wie erwartet, griff Lancelot mit seinen Freunden, als die Königin verbrannt werden sollte, ihre Bewachung an. Agravain war der erste, den er erschlug. Gleich darauf wurde Guerrehet von Lancelots Vetter Bohort getötet. Gaheriet wurde sehr betrübt über den Tod seiner Brüder und schlug einen von Lancelots Freunden tot. Da wurde er von Hestor, Lancelots Halbbruder, angegriffen. Als sein Helm herunterfiel, wurde ihm von Lancelot selbst der Kopf gespalten. Lancelot hatte ihn nicht erkannt. Als er erfuhr, wen er getötet hatte, wurde er *moult corrouciez; car ce estoit uns des chevaliers del monde que il plus amoit* (101). Lancelot rettete die Königin, und Mordret brachte die Nachricht an Arthurs Hof. Wie sehr der Tod der drei Brüder, namentlich der Gaheriets, betrauert wurde, habe ich schon früher mitgeteilt. Von den beiden noch übrigen Brüdern starb Gauvain später an den Folgen der Verwundung, welche ihm Lancelot in einem Zweikampf beigebracht hatte, den er unternommen hatte, um den Tod seines Bruders Gaheriet zu rächen; Mordret dagegen beging den bekannten Verrat an seinem Oheim und fiel in der Schlacht von der

Hand seines Oheims und Vaters, doch nicht ohne auch diesen tötlich verwundet zu haben. Dies war der tragische Untergang Arthurs und seiner ganzen *ligniee.* Unter den Söhnen Lot(h)s haben in diesem Text Gauvain und Gaheriet die Sympathien des Autors, während Agravain und Mordret die Verräterrollen haben und Guerrehet, wenn auch weniger aktiv als sie, doch auch ihnen beigesellt ist. Malory hat wiederum auf Gareth die sympathische Rolle übertragen, die in dem französischen Text Gaheriet inne hat. Sonst ist der wichtigste der abweichenden Züge, die uns angehen, der, daſs Malory Gaherys der sympathischen Gruppe Gawayn-Gareth beigesellt hat, so daſs bei ihm Agravayn und Mordred allein die Verräter sind: *For wete ye wel, sayd syr Gawayne* [zu Agravayn], *I wylle not be of your counceylle. „Soo God me help", sayd sir Gaherys and sir Gareth, „we wylle not be knowynge, broder Agravayne, of your dedes." „Then wylle I", sayd syre Mordred* (797). Warum Malory hier Gaherys, den er bisher nicht mit Wohlwollen behandelt hatte, von Agravayn und Mordred trennt, ist nicht ersichtlich. Die Farblosigkeit dieser Figur dürfte daran schuld sein, daſs sie so leicht verschoben werden mochte. Der Form des Namens nach entspricht Gaherys dem Gaheries des französischen Textes, der Rolle nach aber dem Guerehes, der ebenso farblos ist. Malory läſst Gareth, wieder in Erinnerung an sein Beaumayns-Buch, seine Stellungnahme damit begründen daſs er von Launcelot den Ritterschlag empfangen hatte: *Syr Launcelot made me knyghte by no manere owe I to say ylle of hym*[1].

Unsere Vergleichung von Malorys *Morte d'Arthur* mit ihren Quellen zeigt uns, daſs auf Gareth, den Helden des Beaumayns-Romans (Buch VII), in den übrigen Büchern fast nie die Rolle des Guerehet-Gaheret, auf die er Anspruch hatte, übertragen wurde, sondern die Rolle des Gaheriet, welchem dem Namen nach Gaherys entsprach, wo immer dieselbe die vorteilhattere war. Denn Malory konnte es offenbar nicht leiden, daſs der Protagonist seines Buches VII in andern Teilen seiner Kompilation durch einen seiner Brüder (eventuell mit Ausnahme Gauvains) in den Schatten gestellt würde. Wenn er die Namen Gareth und Gaherys vertauschte, so bedeutete dies also eine Anpassung der übrigen Teile der Kompilation an den Gaheret-Roman des Buches VII. Umgekehrt haben die Kopisten und die deutschen Übersetzer der *Venjance Brangemuer*, welche den Namen Gaheriet auf den Protagonisten, der im Original Gaheret hieſs, übertrugen, offenbar eine Angleichung an die übrigen Teile der Kompilation, zu der die *Venjance Brangemuer* gehört, und vielleicht auch noch an andere Versromane beabsichtigt. Denn in den Versromanen tritt mit Ausnahme der *Venjance Brangemuer* tatsäch-

[1] Um das Verhältnis der englischen strophischen *Morte Arthur*, Malorys *Morte d'Arthur* und der französischen *Mort Artu* zueinander zu beurteilen, muſs jeder eingehende Studien machen. Ich habe diese nicht gemacht und lasse daher die Frage offen. Für meinen Zweck genügte m E. die Vergleichung der *Morte d'Arthur* mit dem französischen Text durchaus.

lich wie in den Prosaromanen in der Regel Gaheriet stärker hervor und schneidet günstiger ab als sein Bruder Gaheret, nie umgekehrt. Es ist dies eine merkwürdige Tatsache. Gaheret ist uns bekannt als der Held zweier Romane und war ursprünglich jedenfalls auch der Held aller übrigen Feiglings-Romane und ihrer gemeinsamen Vorstufe. Gaheriet dagegen ist als Held keines einzigen Romans nachweisbar, und doch wird er aufserhalb jener Gaheret-Romane mehr begünstigt als sein Bruder mit dem ähnlichen Namen[1]. Auffällig ist immerhin, dafs an der ältesten Stelle, wo die Sohne Lot(h)s (noch ohne den relativ spät hinzugekommenen Mordret), aufgezählt werden, nämlich in Chrétiens Perceval, Guerehes, nicht Gaheriez der jüngste zu sein scheint[2], und da wohl nach Märchenart der Jüngste als solcher der tüchtigste und häufig auch moralisch beste ist[3], mag vielleicht doch ursprünglich Guerehes, nicht Gaheriez den Vorrang gehabt haben und Gaheriez nur infolge einer schon frühen Verwechslung oder Umstellung der jüngste und beste geworden sein. Andernfalls müfste doch wohl die Existenz auch eines Gaheriet-Romans postuliert werden[4], der vielleicht den Gaheret-Roman, d. h. den Feiglings-Roman an Berühmtheit noch übertroffen hätte[5]

---

[1] Die Prosaromane verdanken zweifellos das Brüderpaar mit den ähnlichen Namen den Versromanen. Die besondere Liebe Gauvains zu Gaheriet war wohl einfach die Folge der Superiorität Gaheriets. Sie existierte jedenfalls auch schon in Versromanen. Die Stelle in Wauchiers Perceval-Fortsetzung, wo der *Biaus Desconëus* zu Perceval sagt: *Mesire Gauwains est mes pere Qui plus vos aime de son frere Gahariet qu'il aime tant* (24585ff.) ist sicher in diesem Sinn zu verstehen

[2] Chrétien nennt nämlich Gauvain, den er an erster Stelle anführt, *li ainznez*, woraus man wohl schliefsen darf, dafs er die Brüder nach ihrem Alter aufzählen wollte. Dann ist Agravains, *li seconz* genannt, jedenfalls der zweitälteste. Dann heifst es: *Gaheriez et Guerehes Ont non li autre dui après.* Man wird kaum einwenden dürfen, Chrétien habe hier nur dem Reim zuliebe diese Reihenfolge gewählt. Sicher hätte ein so gewandter Reimkünstler leicht einen Vers gefunden, der mit *Guerehes et Gaheriez* einen Reim ergeben hätte (auf *-ez*).

[3] Vgl. z. B den Grindkopf-Typus.

[4] Vgl. den oben erwähnten Passus der romantischen Merlin-Fortsetzung (Paris-Ulrich II, 240 und Sommer, Die Abenteuer Gawains, S. 9), wo auf einen unentschiedenen Zweikampf zwischen Gauvain und Gaheriet angespielt wird Der Text der diese Episode enthielt, könnte ein Gaheriet-Roman gewesen sein.

[5] Wenn die *Venjance Brangemuer* eine Version des Feiglings-Romans ist, wie ich wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, so mufs auch die *Venjance Raguidel* als Version dieses Typus aufgefafst werden, obwohl darin von dem Feiglings-Motiv selbst keine Spur mehr zu finden ist. Ich habe oben konstatiert, dafs diese *Venjance* zwei Protagonisten hat, was unursprünglich sein mufs Ich habe aber schon oben gezeigt dafs der eine Protagonist, der wichtigere, Gauvain niemals ursprünglich der Protagonist eines *Desconëu-* oder Feiglings-Romans, eines Romans mit *enfances*, gewesen sein kann. Yder dagegen, der andere Protagonist, ist für diese Rolle nicht ungeeignet Sein Attribut *li meschins* (5216. 5242) und die Angabe, dafs er als ganz unbekannter, unberühmter Ritter dem Toten die Ringe abziehen konnte, nachdem so viele berühmte Ritter es vergebens versucht hatten, passen gut für einen Protagonisten einer Feiglings- und *Desconëu*

Brüdern gab man im Mittelalter häufig Namen, die teilweise übereinstimmten und dadurch die Zusammengehörigkeit der Namenträger symbolisierten. Beispiele habe ich oben III b, 123 angeführt.

Version. Anderseits können wir aber sagen, daſs, wenn die *Venjance Raguidel* eine Feiglings-Version ist wie die mit ihr nahe verwandte *Venjance Brangemuer*, Gaharet, der Protagonist der letztern, weil diese in diesem Punkte mit einer andern Feiglings-Version, Beaumayns, übereinstimmt, auch der Protagonist der gemeinsamen Vorlage der beiden *Venjances* gewesen sein muſs. Nun kommt zwar nicht Gaharet, aber dafür Gahariet, in einer ziemlich wichtigen Rolle in der *Venjance Raguidel* vor. Er wird von der *pucele del Gaut-Destroit* als vorläufiger Ersatz für den Protagonisten Gauvain in Gefangenschaft gehalten. Es besteht wohl eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daſs umgekehrt der unursprüngliche Gauvain Ersatz für seinen Bruder Gahariet ist, und zwar als Protagonist. Wir sehen ja eine ähnliche Entwicklung, und diese gesichert, in den Gralzyklen: Als Perceval als Protagonist der Gral-Questė durch Galaad ersetzt wurde, wurde er nicht ausgemerzt, sondern als Gefährte des neuen Protagonisten beibehalten. Auch wenn, wie ich mit Miss Weston glaube, Gauvain der älteste, uns bekannte, Protagonist der Gralsuche war, so sehen wir in Chrétiens Gral-Roman neben dem neuen Gralhelden Perceval den alten Gralhelden Gauvain immer noch als Nebenhelden. So dürfte sich Gahariets Rolle in der *Venjance Raguidel*, eine Rolle, die eigentlich genetisch und für die Handlung ganz überflüssig ist, daraus erklären, daſs der Autor Gahariet nicht ganz preisgeben wollte, als er für ihn als Protagonisten Gauvain einführte. Der Name Gahariet aber wäre bei dieser Hypothese sicher ein Substitut für Gaharet, den ja auch Kopisten der *Venjance Brangemuer* und die deutschen Übersetzer durch Gaheriet ersetzt haben. Und Yder? Ich möchte annehmen, daſs es eine *Venjance Raguidel* gab, in welcher bereits zwei Protagonisten vorhanden waren, die aber Gaheriet und Yder oder umgekehrt Yder und Gaheriet waren Die Spaltung der Protagonistenrolle würde sich wohl gut erklären, wenn in einer Vorstufe ein Protagonist mit dem Doppelnamen Gaheriet Yder oder Yder Gaheriet vorkam (vgl. Doppelnamen wie Gorvain Cadrut im Meraugis, Yonet Alain im Escanor 9383, Illes Galerons in der Merlin-Fortsetzung B. N. 337). Nun trifft es sich, daſs in Wauchiers Kompilation unmittelbar vor dem Anfang der *Venjance Brangemuer* Gauvain *a enquis et demandé De Kahares quel part il ſu Et del preu Yder le fil Nu. Li rois dist*: „*Par tote la terre Del monde vos sont alé querre Il et maint autre chevalier*" (20844 ff.). Dieses Zusammentreffen ist schon Miss Weston aufgefallen, die es *at least suggestive* nannte (*Sir Perceval*, I, 248). Ich möchte *suggest*, daſs in der Quelle der *Venjances* der Protagonist den Doppelnamen Gaher(i)et Yder oder Yder Gaher(i)et hatte. Doch woher soll dieser Doppelname stammen, der unpassend und unursprünglich ist? Für manche Romandichter war das Verzeichnis der Tafelrunder in Chrétiens Erec maſsgebend Dort heiſst es in Försters Text (1724 f.): *Et Yders del Mont Dolereus, Gaheriez et Keus d'Estraus* Da vor *Gaheriez* kein *Et* steht, mochte der eine oder andere Leser meinen, daſs Yders und Gaheriez zusammengehörten und einen Doppelnamen bildeten. So mochte der Autor der Ur-*Venjance* den Protagonisten *Gaheres* seiner Vorlage zu *Yders Gaherez* verbessern, indem er Gaherez mit Gaheriez identifizierte. Seine Nachfolger aber nahmen diesen Doppelnamen nicht an, weil sie erkannten, daſs die beiden Komponenten sonst immer selbständig waren (daſs beide dasselbe erkannten, ist nicht auffällig). Sie spalteten den Träger des Doppelnamens in zwei Personen. Der eine begnügte sich damit, Yder einmal mit Gaheret zusammenzunennen; der andere aber schuf auch für Yder eine Protagonistenrolle und verwechselte wieder Gaheret mit Gaheriet, während dann sein Nachfolger Gauvain als Protagonisten einführte und für Gaheriet eine Nebenrolle schuf. Heinrich von dem Türlin hat die beiden Erec-Verse wie folgt

Die Ähnlichkeit mochte sogar so weit gehen, daß sich lange Namen nur noch durch einen einzigen Buchstaben unterschieden, wie *Alimodes- Acimodes*. Nun bestanden zwei Möglichkeiten. Der Name des einen Bruders, am ehesten der des wichtigern, wird leicht geändert und in dieser Form dem andern Bruder gegeben, dessen Name vorher anders lautete oder auch nicht angegeben wurde. Dieser Fall liegt jedenfalls bei *Alimodes-Acimodes* vor. Oder aber: zwei Personen werden auf Grund einer zufälligen Ähnlichkeit ihrer Namen zu Brüdern gemacht, wenn dies mit der Handlung verträglich war. Ich bin überzeugt, daß auf diese Weise der vielleicht unbedeutende Ritter Agloval zum Bruder Percevals und der Ritter Agravain trotz seinem Beinamen *li Orgucillous as Dures Mains*, der ihn vielleicht als *chevalier felon* kennzeichnete, zum Bruder des Musterhelden Gauvain gemacht wurde. Die erstere Möglichkeit kommt wohl namentlich da in Betracht, wo die Übereinstimmung der Namen sehr weit geht und die Namen, oder wenigstens einer von ihnen, künstlich gemacht aussehen; die zweite Möglichkeit liegt näher, wenn die Ähnlichkeit der Namen weniger auffällig ist. Bei den Gauvains-Brüdern mit ähnlichen Namen kann man annehmen, daß die Ähnlichkeit ursprünglich nicht so groß war; dann mögen die Namensträger ursprünglicht nicht verwandt gewesen sein und die Namen erst, nachdem und weil ihre Träger auf Grund der Ähnlichkeit als Brüder aufgefaßt worden sind, einander stärker angeglichen worden sein. War aber

---

wiedergegeben (2314 f.): *Nach ime von Mundoil Hudos* (Var. *Montdoyl Hysdos*) *Und Galeres von Destrauz* (vgl. die Varianten in Chrétien), Hartman von Ouwe (1657 f.): *Isdex von Mun Dolerous, Ither von Gaheviez*. Es scheint, daß Hartmann zwei französische Handschriften benutzte, eine mit der Lesart *Yders*, und eine mit der Lesart *Isdex* (vgl. bei Chrétien): *Hisoons* (< *Hisdous*?), A *Idol*, V *Hideus* und Türlin *Hysdos*), und dann beide Lesarten verwendete; *Gaheviez* entspricht natürlich dem *Gaheriez* (*Gues von Strauz* wurde vorausgenommen: 1653). Wolfram hat dann den Namen *Ither von Gaheviez* dem roten Ritter gegeben, den Perceval erschlug. Auch Hartmann scheint also Yder und Gaheriez für zusammengehörig aufgefaßt zu haben. Zum Übergang von Personennamen in Ortsnamen und umgekehrt vgl. meinen *Alain de Gomeret* in Festschrift Morf, S. 21, und zum *Mont Dolereus* in Schottland und zu Yder als schottischem Ritter in der *Venjance Raguidel* vgl. ZFSL 44, S. 72, 96 ff. [Ich habe übersehen, daß die Herausgeber von Hartmans Erek, Haupt und Leitzmann, in v. 1658 die Überlieferung in willkürlicher und unerlaubter Weise „emendiert“, in Wirklichkeit verschlimmbessert haben. Die (einzige) Hs. hat *Iher Gaheries* (vgl. Haupt, 2. A., S. 352, und Heinzel, „Über Wolframs von Eschenbach Parzival“, Wien 1893, S. 5; von Leitzmann kann man dies überhaupt nicht erfahren). Da Chrétien *Yders . . . Gaheriez* hat, so ist es selbstverständlich, daß man dafür nicht, in Angleichung an Wolfram, *Ither von Gaheviez* einsetzen darf, wie es Haupt und Leitzmann getan haben. Wohl darf *Iher* in *Ither* geändert werden, *Gaheries* aber nur in *Gaheriez* (Reimwort ist *Galez*). Erst Wolfram hat aus dem Doppelnamen *Ither Gaheviez*, den er aus Hartman übernahm und auf eine ganz andere Person übertrug, *Ither von Gaheviez* (nun reimend mit einsilbigem *hiez*: 145/16) gemacht. Der Träger des Namens, der rote Ritter von *Kinker(l)oi-Kukumerlant*, hat bei Chrétien noch keinen Taufnamen].

von Anfang an das *i* der einzige Unterschied der Namen, dann sieht es aus, als ob zunächst nur der eine Name, also in diesem Fall wohl *Gaheret-Gueheret*, existiert und dann für den Bruder der Name *Gaheriet-Gueheriet* künstlich hergestellt worden wäre. Nun fragt man sich aber: Wozu hat denn der Träger des ursprünglichen Namens, also wahrscheinlich *Gaheret-Gueheret*, einen Bruder? Für die Handlung des Feiglings-Roman-Typus, und des *Desconēu*-Roman-Typus überhaupt, war es sicher nicht nötig, daſs der Protagonist einen Bruder hatte. Miss Weston war der Ansicht, daſs die beiden Brüder mit den ähnlichen Namen *were really originally one and the same* (*Sir Perceval* I, 247 und auch schon *Sir Lancelot* 159, wo aber die beiden Brüder *Gaheret and Guerresches* genannt werden, fälschlich, da die *i*-losen Namensformen nur dem einen der Brüder zukommen). Ich pflichtete ihr in ZFSL 31², S. 144, bei und halte diese Hypothese auch jetzt noch für die beste. Doch Miss Westons Begründung kann ich nicht akzeptieren. Sie meinte: *The fact that King Lot was traditionally supposed to have four sons, while Mordred was reckoned now as his son, now as the son of Arthur, led to the duplication of the third and less important brother.* Wir haben oben gesehen, daſs das Incest-Motiv bei Mordret relativ spät erscheint (vermutlich erst unter dem Einfluſs des ascetischen Galaad-Gral-Zyklus-Redaktors, während die zwei Brüder mit den ähnlichen Namen schon früh nachweisbar sind). Eher möchte ich glauben, daſs die beiden ähnlichen Namen ursprünglich nur Varianten eines und desselben Namens waren, die dann, wie z. B. im Escanor Percevauz und Perlesvauz (1885f.), als Namen verschiedener Personen aufgefaſst wurden; daſs dann diese verschiedenen Personen als Brüder aufgefaſst wurden, war bei der groſsen Ähnlichkeit der Namen sehr natürlich.

So werden wir zu der Frage hingedrängt, welches wohl das Etymon des Namens gewesen sein mag. Die altbritischen Namen waren ursprünglich, wie die altgermanischen, zumeist zweigliedrig, seltener eingliedrig. Altbritische Männernamen auf *-et* scheinen nicht sehr häufig gewesen zu sein, abgesehen von den Komposita auf *-woret* (vgl. z. B. bretonisch *Wor-woret*, kornisch *Gur-varet*, kymrisch *Cat-guoret* oder *Cat-guaret*) und vielleicht *-tanet* vgl. bretonisch *Ris-tanet*, kornisch *Guen-tanet*)[1]. Als für uns passendes Etymon könnte höchstens *Woret* ins Auge gefaſst werden, welches aber als selbständiger Name nur ein einziges Mal zu belegen ist (nämlich in einer Urkunde des *Cartulaire de Redon*, ca. 836), obschon die Komposita auf *-woret* ganz besonders häufig sind. Wir dürfen aber auch Umschau halten bei den altbritischen Namen auf *-ot*, weil *-ot* im Bretonischen und Kornischen sich regelmäſsig zu *-et* entwickelte, während es im Kymrischen *-aut* ergab. Aber Namen auf *-ot* waren, wie es scheint, ganz besonders selten. Mir ist nur einer bekannt, nämlich der, den der am meisten

---

[1] Vereinzelt kommen vor bretonisch *Al-nodet*, *Mat-ganet*, *Mat-videt*, *Cat-nemet*, *Mor-bret*, *Wor-winet*, kornisch *Ceen-guled* (*-et*?).

mißratene Sohn des Königs Lot(h) erhalten hat: kymisch *Medraut* (in den *Annales Cambriae* und andern Texten), kornisch **Modret*, bretonisch *Modrot* (in zwei Urkunden des 9. Jahrhunderts im *Cartulaire de Redon;* es mag sich hier um zwei verschiedene Personen handeln)[1]. Unter diesen Umständen darf man wohl die Tatsache nicht außer acht lassen, daß man in der mittelalterlichen Graphie die Buchstaben *t* und *c* häufig nicht voneinander unterscheiden konnte, so daß man bei namentlich seltenern, fremden Eigennamen, außerordentlich häufig einen Wechsel dieser beiden Buchsatben beobachten kann[2]. Folglich dürfen wir auch brittische Namen auf *-ec* als *a priori* mögliche Etyma in Betracht ziehen. Solche mit altem *-ec* scheint es

[1] Was die erste Silbe betrifft, so muß man annehmen, entweder daß altbritisch *Medrot* in der kornisch-bretonischen Sprachgruppe durch Assimilation zu *Modrot* oder daß altbritisch *Modrot* im Kymrischen durch Dissimilation zu *Medrot* geworden ist. Kornisch *Modret* steht nicht im Text der *Manumissions in the Bodmin Gospels*, und ihr Herausgeber Whit ey Stokes schreibt in seinem Namenverzeichnis (*Revue Celtique*, I, 343) *Modred.* In dem teils lateinisch teils angelsächsisch geschriebenen Text selbst steht (p. 335): *Tedion Modredis sunu.* Das *-is* ist die angelsächsische Genitiv-Endung, die allerdings normal *-es* lautet (vgl. auch p. 336 *Aelfric Aelfwines sunu*), vielleicht latinsierti; doch kommen in jüngern angelsächsischen Hss. statt *-es* auch *-ys* vor (vgl. Sievers, Angelsächsische Grammatik, § 237, A. 1). Jedenfalls ist *t* vor der vokalisch beginnenden Endung zu *d* geworden; vgl. z. B. im *Cartulaire de Quimperlé* nebeneinander *Gur-chuant*, aber *Gur-chuandus*, *Har-scoyt*, aber *Har-scoidus* (Redon: *Hoiarn-scoet*), *Cad-nemet*, aber *Kad-nemedus.* Dann kommen allerdings auch vor *Gur-chuand*, *Har-scoed*, *Kad-nemed*, doch wohl niemals *Gur-chuantus*, *Cad-nemtius*, *Har-scoitus.* Nach dem französischen Auslautgesetz mußte *d* zu *t* werden. Das erste *r* in französisch *Mordret* (so schon bei Wace) ist unorganisch. Sinnlos ist, was E. Windisch in seinem überhaupt sehr zweifelhaften Werk „Das keltische Britannien bis zu Kaiser Arthur“, Leipzig 1912, S. 144, sagte: „Dadurch [nämlich durch den kornischen Beleg] wird *Modredus* [so in Galfrids *Historia*] als Argument für bretonische Quellen Galfreds beseitigt.“ Selbstverständlich postuliert das mittelkornische **Modret* ein altkornisches **Modret* und das altbretonische *Modrot* ein mittelbretonisches **Modret* (auch **Modredus*). So etwas Elementares sollte man aber gegenüber einem berühmten Keltisten nicht sagen müssen. Richtig sagt J. Loth (*Les Mabinogion, 2. ed.*, p. 236): *La forme Modred, employée par Gaufrei . . ., est cornique, mais non galloise; elle peut être armoricaine aux XII.—XIII. siècles.* Sie könnte sogar aus dem Französischen stammen, wenn da der Form *Mordret* eine Form *Modret* vorausgegangen sein sollte. Die französische Form ihrerseits kann man vom phonetischen Standpunkt aus vom Kornischen oder vom Bretonischen oder von Galfrid ableiten.

[2] Vgl. *Mordret* (normal)-*Mordrec* (so im Yder und in der Merlin-Hs. Huth ed. Paris-Ulrich), *Caradoc-Caradot* (vgl. G. Paris in *Rom.* 28, p. 216), *Yonet-Yonec* (vgl. ZFSL 49, S. 381, 397), *Nut-Nuc* (ibid. S. 398), **Kevellioc* > *Caveliot* in MPh. 38, S. 268), *Loc*, *Morloc*, *Camaloc* reglemäßig in der spanischen *Demanda* statt französisch *Lot*, *Morholt*, *Camaalot.* Auch zu *Erec* findet man eine Variante *Heret* in einer Prosa-Tristan-Hs. des 15. Jahrhunderts (vgl. Roachs Ausgabe des Didot-Perceval, Appendix B, 52, 61). Ich weiß, daß bei Personennamen auch falsche Analogie angenommen werden kann, da vor einem Nominativ-*s* sowohl *c* als auch schwinden können (wo *z* zu *s* geworden ist). Doch der Wechsel von *c* und *t* kommt ja auch vor in geographischen Namen (wo die Nominativform selten ist) und vor allem auch am Anfang oder im Innern der Wörter.

kaum gegeben zu haben. Sehr häufig waren dafür im Bretonischen und Kornischen Namen auf *-ec*, die im Altbritischen auf *-oc* ausgingen, während ihnen im Kymrischen Formen auf *-auc* entsprechen (vgl. ZFSL 49, S. 393, 404 und oben *-ot* > *-et*). In den britischen Sprachen war *-oc* (= irisch *-ach*, gallisch *-acus*) ein Deminutivsuffix wie im Französischen *-et*. Nur wurde es nicht wie dieses an den vollen Namen angehängt, sondern an den ersten Komponenten der zweigliedrigen Namen, also gewissermafsen als Ersatz für den zweiten Komponenten (also z. B. *Cat-oc* für *Cat-wallon*, *Cat-monoc*, *Cat-woret* etc.). Der Übergang von *-ec* zu *-et* in französischen Personennamen mochte auch dadurch begünstigt werden, dafs das Französische bereits *-et* als Deminutivsuffix kannte (vgl. *Yvanet*, *Sagremoret*, *Bauduinet*, (*Charle*)-*Mainet* etc.), so dafs namentlich, wo es sich um Namen von Jünglingen handelte, die Auffassung, dafs ein Deminutiv-Suffix vorlag, die Lesung *-et* für *-ec* nahe legte. Zu den Personennamen auf *-ec*, die durch graphische Verwechslung zu solchen auf *-et* werden konnten, gehört auch der Name *Erec* resp. dessen bretonisch-kornisches Etymon. J. Loth hat in *Rev. Celt.* XIII (1892), p. 483f. eine etymologische Erklärung des Namens Erec gegeben, die meines Wissens allgemeine Zustimmung fand. Er leitete ihn ab von *Guerec, nom armoricain des plus connus, porté par plusieurs chefs et princes bretons, en particulier par un des héros les plus célèbres de l'Armorique, Weroc, le fondateur de l'état du vannetais breton* [6. Jahrhundert], *qui s'est appelé Bro-Weroc* [*c'est le Broweroc qui a joué le rôle prépondérant dans les guerres pour l'indépendance du VIe au Xe siècle*] (*le pays de Weroc*). *Broweroc est devenu successivement Browerec et Broerec . . . On s'explique facilement l'erreur qui a tiré Erec de ce nom... D'ailleurs, en beaucoup d'autres cas, en composition, Guerec devenait très régulièrement Erec, par exemple dans le nom de Coit-erec* [= Wald des Erec] . . . *Demandez à n'importe quel Breton bretonnant ce qui signifie Broerec, il vous répondra sans hésiter, s'il ne connaît pas l'histoire: le pays d'Erec. Il ne pouvait en être autrement au XIe siècle... Il n'est pas inutile d'ajouter que Erec est employé couramment pour Guerec par divers écrivains bretons, notamment par Dom Morice.* Zu diesen Bemerkungen mag noch einiges hinzugefügt werden. Die älteste Form des Namens scheint (latinisiert) *Veracius* zu sein[1]. Sie findet sich in den Ogham-Inschriften Grofsbritanniens (besonders Süd-Wales) aus dem 5.—7. Jahrhundert (vgl. Loth, *Chrestomathie bretonne*, p. 48). In der bretonischen *Vita Gildae* wird *Werocus, Venetensium comes*, erwähnt (ed. F. Lot in *Mélanges d'histoire bretonne*, Paris 1907, p. 450f.)[2]. Der *pagus Broweroc* wird in Urkunden des 9. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 10. mehrmals erwähnt (z. B. *Cartulaire de Redon*, p. 47, 355, 357, 360, 363), an der letztern Stelle in der jüngern Form *Broweroec* P. 225 (Jahr 909) haben wir die

[1] Das *i* sollte eigentlich nicht da sein. Falsche Latinisierung?

[2] Ob der kymrische Name *Guroc-Gorroc* (vgl. ZFSL 54, S. 104) dem bretonischen *Gueroc* gleichzusetzen ist, kann ich nicht beurteilen.

Übersetzung *patria Gueroci*; p. 183 (datiert 878) *provincia Warrochiae* (vgl. auch J. Loth, *Chrest. bret.*, p. 179); p. 186 (Jahr 878) *Alan, Warrochiae commes.* Wir sehen also, daſs es neben der Namensform mit *We-* auch eine solche mit *Wa-* gegeben hat[1], so daſs der Wechsel von *Gue-* und *G(u)a-* (*Wa-*) in den von uns zu erklärenden Namen ohne weiteres verständlich würde[2]. Man darf sich also fragen: Konnte der bretonische Name *Guerec-Guar(r)ec* auch das Etymon des arthurischen Namens *Gueeret-G(u)aeret* sein? Im *Cartulaire de Redon* findet man einmal (p. 318) *Gueret* für *Guerec.* Dies ist ein Irrtum, der öfters vorgekommen sein mag[3]. Mehr Schwierigkeiten als das finale *et* macht die Spaltung des Vokals der ersten Silbe des bretonischen Namens *Guerec-Guarec*[4]. Französische Formen wie *Gueret-Garet* dürfen wir eben nicht zum Ausgangspunkt unserer Erklärung nehmen; denn es kann kein Zweifel darüber bestehen, daſs ihre erste Silbe aus zwei Silben kontrahiert ist. Die Spaltung des Vokals *e* > *ee*, *a* > *aa* oder *ae* kann man wohl nur durch Analogie erklären. Als *gaaignier* > *gaignier*, *recēu* > *reçu* etc. wurden, da mochten offenbar neben *baignier*, *vendu* etc. auch Formen wie *baaignier*, *vendēu* etc. entstehen. Wenn auch die Kontraktionen erst etwa im 14. Jahrhundert all-

[1] Daru in seiner Geschichte der Bretagne nennt den Gründer von Vannes immer *Waroch*, im Anschluſs an Gregor von Tours.

[2] Wie sich das Nebeneinander von *we-*, *wa-* resp. *gue-*, *gua* erklärt, weiſs ich nicht; aber man findet noch andere Beispiele. Der *Ganieda* in der *Vita Merlini* entspricht *Gwendyd* in den kymrischen *Myrddin*-Gedichten. Die Gemahlin Arthurs heiſst im Kymrischen *Gwen-hwyfar* (gesprochen *Gwen-huivar*), bei Galfrid *Guenhuivara* (fälschlich gelesen und geschrieben *Guenhumara*), doch auch *Ganhumara*, *Guanvara* etc. (vgl. die Namenregister bei Griscom und Faral), im Französischen *Guenievre* und *Ganievre* (vgl. Seifferts Namenbuch). Vgl. auch einen Namen germanischer Herkunft: *Guenes-Guenelon* und *Gaines-Ganelon*, von Kalbow, „Die germanischen Personennamen des afz. Heldenepos", S. 49f.. aus dem nicht umgelauteten germanischen Namen abgeleitet.

[3] Im *Chronicon Namnetense*, ed. Merlet, p. 44ff. wird eine Urkunde wiedergegeben, in welcher die Gattin des Königs Erispoe *Marmohec* heiſst (ebenso in einer andern vom Herausgeber zitierten Urkunde: ibid., p. 45); doch im Cartulaire de Redon (in zwei Urkunden) heiſst sie *Mormoet-Mormohet* (ibid., p. 46), welches die ursprünglichere Form zu sein scheint (vgl. die Komponenten *Mor* und *Moet* in Loths *Chrest. bret.*, 152f.) Die Namen *Cadrut* und *Cadret* in französischen Arthurromanen stammen offenbar aus bretonisch *Catroc*, jüngere Form *Cadroc* (vgl. ZFSL 49, S. 238) (über das *u* vgl. unten).

[4] Der erste Komponent von *Waroc* war wohl derselbe wie der von *Waroe*; denn *oe*, älter *ui*, *oi*) war im Bretonischen ein Suffix von gleicher Bedeutung wie *-oc.* Loth (*Chrest. bret.* 172, n. 5) dachte an kymrisch *gwar* (= *aimable*, *doux*). Auch im *Liber Landavensis* findet man den Namen *Guaroe* und das Compositum *Gur-Guarui* (vgl. Loth, ibid.). Doch der von Loth ebenfalls zitierte kymrische Name *Conguare* gehört nicht hierher, sondern steht, ebenso wie *Gurguare* (auch im Lib. Land.), für *Conguaret*, *Gurguaret* (bretonisch *Worworet*: Loth, *Chrest. bret.*, p. 180) (vgl. im Lib. Land. *Catguaret* für und neben *Catguoret*). Möglicherweise war der erste Komponent von Weroc *were* oder *weri*, dessen Endvokal vermutlich vor *-oc* schwinden muſste; und das mehrmals als zweiter Komponent begegnet: *Bud-were*, *Ri(t)-were*, *Sul-weri* (Loth, *Chrest. bret.*, p. 96, 173, 202).

gemein gebräuchlich wurden, so kamen sie doch sporadisch schon viel früher vor. Wenn nicht viele zu belegen sind, so braucht dies nicht zu bedeuten, daß es nicht viele gab. Bei fremden Eigennamen mögen sie noch häufiger gewesen sein als bei gewöhnlichen Wörtern lateinischen Ursprungs. Regelmäßig wurde bretonisch *Gradlen* (< *Gradlon*) zu *Graelen(t)* (*Graalent*) und *Bledri* zu *Bleheri-Blieri*, und zwar vielleicht, wie H. Zimmer (ZFSL 13, S. 4 ff.) glaubte, in der franzisierten Bretagne[1]. Schon um 1170 hat Thomas in seinem Tristan (2120) eine durch Kontraktion zweisilbig gewordene Form des zweiten Namens: *Breri*, und noch früher, im Erec (1952), wird von Chrétien der andere Name zweisilbig gebraucht: *Graelens Muers* (= Gradlon der Große] wurde zu *Grailen(s) muers* oder *Gralen(s)muers* [vgl. die Form der Hs. A: *Garlemes*). Nach diesen Mustern mochten zu den Formen *Gueret* und *Garet* die Nebenformen *Gueeret* und *Gaaret* oder *Gaeret* gebildet worden sein, die dann die herrschenden wurden, bis in jungen Texten und namentlich in Übersetzungen durch Kontraktion wieder zweisilbige Formen entstanden[2].

Bei der Entwicklung von betontem *o zu e* wurde im Bretonischen das *e* spätestens in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erreicht (vgl. eine Urkunde aus dieser Zeit im *Cartulaire de Redon*, p. 284, mit den Formen *Broguereo*, *Browerec*, *Broerec*). Zwischenstufen zwischen dem *o* und dem *e* waren Laute, die im Französischen und zum Teil auch im Bretonischen *oe*, *ue*, *eu*, *u* geschrieben wurden (vgl. ZFSL 49, S. 238, 393, 398, 404 f., 426 f.); vgl. z. B. französisch *Cadrut* (Meraugis), *Maduc* (Raguidel), *Eliduc* (Lai), *Meriaduec* (Romanheld),

[1] Bei dem Namen *Modret* unterblieb der Ausfall des *d* mit Ersatz durch *e*, sei es weil schon früh ein unorganisches *r* vor *d* eingeführt wurde, sei es weil die Franzosen den Namen aus Galfrid übernahmen. Doch auch der Name *Cadrut-Cadret* hat sein *d* bewahrt (Etymologie in ZFSL 49, S. 238).

[2] Als parallele Fälle erwähnte ich in ZFSL 28, S. 23 f, die vereinzelten Namensformen *Tohorz* (jetzt wären nach Sommers Index zu *The Vulgate Version* hinzuzufügen *Rohors*, *Taor*), *Aglooval*, *Aalardin* neben älterem und normalem *Tors*, *Agloval*, *Alardin*. Das dritte Beispiel führte ich mit Unrecht an, da *Aalardin* die ursprüngliche Form zu sein scheint. Ob die viersilbige Form *Camaalot* oder die dreisilbige *Camalot-Camelot* die ältere ist, ist unsicher, so lange das Etymon nicht bekannt ist. Nach den Belegen dürfte der viersilbigen der Vorzug gegeben werden (immerhin beachte man Wolframs *Schamilot* < *Chamelot*); aber die bis jetzt vorgeschlagenen Etymologien, vgl. die meinige in ZFSL 28, S. 22 ff. und *Alain de Gomeret*, S. 34, und die von Nitze in seiner Perlesvaus-Ausgabe, II, 196 ff.) setzen voraus, daß die zweite Silbe ursprünglich *e* hatte. In Chrétiens Erec erscheint ein sonst nicht bekannter Arthur-Ritter Bravains. Hs. B hat *Braavains*. Soll man Spaltung des Vokals der ersten Silbe oder aber Kontraktion annehmen? Die Frage ist nicht sicher zu entscheiden. Försters *Bravaïns* (dreisilbig) dürfte unstatthaft sein. Im ersten Lai der Marie de France hat die Hs. S dreimal *Guimar* und viermal *Guimaar* für den Namen des Titelhelden *Guiemar* [nicht *Guigemar*!]. Hat Vokalspaltung stattgefunden oder Metathese [*Guiamar* > *Guimaar*]? Zwar nicht ein eigentlicher Eigenname, aber doch ein Fremdwort war *calice* (Abendmahlskelch). Als Variante zu dieser Form kommt bisweilen *coalice vor* (vgl. Der Prosaroman von Joseph von Arimathia, hrg. v. G. Weidner, Oppeln, 1881, Z. 362; *Le Saint Graal*, *p. p.* E. Hucher, Le Mans, 1875, I, 226, 227).

Graalant Muer (Lai). Bretonisch *Bro-weroec* fanden wir schon in einer Urkunde von 846. Es scheint mir nun, daſs aus den Namensformen *Gaeruet-Gueeruet*, die im Ur-Feiglingsroman neben den jüngern Formen *Gaeret-Gueeret* vorgekommen sein dürften[1], die Formen *Gaeriiet-Gueeriiet* hervorgegangen sein mögen, indem *u* leicht als Doppel-*i* gelesen werden mochte; Doppel-*i* (phonetisch *ij*) wurde jedoch in altfranzösischer Schreibung meistens vereinfacht zu *i*, das dann aber Silbenwert hat (*priier* > *prier*, *Crestiien* > *Crestien*. So mag als Variante von *Gaeret-Gueeret* die viersilbige Form *Gaeriet-Gueeriet* entstanden sein[2]. Nach meiner Hypothese wurden dann die beiden Hauptvarianten als verschiedene Namen, doch wegen ihrer Ähnlichkeit als Namen von Brüdern, aufgefaſst[3].

Wir haben oben gesehen, daſs es im Bretonischen auch einen Namen *Woret* gab. Aus mittelbretonisch *G*(*u*)*oret* könnte man aber nicht leicht zu *Gueeret-Gaeret* gelangen. Man müſste wohl annehmen, daſs *o* durch graphische Verwechslung zu *e* und dieses dann durch Spaltung zu *ee* geworden wäre. Die Nebenformen mit *aa* oder *ae* und diejenigen auf *-iet* wären dann noch nicht erklärt. Etwas weniger Schwierigkeiten hätte man vielleicht, wenn man von der Namensform *Guaret* ausgehen dürfte; aber belegt ist dieser Name nur in Komposition im kornischen Namen *Gur-uaret* und in den kymrischen Namen *Cat-guaret* und wahrscheinlich *Con-guare*[*t*], *Gur-guare*[*t*]. Man müſste nun annehmen, daſs der zweite Komponent im Kornischen und Kymrischen ebenso wie im Bretonischen selbständig ein Name sein konnte. Wenn man aber bedenkt, daſs im Bretonischen, wo der zweite Komponent auſserordentlich beliebt war, er doch nur in einer einzigen Urkunde [des 9. Jahrhunderts] als selbständiger Name nachzuweisen ist, so muſs man zugeben, daſs jener Analogieschluſs unsicher ist. Auſserdem kommt es darauf an, ob das *o* oder das *a* das ursprünglichere ist. Die Etymologie des Wortes ist aber unbekannt. Das *a* ist im Bretonischen nie zu finden; im Kym-

---

[1] Es kommt gar nicht selten vor, daſs in einem und demselben Text ein Name in mehr als einer Form gebraucht wird. In der kurzen Urkunde im *Cartulaire de Redon*, p. 284, fanden wir drei Formen eines Namens. Im Lai Graelent hat der Held am Anfang (v. 8) den Beinamen in der Form *Muer* (im Reim mit *cuer*), am Schluſs aber (nicht im Reim) in der ältern Form *Mor* (in beiden Hss.). Es ist nicht möglich, daſs Kopisten bretonisch verstanden; folglich muſs angenommen werden, daſs der Autor des Lai selbst die ältere und die jüngere Form verwendete; er wird beide von seinem bretonischen Gewährsmann vernommen haben.

[2] Während aber *prier* und *Crestien*, trotzdem ihr *ie* zweisilbig ist, mit *-ier* resp. *-ien* reimen, reimen *Gaeriet* resp. *Gueeriet* mit *-et* (wie *marier* mit *-er*). Dieser Unterschied ist natürlich, handelt es sich eben doch nur im ersten Fall um Wörter, die dem lebenden Wortschatz angehörten. In Erec 1752 kommt statt *Grailemuers* (< *Graelens Muers*) auch *Graislemiers* vor. Hier mag allerdings das vorausgehende *m* den graphischen Übergang des *u* zu *i* begünstigt haben.

[3] Im Tristano Riccardiano wurden ja sogar die beiden Casusformen des Namens Gaheriet als Namen der zwei Brüder aufgefaſst (vgl. oben Vc, 345)

rischen kommen *o* und *a* vor; das Kornische beweist nichts, weil es das Wort im ganzen nur einmal hat. Ist das *a* eine Abschwächung des *o*, so darf man annehmen, daß das *o* nur abgeschwächt wurde, weil es in Komposition zwischen zwei stärker betonten Silben steht, daß es also in einem selbständigen *Guoret* nicht abgeschwächt worden wäre. Auch wenn der Name *Guaret* existierte, müßte man, um die französischen Formen zu erklären, doch eine Spaltung des ersten Vokals voraussetzen, und die Formen mit *ee* und auf *-iet* wären dann noch nicht erklärt. In dem kymrischen Epos „Kulhwch und Olwen" begegnet uns in dem langen Verzeichnis von Arthurs Mannen zweimal ein *Gware Gwallt Euryn* (Loth, *Mabinogion* I, 278, 333). Der Übersetzer Loth bemerkt dazu in einer Anmerkung: *probablement Gwri Wallt Euryn, „Gwri aux cheveux d'or", plus connu sous le nom de Pryderi* (Gwri wird in dem Mabinogi Pwyll als der Name Pryderis erwähnt: ibid., I, 110, 115). R. Sh. Loomis erklärte in seinem Buch *Celtio Myth and Arthurian Romance*, New York 1927, p. 84: *Gware with the addition of the French nominative s would paturally appear as Guares or Gares, and from this might easily be formed by mistake an oblique case Garet . . . And Garet is, of course, Gareth*, und p. 95: *The names of the sons [of Loth: Guerhes, Gaeres and Gauvain] must be derived from Gwri, Gware and Gwallt Avwyn*, und: *the name of Loth's fourth son, Agravain, is easily formed from Gware-van, Little Gware.* Wenn man *Gware* als Variante von *Guaret* auffassen dürfte, und in Komposition haben wir ja oben das Wort tatsächlich als solche nachgewiesen[1], dann könnte man sagen, daß man im Kulhwch einen Beleg für den sonst nicht gesicherten Namen *Guaret* hätte; doch wenn *Gware* eine Variante von *Gwri*, der ursprünglichern Form, ist, wie Loomis (p. 84) mit Loth annimmt, kann es natürlich nicht aus *Guaret* abgeleitet werden, und wird die *Guaret*-Hypothese durch das Kulhwch-Epos nicht gestützt. Wenn man aber mit Loomis von einer Namensform *Gware* ausgeht, die nie ein *t* gehabt hätte, so wird natürlich die Erklärung der französischen Namen um einen Punkt komplizierter[2]. Loomis erlaubt sich auch einfach, die kontrahierte französische Form *Garet* die älteste anzunehmen, weil sie seinem Etymon am nächsten steht. Es ist aber ganz unzweifelhaft, daß dieser Name ursprünglich dreisilbig war, also auch bei seiner Hypothese eine Spaltung des *a*

[1] Über den Abfall von finalem *t, d, dd, th* im Kymrischen vgl. J. Morris Jones, *Welsh Grammar, historical and comparative*, Oxford 1913, § 110/3 und ZFSL 54, S. 105.

[2] Loomis scheint übersehen zu haben, daß das *e* von kymrisch *Gware* tonlos ist, er also auch noch einen Tonwechsel voraussetzen muß und daß analogisches *t* nur antreten konnte in einer Epoche, in welcher, und in einem Dialekt, in welchem *z* zu *s* geworden ist. Im Pikardischen ist dieser Vorgang bereits im Laufe des 12. Jahrhunderts eingetreten, in den übrigen Dialekten aber erst im 13. Jahrhundert (vgl. Behrens, Grammatik des Altfranzösischen, § 279). Chrétien allerdings reimt den Namen *Carahes-Guerehes* mit altem *-es*, aber betontem (Erec und Perceval), während der Name mit *i* bei ihm nicht im Reime steht; er müßte also jenen Namen aus einem pikardischen Text übernommen haben.

zu postulieren wäre. Aber auch dann wäre immer noch nicht der Übergang von *ae* zu *ee*[1] und der Einschub von *i* vor *et* erklärt. Die Ableitungen von *Guerhes* aus *Gwri*, von *Agravain* aus *Gware-van* (einer nicht belegten und unmöglichen Form) und gar von *Gauvain* aus *Gwallt Avwyn* sind schon ganz abenteuerlich. *Guerhes* ist wieder eine kontrahierte, ganz junge Variante zu *Guerehes*, und *Guerhes* und *Garet* oder *Garaes* sind nicht Namen von Brüdern; vielmehr sind es Namen derselben Person, deren Bruder einen auf *-iet* ausgehenden Namen hat. Ich habe mich in meiner Besprechung von Loomis' Buch in ZFSL 54, S. 112 ff. ausführlich auch mit diesen Hypothesen befaſst und brauche daher hier nicht weiter mich mit ihnen abzugeben.

Von den verschiedenen Möglichkeiten einer Erklärung der Brüdernamen *Gaeret-Gueeret* und *Gaeriet-Gueeriet* scheint mir meine Ableitung von *Waroc-Weroc* durchaus den Vorzug zu haben. Spaltung des ersten Vokals ist etwas, das bei allen hier angeführten Erklärungen angenommen werden muſs, und es wird sich schwerlich eine Erklärungsmöglichkeit finden, die ohne diese Annahme auskommt. Abgesehen davon, sind aber der graphische Übergang von *c* zu *t* und bei dem längern Namen noch der graphische Übergang von *u* zu *ii* die einzigen Unregelmäſsigkeiten, die vorausgesetzt werden müssen. Dagegen ist bei der *Guoret*-Hypothese der Übergang von unbetontem *o* zu *e*, bei der *Gware*-Hypothese der Übergang von tonlosem *e* zu betontem *-et* unregelmäſsig, während bei der *Guaret*-Hypothese der Ausgangspunkt, die Existenz von *Guaret* selbst, unsicher ist. Auſserdem erklärt die *Guoret*-Hypothese nicht den Übergang von *ee* zu *ae* und erklären die *Guaret*-Hypothese und die *Gware*-Hypothese nicht den Übergang von *aa* oder *ae* zu *ee* und erklären diese drei Hypothesen überhaupt nicht den auf *-iet* ausgehenden Namen. Die *Waroc-Weroc*-Hypothese hat zudem den groſsen Vorteil, daſs sie den Namen des Protagonisten des Feiglings-Romans, eines Königssohns, von einem berühmten Namen, *nom armoricain des plus connus, porté par plusieurs chefs et princes bretons*, ableitet und daſs sie von einem Namen ausgeht, von dem auch der Name des Protagonisten einer andern wichtigen *Desconëu*-Version, *Erec*, abstammt. Dieses letztere Moment ist, wenn meine Hypothese das Richtige trifft, insofern von besonderer Wichtigkeit, als daraus hervorgeht, daſs der Name in den Formen *Garuec-Guerec-Erec* bis auf die Urversion des *Desconëu*-Romans zurückgehen muſs, da der Erec und der Feiglings-Roman je eine der beiden Hauptgruppen des *Desconëu*-Typus repräsentieren, also gemeinsame Züge jener Romane auf die gemeinsame Vorstufe zurückgehen. Daſs der Protagonist ein Bruder Gauvains und infolgedessen ein Sohn des Königs Lot(h) von Galvoie, ist, ist aber ein der Feiglingsgruppe allein zukommender Zug, der nicht auf die Ur-*Desconëu*-Version übertragen werden darf.

[1] Natürlicherweise glich sich die weniger betonte Silbe der stärker betonten an, nicht umgekehrt; die erste Silbe war aber in dem dreisilbigen Namen stärker betont als die zweite.

Ich habe an einer frühern Stelle (IIIa, 298) gezeigt, wie der Held des Feiglings-Romans, also *Gaeret-Gueeret*, König Arthurs Schwestersohn wurde. Der Grund war der Anschluſs an eine alte epische Tradition. Diesen Anschluſs vollzog aber nicht erst der Autor des Ur-Feiglingsromans. Aus der Tatsache, daſs sowohl im Ur-Perceval als auch im Lanzelet, also in Repräsentanten der beiden Hauptgruppen des *Desconëu*-Romans, der Protagonist ebenfalls der Schwestersohn König Arthurs ist, darf geschlossen werden, daſs schon im Ur-*Desconëu* dieses Verwandtschaftsverhältnis zwischen dem Protagonisten und seinem Souverän bestand. Der Autor des Ur-Feiglingsromans brauchte dasselbe also nur aus seiner *Desconëu*-Vorlage zu übernehmen. Die Verwandtschaft des Protagonisten mit Arthur involvierte auch Verwandtschaft mit Gauvain, wenn man nicht gerade Identifizierung mit Gauvain haben wollte. Wenn man sich *strictissime* an Galfrids Angabe, daſs Arthur nur eine Schwester hatte und diese nur zwei Söhne, Walwanius und Modredus, hatte, halten wollte, so war die Identifikation mit einem von diesen und, da natürlich niemand den Protagonisten mit einem Verräter identifizieren wollte, mit Walwanius, unvermeidlich. Es ist immerhin unwahrscheinlich, daſs Gauvain in den *Desconëu*-Romanen immer nur auf diese Weise die Rolle des Protagonisten erhielt. Kümmerten sich aber die französischen Autoren nicht um jene Angabe Galfrids, der sich übrigens auch selbst widersprach, so mochten sie König Arthur mehr als eine Schwester und mehr als zwei Schwestersöhne geben. Je nachdem mochten sie dann ihren Protagonisten zum Vetter oder zum Bruder Gauvains machen. Im Perceval und im Lanzelet, und folglich jedenfalls auch schon im Ur-*Desconëu* ist die Mutter des Protagonisten offenbar nicht identisch mit Gauvains Mutter; d. h. Perceval und Lanzelet sind Vettern Gauvains, wenn dies auch den Redaktoren der uns überlieferten Romane nicht zum Bewuſstsein gekommen zu sein scheint. Der Autor des Ur-Feiglingsromans aber muſs sich der Verwandtschaft des Protagonisten mit Gauvain bewuſst geworden sein, hat aber dieselbe noch enger gestaltet, indem er annahm, daſs die Schwester Arthurs, die die Mutter seines Protagonisten war, mit der Schwester, die Gauvains Mutter war, mit Morgain identisch war. Auf diese Weise wurde wohl Gaeret-Gueeret und dann natürlich auch sein ursprünglich mit ihm identischer Bruder, Gaeriet-Gueeriet, ein Bruder Gauvains und Sohn des Königs Lot(h) von Orcanie und Gauvoie[1]. Vermutlich war schon

[1] So ist in der Feiglings-Version Ypomedon der Titelheld der Neffe des Königs Meleager, der durchaus König Arthur entspricht, und der Bruder des durchaus Gauvain entsprechenden Capaneus, welcher der erbberechtigte Neffe des Königs Meleager ist. Der Autor der Guinglain-Wigalois-Gruppe der *Desconëu*-Versionen scheint *nies le roi Artu* als Groſsneffe König Arthurs aufgefaſst zu haben, was es auch heiſsen konnte, und mochte dann den berühmtesten unter Arthurs Schwestersöhnen, Gauvain, zum Vater des Protagonisten machen. Im Guinglain wird der Held Arthurs *nies* genannt (3593). In Wauchiers Perceval ist Caradoc Arthurs *neveu* (12601), weil seine Mutter, Ysaune de Carahais, eine Nichte dieses Königs war (Potvin, III,

vorher Agravain auf Grund der Namens-Ähnlichkeit Gauvains Bruder geworden. So wurde dann entweder Gaeret-Gueeret oder Gaeriet-Gueeriet, der jüngste Bruder, bis einzelne Autoren unter Galfrids Einfluſs auch noch Mordret als den allerjüngsten hinzufügten. Die Reihenfolge nach dem Alter ergab sich wohl aus der Reihenfolge des Eintritts in die Verwandtschaft in den französischen Romanen. Die Verwandtschaft des bretonischen Protagonisten Waroc-Weroc mit König Arthur führte zweifellos schon im Ur-*Desconëu*-Roman zu einer starken Groſsbritannisierung des Stoffes, wenn auch das bretonische Element zunächst weitgehend standhalten konnte (vgl. Versionen wie Erec, Lanzelet, Lancelot). Im Ur-Feiglingsroman aber, wo der Protagonist in die Familie des Königs Lot(h) aufgenommen wurde, wurde jedenfalls die Groſsbritannisierung durchgreifend. Der Name des Protagonisten war da vermutlich ein vereinzelter bretonischer Überrest und wurde jedenfalls nicht mehr als bretonisch empfunden. Auch die Beziehungen zwischen dem Taufnamen des Protagonisten und seinen Ersatznamen „der Schöne Feigling" wurden wohl allmählich gelockert, so daſs man, da man den Romanhelden gerne auch mit dem Ersatznamen, als dessen Träger er berühmt geworden war, anführte, schlieſslich nicht mehr wuſste, wie der „Schöne Feigling" hieſs. Dann war es natürlich möglich, daſs der Held in einem Ritterverzeichnis unter zwei Namen erschien, deren Identität nicht mehr erkannt wurde (vgl. auch Abschnitt I, 14, A. 1). Schon in dem Tafelrunder-Verzeichnis von Chrétiens Erec erscheinen als verschiedene Personen *li Biaus Coarz* (1696) und *Carahes* (1727) (auch *Gaheriez*: 1725), und noch in der Ritterliste des Spätlings *Claris et Laris Guerrehes* (20380: auch *Gaherïez*: 20376) und *li Biaus Mauvès* (20391).

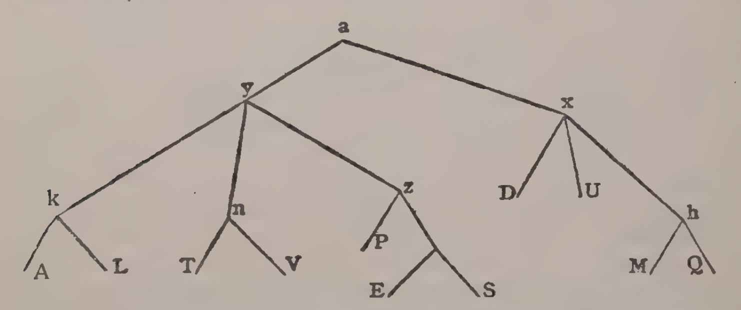
---

p. 117; G. Paris in Rom. 28, p. 215). Auch der Romanheld Beausdouz ist ein Groſsneffe Arthurs als Sohn Gauvains; doch ist sein Roman kein echter *Desconëu*-Roman, und der Caradoc-Roman hat mit dem *Desconëu*-Typus nichts zu tun Übrigens, da hier gerade vom Caradoc-Roman die Rede ist, mag gesagt sein, daſs es seltsam berühren muſs, in Ph. Aug. Beckers Analyse desselben in ZRPh. 56, S. 248 den sehr unsympathischen bretonischen Zauberer Gahariet genannt zu sehen. In Potvins Ausgabe, auf die verwiesen wird, v. 12461, wird er allerdings *Gaharies* genannt; doch machte schon Potvin die Mitteilung, daſs er in der deutschen Übersetzung *Elyafre* und im französischen Druck von 1530 *Eliaures* heiſse. Die Hs. Mons, die Potvins Text zugrunde liegt, hat an der zweiten Stelle, wo sie den Namen des Zauberers angibt, 15293, auch *Eliaures*. Nach H. Waitz, „Die Fortsetzungen von Chrestiens Perceval le Gallois, Straſsburg 1890, heiſst der Zauberer in der besten Hs. A (= Paris, B. N. 794) *Eliaures*, in Hs. B (= Paris B. N. 1453) *Heliares*, in Hs. E (= Paris, B. N. 12576) *Elyaures* (S. 4, 47, 49). Es ist daher klar, daſs die Lesart *Gaharies* ein Versehen des Kopisten der Hs. Mons ist (der Name *Gaheries* hat auch die Variante *Galeries*; vgl. Chrétiens Erec und Perceval). Es ist bisher, auſser Becker, noch niemand eingefallen, diese Lesart zu acceptieren (vgl. z. B. G. Paris, J. L. Weston, Kittredge). Über die Etymologie des Namens Eliavres vgl. ZFSL 49, S. 450—455. Übrigens ist der Seneschall, dessen Verwandter der Zauberer sein soll, jedenfalls auch nicht Keu, wie Becker meint, sondern der Seneschall des Königs Caradoc von Vannes.

Nachtrag zu Abschnitt Vc, zu S. 342.

Ich wandte mich an Herrn Prof. W. Roach, Philadelphia, der eine Ausgabe der Fortsetzungen von Chrétiens Perceval vorbereitet, mit der Bitte, mir mitzuteilen, welche Namensform er für den Helden der *Venjance Brangemuer* in den kritischen Text setzen werde, und eventuell um Mitteilung noch anderer wichtiger Varianten. Roach, dessen Arbeit wohl noch nicht so weit vorgerückt war, daſs er schon den kritischen Text jenes Abschnitts hergestellt hätte, hatte die groſse Liebenswürdigkeit, mir weit mehr zu geben, als ich erbeten hatte, nämlich sämtliche Varianten des Namens in sämtlichen Handschriften nach Photokopien. Für seine groſse Mühe sei ihm auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Auf Grund seiner Mitteilungen kann ich nun die folgende Übersicht geben.

Roach hat folgendes provisorisches Stemma der Hss. (unsicher namentlich in bezug auf die Stellung von E) für den *Venjance*-Abschnitt aufgestellt (die Bezeichnungen sind diejenigen, die Hilka in seiner Perceval-Ausgabe verwendete; vgl. auch dessen Schema S. XXI; D bezeichnet Rochats MS).



A hat stets dreisilbiges *Garahes*, L stets dreisilbiges *Guerehes* (Ausnahme: 21 347 *Guerehe*), T stets dreisilbiges *Guerrehes* (Ausnahmen: 21 135 *Guerehes*, 21 311, 21 342, 21 612, 21 656 *Guerrehais*, im Reim auf *malvais, fais, jamais*), V (fragmentariscn) dreisilbiges *Guerrehes* (21 235, 21 264, 21 275) und zweisilbiges *Guerres* mit einer Silbe zu wenig im Vers (21 099, 21 155, 21 227), E (fragmentarisch) dreisilbiges *Gueheres* nur 21 656 (sonst abgekürzt *Gueh'* in Versen, die eine dreisilbige Namensform erfordern, ausgenommen 21 708: *Vers Gueh' point de maintenant*, wo aber auf *de* verzichtet werden kann), S stets dreisilbiges *Guerehes* (Ausnahmen: 21 342, 21 747 *Gueres* mit einer Silbe zu wenig im Vers).

U hat 9 mal *Guaheries*, 7 mal *Gaheries* 1 mal (21 612) *Gueheries*, 1 mal (21 715) *Gueheres*, 2 mal (21 656, 21 739) *Guerrehes* (alle Formen dreisilbig), M stets dreisilbiges *Guerehes* (Ausnahmen: 21 739 dreisilbiges *Guerrehes*, 21 321 *Gueres* mit einer Silbe zu wenig im Vers), Q *Caraes* (20 963, 21 179), *Carahues* (21 099, 21 155, 21 264, 21 275), *Gaheres* (21 135, 21 311), *Gaeriez* 21 321, *Quaraes* (21 342, 21 347, 21 445, 21 612, 21 656, 21 739, 21 778), *Quarahues* (21 371), *Quarahes* (21 431), *Carahes* (21 574), *Karaes* (21 581, 21 661, 21 715), *Karues* (undeutlich 21 681) (sämtliche Formen dreisilbig).

Nach Roach sind die von J. L. Weston transkribierten Formen fehlerhaft.

Man erkennt aus der Übersicht, daſs die Urform des Namens in der *Venjance* dreisilbig war und mit *G(u)*, nicht mit *C, K, Q(u)*, anlautete und mit *es*, nicht mit *ies*, auslautete; dazwischen stand entweder *arah* oder *ereh*. Die Formen mit *C, K*, die in der Hs. Mons (P) die einzigen sind, kommen sonst nur noch in der Hs. Q vor, hier aber neben *G*-Formen. Die in der deutschen Übersetzung stets gebracuchte Form *Gaheries* kennt nur eine einzige französische Hs., nämlich U, doch stets dreisilbig; d. h. der Kopist muſs sie an Stelle von *Gaheres* eingeführt haben.

VI.

Wir haben erkannt, dafs alle Versionen des Romantypus „der Schöne Feigling“ Versionen des Typus „der Schöne Unbekannte“ sind. Sie müssen innerhalb des letztern Typus eine Gruppe bilden, die durch das Feiglings-Motiv als Charakteristikum zusammengehalten wird. Das Feiglings-Motiv ist nur in dem Ersatznamen des Protagonisten an Stelle des *Desconëu*-Motivs getreten; das letztere hat sich aber im übrigen erhalten. Weder in Version Tristan noch in Version *y* (W—MP) kennt der Held seinen Taufnamen, und in den Versionen mit Verstellungs-Motiv, Ypomedon und Beaumayns, verheimlicht er nicht nur seine *proëce*, sondern auch Namen und Geschlecht und erhält daher ebenfalls einen Ersatznamen. In Version Brangemuer haben wir noch Überreste des *Desconëu*-Motivs und des Ersatznamens entdecken können. Nur in Version Durmart ist das *Desconëu*-Motiv ganz verschwunden, abgesehen davon, dafs sich der Ersatzname, wenn auch nicht mehr als solcher, so doch noch als Eigenschaft des Helden, erhalten hat. Wenn im Ersatznamen des Helden des Feiglings-Typus *Mauvais* (*Coarz*) an Stelle von *Desconëuz* getreten ist, so deshalb, weil der Autor das von ihm neu eingeführte Feiglings-Motiv besonders hervorheben wollte und es dreigliedrige Beinamen nicht gab (vgl. oben). Wir haben gesehen, dafs das Feigheits-Motiv ursprünglich auf die *enfances* beschränkt blieb. Mit der Ankunft der Botin an Arthurs Hof und der Abreise des Helden von da mufste es abgeschlossen sein, auch wo es mit Verstellung verbunden ist. Wo es über diesen Termin hinausreicht (wie in Version Tristan), liegt eine unursprüngliche Situation vor. In den Versionen Ypomedon und Beaumayns kommt die Feigheit innerhalb der *enfances* erst spät zur Geltung, nämlich erst bei der Ankunft an des Königs (Meleagers-Arthurs) Hof. Dies ist die Folge der Verknüpfung mit dem Verstellungs-Motiv: Der Held hatte vorher keinen Grund, sich zu verstellen; erst am Königshof läfst er sich für einen Feigling, doch auch erst dann für einen *Desconëu* halten. Auch in Version Durmart kommt das Feiglings-Motiv zu spät: Da die Feigheit hier unursprünglicherweise die Folge einer Liebschaft ist, so konnte sie sich nicht zeigen, bevor der Held das zum Lieben befähigende Alter erreicht hatte. In Version Brangemuer wurden die *enfances* weggelassen; doch das Feigheits-Motiv derselben scheint vor dem Untergang gerettet und an einer spätern Stelle angebracht worden zu sein, hier natürlich mit einer neuen, unursprünglichen Funktion. Was im Feiglings-Roman auf die *enfances* folgt, ist vom *Desconëu*-Typus nicht verschieden, wie hier namentlich an der Version Beaumayns gezeigt werden konnte. Wo in den einzelnen Versionen Abweichungen vorhanden sind, brauchen dieselben nicht auf die Ur-Feiglingsversion zurückzugehen, weil sie nicht durch das Feiglings-Motiv bedingt sind. Die Feiglings-Gruppe gehört zur grofsen *Desconëu*-Vulgata-Gruppe (der auch die Guinglain-Wigalois-Gruppe und die Perceval-Gruppe angehören), nicht zu der hauptsächlich durch Erec und Lanzelet ver-

tretenen kleinen Hauptgruppe). Das unursprüngliche Charakteristikum der grofsen Hauptgruppe ist, dafs eine (neu eingeführte) Dame vom Helden zu entzaubern (resp. aus der Bedrängung durch den Zauberer Mabon-Evrain zu befreien) ist, wozu sie ihre Dienerin als Botin an Arthurs Hof sendet, während in der hier ursprünglichern kleinen Hauptgruppe ein Mann, der Sohn der Fee-Erzieherin, Mabon-Evrain, vom Helden zu entzaubern (resp. zu befreien) ist. Es ist klar, dafs es sich in der Feiglings-Gruppe um die Befreiung einer Dame handelte.

Offenbar kann die in den *enfances* des Protagonisten entstandene Feigheit, da sie nicht Verstellung, aber doch nur Schein war und nachher auf einmal in ungewöhnliche Tapferkeit überging, nur die Folge einer unrichtigen Erziehung gewesen sein. Feigheit war nach den ritterlich-höfischen Anschauungen eine natürliche und auch bleibende Charaktereigenschaft bei einem *vilain*, eine unnatürliche, also nur anerzogene bei einem Mann von edler Abstammung, also z. B. bei einem Fürstensohn, wie es unser Protagonist war. Als anerzogene Eigenschaft mufste die Feigheit des Helden auf den Anfang der Erziehung, also auf die früheste Kindheit, zurückgehen, wenn nicht ein Wechsel der Erziehung innerhalb der *enfances* stattfand, was im *Desconëu*-Typus ursprünglich sicher nicht der Fall war. Leider besitzen wir nur eine einzige Version, die von der ursprünglichen Situation noch etwas bewahrt hat, die uns also über die ursprüngliche Entstehung des Feiglings-Motivs noch direkten Aufschlufs geben kann: die Version Tristan. Tristan wuchs im Walde auf als ein richtiger *sauvage*; er ging sogar nackt einher und kannte keine Genossen aufser wilden Tieren. Er war natürlich ganz ohne die Kenntnisse, die einem Kind von hoher Abstammung sonst gelehrt wurden; er wurde also nicht *sage*, sondern im höchsten Grad *nice*. Vor allem wufste und verstand er auch nichts von dem Wesen und den Pflichten eines Ritters und strebte, wie ein Naturkind, nicht nach Ehre, sondern nach Befriedigung seiner sinnlichen Triebe, Hunger und Geschlechtslust. Damit im Zusammenhang steht nach dem Autor auch seine Feigheit (p. 24, 32). Noch als Sechzehnjähriger hat er, wie ein kleines Kind Abneigung gegen alles, was er noch nicht kennt, und Angst davor. Daher will er, trotzdem er stark und gewandt ist, nichts von *chevalerie* und Kämpfen wissen, und der blofse Anblick eines Schwertes flöfst ihm Furcht ein. Nach dem Autor war wohl *proëce* etwas, das man wie Bildung, Religion und Moral durch Unterricht und Übung erwarb. Läfst er doch Aye d'Avignon, die unter dem Namen Gaudion als Ritter diente, von sich sagen: *Chevaliers suis nouveaulx; . . . S'ay esté en bataille o les Turs desfaés Pour aquerre proësse* (p. 17). Es ist denn auch ganz folgerichtig, dafs später die Fee, die Tristan die Feigheit austreiben wollte, ihn zu diesem Zweck in einen Kampf verwickelte. Nur scheint der Autor zu vergessen, dafs in Aye eben doch die Lust, das Kämpfen zu erlernen, vorhanden war, und nicht die Furcht vor dem Kampf, die man Feigheit nennt. Dafür

war Aye nicht als *sauvage* aufgewachsen und war nicht wie Tristan *sans sens, plains de sotie* (p. 34). Sie wuſste, daſs man durch Kämpfen *vasselage et honnour aquerre* konnte. Hierin liegt wohl der Hauptunterschied. Tristan war letzten Endes deshalb feige, weil er *sot* und *nice* war. *Tristan le Sauvage* hat einfach die Eigenschaften eines *vilain:* wild, roh, ehrlos, materialistisch, einfältig und feige. Seine vornehme Abstammung, seine *gentillece*, hat keinen hemmenden Einfluſs. Nun sind aber die *enfances Tristan* nicht die normalen *enfances* des *Desconëu.* Die ursprünglichen *enfances* waren *féeriques.* Zwar ist die Fee als Fürsorgerin des Helden noch vorhanden; doch ihre Rolle als Erzieherin hat sie verloren; Tiere, Sirene und Hirschkuh, sind an ihre Stelle getreten. Die vollständige Wildheit des Helden war die Folge davon. In den ursprünglichen *enfances féeriques*, wie wir sie etwa noch in Version Lanzelet vorfinden, wird der junge Held nicht *sauvage.* Die Erziehung durch die Damen im *Meidene Lant* schlieſst dies aus. Die ihm zuteil gewordene Erziehung ist durchaus standesgemäſs, so weit sie durch Damen gegeben werden konnte. Sie läſst aber alles zu wünschen übrig in dem, was nur männliche Lehrer einem Jungen beibringen konnten, im Waffenhandwerk, in der *chevalerie.* Als Lanzelet fünfzehnjährig seine Erzieherin verlieſs, war er zwar vollkommen in bezug auf *cortoisie*, aber *en-wiste weder ditz noch daz umbe ritterschaft* (296f.). Zum erstenmal saſs er auf einem Pferd; zum erstenmal trug er Rüstung und Waffen; doch er wuſste nicht mit ihnen umzugehen. *Daz man mich toeresch riten siht, Daz meinet daz ich's lützel pflac* (534f.), sagt *der kindische degen* (565). Im Waffenhandwerk ist also Lanzelet ebenso *nice* und *sot* wie *Tristan le Sauvage.* Daraus mochte die Auffassung sich entwickeln, daſs er auch feige war. In der im Prosa-Tristan überlieferten, aus der Lancelot-Branche des Pseudo-Robertschen Gralzyklus stammenden Version der *enfances Perceval*[1] (ed. Hilka in ZRPh. 52) wird der junge Perceval von seiner Mutter, welche *ne vouloit mie que il ja mès fust chevalier* in einem einsamen Turm auferzogen, den sie *a poi de gent* bewohnte. *Mès por ce que entre fames avoit esté norriz,* (*et*) *totes voies* [= immerfort] *estoit il si fox et si nices que cele*[*s*] *mëismes qui entr'elles le tenoient ne* (*se*) *fesoient se rire non de totes les choses que il fesoit, et sans faille il ne fesoit oncque sens, mès folie tout adés; ne la röyne sa mere ne vousist mie que il fust sages, por ce que elle le cuidast maintenant perdre; car ele savoit bien que il estoit estrez de totes pars de bons chevaliers,* [*si*] *qu'elle avoit doutance et poor que Nature ne le menast a la vie des autres, maintenant que il s'apersevroit d'aucun bien* (p. 520). In Chrétiens Perceval vermutet König Arthur, als er Percevals *niceté* bemerkt: *ce li vient d'aprison, Qu'il a esté a vilain mestre; Ancor puet preuz et sages estre* (1014 ff.). Das Aufwachsen eines Knaben von *gentil lignage entre femes* hatte dieselbe Wirkung wie

[1] Die in der Lancelot-Branche des Vulgata Gralzyklus enthaltenen entsprechenden *enfances Perceval* (ed. Sommer, III, 383) haben den folgenden Passus nicht.

die *aprison* durch einen *vilain mestre*. Es machte den Knaben *nice*. Nicht auch *coart?* Muſs man nicht daraus, daſs der junge Perceval noch nicht *preuz et sages* war, folgern, daſs er das Gegenteil davon, also *coarz et nices* war? Und wenn die Mutter ihn absichtlich *fol et nice* werden lieſs, geschah dies nicht in der Endabsicht, ihn dadurch auch *coart* werden zu lassen, weil sie nur dann sicher sein konnte, daſs sie ihn nicht verlieren würde? *Niceté* und *coardise* waren als hervorstechende Eigenschaften der *vilains* gerne beisammen[1], wie *sagesse* und *proesse* bei Rittern. Im *Lai del Conseil* hat eine Dame einen *baron mauvès et niche* (v. 790). Die gefangenen Ritter von Rigomer wurden (durch Zauberei) *malvais et sot* (6326 ff., 6406 f., 13995 ff.). Von dem Ritter Daguenet heiſst es im Prosa-Lancelot (i, 204) und in der Vulgata-Merlinfortsetzung (322): *Il estoit fols naïs et la plus coarde pieche de car que l'en sëust;* er hat denn auch bald den Beinamen *le Fol*, bald *le Coart*. Im *Tertre Aventurous* des Alexander-Romans (vgl. Zitat oben Vc, 334 wird der Tapfere *acouardis et mauvais et ... fos*. Der sich verstellende Beaumayns tut, als ob er einfältig und feige wäre (vgl. oben). In einer Szene des Ypomedon verstellt sich der Titelheld als Feigling; die Szene ist aber einer Szene der Tristandichtung nachgebildet, wo Tristan sich als Narren verstellt (vgl. oben II, 153). Im Ypomedon (v. 1208) befürchtet der Titelheld, die Leute würden mit dem Finger auf ihn zeigen und rufen: *Veez (issi) ly malveis assotez!* Der Schöne Feigling unserer Episode MP zeigte seine *niceté* in seinem lächerlichen Aufzug und in törichten Reden (vgl. meinen Abschnitt I, 39, besonders Perlesvaus ed. Nitze, p. 78 ff., 241 ff.)[2]. Die nach ritterlich-höfischen Anschauungen bestehende Affinität der *niceté-sotie-folie* mit der *mauvaistié-coardise* läſst uns erkennen, wie sich aus dem *Desconëu*-Roman der Feiglings-Roman entwickelte. Wie die *Desconëu*-Versionen Perceval und Lanzelet, von denen jede eine der Hauptgruppen des Typus repräsentiert, durch ihre Übereinstimmung beweisen dürften, daſs die Verwandtschaft des Protagonisten mit König Arthur (Schwestersohn) auf den Archetypus resp. das Original des *Desconëu*-Romans zurückreicht, so werden sie auch durch ihre Übereinstimmung das *niceté*-Motiv für den Archetypus resp. das Original sichern[3]. In der Ur-Version des Feiglings-Romans muſs dann wohl das *niceté*-Motiv das Feiglings-Motiv angelockt haben. Die Feigheit gesellte sich nun zur „Tump"-heit, zur Namenlosigkeit (*Desconëu*-Motiv), zur Schön-

[1] Über *niceté* als Eigenschaft der *vilains* (inkl. *borjois*) vgl. oben mein Zitat aus Durmart (S. II, 163).

[2] Der Autor des Perlesvaus scheint die *niceté* des Feiglings etwas übertrieben zu haben, vielleicht aber doch nicht so sehr, wie ich in Abschnitt I glaubte.

[3] Der englische Guinglain und der Carduino haben das *niceté*-Motiv ebenfalls; doch in diesen beiden Versionen sind die *enfances* je einer Perceval-Version angeglichen worden. Es ist aber wohl möglich oder sogar wahrscheinlich, daß vorher schon etwas da war, das dann die Angleichung an die *enfances Perceval* suggerierte.

heit etc. und trat so sehr in den Vordergrund, daſs sie auch in dem Ersatznamen des Protagonisten zum Ausdruck kam. Der Feiglings-Roman ist also ein Schöſsling, ein Ableger, des *Desconëu*-Romans. Die Auffassung aber, daſs bei unritterlicher Erziehung angeborene *proëce* ebenso in *coardise* übergehe, wie angeborene *sagece* in *niceté*, war sicher keine allgemeine, nicht einmal eine natürliche. *Sagece* ist eine Eigenschaft, für welche die Anlagen allerdings von Geburt an da sein müssen, welche aber nur bei richtiger Ausbildung sich entwickeln kann; *proëce* dagegen gehört eher zu den Eigenschaften, bei denen die *nature* durch keinerlei *norreture contrebatue* werden kann (vgl. Abschnitt I, 27). Lanzelet und Perceval wenigstens sind trotz ihrer *niceté* nicht feige geworden. Als Lanzelet das Feenland verlassen wollte, geschah dies *durch niht wan umb ere* (351): *Nu wolt ich gerne schouwen Ritter und ir manheit*, und *Da man vehtens pflaege, So enbin ich niht so traege, Ichn getorst wol wagen den lip Entweder umb ere ald umbe wip* (540 ff.). Es brauchte nur etwas Unterricht, um aus ihm einen tüchtigen Ritter zu machen. Perceval, der nicht nur im Waffenhandwerk *nice* war, sondern *all round* (*sot come une beste*), will, sobald er zum erstenmal Ritter erblickt, auch Ritter werden, Der als *vilain* erzogene Fergus nimmt schon auf dem Weg zu Arthurs Hof mutig den Kampf gegen Räuber auf. Gingelein *was ful savage And gladly wolde do outrage To his felawes in fere* (19 ff.) (vgl. auch Helias [Schwanenritter], Wigamur etc.). Keiner von ihnen hatte Angst vor Kämpfen, und es berührt fast unnatürlich, daſs *Tristan le Sauvage* so kampfscheu ist. Gerade weil das Feigheits-Motiv des Feiglings-Romans einer besondern, eher unnatürlichen Auffassung entsprang, ist anzunehmen, daſs es nicht mehrmals sich bildete, daſs vielmehr unsere Feiglings-Romane sämtlich auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen. Vielleicht war auch die Empfindung der Bearbeiter, daſs das Feigheits-Motiv unnatürlich sei, daran schuld, daſs es so gerne entstellt wurde: Die Bearbeiter der Versionen Ypomedon und Beaumayns führten aus dem Turnier das Verstellungs-Motiv ein; der Bearbeiter der Version Durmart leitete die Feigheit als vorübergehende Eigenschaft vom „Verligen“ ab, und der Bearbeiter der *Venjance*-Version merzte die *enfances* aus und verpflanzte das Feigheits-Motiv an eine Stelle, wo es eine veränderte Funktion erhalten muſste. Nur die Bearbeiter der Versionen Tristan und *y* scheinen es relativ intakt bewahrt zu haben.

Wir haben gesehen, daſs die Feiglings-Gruppe des *Desconëu*-Typus eine ganze Reihe von Romanen umfaſste. Vermutlich sind die hier behandelten Versionen nicht alle, die es gab. Nicht erhalten ist vor allem die gemeinsame Vorlage jener Feiglings-Versionen. Erhalten, aber nicht nachweisbar, sind vielleicht diejenigen Versionen, die mit den *enfances* das darin enthaltene Feiglings-Motiv, sowie den Taufnamen und den Ersatznamen des Protagonisten verloren haben. Ich will nun noch ein paar Texte erwähnen, in welchen

Feiglings-Motive vorkommen, die man mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit von unserm Feiglings-Typus ableiten mag.

Am bekanntesten, ja berühmt, ist das Feigheits-Motiv in Chrétiens Karrenritter (5379 ff.), das auch, ohne grofse Differenzen, im Prosa-Lancelot zu finden ist (ed. Jonckbloet II, p. CXXV ff., ed. Sommer II, 218 ff., ed. Hutchings 105 ff.). Während Lancelot der Gefangene des *seneschal de Gorre* ist, wird ein Turnier zwischen Noauz und Pomelegloi veranstaltet. Lancelot möchte auch daran teilnehmen und erlangt von der ihm wohlwollenden Seneschallsgattin die Erlaubnis der Teilnahme gegen das Versprechen der Rückkehr in die Gefangenschaft. Die Dame leiht ihrem Schützling die rote Rüstung ihres Gatten. Lancelot zeichnet sich natürlich vor allen aus. Die zuschauende Königin Guenievre, seine *amie*, erkennt ihn und schickt eine Zofe zu ihm mit dem Befehl: *au noauz* (5665). Es fällt Lancelot natürlich schwer, einem solchen Befehl zu gehorchen; doch er gehorcht ohne Zögern *Come cil qui est suens antiers* (5676). Er tut nun, als ob er Angst hätte, läfst sich schlagen, flieht und muls sich die *risees* und *gabois* der andern Ritter gefallen lassen (5695) *Or est si tres coarde chose Que chevalier atendre n'ose* (5707 f.); *Qu'el monde n'a rien si mauveise* (5763). Am zweiten Turniertag ist der rote Ritter zunächst nicht sichtbar. Die Königin aber sendet ihre Zofe aus, um ihn zu suchen und ihm zu befehlen: *ancor au noauz!!* (5873)[1]. Die Königin freut sich über die Folgsamkeit ihres Ritters, will ihn aber doch nicht des Sieges berauben. Nachmittags schickt sie ihre Zofe nochmals aus, mit dem Befehl: *tot le miauz* (5899). Diesem Befehl gehorcht Lancelot natürlich gerne und vollbringt Wunder der Tapferkeit, so dafs er alle übertrifft. Am Abend verläfst er den Platz *si an anblee* (6053), dafs niemand es beobachtet, und kehrt in sein Gefängnis zurück. Man ist natürlich versucht, anzunehmen, Chrétien habe die Turnier-Episode erfunden, um zu zeigen, wie der *fin amant* [so 3980] den Wünschen, ja den Launen seiner Dame gegenüber unbedingt gehorsam sein mufs, auch wenn er dabei gezwungen werden sollte, seine Ritterehre zu opfern[2]. Sicher aber hatte Chrétien als Quelle des zweitägigen Turniers eine Version des aus den Grindkopfmärchen hervorgegangenen dreitägigen Turniers, das sich auch in so zahlreichen literarischen Versionen erhalten hat. Die literarischen Autoren versuchten aber gerne, ihre Anleihen aus dem von ihrem Publikum sicher verachteten Volksmärchen zu vertuschen. Darum reduzierten sie die Dreizahl gerne auf die Zweizahl oder Einzahl oder erhöhten sie ausnahmsweise auf die Vierzahl. Charakteristisch für das Märchenturnier ist, dafs der Held sich heimlich (*an amblee*) zum Turnier[3] begibt und heimlich wieder den Platz verläfst (vgl. auch

[1] In der Prosa-Version hat Lancelot auch am zweiten Tage zuerst Gelegenheit, sich auszuzeichnen, bevor die Königin jenen Befehl sandte.

[2] Lancelot hat schon beim Besteigen der Karre gezeigt, *Que de la honte ne li chaut Puis qu'amors le comande et viaut* (380 f.).

[3] Die „ritterliche Übung" und der „Kampf", die Panzer (Hilde-Hudrun, S. 261 f.) unterscheidet, sind sowohl in Folklore-Versionen als auch

noch 5847). Der Held will auch während des Kampfes unerkannt bleiben, darum erscheint er an jedem der drei Tage in andersfarbiger Rüstung, wodurch die Leute irre geführt werden sollten. Die Rüstungen gehören nicht ihm, sondern werden ihm an dem verborgenen Orte, zu dem er sich heimlich zurückzieht, von einer Person geliehen, die ursprünglich ein dämonischer Helfer ist. Im Märchen erkennt den Helden niemand als die Königstochter, die ihn liebt (vgl. Panzer, Hilde-Gudrun, S. 261). Das Turnier oder Sportfest ist eine öffentliche Gattenwahl: Die Hand der Königstochter ist der Preis des Siegers (Panzer S. 261). Alle diese Züge sind im Roman noch mehr oder weniger deutlich wiederzuerkennen. Das Turnier wird von *dames* und *dameiseles* veranstaltet, welche *se voldroient Marïer mout prochainnement* und *de ces qui le feront bien* [am Turnier] *dient que les voldront avoir* (5382 ff.). Sie übernahmen also teilweise die Rolle der Königstochter des Märchens. Den andern Teil dieser Rolle hat die Königin Guenievre, die den Helden liebt und als einzige ihn erkennt. Es ist klar, daſs sie nicht der Siegespreis sein durfte, daſs aber Lancelot auch keine andere heiraten durfte. Die am Schluſs der Märchen-Episode stattfindende Erkennung des Helden [durch eine Verwundung] war daher im Roman eigentlich überflüssig. Trotzdem heiſst es, daſs seine Abwesenheit noch vor seiner Rückkehr ins Gefängnis von seinem Wärter, dem Seneschall, entdeckt wurde (6079 ff.), worauf er in einen Turm eingemauert wurde. Im Märchen wird der Held samt der Königstochter, die ihr Vater jenem als Siegespreis übergeben muſs, in einen Stall, eine ärmliche Hütte u. dgl. verwiesen oder auch in einen Turm gesperrt, in zwei Versionen er allein (vgl. Panzer S. 261 f.). Den letztern entspricht unser Roman. Die Rüstung, die der Held am Turnier trägt, ist nicht seine eigene, die vermutlich sein Inkognito nicht gewahrt hätte, sondern eine von der Seneschallsfrau geliehene. Diese Frau entspricht also dem dämonischen Helfer (Eisenhans) des Märchens. Das Gefängnis entspricht dem einsamen Ort des Märchens, wo der Held seine Rüstung empfängt und wohin er nach dem Kampf zurückkehrt (Panzer, S. 262 f.). In der Epik, der arthurischen und nichtarthurischen, ist es ein verbreitetes Motiv, daſs einem eingesperrten Helden von einem Weibe, der Tochter oder Gattin desjenigen, der ihn gefangen hält, Hilfe gebracht wird[1]. Unter dem Einfluſs dieses Motivs wurde der dämonische Helfer, den einzuführen dem Dichter Schwierigkeiten bereitet hätte, durch die Seneschallsfrau ersetzt. Unnötigerweise wird die Farbe der Rüstung Lancelots angegeben[2]: *vermeil*, und nach seiner Rüstung ist Lancelot für die Zuschauer, die ihn nicht erkennen, *li chevaliers vermauz* (5734). Rot ist eine der

---

in literarischen oft zu einer einzigen Episode zusammengezogen (vgl. bei Bolte und Polivka zu Grimm Nr. 136 im Scenario die Abteilungen D, E).

[1] Letzten Endes geht das Motiv auf den Märchen-Typus Aarne-Thompson Nr. 313 (*The Girl as Helper in the Hero's Flight*) zurück.

[2] Der Prosa-Roman konnte ohne Schaden auf die Angabe der Farbe verzichten.

ursprünglichen Farben, die der Grindkopf in der Schlacht trägt: weiſs, rot, schwarz. Im Märchen trägt der Held an jedem der drei Kampftage eine andere Farbe, um die Zuschauer irre zu führen. Im Roman trägt er an beiden Tagen dieselbe Rüstung. Chrétien hat also den Farbenwechsel aufgegeben, dafür aber einen andern Wechsel eingeführt, von dem das Märchen nichts weiſs: nämlich den Wechsel von Kühnheit und Feigheit. Am ersten Tag zeigt der Held zuerst Kühnheit, dann Feigheit; am zweiten, am entscheidenden Tag, ist die Reihenfolge umgekehrt[1]. Dieser Wechsel diente nicht mehr dazu, die Zuschauer irre zu führen; denn sie scheinen gemerkt zu haben, daſs der kühne und der feige Ritter ein und derselbe war: *Que bien orent vëu comant Il l'avoit fet premieremant, Com' il estoit preuz et hardiz; Puis refu si acoardiz* etc. (5739 ff.; vgl. auch 5705 ff., 6006 ff.). Jener Zweck wurde aufgegeben zugunsten eines ganz andern Zwecks, der natürlich auch schuld daran war, daſs der Farbenwechsel durch einen moralischen Wechsel ersetzt wurde. Der Dichter wollte zeigen, daſs ein *fin amant* alle Wünsche seiner Dame, und mögen sie auch noch so launenhaft sein, unverzüglich erfüllen muſs, und wie eine an Drähten gezogene Marionette sich von ihr lenken lassen muſs. Lancelot, der beste und berühmteste Ritter, wechselt Kühnheit und Feigheit, Ehre und Schande, auf Befehl der Königin, wie man seinen Kittel wechselt, wie im Märchen der Grindkopf seine Rüstung wechselt[2]. Woher hat wohl Chrétien das Motiv der Feigheit, die bei Lancelot ebenso Verstellung ist wie beim Grindkopf der Farbenwechsel? Unter den sehr zahlreichen Versionen des Grindkopfmärchens dürfte es keine einzige geben, die das Feigheits-Motiv enthält, das diesem Märchentypus artfremd wäre. Hat Chrétien von sich aus das Motiv geschaffen? Diese Möglichkeit ist nicht zu bestreiten. Doch Chrétien hat bei weitem nicht so viel erfunden, wie manche Gelehrte uns glauben machen wollten und wollen. Nichts war für einen Dichter leichter zu erfinden als eine Turnier-Episode; und doch hat Chrétien unsere Turnier-Episode nicht erfunden, sondern direkt oder indirekt die Turnier-Episode eines Grindkopfmärchens dafür benutzt, dessen

---

[1] Im Beaumayns, wo das Turnier eintägig geworden ist, wechselt der Held die Farbe seiner Rüstung am gleichen Tag (vermittelst eines Zauberrings, vgl. oben).

[2] Chrétien hat bekanntlich sonst die Minne nicht so aufgefaſst; doch in seinem Karrenritter war er nicht frei, sondern empfing den *sen* des Romans von der *dame de Chanpaingne.* Der Menschenkenner und namentlich auch Frauenkenner Chaucer hat in seinem *Tale of the Wyf of Bathe* die Frage aufgeworfen: *What thing is it that wommen most desyren?* (49), und, wie folgt, beantwortet: *Wommen desyren to have sovereyntee As wel over hir housbond as hir love And for to been in maistrie him above* (182 ff.). Diese Herrschsucht des Weibes erreicht ihren Gipfelpunkt in den Theorien der Gräfin Marie de Champagne und ihrer Coterie. Chrétien muſs, als er seinen Karrenritter schrieb, in schwerster Notlage gewesen sein, da er als Mann sich dazu hergab, den brutalen Standpunkt seiner Landesherrin zu verteidigen, *Come cil qui est suens antiers* (v. 4), was eine totale Preisgabe seiner Männlichkeit bedeutete.

Hauptmotive fast alle, wenn auch entstellt, sich noch erhalten haben. Also mag er auch ein Feigheits-Motiv benutzt haben, das schon da war. In zwei Versionen unseres Feiglings-Romans findet man wie im Karrenritter Feigheit als Verstellung, nämlich in den Versionen Ypomedon und Beaumayns, von denen die eine einen französischen arthurischen Roman und die andere einen französischen arthurischen Roman als Vorlage postuliert. Beide Versionen enthalten auch je eine Version des Grindkopf-Turniers; nur ist die Feigheit des Helden in den *enfances*, nicht in der Turnierbeschreibung angebracht. Ferner enthalten sowohl der Lanzelet als auch der Prosa-Lancelot je eine Version des Grindkopf-Turniers (vgl. J. L. Weston, *The Three Days' Tournament*, London 1902, p. 9f.), natürlich ebenfalls ohne Feigheits-Motiv. Beides sind Versionen des *Desconëu*-Romans. Der Karrenritter ist zwar nicht eine Version des *Desconëu*-Romans; wahrscheinlich aber war es seine Quelle. Der Karrenritter ist ein episodischer Roman; wahrscheinlich aber war es seine Quelle nicht. Der bekannte Passus 2347ff., wo von Lancelots Zauberring, welchen ihm eine Dame, die *une fee estoit* und *le norri an s'anfance* geschenkt hat, die Rede ist, von einem Zauberring, mit dem er jeden Zauber durchschauen und in der Gefahr jeder Zeit seine Erzieherin herbeiwünschen konnte, zeigt klar genug, daſs der episodische Roman einst ein Teil eines biographischen Romans gewesen war, der dem uns erhaltenen biographischen Lancelot-Roman ähnlich gewesen sein muſs. Denn auch diese beiden enthalten *enfances féeriques* und ein Grindkopf-Turnier. Der Lanzelet enthält zudem als Anhang zu dem echten *Desconëu*-Material eine primitive Version der Entführung und Wiedergewinnung der Königin Guenievre, und eine entsprechende Episode, in welche das Grindkopf-Turnier eingebettet wurde, bildet den ganzen Inhalt von Chrétiens Karrenroman. Im Prosa-Lancelot anderseits steht die ehebrecherische Liebe zwischen Guenievre und Lancelot, welche im Karrenritter mit der Entführung und Wiedergewinnung der Königin verbunden ist, während die entsprechende Partie des Lanzelet höchstens darauf vorbereitet, im Mittelpunkt des Interesses der umfangreichen Handlung. Der *conte de la Charrete* ist vielleicht in diesem Roman nur ein Einschub aus Chrétien; doch sollte diese Frage in einer genauen Einzel-Untersuchung geprüft werden[1]. Die Versionen Lanzelet und Prosa-Lanzelot sind nicht Versionen des Feiglings-Romans und enthalten daher (natürlich abgesehen von dem *conte de la Charrete*) kein Feiglings-Motiv. Somit wird man wohl zur Erklärung des Feiglings-Motivs, wenn man dasselbe nicht als Chrétiens Erfindung ansehen will, annehmen müssen, daſs es, sei es von Chrétien, sei es schon in dem postulierten biographischen Lancelot-Roman aus einer Version des Feiglings-Romans, zumal aus einer solchen mit Verstellungs-Motiv und Grindkopf-Turnier, entlehnt wurde. Nun wird man allerdings auf

[1] In der Turnier-Episode ist der *conte de la charrete* immer unursprünglicher als Chrétiens Karrenritter.

einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Feiglings-Motiv des Karrenritters und dem des Feiglings-Romans hinweisen, nämlich darauf, daſs bei letzterem der Gegensatz zwischen der Feigheit und der Schönheit des Helden betont und von ihm die Unechtheit der Feigheit abgeleitet wird, während im Karrenritter die Schönheit des Helden, die allerdings bei ihm wie bei jeder sympathischen Person und erst recht bei dem Geliebten der Königin, vorausgesetzt wurde, nicht einmal erwähnt wird. In den *enfances* des Prosa-Lancelot wird die Schönheit des Helden ausführlich geschildert und noch Sommer, III, 17 heiſst es von ihm: *de biauté ne troveriés son pareill el siecle.* Jedenfalls hat der biographische Roman, dem der Karrenritter einst angehörte, es ebenfalls nicht unterlassen, die Schönheit des Helden hervorzuheben. Man wird aber vielleicht einwenden, der Dichter hätte da, wo er die Zuschauer und Teilnehmer des Turniers den roten Ritter ausführlich verhöhnen läſst, eine sehr gute Gelegenheit gehabt, jene Leute auf den Gegensatz zwischen seiner Feigheit und seiner Schönheit hinweisen und, wie im Feiglings-Roman, bedauern zu lassen, daſs ein so schöner Ritter so feige sei. Man muſs aber bedenken, daſs dem Dichter ein anderer Gegensatz viel mehr am Herzen liegen muſste, nämlich der Gegensatz zwischen der Feigheit und der Kühnheit des roten Ritters: *Il estoit si preuz orandroit; Or est si tres coarde chose* (5706f.). Dieser Gegensatz wird dreimal hervorgehoben; er mag den andern verdrängt haben. Als Wolfram von Eschenbach den *Beacurs* (d. h. *Beaus Coars*) erwähnte, hob er umgekehrt nur dessen Schönheit hervor, weil ihm für seinen Zweck die andere Eigenschaft, die Feigheit, gleichgültig sein konnte. Die Möglichkeit besteht, daſs das Feigheits-Motiv des Karrenritters aus dem des Feiglings-Romans hervorgegangen ist. Das ist alles, was wir feststellen können. Die einzigen Fälle von Simulierung von Feigheit, die ich kenne, sind auſser dem Karrenritter die Feiglingsromane Ypomedon und Beaumayns.

Der Hauptgegner des Helden im Karrenritter ist Meleagant, der Sohn des Königs Bademaguz oder Baudemagus[1] von Gorre. Eine *vie Baudemagus* kennen wir als Bestandteil der romantischen Merlin-Fortsetzung. Die Merlin-Fortsetzungen befassen sich mit der ersten Epoche von König Arthurs Regierungszeit und berichten daher gerne von den Jugendtaten derjenigen Personen, die in der Lancelot- und der Queste-Branche des Gralzyklus schon Söhne haben oder sonst der ältern Generation angehören. Da König Baudemagus in der Lancelot-Branche, im Gegensatz zu seinem Sohn, als sehr sympathische Person geschildert wird, war es nicht unnatürlich, daſs er in einer Merlin-Fortsetzung zum Protagonisten eines Abschnitts gemacht wurde. Eine Episode der *vie Baudemagus* ist geeignet, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu lenken (ed. Paris-Ulrich II 168 ff.).

[1] Chrétiens dürfte *Bademaguz* geschrieben haben (vgl. den Reim 3157 und *Bade* (= Bath) als Hauptstadt des Reiches 6255). Für den Prosa-Lancelot wird eher die Form *Baudemagus* Geltung haben.

König Arthur hat in seinem Krieg gegen fünf [wikingische] Könige acht Mitglieder der Tafelrunde verloren. Er wollte sie ersetzen, und, da er selbst noch jung und unerfahren war, wandte er sich an den erfahrenen König Pellinor, der ihm Vorschläge machen sollte. Die von Pellinor empfohlenen waren *quatre anchiien chevalier:* König Uriien, König Lach, Hervieus de Rinel und Galligars li Rous, und *quatre nouviel chevalier:* 1. Gavains, 2. Gifflet li fiex Dou, 3. Keus: 4. *Pour le quart des jovenchiaus*, sagt Pellinor, *vous envoierai jou deus preudoumes; si prenderés lequel que vous vaurrés. Li uns en est Baudemagus, bons chevaliers et biaus et de jovene aage; li autres est Tor, mes fieus* (vgl. über diese Vaterschaft unsern Abschnitt I, 26), *celui ne vous loërai jou ja, pour chou que mes fieus est; mais assés sevent cil de laiens se chevalerie fu bien emploiie en lui . . Certes li uns et li autres i seroit bien souffisans;* immerhin, *se jou i metoie le plus preu a mon ensïent, jou i meteroie Tor: car il en est mieus dignes de chevalerie.* Der König nahm Pellinors Vorschläge an, und Baudemagus wurde übergangen. *Quant Baudemagus vit que Tor, qui estoit plus jovenes de lui, estoit assis avoec les preudommes, qui estoient de proueche sour tous autres renommé(s), il se coumencha a blasmer et a hounir et a pourvillir et dire a soi mëismes: „Ha! Baudemagus, biaus et malvais, jouvente perdue et gastee et santé et vertu mal assise et mal emploiie, membres fors et bien fais et pour noient! Pour quoi montas tu en si haut degré coume est chevalerie pour estre huiseus et pour noient et pour devenir mauvais? Certes, encore te venist il mieus estre escuiiers huiseus que chevaliers fais pour noient, car tu t'ies ore si hounis que jamais tant coume tu vives n'averas houneur, en che que on counoist ore mieus que tu ne sieus mie tes pers ne de bonté ne de proueche; car, se tu les euusses atains et aconsivis, tu fuisses assis el renc des preudoumes qui ont renommee et d'ounour et de valour seur tous autres."* Am folgenden Morgen verließ Baudemagus mit seinem Knappen heimlich Arthurs Hof und schwur, *que ja mais en la court le roi(s) Artu(s) ne retournera devant qu'il ait conquis en bataille cors a cors auchun des compaignons de la Table Reonde et qu'il ait fait tant d'armes et près et loing que on die communaument qu'il soit bien dignes de si haut siege comme li sieges de la Table Reonde.* Anstatt nun diese Abenteuer zu berichten, sagt der Redaktor: *Mais de chose ne d'aventure qui li avenist en toute la voie ne parole mes livres; car messires Helyes, mes compains, a empris sa matiere a recorder chi et a translater encontre celle partie pour un poi alegier (de) ma painne; si n'est mie ceste partie dessevree de mon livre pour chou que elle n'en soit, mais pour chou que mes livres en soit mieudres* [corr. *mendres?*] *et ma painne un poi allegie.* König Arthur und sogar König Pellinor bedauerten den Verlust des Baudemagus. Unser Redaktor erwähnt diesen nachher nur noch einmal (II, 198), nämlich als den einzigen Ritter, der mit Merlin nach seinem *enserrement* noch sprach (vier Tage nachher), verweist aber auch hier für Einzelheiten auf den *conte del brait* des *maistre Helie.* Die Episode, deren Inhalt ich hier wiedergab, findet sich leider nicht auch in der

spanischen Übersetzung des Merlin-Romans, dem ersten Teil der Demanda (vom Herausgeber Bonilla fälschlich *Baladro del sabio Merlin* betitelt) (vgl. Sommers Inhaltsangabe des spanischen Textes in Rom. XXXVI, 398). Der *conte del brait*, auf den der Redaktor der gekürzten Merlin-Fortsetzung verweist, ist uns nicht erhalten. Immerhin entspricht ihm zum Teil der noch unveröffentlichte spanische Baladro (vgl. die Kapitel-Überschriften in Paris-Ulrich I, p. LXXXVIII ff.). Gewisse Teile desselben oder einer ihm nahestehenden Redaktion sind in die soeben genannte spanische Übersetzung des Merlin interpoliert worden (vgl. über diesen Gegenstand Sommer in Rom. XXXVI, 399 ff. und Brugger in ZFSL 34, S. 127 ff.). Es ist nicht nötig, hier sich weiter mit diesen Verhältnissen zu befassen.

Baudemagus ist betrübt darüber, daſs ihm Tor vorgezogen wurde, obschon dieser der Jüngere war. Doch er macht deshalb weder König Arthur noch König Pellinor Vorwürfe, sondern nur sich selbst. Er findet also das Urteil jener Richter nicht ungerecht, gibt also indirekt die gröſseren Verdienste des jüngern Tor zu. Er klagt sich selbst der *mauvaistié*, der „Feigheit" im Sinne der Untätigkeit (vgl. *huiseus*) an. Doch warum nennt er sich bei seinen Selbstanklagen nicht nur *malvais*, sondern *biaus et malvais?* Seine Schönheit (sie war vorher erwähnt worden; vgl. Zitat oben), seine *membres fors et bien fais*, waren doch nicht schuld an seiner „Feigheit", sowenig wie seine *santé* und seine *vertu* (hier wohl Tugend im modernen Sinn). Er will sagen, daſs gerade diese Vorzüge ihn zur *proëce* prädestinierten. Er besaſs sie also *pour noient*. Wir haben schon bei andern *Beaus-Mauvais*-Figuren beobachten können, daſs die Leute ihre Schönheit bedauerten, ja verwünschten, weil die natürliche innerliche Kehrseite der Schönheit, die *proëce*, fehlte. An Stelle der Leute äuſsert hier der Schöne Feigling selbst diese Gefühle. Wenn er aber *biaus et malvais* eher als etwa *sain et malvais* in einem Atemzug nennt, so offenbar deshalb, weil ihm resp. dem Autor bereits die Verbindung *biaus mauvais* bekannt war. Die beiden Adjektiva bilden hier trotz dem *et*, das ganz gut fehlen könnte, eine Art Kompositum. Sie sind nach höfisch-ritterlichen Anschauungen eine *contradictio in adjecto*, und werden als solche auch von Baudemagus empfunden. Was er mit seiner Abenteuerfahrt bezweckt, ist die Umwandlung seiner *mauvaistié* in die mit seiner *biauté* harmonierende *proëce*. Aus einem *Biaus Mauvais* will er ein *Biaus Hardiz* werden. Der Autor dürfte also einen Feiglings-Roman gekannt und benutzt haben, oder sogar mehrere solche, da er den Ausdruck *biaus* (*et*) *malvais* schon fast als Bezeichnung eines Typus verwendet. Sein Held zählt sich gewissermaſsen zur Klasse der *biaus malvais*.

La vie Baudemagus (der Ausdruck wird gebraucht: Sommer, „Die Abenteuer Gawains etc.", S. 105) als Teil der ungekürzten Merlin-Fortsetzung und des *Brait*, war, so weit sie uns bekannt ist, sonst keine Version des Feiglings- und des *Desconëu*-Romans. Die

Baudemagus-Abenteuer, die wir aus der Demanda und dem Stück Merlin-Fortsethung in Hs. Paris B. N 112 kennen, entsprechen nicht denen dieser Romantypen. Der Baudemagus-Roman scheint von dem Merlin-Fortsetzer *ad hoc* konstruiert worden zu sein[1]. In der Episode aber, in welcher sich Baudemagus *biaus et malvais* nennt, dürfte sich der Autor an eine Partie eines Feiglings-Romans angelehnt haben, nämlich an die Szene an Arthurs Hof. Nur ist Baudemagus am Hofe nicht mehr, wie der ursprüngliche schöne Feigling, etwa wie Beaumayns, Knappe, sondern Ritter, aber trotzdem untätig, während Tor z. B. schon bedeutende Rittertaten vollbracht hat (sie wurden ausführlich berichtet: Paris-Ulrich II, 101—113). Ersatz für die Ritterweihe des Knappen, die seiner Abenteuerfahrt unmittelbar vorangeht, ist hier die Beförderung des Ritters zum Mitglied der Tafelrunde resp. die Nichtbeförderung. Da nämlich die Botin des Feiglings- und des *Desconëu*-Typus nicht übernommen wurde (wahrscheinlich weil der Rest des Romans nicht nach dem Schema dieses Typus aufgebaut wurde), mußte die Abreise des Helden neu motiviert werden. Die erwartete Beförderung wurde deshalb durch eine Nichtbeförderung ersetzt, und da die letztere mit der „Feigheit" des Helden (oder wenigstens mit der im Vergleich zum Konkurrenten geringern *proëce*) motiviert wurde, so fand der Autor auch zugleich einen Anlaß, um den Übergang der *mauvaistié* in *proëce* zu erklären. Die unerwartete Nichtbeförderung weckte die in dem Helden latent vorhandene, aber bisher schlummernde *proëce*, veranlaßte die Selbsterkenntnis, die Selbstanklage und den Schwur, ein anderer zu werden. Erst jetzt war der Weg frei für bedeutende Rittertaten[2].

[1] Aber auffallend ist die partielle Übereinstimmung mit einer Episode von Wauchiers Perceval: Die Befreiung des gefesselten Ritters Baudemagus durch Gaheriet in unserer Merlin-Fortsetzung (Sommer, Die Abenteuer Gawains etc., S. 102ff.) entspricht der Befreiung des gefesselten Ritters Bagommedes durch Perceval bei Wauchier (30555ff.). Die Namen *Bagomedes* und *Bademagus* wurden offenbar als identisch angesehen und waren es vielleicht auch.

[2] E. Wechssler hat in seiner Schrift „Redaktionen des Robert von Borron zugeschriebenen Gral-Lancelot-Cyklus", S. 41, unsere Baudemagus-Episode mißverstanden. Nach seiner Ansicht wäre Baudemagus „gekränkt" vom Hofe weggeritten; er hätte sich nicht die Hoffnung auf einen Sitz an der Tafelrunde machen können, und die allgemeine Trauer über seinen Weggang würde sich nicht erklären, „wenn er nicht durch irgendwelche Taten sich einen Anspruch auf jene Ehre gesichert hätte". Ich habe bereits konstatiert, daß Baudemagus die Bevorzugung des jüngern Tor (Gauvain war übrigens noch jünger nach Paris-Ulrich II, 273) zwar als Mißgeschick, aber nicht als Kränkung empfand. Wie steht es nun mit seinen Heldentaten, auf Grund derer er angeblich einen Anspruch auf einen Sitz an der Tafelrunde erheben durfte und die angeblich das Bedauern des Hofes erklären sollten Der Bademaguz Chrétiens zeichnete sich vor allem durch seine *leauté* aus, die den Gegensatz zur *desleauté* seines Sohnes Meleagant bildete (3158ff.). *Proëce* oder *hardement* wird nicht als eine seiner Tugenden erwähnt. Im Prosa-Lacelot wird er bei seiner ersten Nennung vorgestellt als *moult preus de chevalerie et de conseil* (ed Sommer, I, 236). Bei einer ausführlicheren Schilderung seiner Eigenschaften (II, 38) heißt es: *Il est*

Die romantische Merlin-Fortsetzung, in der wir unsere Baudemagus-Episode fanden, ist ein Bestandteil des Pseudo-Robert-Gralzyklus. In einer ziemlich umfangreichen Episode der Queste-Branche dieses Zyklus finden wir den Gralhelden selbst, Galaad, die „Blume der Ritterschaft", in der Rolle eines schönen Feiglings. Diese Episode ist mit vielem andern Material in Pseudo-Helies Redaktion

---

sages et garnis de grant conseil et est nes de [= frei von] *couvoitise et het le tort et aime le droit* etc. Ganz zuletzt wird noch gesagt, dafs er *estoit loiaus* (schon vorher *loial jugeor*) *et preus*. Eine gewisse *proëce* wird ihm zugebilligt, aber sicher nicht betont. Nach der Merlin-Fortsetzung lebte Baudemagus, der Vetter des Königs Uriien, schon als Knappe an Arthurs Hof. *Mout estoit biaus enfes et fiers, et estoit si sage de son eage que tuit s'en esmervilloient, ne nul enfant qui fu a chelui tans ou roiame de Logres ne tenoit on a si gracieus; car il estoit et biaus et preus et gracieus.* Er war damals 17jährig, *tout près de rechevoir l'ounour de chevalerie* (Paris-Ulrich, I, 273). Etwas später (Paris-Ulrich II, 60) erfahren wir, *que li rois Artus avoit nouvielement fait Baudemagus chevalier, et en faisoient tout cil de la court moult grant joie et moult grant feste, car c'estoit li plus amés jovenes hom et li plus prisiés et de sens et de cortoisie qu'il* [*l. on*] *sëust en toute le cour.* Wir sehen also, was Baugemagus so beliebt machte und weshalb offenbar sein Weggang am Hofe so bedauert wurde, war nicht seine *proëce*, die kaum erwähnenswert war, aber seine *cortoisie*, seine *grace*, sein *sens* und seine für sein Alter aufserordentlich entwickelte *sagece* Noch in unserer Baudemagus-Episode wird gesagt: *Sans faille au tans le roi Artus ne repaira nus rois a court si sages ne si debonaires ne si courtois coume fu Baudemagus puis qu'il fu courounés del roiame de Gorre* (Paris-Ulrich, II, 173). Der König Artus *l'amoit moult et prisoit et avoit ja dit auchunes fois a privé que Baudemagus seroit uns des plus sages houmes dou roiame de Logres, s'il pooit vivre par aage* (ibid.). Ausdrücklich wird gesagt, dafs Tor dem Baudemagus vorgezogen wurde, weil er *plus preu* war. Und wenn Baudemagus, wenn auch vielleicht in seiner Bescheidenheit etwas übertreibend, sich selbst der *mauvaistié*, d. h. der Untätigkeit, bezichtigt, so wird man offenbar nicht annehmen dürfen, dafs Baudemagus damals als „neuer" Ritter schon nennenswerte Taten vollbracht hat. Einen „Anspruch auf die Ehre" eines Sitzes an der Tafelrunde konnte er nicht erheben und hat er wohl auch nicht erhoben; deshalb mochte er über die Wahl Tors doch unglücklich sein; denn gerade das bedrückte ihn, dafs er noch nicht in der Lage war, einen Anspruch auf jene Ehre zu erheben. Hätte er schon bedeutende Taten vollbracht, so hätte er sich nicht der *manvaistié* zeihen und hätte eher Arthur und Pellinor als sich selbst Vorwürfe machen müssen. Baudemagus' Monolog schliefst also der Arthur-Szene vorausgehende Taten dieses Ritters aus. Folglich müssen die Baudemagus-Abenteuer, die der Baladro und die Demanda schon einer früheren Zeit zuweisen, unpassende Interpolationen sein, die nur deshalb erträglich sind, weil dafür in den beiden spanischen Texten die Arthur-Szene weggelassen wurde. P. Bohigas Balaguer hat in seiner kritischen Schrift *Los textos españoles y gallego-portugueses de la Demanda del Santo Grial* (in *Revista de Filologia Española, VII, 1925*), p. 43, 45, 48—50 mit andern Gründen gezeigt, dafs diese Baudemagus-Abenteuer interpoliert sind. Sie sind an unpassenden Stellen interpoliert worden. In der ungekürzten Merlin-Fortsetzung müssen sie auf Baudemagus' Abreise gefolgt sein. Aber warum mufsten spanische Gelehrte über den Inhalt des Baladro Rätsel raten anstatt den Text direkt oder indirekt zu konsultieren? Eine Ausgabe oder wenigstens ausführliche Inhaltsangabe dieses Textes wäre nützlicher als alle Hypothesen über seinen Inhalt. Dies galt wenigstens für die Vorkriegszeit. Ist der Text jetzt noch vorhanden?

des Prosa-Tristan übergegangen. Ein kurzes Résumé dieser Tristan-Partie bietet uns Löseth in seinem Tristanbuch (Paris 1890), § 527f. Die Queste-Version selbst ist in spanischer Übersetzung zugänglich, nämlich in der *Demanda del Sancto Grial*, ed. A. Bonilla y San Martin (*Libros de Caballerias. Ira parte*, Madrid 1907), *Segunda parte*, cap. CCLIX—CCLXVII). Ein Knappe wünschte, von Galaad zum Ritter geschlagen zu werden, weil er *no la* [i. e. *l'orden de cavalleria*] *querria tomar sino de mano de hombre bueno.* Galaad nahm ihn in seinen Dienst. Dann wurde Galaad von einem andern Ritter der Tafelrunde, Agravayn, *que era muy orgulloso*, herausgefordert verweigerte aber den Kampf (vermutlich weil die Herausforderung mutwillig war). Hierauf wollte der Knappe Galaad nicht mehr dienen, weil er seinen Lehrmeister für einen Feigling hielt[1]. Galaad kam dann mit Agravain und dessen Brüdern Gaheriet und Mordret zu einem Schloſs, wo vier Ritter ihnen nur Herberge gewähren wollten, wenn sie mit ihnen kämpften. Die drei Brüder Gauvains warfen je einen von den Schloſsrittern so vom Pferde, daſs dieselben wie tot liegen blieben. Galaad hielt sie für tot, *é uvo ende muy gran pesar é uvo miedo que, si él fuesse herir el quarto, que lo mataria; é, porque él no avia sabor de matar á ninguno* schlug er seinem Gegner vor, auf den Kampf zu verzichten (*d'esta justa no verná bien á vos ni á mí*), und derselbe ging darauf ein. Aber alle sieben Ritter glaubten, daſs Galaad *por couardia* den Kampf ablehnte. Im Schloſs wurden die Gäste nach ihren Namen gefragt. Als Galaad den seinen nannte, waren Gauvains Brüder sehr erstaunt, aber Agravain meinte, viele Ritter hieſsen Galaad und hätten dasselbe Wappen. *Emperó tanto como lo vieron como era bien fecho é fermoso, dixeron que mucho era guisado é que gran pecado fiziera Dios en meter en tan guisado cuerpo tanta couardia é que mas deviera ser llamado el Guisado Couarde* [bei Löseth *le Biau Mauvès*]. Ein Schloſsfräulein hielt sich für berechtigt, dem Gast ihr Meinung heraus usagen: *Cavallero, quanto os deve pesar, porqué soys tan fermoso é tan malo, y maldita sea la beldad que en tan mal cuerpo como el vuestro fue á entrar!* Galaad lächelte und fragte: *¿Si yo fuesse tan buen cavallero como soy hermoso, que diriades vos ay?* Sie antwortete: *Yo diria que vos soys el mejor cavallero del mondo.* Als Galaad das Schloſs wieder verlassen hatte, beschlossen die drei Brüder und ein paar andere Ritter, die zu ihnen stieſsen, dem Feigling den Schild wegzunehmen, weil es ein Hohn sei, daſs er den Schild des besten Ritters trage. Die sechs Ritter, die ihn gemeinsam angriffen wurden alle von Galaad überwunden und gaben nun zu: *Este no es Galaz el Couarde, antes es Galaz fijo de Lançarote.* Sie baten um Verzeihung. Diese Episode wurde jedenfalls von einem Feiglings-Roman inspiriert. Galaad wird für einen Feigling gehalten, obschon er sich nicht verstellt. Seine Abneigung

[1] In einer anderen Episode des Prosa-Tristan, Löseth § 92, wird Lancelot für feige gehalten, weil er, um ein Versprechen zu halten, einen Kampf ablehnte.

gegen mutwilliges und sinnloses Kämpfen hat dieselbe Wirkung wie das Simulieren von Feigheit und dürfte an Stelle des letztern eingeführt worden sein. Diese Abneigung teilt der Autor mit dem Autor des Perlesvaus (auf welchem Roman die Versionen der Galaad-Queste letzten Endes basieren), welcher den Einsiedler der St. Augustins Kapelle zu König Arthur sagen läfst, als Folge von Percevals mifslungenem Gral-Abenteuer *sont totes les terres de guerre escommëues, ne chavaliers n'e[n]contre autre en forest qu'il ne quere sus e ocie s'il puet* (ed. Nitze, Z. 353 ff.) (später nochmals; hier *contenz d'armes sanz resnable achoison:* Z. 642), worauf der König antwortet: *Dex me deffende d'anuieuse mort e de vilaine;* d. h. Gott bewahre mich davor, dafs ich auf diese gemeine Weise jemand töte.

Im Prosa-Lancelot (ed. Sommer II, 259 ff.) findet sich eine Episode, in welcher die Bezeichnung *li Biaus Mauvais* auf ein anderes Gebiet übertragen ist. Der Held ist Bohort, Lancelots Vetter. Er gelangt zu dem Turnier, das König Brangoire beim *Castel de la Marche* veranstaltet hat. Der König bestimmte (259, 264), dafs der Sieger auf den goldenen Stuhl an der *table as doze pers* sitzen und die schönste von den jungen Damen heiraten dürfe; aufserdem sollte er die zwölf nächstbesten Ritter, die an jener Tafel sitzen dürften, nach seiner Wahl mit den zwölf nächstschönsten Jungfrauen verheiraten[1]. Die Jungfrauen aber dürfen die besten Ritter *eslire.* Eine von den dem Turnier zuschauenden Damen meint, als sie Bohort sieht: *S'il estoit aussi boins* [tüchtig] *comme il est biaus, il n'a chevalier el monde qui le valsist* (263), eine andere: *Il puet bien dire sëurement que Diex li a donné deus biaus dons: proëce et biauté; car plus biau chevalier ne vi je onques ne meillour* [tüchtigern] *a mon escient* (264). Als das [eintägige] Turnier zu Ende war, lasen die Jungfrauen die besten Ritter aus. Bohort erhielt als der beste den Ehrenplatz des goldenen Stuhls. Nun sollte er aber auch die schönste unter den Jungfrauen, und dies war zweifellos die Königstochter, als Gattin wählen. Doch er wollte nicht und gab als Entschuldigung, dafs er eine Queste unternommen habe. Die Queste, die er meinte, war noch nicht die Gralqueste, sondern nur eine unwichtige Lancelot-Queste (vgl. p. 236 f.), aber Bohort sollte einer der drei Gralhelden werden, wenn auch nur der dritte. Wenn er Gralheld werden wollte, durfte er nicht heiraten, sondern mufste keusch bleiben. Er überliefs dem König die Auswahl der zwölf Mädchen für die zwölf nächstbesten Ritter; unter den Mädchen solle aber die Königstochter ausgenommen sein, denn „*certes il n'a chevalier en tout le monde en qui sa biauté fust bien emploïe*“ (265). Sein Wunsch wurde erfüllt. Doch die Königstochter war gar nicht zufrieden. Sie war verliebt in Bohort und fühlte sich verschmäht. Aber auch die andern Mädchen [über hundert: 265] hatten

[1] Diese *costume* findet sich auch in Raols Meraugis (ed. Friedwagner, p. 90 f.). Der Prosa-Lancelot und der Meraugis haben noch andere Elemente gemein (vgl. G. Huet, *Le Lancelot en prose et Meraugis de Portlesguez* in *Rom. 41*).

kein Verständnis für einen Keuschheitshelden, *et dient les damoiseles entr'euls* [sic], *que bien doit li chevaliers avoir a non li Biaus Mauvais quant il a son oes n'a prise la plus bele riens qui soit nee; et maldehè ait ore l'eure que il onques fu nés si biaus ne si preus quant il est si malvais!* (266). Nach der Inhaltsangabe von P. Paris, der eine bessere Handschrift benutzt, sagten die jungen Damen ungefähr: *Ce chevalier si vaillant dans les tournois, ne l'est guères au jeu des dames* (*Romans de la Table Ronde* III, 160). Bohorts Keuschheits-Heroismus nützte ihm übrigens nichts: denn die alte *maistresse* der Königstochter, die mit der Enttäuschten Mitleid hatte, brachte es dazu, daſs Bohort noch am Abend des Turniertages bei der Königstochter lag und mit ihr *Helain le Blanc* zeugte, *qui puis fu empereres de Constantinoble et passa les bonnes Alixandre, si con l'estoire de sa vie le tesmoigne, et en la Queste del Saint Graal en parole il* [corr. *on*] *moult longement* (270)[1]. Sie hatte ihm nämlich einen Zauberring gegeben, der ihn verliebt machte: *Se il estoit par devant de froide nature et virgenes et enfes, ore est chaus de ce dont il ne li estoit orains riens* (269). Bohort ist ein *Biaus Hardiz* und ein *Biaus Mauvais* zugleich, kühn im Kampf mit Männern, ängstlich und furchtsam im Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht. Auch auf dem erotischen Gebiet gab es also Kühnheit und Feigheit; auch da erwartete man Kühnheit von einem durch Schönheit ausgezeichneten, allerdings namentlich auch von einem im Männerkampfe kühnen Ritter. Merkwürdig aber ist, daſs, wenn ein Ritter in der erotischen Kühnheit zu weit ging und dem Weib in Minne zu sehr ergeben war, so daſs er die Kämpfe mit Männern vernachlässigte, er auch als feige galt (wie Durmart, Erec etc.). Nur wenn man die eine Kühnheit mit der andern Kühnheit so zu vereinigen wuſste, daſs die eine nicht durch die andere Schaden litt, konnte man dem Vorwurf der Feigheit entgehen. Zweifellos ist der „Schöne Feigling" auf erotischem Gebiet nicht primitiv. Der Ausdruck wurde einfach übernommen von dem militärischen Gebiet. Die Bohort-Episode postuliert die Benutzung eines Feiglings-Romans, und zwar zweifellos einer Version, die eine Turnier-Episode enthielt. Solche Versionen sind unter den uns erhaltenen Ypomedon und Beaumayns[2]. Auch in diesen beiden Texten ist der Siegespreis der Besitz einer

---

[1] Die beiden uns erhaltenen Queste-Versionen bringen fast nichts über Helain le Blanc. *L'estoire de sa vie* ist uns unbekannt. Ob es einen biographischen Bohort-Roman gegeben hat, ist fraglich. Bohorts *enfances* im Prosa-Lancelot sind mit den *enfances* seines Bruders Lionel und denen seines Vetters Lancelot kombiniert und ihnen nachgeahmt. Die Einzelheiten der Zeugung Helains haben groſse Ähnlichkeit mit denen der Zeugung Gelaads (Prosa-Lancelot ed. Sommer, III, 105 ff.) und sind eher diesen nachgeahmt als umgekehrt.

[2] Daſs das Bohort-Turnier keine Grindkopfzüge enthält, schlieſst nicht aus, daſs seine Quelle ein Grindkopf-Turnier war. Wenn aus einem dreitägigen Turnier ein eintägiges wurde, so ging schon ein Teil der Grindkopfzüge verloren, und die wenigen übrigen mochten dann leicht auch weggelassen werden. Übrigens war das Turnier im *Desconëu*-Typus wahrscheinlich ursprünglich kein Grindkopf-Turnier (vgl. Version Guinglain).

schönen Fürstin (resp. Prinzessin). Dafs gleichzeitig mit ihr noch zwölf andere schöne Mädchen den besten Turnier-Rittern als Siegespreise gegeben werden sollten, mochte man leicht hinzufügen. Der letztere Zug erinnert aber sehr an das oben besprochene Karrenritter-Turnier, wo die *dames et damoiseles* das Turnier veranstalteten, um sich mit denjenigen Rittern, die sich als die tüchtigsten erweisen würden, zu verheiraten. Dafs hier die Königstochter als Preis fehlt, kommt wohl nur daher, dafs diese Rolle der Königin Guenievre als der Geliebten Lancelots hätte zugeteilt werden müssen, was natürlich nicht möglich war. Die Übereinstimmung der Karrenritter-Episode mit der Bohort-Episode, einer sichern *Biaus-Mauvais*-Episode, dürfte vielleicht unsere Vermutung, dafs das Feigheits-Motiv der erstern aus einem Feigheits-Roman stammt, bestätigen. Dieser Feigheits-Roman müfste eine Version mit Verstellungs-Motiv gewesen sein, da ja die Feigheit in der Karrenritter-Episode eine simulierte ist. Aber gerade die oben genannten Versionen Ypomedon und Beaumayns sind solche Versionen. Die angenommene gemeinsame Quelle der Karrenritter-Episode und der Bohort-Episode enthielt jedenfalls wie Ypomedon und Beaumayns das Feigheits-Motiv in den *enfances*, doch dürfte ihr Held wie Gareth den Ersatznamen *li Biaus Mauvais* auch noch kurz vor der Turnier-Episode getragen haben. Chrétien hätte dann die simulierte Feigheit im Turnier zur Geltung gebracht, indem er den Helden abwechselnd tapfer und feige sein liefs, anderseits hätte der Autor des Prosa-Lancelot oder eher derjenige, der unter dem Einflufs von Queste und Grand Saint Graal den Lancelot interpolierte und auch das Turnier beim *Castel de la Marche* einschob, die Feigheit des Helden auf das erotische Gebiet verschoben, weil sich der Gralheld Bohort für die Rolle eines ängstlichen Liebhabers besonders zu eignen scheinen mochte.

Im Roman Palamedes (vgl. die Inhaltsangabe bei Löseth, Tristan p. 450) wird Guiron, dem Protagonisten der ersten Hälfte des Romans, von Lac, der ihn nicht kennt, mitgeteilt, dafs Guiron eines Tages *à la cour du roi de Norhomberlande sur la rivière de Surne laissa — chose inouïe de lui — emmener sans vengeance la dame de son compagnon, un* ***beau couard****, par un petit chevalier*. Später *il avait vu Guiron, qui s'était soustrait à la joute avec le petit chevalier conquérir la dame du couard d'abord sur le seigneur „de l'Estroite Marche" avec ses trente hommes et ensuite sur lui-meme, qui avait profité de la lassitude du vainqueur pour essayer de lui ôter la dame.* Bald darauf wird erzählt, dafs *pendant ce temps Danain, ayant trouvé un chevalier dans un pavillon où arrive Henor de la Selve, un* ***beau couard*** *— tous les deux ont été vaincus autrefois par Danain — rejoint les frères de la Terre foraine*, etc. Diese Inhaltsangabe ist zu knapp, um uns erkennen zu lassen, um was es sich hier eigentlich handelt. Guiron als Begleiter des Schönen Feiglings könnte eine ähnliche Rolle gehabt haben wie Perceval in den Episoden MP, während die

in Begleitung des Schönen Feiglings auftretende Dame der häßlichen Rosete in Episode W entsprechen könnte. Der Schöne Feigling Henor de la Selve wurde schon in einer frühern Partie des Romans (Löseth p. 432) als *Henor de Norhombellande* erwähnt und als *un très mauvais chevalier* bezeichnet, wobei *mauvais* zweifellos nicht die neufranzösische, sondern die altfranzösische Bedeutung (feige) haben muß.

In der in MS Paris, B. N. 24400 überlieferten Fortsetzung des Prosa-Tristan (vgl. Löseth, Tristan p. 405, n. 2) begegnet uns ein Ritter, namens *Leriadus le Couart*. Er war *le plus grand poltron du royaume de Logres* (d. h. des Reiches König Arthurs) (§ 616f.). Er wird zusammen mit einem andern Ritter, *Erdoant le Fort*, erwähnt, der trotz seines Beinamens, auch als *un chevalier bien couard* bezeichnet wird. Löseths Analyse ist auch hier wieder so knapp, daß sie unverständlich ist. Wenn der Ritter Leriadus nur ein Feigling war und seine Feigheit nicht in Gegensatz zu etwaiger Schönheit gesetzt wird, so geht er uns hier nichts an; denn wir beschäftigen uns hier nicht mit beliebigen Feiglingen, wie sie in allen Zeiten, in allen Ländern und in allen Literaturen vorkommen mochten und mögen, sondern nur mit dem schönen Feigling, einer bestimmten Romanfigur, die eine Schöpfung nur der französischen höfisch-ritterlichen Epik ist und außerhalb dieser gar nicht vorkommt, auch nicht in der Wirklichkeit der Epoche, die diese Literatur hervorgebracht hat.

Als die feigste *pieche de car* galt im Prosa-Lancelot nicht Leriadus, sondern Daguenet, der neben dem Beinamen *le Coart* auch den Beinamen *le Fol* hatte. Wir haben ihn schon oben erwähnt, um zu zeigen, daß Feigheit gerne mit *Tump*-heit verbunden wurde. Obschon Daguenet immer an Arthurs Hof gelebt zu haben scheint, war er doch nicht ein bloßer Hofnarr, denn er *estoit chevaliers sans taille* (I, 204). Doch erst die Vulgata-Merlin-Fortsetzung (322) behauptet: *si estoit moult biaus chevaliers et de grant lignage*. Wenn nicht nachgewiesen werden kann, daß der Urtext des Lancelot in Sommer's Hs. hier unvollständig ist, was *a priori* unwahrscheinlich ist, so ist jene Angabe ein unüberlegter Zusatz des Merlin-Fortsetzers. Daguenets *coardise* wie auch seine *niceté* sind nicht bloßer Schein, sind weder Verstellung noch die Folgen einer falschen Erziehung, konnten also nie in *proëce* und *sagece* übergehen. Nach den in Abschnitt I geschilderten ritterlich-höfischen Anschauungen sollte sein Aussehen häßlich sein. Wenn es als schön gedacht wurde, so ist dies eben eine Inkonsequenz. Daguenet geht uns also hier nichts an. Er war übrigens auch ein Prahlhans; denn *il disoit qu'il aloit aventures querant et disoit au revenir qu'il avoit ochis un chevalier ou deus ou trois* (Lancelot I, 205). Insofern hat er Ähnlichkeit mit dem Seneschall Keu, der aber nicht *sot* und normalerweise auch nicht feige, sondern in erster Linie *mesdisant* war. Ich erwähne auch Keu nur, um ihn als nicht hierher gehörig gleich wieder zu entlassen.

Die Auffassung, daß der Name *li Biaus Mauvais* (*Coarz*) und überhaupt die Vereinigung der Eigenschaften schön und feige eine

contradictio in adjecto sei, basiert, wie ich in Abschnitt I dargestan habe, auf der höfisch-ritterlichen Auffassung, daſs alle Tugenden und Vorzüge resp. die Anlagen dazu, dem *gentil home*, alle Laster aber dem *vilain*, angeboren sind, daſs also Tugenden und Laster nicht in einem Menschen vereinigt sein können[1]. Mit dem Emporkommen der Städte konnte natürlich diese wirklichkeitsfremde Auffassung ihre literarische Alleinherrschaft nicht mehr behaupten. Die *borjois*, die von den Rittern zu den *vilains* gerechnet wurden, konnten sich dieser Auffassung nicht anschlieſsen, und die ältere und die spätere Auffassung kamen etwa auch in der Literatur miteinander in Konflikt: Don Quijote und Sancho Panza konnten einander nicht verstehen. Doch bevor noch der realistische Standpunkt von *borjois* vertreten wird, spricht und handelt etwa ein Ritter selbst in diesem Sinne. Wir haben oben gesehen, wie in einer Episode der jüngern Queste der heilige Ritter Galaad selbst mutwilliges und sinnloses Kämpfen und namentlich Töten durchaus ablehnt, während das ritterliche Draufgängertum namentlich von Agravain, der mit dem traditionellen Beinamen *li Orgueillous* belastet war, vertreten wird. Der schöne Galaad erscheint den Vertretern der alten Anschauungen als ein schöner Feigling, und doch war er der tüchtigste Ritter, der natürlich den Kampf durchaus nicht ablehnte, wenn derselbe einen Sinn hatte. Mögen bei Galaad resp. dem Autor der Queste zum Teil noch religiöse Erwägungen maſsgebend gewesen sein, so war dies nicht mehr der Fall bei dem Ritter Dinadan und dem Schöpfer dieser Figur, dem Autor des jüngern Prosa-Tristan, der sich selbst als adelig ausgab: *missire Helys de Buron* (Löseth p. 1). Auſser der Inhaltsangabe Löseths (§ 258f.) stehen uns Vinavers längere Auszüge aus den Handschriften zur Verfügung (*Etudes sur le Tristan en prose, thèse*, Paris 1925, p. 93ff.). Der Herausgeber bietet auch eine gute Charakteristik Dinadans in seiner Schrift *Le roman de Tristan et Iseut dans l'oeuvre de Thomas Malory*, Paris 1925, p. 134ff., und namentlich in seinem Buch *Malory*, Oxford 1929, p. 66ff. In einer Episode wird Dinadan von einem unbekannten Ritter, der ihm begegnet, ohne weiteres zum Zweikampf herausgefordert. *Dynadam commence à sourire quant il entent cele parole, et li dist: „Sire chevalier, se Diex vos doinst bonne aventure, ne savez vos en autre maniere saluer chevalier fors qu'en disant: „„A jouster vos covient"" ? Se Diex me saut, ce saluz n'est mie trop courtois .. Ceste jouste yci que vos me demandez, la volez vos par amours ou par haïne?"* Als der andere antwortet: *par amours et par*

[1] Auſser dem Passus in Beausdouz, den ich in Abschnitt I, 22, A. 1, zitierte, hätte ich noch auf folgende Stelle des Prosa-Lancelot (ed. Sommer, III, 17) hinweisen können: *tous lez biens que chevaliers puet avoir en lui* [und die Lancelot besaſs]: *c'est proëce, hardement*, [*biauté*] [in Sommers Text steht dafür *hautece*; die holländische Übersetzung, II, 6701, *scoenhede* und Zeile 12 in Sommers Text beweisen, daſs *biauté* zu lesen ist], *gentillesce, debonaireté, cortoisie et larguesce, force d'amis et d'avoir*; diese Eigenschaften werden *vertus* genannt. Es ist bemerkenswert, daſs auch Reichtum an Freunden und Besitz zu den *vertus* gerechnet werden.

soulaz, erwidert Dinadan: *Avant voudroie je mielz estre vostre anemi pour tant que vos me monstrissiez tele amour* (Vinaver, *Etudes*, p. 93 ff.). Wenn Dinadan erkannte, daſs mit Kämpfen nichts nützliches zu erreichen war, so kämpfte er nicht. In einer Episode (Löseth § 199) machen Keu und Dinadan die Bekanntschaft eines Ritters, der im Gespräch sich ungünstig über die Königin Guenievre äuſsert. Keu (ein Vertreter des Typus *chevalier desmesuré*) greift ihn an, trotzdem ihm Dinadan davon abgeraten hat. Der Unbekannte erklärt: *A vous deux, vous n'êtes pas assez forts pour me faire du mal.* Keu wird denn auch mit Leichtigkeit aus dem Sattel geworfen. *Dinadan refuse de jouter. — „Quoi, vous ne vengerez pas votre compagnon?" — „Non, parce que je vois bien que je n'y parviendrais pas"* [er hatte offenbar die überlegene Tüchtigkeit des unbekannten Ritters, der vorher schon so erstklassige Ritter wie Tristan und Palamedes überwunden hatte, erkannt: § 197]. *L'autre a beau le traiter de mauvais* [feige] *chevalier: Dinadan persiste.* In einer andern Episode begegnet Dinadan einem Ritter, der vor einem andern flieht und von ihm Hilfe erwartet. *„Je voudrais bien vous défendre, fait Dinadan, mais il est bien dangereux de tenter les aventures de ce pays, et j'ai déjà assez de difficultés à me défendre moi-même". — „Voilà une réponse de chevalier failli et recreant". — „Chacun fait ce qu'il peut: Le couart fet sa couardise, et le hardi fet sa prouesce; mès je vos di [ce] que mon cuer pensse". — „Certes, en ce cas, votre coeur a des pensées bien poltronnes."* Diesem Gespräch hatten die Brüder Mordret und Agravain zugehört; sie nehmen für den fremden Ritter Partei und beschuldigen wie dieser Dinadan der *couardise.* Nun erscheint auch noch Brehus [*sans Pité*], der Verfolger des unbekannten Ritters. Mordret greift ihn an, aber Brehus, der, obschon ein *assez vilein chevalier* doch *bon chevalier de sa main* ist, wirft ihn aus dem Sattel; nicht anders ergeht es Agravain. Als der grausame Brehus über Mordrets Körper reitet, bittet ihn Dinadan, *de cesser cette ignominie.* Brehus aber würdigt ihn keiner Antwort und greift ihn an. *Alors Dinadan, forcé de jouter, abat Brehus, qui s'enfuit.* Dinadan läſst ihn gehen. Agravain tadelt ihn: *„Pour quoi en lessiez vos aler si quitement vostre anemi?* Dinadan erwidert: *„De vostre doumage seulement penssez et l'autrui lessiez ester par mon conseill, et, se Diex vos envoie secors, si le reconnoissiez!" „Sire chevalier", fet Agravain, „le cuer vos faut; vos ëussiez mort nostre anemi, si le cuer ne vos faillist Bien avez monstré vostre hardement a cestui point." „Agravains", fet Dynadam, ma couardise me fet vivre* [= meine „Feigheit" ist schuld, daſs ich noch am Leben bin], *et vostre hardement vos fet orendroit estre a pié, ce m'est avis."* Auf Agravains Frage, wer er denn sei, antwortet Dinadan: *Je suis un chevalier errant qui chascun jor voiz aventures querant et le sens du monde; mès point n'en puis trouver.* Er nennt dann auch seinen Namen. *Agravain, qui est très orgueilleux, commence delivrement la mellee sanz regarder autre reson, mais mal lui en prend: Dinadan l'abat et ensuite son frère. Il aurait bien pu les mettre à mort; mais il ne veut encourir le blâme*

ni d'Arthur ni de celui lingnage ni de nul autre chevalier; il est du reste trop „amesurez" chevalier pour tuer volontiers qui que ce soit. . . . Après la quête du seint Graal Agravain et Mordret tuèrent Dinadam, près de Camaaloth, assez vileinement (Löseth § 258, Vinaver, *Etudes* p. 95f.). Sicher ist es nicht bloſs zufällig, daſs in dieser Tristan-Episode, wie in der oben besprochenen Galaad-Episode, die *chevaliers desmesurez* durch die Brüder Mordret und vor allem Agravain (wieder mit dem traditionellen Attribut *orgueilleux*) vertreten sind. Nur Gaheriet fehlt. Es ist begreiflich, daſs der Autor des Tristan diesen sympathischen Ritter hier nicht gut brauchen konnte, wo die andern Brüder sehr ungünstige Rollen übernehmen muſsten und wo für den Kontrast Dinadan genügte. Gaheriet wurde durch den Flüchtling ersetzt. Wie dort Galaad, so ist hier Dinadan *amesuré*, will nichts wissen von mutwilligem Kämpfen und rücksichtlosem Töten, läſst sich Feigling nennen, weiſs sich aber, wenn angegriffen, sehr gut zu verteidigen und ist seinen Gegnern überlegen. Da der Tristan-Roman des Pseudo-Helie in sehr ausgedehntem Maſse den Pseudo-Robert-Gralzyklus, dem die Galaad-Queste angehört, benutzt und sogar jene Galaad-Episode aufgenommen hat (vgl. oben), so kann kein Zweifel bestehen, daſs die Galaad-Episode das Vorbild unserer Dinadan-Episode war. Ich halte es sogar für höchst wahrscheinlich, daſs ohne jenes Galaad-Vorbild Dinadan der gewöhnliche Ritter ohne Eigenart geblieben wäre, der er in der ältern Tristan-Redaktion (vgl. Vinaver, *Tristan et Iseut*, p. 134) war. Der neue Dinadan ist der verweltlichte Galaad. Pseudo-Helie erkannte wohl die groſsen Möglichkeiten, die sich ihm boten, wenn er die Rolle, die Galaad in jener Episode spielte, von dem Gralheldentum und damit auch von etwaigen religiösen Begründungen, loslöste. So war die Rolle in viel höherem Maſse entwicklungsfähig. Diese Entwicklung vollzog sich nun in der Weise, daſs Dinadan auſser den Kampfmanieren der *chevaliers desmesurez* noch andere Auswüchse des Rittertums mit seinem Hohn übergoſs. Ein wesentliches Merkmal des Rittertums war der Frauendienst. Ursprünglich eine lobenswerte Sache, entartete er mit der Zeit so, daſs er dem gesunden Menschenverstand lächerlich erscheinen muſste. Als Vertreter des gesunden Menschenverstandes muſste ihn ein Dinadan aufs Korn nehmen. Einst überhört Dinadan eine Liebesklage des Ritters Palamedes, der, wie Marc, Tristan, Segurades und andere mehr ein Verehrer der Königin Iseut war, die natürlich nicht alle zugleich glücklich machen konnte. Er sagt dem über seine *mescheance* jammernden Ritter, der sein Herz verschenkt oder sonst verloren hat: *amour amere* sei unsinnig; *de la moie amour sui je riant et gai et envisié . . . Ne onques amors ne me menti; car onques je ne la requis de nule chose dont je n'ëusse tout mon gré. Ne onques voir sanz mon cuer ne fui . . . Je n'ai talent* [*de*] *donner le a madame Yseult; car . . . ele a tant de cuers dedenz son ventre, qui ne par est mie trop grant, et se je le mien i vouloie metre . . ., cuides tu que ceuls qui dedenz son ventre sont hebergiez me vousissent avecques euls souffrir? Certes,*

nenil . . ., si chaceroient le mien hors a grant honte . . Et pour ce garderai je mon cuer avecques moi; que je ne vuell pas que dame ne damoiselle en ait ja saisine. Wenn du Vernunft hättest, sagt er weiter zu Palamedes, *tu ne serais pas si malheureux; c'est dommage qu'un si bon chevalier ait si peu de ,,mesure"* (Löseth, § 227 t., *Vinaver, Etudes* p. 96 f.). Einer Äbtissin erklärt er sogar: *Toutes mes prières et mes oroisons si ne sont ne mès seulement que Dieu me deffende et me gart de prison a dame et a damoiselle* (Löseth, p. 197; Vinaver, *Etudes* p. 98). Die erfrischenden Sarkasmen Dinadans hätte man offenbar einem Galaad nicht in den Mund legen können; auf das Gebiet der Erotik hätte sich der heilige Galaad überhaupt nicht begeben dürfen. Darum war seine Verweltlichung in der Gestalt des Ritters Dinadan ein großer Vorteil. Während der schweigsame Galaad nur durch seine Handlungen seine Ansichten kundgibt, versteht es der beredte und schlagfertige Dinadan, die seinigen auch mit klugen Worten zu verteidigen. Er war *enparlez* (Löseth § 199); doch der Vorwurf, den ihm König Bademagus macht: *Il n'a en toi se la parole non* (Löseth p. 197), ist unverdient. Wie aus unsern Zitaten ersichtlich ist, handelt er auch nach seinen Grundsätzen und läßt sich davon durch Schmähungen nicht abbringen. Er greift nicht das Rittertum selbst an, auch nicht den Frauendienst; denn er selbst ist Ritter und handelt ritterlich. Er ist nicht gegen das Kämpfen, auch nicht gegen die Liebe: aber er kämpft nur, wenn es einen Sinn hat zu kämpfen: er liebt nur, wenn die Liebe eine Quelle des Vergnügens sein kann. Die Richtschnur seines Handelns ist die Vernunft, und diese befiehlt *mesure*. Objekt seines Angriffs, Zielscheibe seines Spottes ist die *desmesure*. Es sind *chevaliers desmesurez* diejenigen, die einen Unbekannten an Stelle eines Grusses zum Kampf herausfordern, diejenigen, die etwas durch Kampf erreichen wollen, ohne versucht zu haben, ob es nicht auf andere Weise erreicht werden kann, diejenigen, die einen von vornherein aussichtslosen Kampf unternehmen, diejenigen, die lieben, wo von vornherein keine Aussicht besteht, ans Ziel zu gelangen (Fall Palamedes), diejenigen, die in der Liebe lieber leiden als sich von ihr zu befreien, diejenigen, die die Sklaven einer Dame werden, sich freiwillig *en prison* begeben. Die Auswüchse der *proece*, die Entartung des Minnedienstes greift er an. Seine Kritik geht auch über den Spott hinaus und geht zum Ernst über, wenn er Menschlichkeit verlangt und — hier zeigt sich so recht seine Abstammung von Galaad — gegen das unnütze Töten protestiert.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Pseudo-Helie richtig verstanden wurde. Vinaver erwähnte seine Nachahmer nicht. In der *Tavola Ritonda* findet sich ein Passus (p. 214 ff.), wo Dinadano, Tristano und Alcardo über die Liebe diskutieren. Daß dieser Passus nicht auf Pseudo-Helie zurückgeht, kann man, wenn nicht die humor- und witzlose Rede schon genügte, daraus erkennen, daß Dinadan hier schärfer gegen die Liebe überhaupt eingestellt ist als bei Pseudo-Helie. Über die Stellung des Passus innerhalb des Tristanromans

vgl. Löseth p. 88f. Weit wichtiger als Nachahmer des Pseudo-Helie ist Gerard von Amiens in seinem Roman Escanor[1]. Sein Dinadan spielt eine ziemlich wichtige Rolle, die von dem Autor mit Sympathie, doch ohne viel Talent und Witz ausgearbeitet wurde. Dynadan wird uns vorgestellt als *Uns chevaliers bien renommez Et de ses compaingnonz amez . . .; Car cortois et sages estoit Et plainz de toutes bones mors Fors tant qu'a son gré par amors N'ameroit, ce dist, en sa vie; N'avoit de fenme amer envie, N'avoit cure de lor deduit* (661 ff.). Dynadan wird uns hier und im folgenden als Misogyn geschildert, was er im Tristan keineswegs ist. Entweder hat Gerard absichtlich geändert, oder er hat jene Tristan-Stelle übersehen, wo von Dinadans Freude an der Liebe die Rede ist, und hat dafür die Stellen, an denen er gegen die sklavische Liebe spricht, als Weiberhafs interpretiert.

[1] Gerard, der auch der Verfasser des Abenteuerromans Meliacin und der Chanson de geste Charlemagne ist, hat den Escanor einer Königin von England, *d'Espaigne nee* (v. 25ff.), d. h. Eleonore von Castilien, der Gattin Eduards I., verheiratet 1272, gestorben 1290 [die Angaben des Herausgebers Michelant, p. VI, sind falsch], gewidmet. Ihr Gatte Eduard gab dem Italiener Rusticiano da Pisa in den Jahren 1270—71 den Stoff zu einer Kompilation, die auf dem französischen Roman Palamedes basiert, von welchem Kaiser Friedrich II schon im Jahre 1240 ein Exemplar besafs (vgl. E. G. Gardner, *The Arthurian Legend in Italian Literature*, London 1931, p. 44ff.). Der Palamedes basiert auf dem Prosa-Tristan. Dafs Gerard Prosaromane benutzt hat, geht schon aus der Verwendung gewisser Eigennamen hervor. *Pellesvauz* ist der Titelheld eines Prosaromans (14389, 18857). *Aiglin* (sehr häufig erwähnt) stammt aus dem Galaad-Gralzyklus (Lancelot oder Merlin) oder aus dem Prosa-Tristan; er hat daselbst den Beinamen *des Vaus*; den Versromanen ist er unbekannt. *Hector des Marès* (3586), Halbbruder Lancelots, stammt aus dem Prosa-Lancelot (er ist auch in Redaktionen des Prosa-Tristan übergegangen). Gerard hat ihn mit *Tor le fil Arès* konfundiert (4174). Der einzige Versroman, welcher *Ector* auch kennt, ist Manessiers Perceval (44116, 44249). Manessier hat den Vulgata-Gralzyklus (speziell die Branches Lancelot und Queste) benutzt; doch den Beinamen *des Marès* hat er nicht übernommen. *Galehodinz de Valois. Qui rois estoit de Sorelois, Unz des pluz cortois de ce monde* (18941 ff.) dürfte mit *Galegaudins* (18857) identisch sein. Die Versromane kennen weder den Namen *Galehodinz* noch den Namen *Sorelois*, die in den Prosaromanen sehr häufig sind. *Galehot*, der berühmte Busenfreund Lancelots, ist u. a. Herrscher von *Sorelois*. Er hat einen Neffen namens *Galehodin-Galegaudin* (vgl. Sommers Index). Er wurde von Gerard verwechselt mit *Gallegodin le Courtois*, der nur in einer Palamedes-Redaktion vorkommt (Löseth, p. 438) und wahrscheinlich auch noch mit *Galegantins li Galois* (> *de Valois*), der in den Prosaromanen, doch auch schon in Chrétiens Erec (1738) auftritt. Die beiden *Escanor*, *le Grant* und *le Bel*, Onkel und Neffe, *de la Blanche* oder *Grande Montaigne*, stammen aus dem Palamedes, wo *Escanor le Grant de la Montaigne* der Vater des *Escanor le méconnu* (des Vaters des Palamedes) ist. Es läfst sich vielleicht nicht direkt beweisen, dafs unter den Tristan-Redaktionen die des Pseudo-Helie älter ist als der Escanor-Roman, wohl aber indirekt. Ich habe gezeigt, dafs der Dinadan des Pseudo-Helie als *chevalier mesure* direkt aus der oben besprochenen Galaad-Episode abstammen mufs; es ist unmöglich, dafs zwischen diesem Dinadan und Galaad der Dinadan des Escanor stand, da die mit ihm verknüpften Episoden von der Galaad-Episode ganz verschieden sind und auch der Dinadan desEscanor mit Galaad nur insoweit übereinstimmt, als er auch mit dem Dinadan des Pseudo-Helie übereinstimmt.

Dynadan ist zunächst mit Mordret (650 ff.) zusammen; dann kommt ein Mädchen auf sie zu, und gleich darauf ihr Verfolger *Brun* (so oft statt *Brehus*) *sanz Pitié* (767), und, als dieser fort ist, treffen sie Keu (834). Dinadan ist also hier, von Agravain abgesehen, mit denselben Personen zusammen wie im Tristan-Roman, wenn auch die Rollen verschieden sind (vgl. auch 1001 Kex, 1002 Mordrez, 1003 Dynadanz, 1009 Brun). Daſs nicht nur Mordret, sondern auch Dynadan mit Keu kämpft, paſst schlecht zu den Theorien des Dinadan im Tristan. V. 1586 ff. hat Dynadan Gelegenheit, in einer längern Rede seine Abneigung gegen die *compaingnie de fenme* kund zu tun: „*Car onques jor n'en oi que paine Et honte et mal, sanz bien avoir*" (1626 f.), was im direkten Gegensatz zum Prosa-Tristan steht. Später hat Dynadan einen heftigen Wortstreit mit Andriuete, Keus *amie*, die sich schwer beklagt über Dynadans Art, *de dire tel vilonnie De dames ne de damoiseles* (11900 ff.). Bald darauf werden Espinogres und Dynadan von Hector des Marès, der auf sie zusprengt, grundlos zum Kampf herausgefordert: „*Chevalier, venez a la jouste!*" *Dist Dynadanz:* „*Mult petit couste Au chevalier tel chose a dire*" (12257 ff.). Er läſst Espinogre gerne den Vortritt. Bald darauf fällt Espinogres schwer verwundet ins Gras. Dynadan *dist que bien sont avuglé Li chevalier de la Bretaingne; Car l'unz l'autre ocist et mehaingne Sanz achoison et sanz mesfait . . . Or revendra lanc sor fautre Cil vassauz vers moi maintenant, Et se n'en fas mon couvenant, Jamais nul jor n'avrai honor; Car n'i a ne grant ne menor Qu'il ne conviengne qu'a cort conte Ce qu'il fait, s'onor ou sa honte, Pour coi je josterai, S'il voet;* es seien *fox qui de ce s'entremetent, Qui pour noient a mort se metent, Pour noient fors que par enfance. Honie soit l'acostumance; car il n'en vient se meschiez non* (12316 ff.). Wieder ist es inkonsequent, daſs sich Dinadan gegen seine bessere Einsicht zum Kampfe entschlieſst. Es hätte von mehr Mut gezeugt, wenn er wie der Dinadan des Tristan den Kampf verweigert hätte und den Spott hätte über sich ergehen lassen. Schon spottet Andriuete und wirft ihm Feigheit (*mauvaistié:* 12377) vor. Im Kampf teilt er das Schicksal des Espinogres. Er klagt über seine *mescheance* und *folie* und spottet über sich selbst: *Diex, que bien me sui esprouvez Et con j'ai grant honor conquise! Quant du roi ert la chose enquise, Pour ma prouece m'amera; Mais li Diables en sera!* Auf diese Weise *lui* [sich selbst] *et son senz maudisoit* (12456 ff.). Um dem beiſsenden Spott des sich an ihm rächenden Mädchens zu entgehen, flieht der Unglückliche in eine Einsiedelei. Der Dinadan des Tristan ist im Escanor tief gesunken. Er ist nicht mehr eine überlegene Person, der Philosoph, der, wie einst Diogenes den Menschen, die Vernunft suchte, die nirgends zu finden war; er beklagt sich über die Torheit der Menschen und macht doch mit; wenn er kämpft, ist er nicht mehr Sieger, sondern wird überwunden, sogar von einem Keu. Aus einem Lebenskünstler, dem die Minne ein Genuſs ist, ist er ein gewöhnlicher Weiberfeind geworden. Dinadan ist degeneriert.

Es ist wohl zu viel gesagt, wenn Vinaver (*Tristan et Iseut*, p. 134, 137) behauptet, daſs der Dinadan des Prosa-Tristan *s'applique . . . à saper les bases de l'idéalisme chevaleresque* und *est l'un des premiers révolutionnaires du moyen âge chevaleresque.* Zuzugeben ist: *On y devine déjà la figure de Don Quichotte,* wenn man letztern Namen, wie Vinaver wohl selbst es meinte, durch Sancho Panza ersetzt. Es ist aber doch noch ein groſser Unterschied zwischen dem spottenden Ritter, der Verständnis für das Rittertum hat, und dem spottenden *borjois* oder *vilain,* der vom Rittertum nichts versteht und es aus diesem Grunde verächtlich findet. Dinadan spottet nur über die Extravaganzen des Rittertums[1]. So systematisch wie er hat diese allerdings noch niemand vor ihm aufs Korn genommen. Doch spöttische Bemerkungen und harmlose Witze über solche Extravaganzen mochte man natürlich schon früher gelegentlich anbringen. Schon der Held des ältesten uns überlieferten Arthur-Romans gibt der Vernunft Gehör, wenn er sich von einem Zwerg durchprügeln läſst, weil er selbst unbewaffnet ist und hinter dem Zwerg ein bewaffneter Ritter steht, der ihm helfen würde (vgl. oben Dinadan in Löseth § 199): *Il sot bien que del nain ferir Ne porroit il mie joïr* (225 f.), und der Dichter bemerkt dazu: *Folie n'est pas vasselages; De tant fist mout Erec que sages.* Ein *chevalier amesuré* wie Dinadan, nur nicht ein Spötter, ist doch wohl auch Gauvain, der Musterritter [natürlich der Gauvain der Versromane]. Er hätte nie einem fremden Ritter statt eines Gruſses mit einer Herausforderung zum Zweikampf aufgewartet; er hätte, wenn er Besitzer einer Herberge gewesen wäre, nie von fremden Rittern verlangt, daſs sie die Beherbergung durch Kampf „erobern" müſsten. Ich kenne ihn auch nicht, so viel er auch liebte, als schmachtenden oder sklavischen Liebhaber (*à la* Palamedes und Lancelot). Sehr charakteristisch ist z. B. die Blutstropfenszene im Percevalroman, wo Gauvain zwei *chevaliers desmesurez,* Sagremor und Keu, als Kontrastfigur gegenüber gestellt wird. Die letztern wollen den schlummernden, träumenden Perceval mit Waffengewalt an den Hof bringen und werden von ihm aus dem Sattel geworfen. Gauvain aber, der Perceval am ehesten ebenbürtig gewesen wäre, erreicht das Ziel durch freundliches, höfliches Bitten, durch *cortoisie*[2]. Schon im Rolandslied haben wir die Gegenüberstellung, *Rollanz est proz et Oliviers est sages; Ambedui unt merveillus vasselage*[3] (ed. Stengel 1093 ff.). Als Olivier das gewaltige Sarazenenheer heranrücken sieht, da rät er rechtzeitig Roland, sein Horn zu blasen, um den Kaiser zu Hilfe zu rufen. Rolands *desmesure* aber läſst ihn antworten: *Jo fereie que fols; En dulce France en perdreie mun los. Se*

[1] Daſs Dinadan auch die Religion angriff, wie Vinaver behauptet, habe ich nicht entdecken können. Bis zur Parodie steigert sich dann die Verspottung der französischen Ritterromane, aber auch des Nationalepos bei den italienischen Epikern der Renaissance, Pulci, Bojardo, Ariost.

[2] Saigremor *li Desreez* war wie Agravain *li Orgueillous* durch seinen traditionellen Beinamen für die Rollen eines *chevalier desmesuré* geeignet.

[3] *Sagesse* oder *sens* schlieſst also *vasselage* nicht aus.

pur paien ja sonasse mon corn. Ainz i ferrai de Durendal granz cols... Mielz voeill murir qu'ad honte vis remaigne (1053 ff., 1091); *Mal seit del coer qui el piz se coardet!* (1107). Roland glaubte also, daſs Vorsicht, *mesure*, Feigheit sei und von allen andern auch in diesem Sinne gedeutet würde. Die Ereignisse beweisen, daſs von den beiden Freunden der *amesuré* Recht gehabt hat. Olivier macht daher Roland Vorwürfe: *Kar vasselages par sens nen est folie: Mielz valt mesure que ne fait estultie; Franceis sont mort par vostre legerie* (1725 ff.). Noch gröſser als bei Roland ist die *desmesure* bei Vivien. Und doch, muſs man sagen, ist diese Eigenschaft, die dem jugendlichen Tatendrang entspringt, bei jungen Kriegern eigentlich natürlich; *mesure* schickt sich mehr für das Alter; einem Naimon, einem Nestor steht sie gut an[1]. Man wird sich wohl auch Dinadan, wenn er *mesure* verlangt und praktiziert als Ritter der ältern Garde vorzustellen haben. Was aber geht uns Dinadan in einer Studie über den schönen Feigling an? Er ist kein Feigling; im Gegenteil er ist tapfer und tüchtig beim Kampfe; doch man hält ihn für einen Feigling und nennt ihn Feigling, weil man seine *mesure* als Feigheit taxiert. Insofern wäre also für uns alles in Ordnung. Wie steht es aber mit dem andern Komponenten des schönen Feiglings, der Schönheit? Man erfährt nichts über Dinadans Äuſseres. Dieses war also für den Schöpfer der Dinadan-Figur ein gleichgültiges Moment. Ich habe aber in Abschnitt I gezeigt, daſs in der Konzeption des scheinbaren Feiglings das Äuſsere nicht ein gleichgültiges, sondern ein wichtiges Element ist, daſs seine Schönheit hervorgehoben werden muſste, weil sie einen unvereinbaren Gegensatz zu seiner „Feigheit" bilden muſste, und daſs folglich von denen, die ihn für feige hielten, auf diesen Gegensatz hingewiesen werden muſste. Dies geschieht bei Dinadan nicht; somit ist er kein „Schöner Feigling". Doch wir haben gesehen, daſs Dinadan in die Fuſstapfen Galaads, des Helden einer Queste-Episode, getreten ist; Galaad aber wird in dieser Queste-Episode tatsächlich „der Schöne Feigling" genannt, und von denen, die seine *mesure* für Feigheit hielten, wird der Gegensatz zu seiner Schönheit betont, der sich aufklärte, als sie von ihm im Kampfe glänzend überwunden wurden. Dinadan interessiert uns hier, weil er direkt von einem Schönen Feigling abstammt und doch nicht mehr ein solcher ist. Wir haben gesehen, daſs die Lossagung von der ritterlichen *desmesure* bei Dinadan gegenüber Galaad eine Ausdehnung bekommen hat, von dem Gebiet der *proëce* auf das Gebiet des Frauendienstes ausgedehnt wurde. Sie hätte noch weiter ausgedehnt werden können. Als eine Entartung der *chevalerie* mochte nicht nur das mutwillige, unnütze Kämpfen und Töten, nicht nur die sich abhärmende, sklavische Minne, sondern auch die Sozial-Ethik, nach welcher die *gentilshomes* das Monopol aller Vorzüge oder *vertuz* oder *bones teches*

[1] In der didaktischen Literatur, die wohl immer das Werk der ältern Generationen ist, wurde die *mesure* als die höchste Tugend gepriesen: *La miglior cosa di questo mondo si è misura*, lieſs man Kaiser Friedrich (II.) sagen (vgl. R. Köhler-Bolte, Kleinere Schriften, II, 246, 310).

(zu denen auch Schönheit und sogar Reichtum gerechnet wurde) besalsen, während die *vilains* sämtliche *vices* oder *males teches* beherbergten, aufgefalst werden. Diese Entartung greift Dinadan nicht direkt an. Vielleicht war es das Gebiet, in bezug auf welches die höfisch-ritterliche Gesellschaft am empfindlichsten war, und wagte der Autor deshalb keinen Angriff. Doch in jener Sozial-Ethik wurzelt, wie in Abschnitt I gezeigt wurde, die Konzeption des „Schönen Feiglings". Indem der Autor aber für seine Dinadan-Figur die Schönheit Galaads und damit das Konzept des „Schönen Feiglings" nicht übernahm, dürfte er hierdurch stillschweigend gegen dieses Konzept und damit gegen die ihm zugrunde liegende Sozial-Ethik protestiert haben. Die Konsequenz erheischte es wohl. Die Betonung, ja nur die Erwähnung des Äulsern, der Schönheit, hätte den Eindruck von Dinadans Kritik abschwächen müssen. Das wird Pseudo-Helie gefühlt haben. Merkwürdig ist die Tatsache, dals aus dem engherzig aristokratischen Konzept des „Schönen Feiglings" die Dinadan-Figur hervorging, die gerade an gewissen Liebhabereien der aristokratisch-höfisch-ritterlichen Gesellschaft energisch rüttelte[1].

---

[1] In einer brieflichen Mitteilung hat mich Herr Professor Singer, Bern, gütigst auf eine Notiz R. Heinzels in seiner Abhandlung „Über Wolframs von Eschenbach Parzival", Wien 1893, S. 91f., und seine eigene Ergänzung dazu in seiner Abhandlung „Wolframs Stil und der Stoff des Parzival", Wien 1916, S. 105ff., aufmerksam gemacht. Die beiden Gelehrten führen Beispiele an für „einen Typus, der in der französischen Epik wurzelt, den humoristischen Ritter, der die Gebote der Ritterehre rationalistisch prüft, in vielen Abstufungen vom wirklichen Feigling bis zum kühnen Mann, der sich zum Scherze feige stellt". Unter den Beispielen figurieren auch unser Dinadan und unser schöner Feigling der Episode M (Manessier). Diese beiden habe ich genügend besprochen; die übrigen scheinen mir nicht in den Rahmen unserer Untersuchung zu gehören. Humoristische oder satirische Kritik des Rittertums interessiert uns an und für sich nicht; sie wurde von mir erwähnt, wenn sie in Fällen, die uns aus andern Gründen angehen, vorkommt (Version *y*, Dinadan). Wirkliche Feiglinge können von mir nicht in Betracht gezogen werden, weil unser „schöner Feigling" immer nur scheinbar feige ist. Darum muls auch Wolframs Liddamus, der Heinzel den Anlals zu seiner Notiz gab, hier ausgeschlossen werden [ihm entspricht bei Chrétien ein sogenannter *sages vavassors*: (6088, 6149), der nicht feige ist]. Nicht einmal scheinbar feige Ritter gehören hierher, wenn sie nicht auch schön sind. Weshalb ich bei Dinadan eine Ausnahme machte, habe ich oben angegeben. Übrigens habe ich nicht herausgefunden, wer „der kühne Mann, der sich zum Scherze feige stellt", sein soll. Der einzige Feigling, der auch schön ist, bei Heinzel-Singer, ist Manessiers *Biaus Mauvais*. Von den kontrastierenden Reisegefährten, einem Tapfern und einem Feigen, war in Abschnitt I und dann wieder in Abschnitt IV die Rede. Im letztern Abschnitt wurde zu zeigen versucht, dals die Episode MP durch einen Feiglings-Roman inspiriert wurde, in welchem Perceval, also auch das Kontrastmotiv, noch nicht vorkam. Ich hätte immerhin mit Singer auf den tapfern *Beau Chevalier au Lyon* und seinen feigen Reisegefährten *Petit Afilé* im *Roman de la Dame a la Lycorne* hinweisen dürfen, obschon dieser Roman aus chronologischen Gründen nicht als Vorbild der Episode MP in Betracht kommen kann. Ich weils nicht, ob man dies mit dem Thema *Contrasted Brothers*, von dem oben kurz die Rede war, in Beziehung bringen darf. Der ursprüngliche Kontrast wild-zivilisiert, mag den Kontrast

VII.

W. A. Nitze hat in einer Anmerkung seiner Perlesvaus-Ausgabe (II, 129) auf zwei Belege der Bezeichnung „Schöner Feigling" außerhalb der Arthur-Romane hingewiesen, mit der kurzen Bemerkung, daſs der Ausdruck da nicht als Eigenname, sondern *as a common noun* verwendet werde. Diese Beispiele sind sehr interessant und verdienen eine nähere Betrachtung. Hat der Ausdruck da dieselbe Bedeutung wie in den Arthur-Romanen? Nitze sagt: *It is possible, in the Didot Perceval, to take the name as a common noun*, und dies gibt ihm dann den Anlaſs, auch jene zwei nichtarthurischen Beispiele zu erwähnen. Als im Didot-Perceval der von Perceval besiegte Ritter sagte: *que il avoit non li Biaus Mauvais*, antwortete Perceval: *Biaus Mauvais n'estes vous mie, mais buens et biaus* (in der neuen Ausgabe Roach, p. 190). Es ist schon in der Vorlage des Didot-Perceval, Wauchier, nicht anders: *Jou ai a nom le Biau Mauvai .. Biaus Mauvais n'estes vous mie, Mais bons et biaus* (ursprünglich wohl *biaus et bons*) (25538 ff.). Der Ausdruck wird in beiden Texten zuerst als Eigenname, dann als Gemeinname gebraucht und schlieſslich in seine Bestandteile zerlegt. Von jedem der oben genannten Ritter oder Knappen, die auf die Benennung Anspruch erheben durften, mochte man sagen: er hieſs „der Schöne Feigling"; er war „ein schöner Feigling" und er war schön und feige (wenn man davon absieht, daſs in den einen Versionen die Feigheit nur Verstellung war). Von allen zusammen, von Tristan, Ypomedon, Durmart, Gareth: sie waren (vorübergehend) schöne Feiglinge. Der Eigenname hat ja noch den Artikel; er war also offenbar nie Taufname. Auch in der oben erwähnten Palamedes-Episode ist nach Löseths Analyse zweimal von *un beau couard* die Rede. Es ist anzunehmen, daſs das *un* auch im altfranzösischen Text steht. Leider hat Löseth kein Zitat gebracht und ist seine Analyse hier überhaupt unverständlich, so daſs wir uns nicht weiter mit diesem Text beschäftigen können. Man sieht aber an den arthurischen Beispielen, daſs der Sinn des Ausdrucks sich nicht änderte, sei es daſs man ihn mit bestimmtem oder unbestimmtem Artikel, im Singular oder im Plural, als Eigennamen oder als Gemeinnamen brauchte.

Nitzes erster nicht-arthurischer Beleg findet sich in einer Chronik, *Les Chroniques des ducs de Normandie* von *maistre Beneeit*. In einem sehr wenig historisch aussehenden Passus sagt *Ernous* [Graf Arnulf von Flandern] zum *rei Othon* [Otto I. von Deutschland], indem er ihn zum tapfern Handeln ermahnt: *Quides toz jors estrë en païs Sens armes porter et tenir? Puisse l'om en grant pris venir Par les armes! . . .* (*Kar*) *riches es d'aveir e d'amis; Granz es, forz es, beaus chevaliers E sage e vezié e* [corr. *Sages, enveisiéz?*] *bons parliers:*

---

feige-tapfer angelockt haben. Krappe (*Rom.* 61, p. 60) nennt folgende kontrastierende Zwillingsbrüder, *Héraclès, un vrai héros, — Iphiclès, un couard de premier ordre. Amphion, gentil et efféminé — Zéthos, rude; Esaü rude, brave — Jacob, doux et rusé, mais décidément lâche.*

Toi as, si sol quor ne t'i faut; Mais toi li el [= das andere ?] *senz cel poi vaut. De ce sunt peri li plusor; Qu'en eus n'en* [l. *ot?*] *prés ne valor. Beau mauvais sunt cist apelé: Toz jors les tien l'on en vilté* (18443 ff.)[1]. Der Ausdruck *Beau Mauvais* ist hier nicht nur als Gattungsname und im Pluralis gebraucht, sondern auch offenbar in einer andern Bedeutung als in den Arthur-Romanen. König Oton, angeblich Vertreter jener Gattung, hat zwar, wie der arrthurische *Beaus Mauvais*, alle *vertuz* auſser dem *hardement;* doch nichts deutet darauf hin, daſs er seine angebliche Feigheit einer unritterlichen Erziehung verdankt und daſs die Verbindung von Schönheit und Feigheit als eine *contradictio in adiecto* und daher als eine Illusion angesehen wurde.[2] Auſserhalb der konventionellen Welt der Arthur-Romane schlossen diese Eigenschaften einander nicht aus. Gab es nun aber wirklich in Beneeits Zeit in Frankreich eine Klasse von Menschen, speziell Rittern, die man als schöne Feiglinge bezeichnete (*sunt cist apelé* muſs sich doch auf Beneeits Zeit beziehen)? Zu Cäsars Zeit gab es in Rom viele junge Leute, die man so hätte benennen können. Dies geht aus einem interessanten Passus in Plutarchs Leben Cäsars hervor. Ich hätte ihn schon in Abschnitt I erwähnt, wenn ich ihn damals gekannt hätte. Ich wurde aber erst später auf ihn aufmerksam gemacht durch eine gütige briefliche Mitteilung Herrn Prof. Singers (ohne Kommentar). Er lautet in Singers Übersetzung: „Aber bevor sie noch zum Angriff gekommen waren, brachen die Cohorten von seiten Caesars hervor, indem sie nicht, wie sie sonst gewohnt waren, sich ihrer Pilen zum Wurfe bedienten, sie auch nicht beim Stoſse auf die Hüften und Schienbeine der Feinde richteten, sondern nach dem Gesichte zielten und das Antlitz zu treffen suchten. Sie taten dies nach der Anweisung Caesars, welcher erwartete, daſs Leute, die nicht viel mit Krieg und Wunden zu tun gehabt hätten, sondern jung und auf Schönheit und Jugend stolz wären, hauptsächlich solche Stöſse ungern sehen und dabei nicht standhalten würden, indem sie zugleich die augenblickliche Gefahr und die Entstellung ihres Gesichts[3] für die Zukunft fürchteten."[4] Dieser Passus scheint vielleicht

---

[1] Arnulfs Rede hatte Erfolg; es handelte sich darum, den deutschen König für ein Bündnis zu gewinnen. Den Vorwurf der Feigheit scheint der historische Otto I. zu keiner Zeit verdient zu haben.

[2] Wir haben oben eine Lancelot-Stelle kennen gelernt, nach welcher auch der Reichtum an Freunden und der Besitz zu den *vertuz* gerechnet wurden.

[3] Dies ist eine etwas freie Wiedergabe von *τὴν αἰσχύνην* = die Schande.

[4] Ich zitiere auch den Originaltext (Kap. 45): *Καὶ πρὶν ἢ προσβαλεῖν αὐτούς, ἐκτρέχουσιν αἱ σπεῖραι παρὰ Καίσαρος, οὐχ ὥσπερ εἰώθεσαν ἀκοντίσμασι χρώμενοι τοῖς ὑσσοῖς, οὐδὲ μηροὺς παίοντες ἐκ χειρὸς ἢ κνήμας τῶν πολεμίων, ἀλλὰ τῶν ὄψεων ἐφιέμενοι καὶ τὰ πρόσωπα συντιτρώσκοντες, ὑπὸ Καίσαρος δεδιδαγμένοι τοῦτο ποιεῖν, ἐλπίζοντος ἄνδρας οὐ πολλὰ πολεμίοις οὐδὲ τραύμασιν ὡμιληκότας, νέους δὲ καὶ κομῶντας ἐπὶ κάλλει καὶ ὥρᾳ, μάλιστα τὰς τοιαύτας πληγὰς ὑπόψεσθαι καὶ μὴ μενεῖν, τὸν ἐν τῷ παρόντι κίνδυνον ἅμα καὶ τὴν αὖθις αἰσχύνην δεδοικότας.*

mit meiner Behauptung in Abschnitt I, S. 21: „Bei keinem Kriegeradel konnte eine Ästhetik entstehen, nach welcher Wunden und Narben, die für Tapferkeit und Ehre zeugten, als häſslich angesehen wurden" im Widerspruch zu stehen. Dies ist aber eine Täuschung. Der Passus bezieht sich auf die Schlacht von Pharsalos, wo Caesars Gegner Römer waren, vor allem auch die Jugend der obern Gesellschaftsschichten, und diese hatte Caesar im Auge, als er den Befehl gab, ihre schönen Gesichter zu verunstalten, und dabei auf ihre Feigheit zählte. Diese *jeunesse dorée* war nun alles andere eher als ein Kriegeradel. Die römischen Heere bestanden zu Caesars Zeiten nur noch aus Söldnern, groſsenteils sogar aus Fremden. Die untern Klassen des Volkes waren verwöhnt und verlangten nur noch *panem et circenses*, und die Söhne der Vornehmen, es sei denn daſs sie hohe Offiziere werden wollten, entzogen sich dem Kriegsdienst, wenn sie nicht dazu gezwungen wurden (vgl. Sallust, Jugurtha 85/3). Im Bürgerkrieg muſsten sie *nolentes volentes* mitmachen. Es muſs im Heere des Pompeius offenbar sehr viele schöne Feiglinge gegeben haben da Caesar sich veranlaſst sah, seinen Truppen speziell gegen sie einen besonderen Befehl zu geben. Daſs diese verweichlichten Jünglinge ihre hübschen Gesichter vor Wunden und Narben bewahren wollten und auch das weibliche Geschlecht am martialischen Aussehen der Verehrer keine Freude hatte, ist begreiflich. Gab es aber unter dem französischen Adel des 12. Jahrhunderts auch eine Klasse solcher schöner Feiglinge? Ich glaube es nicht. Geschichte und Literatur scheinen zu bezeugen, daſs die Franzosen damals eine kriegerische Nation waren und insbesondere der französische Adel sich für Kriege und Waffenspiele begeisterte, ist doch auch das damals erfundene Turnier französischen Ursprungs. Ich glaube daher nicht, daſs es damals in Frankreich wie zu Caesars Zeiten in Rom eine ganze Klasse von *biaus mauvais* gab; Ausnahmen würden nur die Regel bestätigen. Es scheint mir, daſs unter diesen Umständen zur Erklärung des Ausdrucks *beau mauvais* bei Beneeit nur der Einfluſs der Arthur-Romane angenommen werden kann. Wenn Beneeit, wie man allgemein annimmt, mit Beneeit de Sainte More, dem Verfasser des der Normannenchronik zeitlich vorausgehenden Trojaromans, eines höfisch-ritterlichen Romans, identisch ist, so dürfte er auch mit den ebenfalls höfisch-ritterlichen Arthur-Romanen vertraut gewesen sein[1]. Schon der Zug, daſs der *beaus mauvais* Oton alle *vertuz* besitzt auſser dem *hardement*, wie gewöhnlich auch der *Biaus Mauvais* als Protagonist arthurischer Feiglings-Romane, scheint nicht unabhängig von den letztern entstanden zu sein. Ja, schon allein die Verbindung von *beaus* und *mauvais* zu einer Art Kompositum ohne *et* scheint mir etwas einmaliges und nur bei einem Eigennamen natürliches zu sein, d. h. nur in einem Arthur-Roman entstanden zu sein. Daſs es zu Beneeits Zeit mindestens **einen** Feiglingsroman gab, beweist das

[1] Er kannte die Fee Morgain (*Roman de Troie* 8024) (vgl. auch Bruce in MLN 1911, p. 1ff. und Rom. Rev. III, 190f.).

Zeugnis von Chrétiens Erec. Es dürfte aber kaum einen so berühmten Feiglings-Roman gegeben haben (sonst wüſsten wir mehr darüber), daſs er allein einen Menschentypus begründete, wie später *Don Quijote* und *Don Juan.* Beneeits Zeugnis scheint vielmehr dafür zu sprechen, daſs er schon eine ganze Anzahl solcher Feiglings-Romane kannte, die er aber wegen ihrer Verschiedenheit nicht mehr als bloſse Versionen eines und desselben Typus ansah. Die Addition der Protagonisten ergab dann eine Mehrzahl von schönen Feiglingen, den Plural und den Gattungsnamen *Beaus Mauvais.* Beneeits Präsens *Beau Mauvais sunt cisi apele* wird sich dann auf jene Arthur-Romane beziehen. Beneeit scheint aber doch nicht so tief in das Wesen der Arthur-Romane eingedrungen zu sein, daſs er die konventionelle Bedeutung des Ausdrucks erkannte. Er faſste ihn eben auf als eine ganz natürliche Addition von schön und feige, wie sie im wirklichen Leben häufig vorgekommen sein mag.

Daſs man auſserhalb der Arthur-Romane und ihres Publikums der arthurischen Benennung „der Schöne Feigling" nicht die konventionelle, sondern die natürliche Bedeutung gab, geht auch aus dem zweiten von Nitze erwähnten Beleg hervor. Derselbe findet sich in dem *Lai du Conseil,* den sein letzter Herausgeber A. Barth (Erlangen 1911) der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuschreibt. Er hat zum Inhalt eine Minnelehre, die aber von einer kurzen fiktiven Erzählung umrahmt ist. Es ist die letztere, die uns hier interessiert. *Une dame riche et poissanz* (18), natürlich verheiratet (sie hatte einen *baron mauvès et niche:* 790) wird von drei Rittern umworben und fragt einen vierten Ritter, der etwas Welterfahrung besitzt (*Vous savez .. du siecle:* 40f.) um Rat (daher der Name des Lai), welchen von den dreien sie erhören solle. Sie zählt die charakteristischen Eigenschaften (*teches:* 53) eines jeden auf, die guten und die schlechten, die Vorzüge und die Nachteile. Der erste Ritter — wir wollen ihn A nennen — ist zwar *preuz et hardiz,* auſserdem reich an Grundbesitz und Geld[1], jedoch ein ungehobelter Mensch, geizig, langweilig, von ungepflegtem Äuſsern, ohne Lebensart und dumm. Der zweite, B, ist sehr schön und stark (*si biaus, si granz, si fors Que moult bien samble une merveille:* 76f.), auch reich und von hoher Stellung *et de bons amis* (80); jedoch *petit preus; Riens ne vaut d'armes* (74f.); *Il est de mout lasche corage* (86); und muſs deshalb jede Beschimpfung (*laidure:* 83) von seiten seiner Nachbarn einstecken: zudem ist er ein Prahlhans (*vanterres:* 129). Der dritte, C, hat sehr gute Manieren, ist aber von den dreien der am wenigsten schöne und der am wenigsten bemittelte; er wird nie müde, *De fere honor a son pooir* (103), d. h. so weit es seine Mittel erlauben. Leider erlauben ihm diese nicht immer, zu Pferde die Turniere zu besuchen; doch war er oft, wenn er auch nur einen ärmlichen Klepper zur Verfügung hatte, Sieger im Turnier geworden. Er wird auſserdem von denen, die ihn kennen,

[1] In dem oben zitierten Lancelot-Passus werden *force d'amis et d'avoir* zu den *vertuz* gerechnet.

für *moult sage* (108) gehalten und ist *sanz orgueil et sanz envie* (111). Der Ratgeber, Ritter D, empfiehlt begreiflicherweise den Ritter C; aber die Dame findet so viel Gefallen an seiner eigenen klugen Rede (*bel parler:* 745) seiner *sagesse* und *cortoisie*, daſs sie ihm selbst das Liebespfand schenkt (760); er freut sich, ihr *ami* zu werden (748). Barth hat jedenfalls das Gedicht richtig gedeutet, indem er annahm, daſs der Dichter in dem Ritter C sich selbst schildert und den Ritter D, der für C Partei nimmt, ihn empfiehlt und schlieſslich den Sieg über die Bewerber davon trägt, von C nicht differenzieren wollte (S. 26, 31f.). Wenn diese Deutung richtig ist, so war der Dichter selbst offenbar auch ein Ritter, jedoch ein armer und nicht besonders schöner. Was ihn als Liebhaber besonders empfehlen soll, sind seine moralischen und intellektuellen Eigenschaften. Trotzdem uns hier eine Dichtung vorliegt, die einen Ritter zum Verfasser zu haben scheint und von ritterlicher Minne handelt, fällt uns sofort ein fundamentaler Unterschied gegenüber den Arthur-Romanen auf. Von der arthurischen Schablone, nach welcher ein *gentil home* alle *bones teches* oder *vertuz*, ein *vilain* alle *males teches* oder *vices* haben muſs, nach welcher eine Mischung von *vertuz* und *vices* nicht möglich ist resp., wenn sie dennoch sich präsentiert, sich als bloſser Schein erweisen muſs, ist hier nichts zu finden. Jeder der drei Liebhaber weist eine Mischung von *bones* und *males teches* auf, die aber nicht im geringsten als Illusion anzusehen ist. Der *lai du conseil* hat mit den *lais bretons* nichts als den Namen *lai* gemein, ist aber dem Inhalt und dem Ursprung nach total von jenen verschieden. Er enthält als Hauptteil eine Minnelehre, eine *ars amandi*, und als Rahmen, wie Barth richtig erkannt hat (S. 28f.) „ein episch entwickeltes Jeu-parti-Motiv, die Behandlung der Minnefrage: Welcher von drei verschieden gearteten Liebhabern verdient den Vorzug"?

Das Studium der Minnefragen und Jeux-partis gibt uns den Schlüssel zum Verständnis der Rahmen-Erzählung des Lai. Die uns überlieferten altfranzösischen Minnefragen (*demandes d'amour*) hat Alexander Klein herausgegeben (Marburg, 1911). In seiner mit der Ausgabe verbundenen Abhandlung kam er zu dem Schluſs, daſs „Minnefragen vor dem *partimen* und *jeu-parti* anzusetzen sind" (S. 328), wenn auch die uns erhaltenen Sammlungen bedeutend jünger sind als die ältesten provenzalischen und französischen Streitgedichte. Die Minnefragen dürften nach Klein (ibid.) auf die Anfänge des Minnesangs zurückgehen. Die Streitgedichte verwerteten Minnefragen, mögen aber nachher auch umgekehrt von den Sammlern von Minnefragen benutzt worden sein; denn öfters findet man dasselbe Thema als Minnefrage und als Streitgedicht. Der Ratgeber im *Lai du conseil* entspricht zweifellos dem Schiedsrichter im Jeu-parti; während aber im letztern zwei bis drei *interlocuteurs* die gestellte Frage verschieden beantworten, bietet der Lai nur eine Beantwortung der Frage (und zwar durch den Ratgeber) wie in den *demandes d'amour* mit ihren *responses d'amour*. Die französischen Minnefragen und Jeux-partis

sind provenzalischen Ursprungs. Sie waren von den Arthur-Romanen durchaus unabhängig; denn letztere waren in Südfrankreich nicht autochthonisch. Die verschiedene Herkunft erklärt ohne weiteres gewisse Unterschiede in bezug auf Auffassung und Stil bei den beiden höfisch-ritterlichen Dichtungsgattungen.

Unter den Minnefragen findet sich eine, die in nicht weniger als sieben (nach Klein, S. 292f.) oder gar acht Sammlungen[1] bezeugt ist, also sehr beliebt und vermutlich auch relativ alt war, die Frage nämlich, ob eine (natürlich verheiratete) Dame einem kühnen oder einem feigen Ritter den Vorzug geben soll. Die Frage scheint uns zu simpel zu sein, um Interesse zu wecken, weil wir denken, daſs niemand einen Feigling verteidigen würde. Da täuschen wir uns aber; denn die *response d'amour* und im *partimen* resp. *jeu-parti* das *arbitrium* lautete ursprünglich ganz entschieden zugunsten des Feigen. Die *coardise* wurde positiv bewertet, als eine *vertu* angesehen, das *hardement* ebenfalls. Die Frage war, welche von diesen beiden *vertuz* mehr wert sei. Ich zitiere die erste Redaktion A I, 23: *Beau sire je vous demande: Lequel amant vaulx mieulx a aymer: ou le hasti(e) et hardy ou le souffrant, couart et doubteux? — Dame, le souffrant, couart vault mieulx, pour ce que hastive voulenté ne hardement n'ont mestier en amours; car attempre[e] voulenté, couardise et crainte y affierent pour garder l'onneur et [le pris]* (Hs. *la paix*; vgl. aber Redaktion B II, 14) *de sa dame; car loyal amy se doit tousjours doubter des mesdisans et de mesparler et especiallement de faire ou de dire chose dont l'onneur de sa dame soit ou puist estre amendrie.* Wir sehen, daſs es sich hier um Kühnheit und Feigheit nicht im Kampfe, sondern auf erotischem Gebiet handelt, und so wird uns das Urteil verständlicher. Wir haben einen solchen Fall schon oben in einer Bohort-Episode des Prosa-Lancelot kennen gelernt. Dort wurde aber Bohort wegen seiner *coardise* von den Damen verspottet. Immerhin handelte es sich dort um ein junges Mädchen, dem gegenüber keine Heimlichkeit nötig war. Die verheiratete Dame aber war, wenn sie einen Freund hatte, in groſser Gefahr, falls derselbe nicht vorsichtig war. Auffallend ist nur, daſs man die Vorsicht *couardise*, die Unvorsichtigkeit *hardement* nannte. Es dürfte da doch wohl eine Übertragung vom Männerkampf vorliegen. Die Frage wurde schon in einem *partimen* zwischen Gaucelm und Raimbaut, das Mussafia in Sitz. Ber. der Wiener Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl., 1867, Bd. 55, S. 441 herausgegeben hat, diskutiert (vgl. auch Klein S. 292). Seltsamerweise werden aber hier kühn (*ardit*) und feige (*volpilh, malvaz temoros*) in der gewöhnlichen Bedeutung aufgefaſst, also auf den Kampf bezogen[2]. Da die Verteidigung eines Feigen dieser Art *a priori* doch etwas schwierig war, so wurden ihm als Kompensation *vertuz* zuge-

[1] Klein hat nämlich die Sammlung Deschamps nicht mitgezählt, in der sie auch figuriert (Klein, S. 274, Nr. 28).

[2] Es ist ja die Rede von *ferir, raubar, aucire, colp de spada*, und es wird einerseits auf den kühnen *Alesandre* und den feigen *Paris* hingewiesen.

schrieben (er hat *toz bes enteiramen*[1]), während der Kühne, abgesehen von dem Geburtsadel (*parage*), der beiden gemeinsam ist, keinen Vorzug hat (*no fai mais nuill autre faich valen*). Der Verteidiger des Feigen behauptet, daſs Liebe mit Heldentaten nichts zu tun haben wolle (*C'amors no vol c'om raube ni ausia*), und daſs *ardimenz solez re non enbria;* das Entscheidende ist also nach seiner Ansicht das Fehlen anderer *bones teches*, die für den Minnedienst wichtiger sind als das *ardiment*[2]. Ein schiedsgerichtliches Urteil fehlt diesem *partimen* oder ist verloren gegangen. In einem andern *partimen*, zwischen Bernart und Elias (Mahn, Gedichte der Troubadours, Nr. 1014) welcher Liebhaber mehr liebe, der, welcher *non poi a dreg ni a tort Mudar que non parle soven De sa donna ab tota gen* (also der Kühne) oder der, welcher schweigt aus Furcht, das Unrechte zu sagen. In einem *partimen* zwischen Raimbaut de Vaqueiras und Coine werden einander zwei Liebhaber gegenübergestellt, von denen der eine *dit s'amor e son corage*, während *L'autre tem tan que [no] li l'ausa dir* (Herrigs Archiv 35, S. 102). Ein französisches *jeu-parti*, das die Frage behandelt, ist die Nr. 546 in dem Verzeichnis von G. Raymauds *Bibliographie des chansonniers français*. Klein, der es erwähnte, konnte es nicht benutzen. Seither ist es von Langfors herausgegeben worden in seinem *Recueil général des jeux-partis français, 2 vols.* 1926 (SATF), als Nr. XLI. Die Frage lautet hier: Welche Dame wird besser fahren, *U cele qui a amant Qui en amour est hardis, U cele dont li amis Est fins cremans et doutieus En amour?* Grieviler nimmt für den *hardi* Partei, Bretel für den Furchtsamen (jeder ruft einen besondern Schiedsrichter an). Bretel sagt: *Amours n'est pas compassee Par orguel ne par beubant; Ains doivent estre cremant Cil qui a droit i sont pris. Amans doit estre toudis Vers sa dame humles et pius Et de li mestaire eskieus . . . A la meslee Sont bon li hardi sergant; Mais qui a bien servir bee Amours, cuer humeliant Doit avoir, sage et celant.* Das Wort *coart* wird hier vermieden[3]. Bretel will also, daſs ein Unterschied gemacht werde zwischen Kühnheit-Furchtsamkeit im Kampf und denselben Eigenschaften im Minnedienst. Diesem Jeu-parti ähnlich sind das *partimen*, das in Herrigs Archiv 35, S. 102 abgedruckt ist (*Senher Coine*) und ein italienisches Streitgedicht (s. Knobloch Die Streitgedichte im Provenzalischen und Altfranzösischen, Breslau 1886, S. 68), in welchem gefragt wird, ob *baldezza* und *arditanza* oder aber *esser dottoso* in der Liebe besser sei[4]. Wie in dem oben bespro-

[1] Speziell erwähnt werden *cortes, franc, larc, de bel estage* und *ses vilania.*

[2] Den Südfranzosen, die auf friedlichen Lebensgenuſs eingestellt waren, lag wohl das *hardement* nicht besonders: darum konnten sie die Meinung äuſsern, daſs es bei einem Liebhaber auf Tapferkeit nicht ankomme, und mochten den Gegensatz zwischen kühn und feige auf den Minnedienst beziehen.

[3] Ganz auf die Frage des Geheimhaltens der Liebe beschränkt sich das *jeu-parti* CXIX der Sammlung Langfors (zwischen Adan de la Hale und Bretel) (Klein S. 302f.).

[4] Klein (S. 292) weist auch auf eine italienische Diskussion der Frage, ob bei einem Liebhaber Kühnheit oder Feigheit vorzuziehen sei, in einem Sonett des Palamidesse Belindore hin, das mir nicht zugänglich ist.

chenen *partimen* zwischen Gaucelm und Raimbaut werden in dem *jeu-parti* Langfors Nr. XCLV (Knobloch S. 69) Kühnheit und Feigheit im Kampf einander gegenübergestellt; wieder aber ist es nötig, kompensatorisch mit der Kühnheit *males teches*, mit der Feigheit *bones teches* zu kombinieren. Welcher ist vorzuziehen, der *bon* [= *preuz*] *chevalier*, welcher *desarmés nule rien de courtoisie* hat, der der, welcher *biaus et blons* ist, *de douce compaignie, Sage et cortois et d'amourous soulas, Sans prouece*. Als Eigenschaften des ersteren werden auch *maute* und *vilonie* genannt, als Eigenschaften des zweiten *larghece et sens et cortoisie et biautés*. Perrot, der den zweiten verteidigt, sagt: *Bien est honis ki a tes* [= solchen] *theches faut; N'est pas preudom ki desarmés ne vaut*. Die Dame dagegen, die den ersten in Schutz nimmt, behauptet: *En chevalier ne vaut nule riens tant Com proece.*

Nach dem Autor des *Lai du conseil* hat Jehan de Condé ein *jeu-parti* in eine erzählende Form gebracht. In seinem Gedicht *De l'amant hardi et de l'amant cremeteus* (ed. Scheler Nr. 33, vgl. Klein, S. 285 f.) setzt er voraus, dafs er bei einem Frühlingsspaziergang zwei Damen traf, die in einem *desbat* sich sehr ereiferten und ihn zum Schiedsrichter anriefen: Welcher von zwei Liebhabern *aymme miex* der, welcher *de hardi cuer son couvenant* (= sein Anliegen) *Dist a sa dame de plain saut*, oder der, welcher *est si fort doutans Qu'il lait ansçois passer lonc tamps Que dire ose sa maladie* (40 ff.). Die eine Dame behauptete: *Li amans hardis Vault mieus que li acouwardis*, und meinte: *Couars est en tous lieus blasmés*, die andere behauptete: *Force d'amours . . sousprent si le fin amourous*, dafs er *ne set qu'il face . . . Tout oublie quant voit sa* [= der Dame] *face*. Der Dichter gibt dann als Schiesdrichter seine eigene Meinung kund: *Amans pawerous qui atent Est miex pris d'amours selonc droit. Amans, selonc m'entencion, Doit manoir en sugection, Puisqu'il voet mierchi desiervir. Li vrais amans se crient toudis Et a paour d'iestre escondis, Mais hardis doit iestre en siervir. Je di: U qu'il ait finne amour, Ce ne poet iestre sans cremour. C'est d'amours li plus ciertains signes. Amans qui vraie amour maintient Est si humles que toudis tient Que d'iestre amés ne soit pas dignes. Toudis doit sougis iestre amans Qui d'amours tient les vrais commans Et crient sa dame a courecier, Et par ceste raison vous di: S'il a le cuer acouardi, On ne li doit pas reprocier . . Il a le cuer assés plus fin En amour que n'ait li hardis. Ne croi c'onques hons bien amast Qui hardïement s'en clamast* (113 ff.). Jehan hat mit diesem Urteil das Wesen der Sache getroffen: Das Verhalten des liebenden Ritters zu seiner Dame soll das eines Sklaven sein, nicht Kühnheit, sondern demütige Unterwürfigkeit, Feigheit, ziemt sich für ihn, stets mufs er zittern, weil er nie wissen kann, ob er es den Launen seiner Dame richtig gemacht hat[1]. Dies ist eine Konzeption der Liebe, die nicht unter Rittern entstanden sein kann,

[1] Es ist wohl etwas scherzhaft, aber doch charakteristisch, dafs die Antwort auf die nicht dilemnatische Minnefrage: *Biau sire, dite moi lou plus grant hardement d'amors!* lautet: *Li proiers* (D 12 bei Klein).

die vielmehr hochstehende exzentrische Damen, vor allem der Kreis um Alienor von Poitiers und Marie von Champagne, im Verein mit scholastisch gebildeten, weltlich gesinnten Geistlichen ausgeheckt haben (vgl. auch E. Wechssler, Das Kulturproblem des Minnesangs, Halle 1909, S. 400ff.). Ihren wichtigsten Niederschlag erhielt diese Liebestheorie in dem Traktat des Andreas Capellanus, *De Amore*. Die darin enthaltenen 21 *iudicia amoris* sind die ältesten uns überlieferten Minnefragen mit Antworten; sie entstanden 1170—1180 (s. Klein, S. 342). Unter denselben findet sich zwar die uns hier interessierende Frage nicht. Indirekt gibt uns aber eine der von Andreas mitgeteilten 31 *regulae amoris*, welche der *amoris rex*, der Liebesgott, für Liebende diktiert haben soll, die zwanzigste nämlich, die Antwort auf jene Frage: *Amorosus semper est timorosus* (ed. Trojel p. 311)[1]. So erklärt sich die feige Unterwürfigkeit des Karrenritters Lancelot, von der oben die Rede war (vgl. über sie G. Paris in *Rom.* XII, 516ff.): Lancelot mimt nicht nur den Feigen im Kampf, sondern ist auch feige gegenüber seiner Dame. Man hat es wohl nicht immer sauber auseinander gehalten, dafs ein Ritter *hardi* im Kampf sein soll, doch *pawerous-couart* gegenüber seiner Dame. In jüngeren Versionen der oben zitierten Minnefrage (O 38, P 35 bei Klein), in denen die Frage abgekürzt lautet: *Lequel vault mieulx, amy hardy ou couart?*, wird nämlich geantwortet: *Amy hardy par rayson* resp. *Ja couart n'ait belle amye!* Diese totale Änderung der Antwort gegenüber der älteren Fassung dürfte daher rühren, dafs aus der Frage nicht mehr zu erkennen ist, ob es sich um das militärische oder das erotische Gebiet handelt. Der Redaktor mag an den Kampf gedacht haben; dann war die Antwort gegeben[2]. Doch auch, wenn man die Frage auf den Minnedienst bezog, mochte man jedenfalls anderer Meinung sein als die südfranzösischen Preziösen und ihre nordfranzösischen Nachbeter. Wir haben gesehen, dafs die Damen am Hofe des Königs Brangoire, die Bohort, weil er in der Liebe zurückhaltend war, einen schönen Feigling nannten, auch im Minnedienst Kühnheit verlangten.

---

[1] Trotz des Indikativs *est* soll hier nicht eine Tatsache konstatiert werden; denn die *regulae* sind *praecepta*: Nur der Liebende, wie er sein soll, *li verais amanz*, ist stets furchtsam.

Ein weibliches Gegenstück zu dem Streit über den kühnen und den furchtsamen Liebhaber war die Minnefrage 6 in Boccaccios Filocolo: zwei *giovani* beschliefsen, einen Jüngling, den sie lieben, zu überfallen: *Ciascuna l'abbracci e baci, ed egli, quale poi più gli piacerà, prenderà ... Ma l'una di loro, ancora assai lontano vergognosa, quasi piangendo ristette; l'altra infino a lui corse, abbraccio-llo e bacio-llo e pose-gli a sedere allato, raccomandandoglisi.* Das Benehmen der Schüchternen fand mehr Anklang.

[2] Kühn im Kampf wünschte sich natürlich jede Dame ihren Liebhaber, und dies galt auch von den Preziösen, heifst es doch in A II, 32 und B I, 14 bei Klein: *Dame, je vous demande, se prouesse et hardement esmeuv(i)ent point le cuer de dame a aymer? — Beau sire, ouyl; car femme de sa nature desire tous jours que celluy qu'elle entent a aymer soit hardy et preux. — Dame, pourquoy? — Pour ce qu'elle en est plus honnouree et plus crēue* (wenn man mit Klein verbessern will, so darf man nicht *cremie*, sondern mufs *cremue* schreiben) *et myeulx prisiee, et ce desire cuer de femme.*

Der Redaktor der Minnefrage K 18, der gewulst zu haben scheint, dals die Eigenschaften des Liebhabers sich auf den Minnedienst bezogen, gibt dennoch der Kühnheit den Vorzug: *Liquele est mieuls assenee: u chelle qui aimme ami hardi, u chelle qui l'a cremetant, doutant et amerous? — Chelle qui l'a hardi.* Tatsächlich verdankten und verdanken die Don Juans aller Zeiten ihre Erfolge mehr dem kühnen Zugriff als dem geduldigen Schmachten. Und Ovid, der Lehrmeister des Mittelalters in der „Kunst" zu lieben, empfahl entschieden das erstere Verfahren[1]. Wären nicht zwei entgegengesetzte Antworten auf unsere Minnefrage möglich gewesen, so hätte man sie nicht zum Thema eines Jeu-parti machen können; denn im Streitgedicht mulsten beide Standpunkte einen Anhänger oder eine Anhängerin finden.

Da die Minnefragen und Streitgedichte, ein Gesellschaftsspiel vornehmer Kreise, vor allem den Scharfsinn betätigen sollten, so war man immer mehr bestrebt, die Minnefragen so auszugestalten, dals ihre mit Begründung versehene Beantwortung möglichst schwierig würde. Man suchte daher auch gerne beim *jeu-parti* die Alternativen möglichst gleichwertig zu machen (vgl. Wechssler, Kulturproblem des Minnesangs, S. 401f.; Klein S. 244f.). Das Dilemma *hardement* oder *coardise*, mochte wohl, auch wenn die Begriffe auf den Minnedienst bezogen wurden, dem einen oder andern zu simpel vorkommen. Man mochte glauben, dals man durch Hinzufügen anderer Eigenschaften zu jeder von diesen das Problem schwieriger gestalten könnte, falls man die beiden Alternativen so ausbalanzierte, dals ein Gleichgewicht entstand. Wir haben oben ein *partimen* (Raimbaut—Gaucelm) kennen gelernt, in welchem dem im Kampfe feigen alle Tugenden auIser der Kühnheit zugeschrieben, dem im Kampfe kühnen keine andern Vorzüge zugestanden werden, ferner ein *jeu-parti* (Langfors Nr. CXLV), in welchem dem im Kampfe tapfern Ritter *vilenie* und *mauté*, dem im Kampfe feigen *larghece, sens, cortoisie, biauté* zugeteilt werden, um Gleichwertigkeit der Alternativen zu erlangen. Eine ähnliche kompensatorische Zuteilung von Eigenschaften zu den gegensätzlichen Grundeigenschaften *coart —hardi* gibt die *demande d'amour* B I, 21: *coart* ist kombiniert mit *sage* und *courtois*, *hardis* mit *eschars* und *avers*. Die Antwort ist dem Feigling günstig: die Begründung lautet: *car le hardement non* [sic] *puet longuement demorer en cuer aver et eschars; car avarice qui est un pechié mortel ne li lesse.* Der Autor wagt zu behaupten, *que Diex aime miex sage coardie que fol hardement, et aussi fet tot bon cuer.* Es ist auffallend, dals, wie *coart* und *hardis*, so auch *sage* und *fol* kontradiktorisch sind, *fol* aber in der *demande* nicht erscheint, ebensowenig *courtois* in der Begründung, während *eschars* und *avers* Synonyme sind. Diese Widersprüche sind offenbar unursprünglich, und man

[1] Vgl. Ars Amatoria I, 665ff.: *Pugnabit* [scil. *femina*] *primo fortassis et „improbe" dicet; Pugnando vinci se tamen illa volet . . . Vim licet appelles; grata est vis ista puellis. Quod iuvat, invitae saepe dedisse volunt.* Wenn es aber um ihre dominierende Stellung ging, so kümmerten sich die hohen Damen auch um Ovids Ratschläge nicht.

darf wohl annehmen, daſs ursprünglich drei Gegensätze vorhanden waren, nämlich *coart* — *hardi, sage* — *fol, cortois* — *vilain.* Drei Gegensätze, von denen nur einer anders ist als in B I, 21, finden wir in der Tat in der Minnefrage G I, 17: *Lequel aymeriez vous mieulx: ou que vostre amy fust riche, fol et hardy ou qu'il fust saige, pouvre et couhart?* Antwort: *Qu'il fust saige, pouvre et couhart; car amour trop hardye ne peut pas longuement durer.* In B I, 21 ist eines der mit *hardy* verbundenen Laster (*avarice*) Hauptschuld daran, daſs dem Feigen der Vorzug gegeben wird, in I, 17 vermutlich auch. Dieses Laster aber war wohl ursprünglich in beiden Fällen die *folie;* denn wer möchte einen *fol* zum *amant* haben wollen[1]? Auffallend ist, daſs, während in B I, 21 *coart* mit zwei Tugenden verbunden werden muſste, um dem Feigling das Übergewicht zu geben, in G I, 17 nur noch eine Tugend dazu nötig war; denn man wird nicht wohl die Armut als Tugend aufgefaſst haben[2]. In der Minnefragensammlung des berühmten Dichters Deschamps findet sich als Nr. 28 die folgende Minnefrage in Versen (Klein, S. 274): *Se deux hommes saviez en un païs, Dont l'un fust bel et vestu richement, Et l'autre non, mais fors, preux et hardis: Lequel des deux vouldriez vous a amant?* Die Antwort der angeredeten Dame lautet: *Je n'ay cure de beauté ne richesce; J'aime trop mieulx bonté et hardement, En* [l. *A*?] *vaillant cuer un hardi combatant Que riche, gay couart, plein de paresce.* In der Prosa-Vorlage waren jedenfalls die Gegensätze deutlicher ausgedrückt; aus metrischen Gründen dürften Entstellungen entstanden sein. Der eine Liebhaber ist also schön (*bel* — *beauté*), reich (*vestu richement* — *richesce*), aber feige (*couart* — *plein de paresce*) [über *perece* als Synonym von *coardise* vgl. IIIc S. 183; in der Frage kommt diese wichtige Eigenschaft nicht mehr zum Ausdruck], der andere häſslich (oder wenigstens nicht schön), arm, aber mutig (*preux et hardis* — *bonté, hardement, hardi*)[3]. Den Gegensatz *hardi* — *couart*, der jedenfalls ursprünglich der einzige war und den Gegensatz *riche* — *povre* hat

[1] *Fol* und *hardi* waren vielleicht im gewöhnlichen Sprachgebrauch so oft verbunden, daſs sie eine Art Kompositum bildeten wie englisch *foolhardy*, deutsch „tollkühn".

[2] Die preziösen Damen, die jedenfalls im Reichtum schwammen, gaben sich zwar den Anschein, als ob sie es täten; vgl. Andreas Capellanus, *De Amore* (ed. Trojel, p. 275f.: *Quum duo essent viri tam genere quam vita et moribus coaequales eo excepto quod opulentia rerum dissimili respondet eventu, dubitatum constat a multis, quis eorum sit potius eligendus amator. Et exstat inde dictum Campaniae comitissae* [Marie] *dicentis: Non esset asseveratio iusta si nobilis et decora paupertas opulentiae postponatur incultae; immo nobilis etiam opulentia rerum non inepte egestati decorae postponitur, si mulieris amor opulentae petatur. Femina etenim rerum fertilitate beata laudabilius inopem sibi nectit amorem quam divitias multas habentem ...* Immerhin soll eine arme Dame dem reichen Liebhaber den Vorzug geben, *quia utroque coamantium in egestatis unda reperto eorum erit amoris procul dubio constantia brevis;* denn Armut ist eben doch ein Übel, das *fugare consuevit amorem.* In einem oben zitierten Lancelot-Passus wird Reichtum zu den *vertuz* gerechnet.

[3] Über *bonté* als Synonym von *proëce* vgl. Abschnitt I, S. 14f. *Gay* ist unpassend und als metrisches Füllsel anzusehen.

diese Minnefrage mit G I, 17 gemein; dagegen hat sie statt *saige* — *fol* den Gegensatz *bel* — *lait*. *Hardi* — *couart* hat der Dichter auf den Kampf bezogen (vgl. *combatant*), und dies wird wohl der Grund sein, weshalb er das *hardement* vorzog, trotzdem die *coardise* mit zwei *bones teches*, nämlich *beauté* und *richesce*, das *hardement* dagegen mit den entsprechenden *males teches* kombiniert ist. Jede Änderung, die das Gleichgewicht verschob, zog eine andere nach sich, die es wieder herstellte. Reichtum wurde also nicht unter allen Umständen der Armut, Schönheit nicht unter allen Umständen der Häſslichkeit vorgezogen[1].

Eine Minnefrage mochte einfach oder dilemmatisch sein (vgl. Klein S. 243, 246). Neben den zweigliedrigen Minnefragen und den entsprechenden *Jeux-partis* kamen bisweilen auch dreigliedrige vor. Die Triade der kontradiktorischen *teches* suggerierte eine Triade von Personen. So wird z. B. in der Minnefrage A II, 13 gefragt, welchen von drei Liebhabern, denen eine Dame verschiedene Liebeszeichen gibt, sie am meisten liebe[2]. In O 26 und P 26 heiſst es: *Troys femmes sont d'ung eage, et toutes trois vous ayment autant l'une que l'autre. L'une est tres belle, l'aultre tres riche et l'autre tres saige: Laquelle aymeriez vous mieulx? Response: La saige.* Man sieht noch klar,

[1] Wie für Reichtum beim Mann, so affektierten die Preziösen auch eine Art Geringschätzung gegenüber der Schönheit beim Weibe. Es gab eine Minnefrage, ob bei einer Dame *beauté* oder *sens* vorzuziehen sei. Die Antwort lautete zugunsten des *sens* (C I, 22). Es heiſst da: *elle se doit plus esjoyr pour sens que pour beaulté, et si* [= doch] *sont moult de femmes qui ameroyent mieulx* [*a estre*] *bellez que saiges.* In C I, 24 heiſst es: *Je ameroye mieulx qu'elle fust laide et saige, non obstant qu'elle me pleroit mieulx belle que laide;* in F 33: *Combien que beauté soit une chose moult prisie et moult desiree en amours, si le surmonte la vertu de sens autant que fait le soleil la clerté de la lune* (vgl. auch A I, 37; B II, 24; O 26; P 26). In einem provenzalischen *partimen* werden der Schönheit bei einer Dame *prez e valor* vorgezogen (vgl. Klein S. 293). In einem französischen *jeu-parti* verdient derjenige *amant* eine Dame eher, welcher *l'aime pour ses valours Et pour sa kourtoisie aussi*, als derjenige, welcher *l'aime . . . Pour la grant biauté qu'est en li* (vgl. Klein S. 305f.). Ein anderes *jeu-parti* (S. 306) entspricht ganz der oben erwähnten Minnefrage F 33 (vgl. Klein S. 287). Ein solches *jeu-parti* ist auch in den Roman Meraugis übergegangen. Die zwei Freunde Meraugis und Gorvain streiten sich, ob Lidoine mehr wegen ihrer Schönheit oder wegen ihrer *valor* und *cortoisie* zu lieben sei. Der Titelheld behauptet: *De sa beauté ne puet chaloir . . . s'el n'est vaillanz; Que, s'ele estoit d'onor faillanz Et ele estoit plus bele assez, Si seroit por noient lassez D'amors celui qui l'ameroit* (524ff.). Gorvain dagegen versichert: *Il m'est avis, si con je croi, S'ele ert deable par dedenz Ou guivre ou fantosme ou serpenz, Por la beauté qui est defors Doit toz li monz amer son cors* (536ff.). Die Frage wird von einem aus Damen zusammengesetzten Minnegerichtshof diskutiert. Lidoine wollte wissen, *Li queus l'aime mieuz par reson* (966f.). Nach längerer Diskussion *Se tindrent devers Meraugis Totes les dames a un mot* (1030f.). Der Titelheld muſste natürlich den Standpunkt vertreten, den der Autor für den bessern hielt. Daſs bei Männern *sens* und *valor* der Schönheit vorzuziehen sei, ergab sich vielleicht *a fortiori*, wenn auch eine entsprechende Minnefrage uns nicht erhalten ist. Im Yder-Roman sagt die Königin Guenloïe *Ne tienc pas feme por bien sage Que* [l. *Qui*] *por bealté ne por lignage Prent home . . .; Bien choisist que* [l. *qui*] *prent por valor* (6506ff.).

[2] Auf diese Frage bezieht sich auch die Diskussion zweier italienischer Troubadours in einem provenzalischen *partimen;* Klein S. 295f.

daſs diese dreigliedrige Minnefrage aus der oben erwähnten zweigliedrigen, welche *beauté* und *sens* einander gegenüberstellt (C I, 22 etc.), hervorgegangen ist. Zu den *bones teches belle* und *saige* war einfach noch eine dritte *bone teche, riche*, hinzuzufügen. Der weiblichen Triade entspricht eine männliche in Boccaccios Sammlung von Minnefragen (*Filocolo, libro quarto*): Eine Dame will wissen, welchen von drei Liebhabern sie vorziehen soll, *che egualmente ciascuno per sè mi piace* und von denen der eine *è ad ogni prova vigoroso e forte* (noch mehr als *il buon Ettore*), der andere durch seine *cortesia* und *liberalità* berühmt ist und der dritte alle weisen Männer an *sapienza* übertrifft. Eine Dame zieht den Weisen vor, während die Fragestellerin dem starken und dem höflichen zugleich den Vorzug gibt, was unbefriedigend ist, da die Dreigliedrigkeit nur in der Frage, nicht auch in den Antworten zum Ausdruck kommt (vgl. Rajna, *L'episodio delle questioni d'amore nel Filocolo del Boccaccio* in *Rom.* 31, p. 38 ff., auch Klein S. 257)[1]. Wenn nur zwei Liebhaber einander gegenübergestellt wurden, so war es überflüssig, ihre gemeinsamen Eigenschaften zu erwähnen, da die Entscheidung von ihren Differenzen abhing. Bei Dreigliedrigkeit mochten Eigenschaften zweimal erwähnt werden, und nur diejenigen Eigenschaften wurden nicht erwähnt, die allen drei Liebhabern gemeinsam waren. Der Gegensatz *hardi—coart* konnte in dreigliedrigen Minnefragen offenbar nur unter der Bedingung bewahrt werden, daſs jede der beiden Eigenschaften mit andern kombiniert wurde, diejenige, die für eine *vertu* gehalten wurde, mit *vices*, diejenige, die für ein *vice* gehalten wurde, mit *vertuz*. Wir haben oben schon mehrere zweigliedrige Minnefragen kennen gelernt, die solche abschwächende und ausgleichende Kombinationen aufweisen[2]. Man bediente sich dabei der dem höfisch-ritterlichen Ideen- und Interessenkreis angehörenden Gegensätze *bel—lait, riche—povre, cortois—vilain, large-aver, saige—fol* (*sot*) u. dgl. Doch der Parallelismus der Gegensätze, den wir bei Zweigliedrigkeit konstatieren konnten, muſste bei Dreigliedrigkeit aufhören.

Auf dieser Entwicklungsstufe standen die Minnefrage und das *jeu-parti*, die von dem Autor des *Lai du Conseil* benutzt wurden. In seiner Vorlage dürften zwei Damen über die Frage gestritten haben, welcher von drei Rittern als Liebhaber vorzuziehen sei, von denen A *hardi* und *riche*, jedoch *vilain* (*aver* etc.) und *sot*, B *coart*, jedoch *bel* und *riche*, C *hardi*, *cortois* und *saige*, jedoch *pouvre* und

[1] In einem *partimen* (Mahn, Werke der Troubadours, IV, Nr. LXXXIX) streiten sich drei Dichter, Enric, Marques und Guiraut Riquier, darüber, ob bei einem Ritter *saber* oder *faitz d'armes* oder *dar larguamen* den Vorzug verdiene (nicht notwendig in der Liebe).

[2] In einem dreigliedrigen *partimen*, das sich aber nicht auf die Liebe bezieht, wird gefragt, welcher von drei Baronen vorzuziehen sei, der, welcher sehr freigebig, aber stolz, oder der, welcher höfisch, aber weniger freigebig oder der, welcher tapfer sei, aber auf gute Mahlzeiten erpicht sei (vgl. Knobloch, Die Streitgedichte im Provenzalischen und Altfranzösischen; Diss. Breslau 1886, S. 39).

lait war. Der Autor identifizierte sich mit dem Ritter C und dem Ratgeber (Richter), der C den Vorzug gab. Er dürfte an seiner Vorlage kleine Änderungen vorgenommen haben, so vielleicht bei B das *vanterres* eingeführt und die *vertuz* des C um eine vermehrt haben. Wir haben aufserdem gesehen, dafs von den Preziösen, für deren Kreis der Autor schrieb, Armut und Häfslichkeit nicht als schwere Nachteile empfunden wurden, falls sie mit grofsen Vorzügen des Charakters kombiniert waren. Übrigens beschreibt der Autor den Ritter C, also sich selbst, nicht direkt als häfslich, sondern nur als *li mains biaus* (106). Es ist klar, dafs der Autor des Lai, wie jedenfalls auch schon der seiner Vorlage, die Begriffe kühn und feige im gewöhnlichen Sinn auffafste; sonst hätte er nicht kühn mit Lastern, feige mit Tugenden kombiniert.

Bei der Kombination der Eigenschaften in den Minnefragen und Streitgedichten war jedenfalls die Vereinigung von Eigenschaften, wie sie die Wirklichkeit bot, nicht mafsgebend; denn diese Literaturgattungen waren geistreiche Spielereien, bei denen die Kombination von Eigenschaften immer darauf ausging, die zwei bis drei Alternativen ungefähr gleichwertig zu machen. Folglich darf man aus den uns vorliegenden Kombinationen keinen Rückschlufs auf die damalige Wirklichkeit ziehen. Wir haben oben in der Minnefrage Nr. 28 bei Deschamps, im französischen *jeu-parti* Langfors Nr. CXLV und im *Lai du Conseil* eine Kombination von schön und feige, zum Teil auch von häfslich und kühn vorgefunden. Waren nun die Träger jener Eigenschaften ein *Biaus Coarz*, ein *Laiz Hardiz?* D. h. wurden jene Eigenschaften-Paare als eine Art Komposita angesehen? Wir müssen diese Frage verneinen. Schön und feige resp. häfslich und kühn stehen einander nicht näher als etwa reich und feige, arm und kühn (z. B. bei Deschamps), vernünftig und feige (in Langfors CXLV) etc. Man darf also nicht folgern, dafs es in der damaligen Wirklichkeit eine Klasse von vernünftigen Feiglingen oder von schönen Feiglingen oder von häfslichen Kühnen und dgl., einen Typus „Schöner Feigling" etc., gab. Sogar die Kombination tollkühn, die vielleicht im Altfranzösischen wie im Deutschen und im Englischen der Wirklichkeit entlehnt wurde, wurde in unsern Spielereien in ihre Bestandteile toll und kühn aufgelöst, die einander nicht näher stehen als den andern, mit ihnen kombinierten Eigenschaften. Die einzige Ausnahme, bei welcher zwei Eigenschaften zum Kompositum kombiniert sind, ist der von Nitze erwähnte Beleg im *Lai du Conseil*, wo der Ratgeber zur Dame sagt: *Et biaus mauvès, se Diex m'aït, S'en doit bien estre refusez, Et nequedent sovent amez Est en mains leus et covoitiez* (200ff.). Doch vorher, wo die Eigenschaften der drei Ritter aufgezählt wurden, sind die zwei Eigenschaften noch nicht zu einem Kompositum verschmolzen (*mout biaus, mès petit preus*, wozu dann noch die Eigenschaften vornehm, beliebt, reich kommen), und es ist daher anzunehmen, dafs auch in dem zugrunde liegenden *jeu-parti* die kombinierten Eigenschaften noch ohne Komposition figurierten.

Müssen wir nun voraussetzen, daſs ausnahmsweise in diesem Fall die Wirklichkeit das Vorbild war, daſs es also im dreizehnten Jahrhundert doch einen Typus „Schöner Feigling“ gab? Sicher ist dies nicht notwendig. Der Dichter kannte die Arthur-Romane; läſst er doch gegen den Schluſs den Ratgeber zur Dame sagen: *Bien savez, messire Gauvains Fu la flor de chevalerie; Tot ce fu par sa cortoisie: Oï l'avez en maint biau conte* (842 ff.). Sicher liegt es nahe anzunehmen, daſs der Dichter unter dem Einfluſs dieser Romane nachträglich das Kompositum „schöner Feigling“ einführte. Etwas auffallend ist ja auch, daſs der Dichter hier das Wort *mauvès* verwendet (auch v. 82: *mout le tient mauvesement*), während sonst in den Minnefragen und Streitgedichten *coart* gebraucht wird[1]. Der *Laiz Hardiz* der Arthur-Romane dürfte dem Dichter unbekannt gewesen sein oder nicht aufgefallen sein; sonst hätte dieser vermutlich seinen Ritter C auch *Laiz Hardiz* genannt[2]. Den Gegensatz zwischen C und B verdankte er aber sicher nicht den Romanen, so wenig wie Deschamps, der ihn auch hat. Solche Gegensätze sind gerade charakteristisch für die Minnefragen und Streitgedichte. Wenn aber der Autor des Lai den Ausdruck *biaus mauvès* aus den Arthur-Romanen bezogen hat, so verwendet er ihn doch ebenso wenig wie Beneeit noch im arthurischen Sinne. Für ihn sind *biaus* und *mauvès* nicht mehr unvereinbare Eigenschaften, deren Zusammensein sofort verdächtig ist und sich schlieſslich als Täuschung erweist; sein Ritter B, der unter anderm schön und feige ist, wird sich nie als *biaus hardiz* entpuppen. In den provenzalisierenden Kreisen der Preziösen, für die der Autor schrieb, waren schön und feige nicht unvereinbar. *Bones* und *males teches* konnten in ihren Spielereien nach Belieben zusammengesetzt werden, wie es gerade die Spielregeln erheischten. Die arthurische Dichtung mit ihrer künstlichen Vorstellungswelt verlangte umgekehrt Scheidung dieser Gruppen: Hier konnten die *bones teches* nur mit *gentil*, *males teches* nur mit *vilain* kombiniert werden[3]. Das Kompositum „der Schöne Feigling“ ist die einmalige Konzeption eines Arthurroman-Dichters, welcher es als Beinamen eines Protagonisten, der ein Feigling zu sein schien, aber nicht war, anwendete. Alle arthurischen Belege scheinen letzten Endes auf diesen seinen Roman zurückzugehen. Die zwei nicht-arthurischen Belege ebenfalls. Während

[1] Ausnahmen sind das *partimen* Gaucelm-Raimbaut, wo der feige Ritter *malvaz temoros* genannt wird, und das gleich zu erwähnende *partimen* Appel Nr. 95.

[2] Nitze irrte sich, als er (Perlesvaus II, 129, n.) sagte, daſs der v. 55—65 erwähnte Ritter, unser A, *probably a Laiz Hardiz* sei. A ist nicht *laiz*: dagegen ist C *li mains biaus*.

[3] Ganz entsetzt hätte ein arthurischer Dichter sein müssen, wenn er in einem *partimen* gelesen hätte, daſs man darüber sich stritt, ob eine Dame *cavailhiers e baros* (also vornehmen Herren) *laiz e malvatz e fellos* und *ses vassallage* [= ohne Tapferkeit] oder aber *omes de villan linhage*, doch *cortes e chauzitz, larcs e lials et arditz* den Vorzug geben sollte. Hier haben also gerade die *gentils homes* alle *males teches*, die *vilains* alle *bones teches* (Appel, Provenzalische Chrestomathie, 2. A. Nr. 95).

aber in sämtlichen arthurischen Belegen die konventionelle Unvereinbarkeit der beiden Eigenschaften empfunden worden zu sein scheint[1], hat sich in den nicht-arthurischen Belegen die Bedeutung geändert in dem Sinn, daſs die Feigheit in Verbindung mit Schönheit nicht mehr als Schein angesehen wird. Jedenfalls fehlte auſserhalb des Publikums der Arthur-Romane das Verständnis für den konventionellen Begriff des schönen Feiglings, der wegen seiner Schönheit kein wirklicher Feigling sein kann. Die arthurische Epik hat zwar unter dem Einfluſs der provenzalischen Minnelehre das höfische Element zu dem rein ritterlichen hinzugefügt und unterscheidet sich dadurch von der nordfranzösischen National-Epik; doch an dem Ideal der letztern, daſs *proëce* die höchste Tugend des Mannes sei, hat sie festgehalten. Die ritterliche Ethik der National-Epik wurde noch systematischer ausgearbeitet und etwas humanisiert. Auch wurde auf die Harmonie des innern und des äuſsern Menschen noch mehr Gewicht gelegt und infolgedessen auch die Schönheit stärker betont. Sie ist gewissermaſsen das Korrelat der *proëce*. Wo die eine ist, ist auch die andere. Sie bildeten fast eine Einheit wie die griechische *καλοκαγαθία*. Beide zusammen werden an einer oben zitierten Stelle des Prosa-Lancelot als die Himmelsgaben *par excellence* bezeichnet: *Diex li a donné deus biaus dons: proëce et biauté*. An der *proëce* lieſs sich die Arthur-Epik ebensowenig wie die nationale einen Abstrich gefallen, anerkannte ihr Gegenteil, die Feigheit, in keiner Form als zulässig und wies den Gedanken weit von sich, daſs *proëce* unter Umständen gar der Feigheit den Vortritt lassen müſste. *Bien saches tu,* lehrt der Ritter Agloval den Knaben Perceval, seinen Bruder, *que nule chose n'est en ce monde si vile come chevalier coart et mauvès* (Jugendgeschichte Percevals im Prosa-Tristan, ed. Hilka in ZRPh. 52, S. 523 f.), und in einem oben erwähnten französischen *jeu-parti* ist es eine Dame, die den Ausspruch tut: *En chevalier ne vaut nule riens tant com proëce* (Langfors, Nr. CXLV). Wenn auch das provenzalisierende Preziösentum einmal Chrétien dazu bewegen konnte, in einem Roman die *proëce* der Minne unterzuordnen und zu ihrem Spielball zu machen, so blieb es doch bei diesem einen Versuch, und es ist wohl nicht bloſs Zufall, daſs Chrétien, ohne durch den Tod verhindert worden zu sein, gerade diesen einen Roman nicht vollendete und ein anderer den Schluſs dichten muſste; es liegt nahe, zu glauben, daſs Scham und Reue ihn vorzeitig die ihm aufgezwungene Arbeit niederlegen lieſsen. Anderseits hat Pseudo-Helie mit der Erschaffung seiner Dinadan-Figur sich damit begnügt, die Extravaganzen des Rittertums lächerlich zu machen und zur *mesure* zu mahnen, aber es nicht gewagt, an den eigentlichen Idealen desselben zu rütteln, wahrscheinlich es auch nicht gewollt.

[1] Dies wird selbst da der Fall gewesen sein, wo der „Schöne Feigling" nur in Ritter-Katalogen figuriert; denn auch da figuriert er als Besonderheit. Nur in der Palamedes-Episode ist dieser Punkt unklar, weil sie uns ungenügend bekannt ist.

VIII. Tabellarische Übersicht.

Der Feiglingsroman als Version des Romantypus *Li Beaus Desconëuz, Vulgata Version*[1])

Tr = Tristan; Yp = Ypomedon; Du = Durmart; Be = Beaumayns; y = MP-W; Ve = Venjance (Brangemuer, Raguidel, Armant)[2].)

A. *Les Enfances.*

	a) Name d. Helden: Gaeret-Gueeret V c	b) Vater ist König Lot V a, 290, 295f.	c) Brüdermotiv II, 152; III a, 300; V a 299	d) Held ist K. Arthurs Schwestersohn; Gauvains Bruder (III a, 298f.)	e) früher Tod des Vaters III a, 299f.	f) Heimat d. Helden Gauvoie V a, 290ff.
Tr	n. m. vorh.	(Herzog) II, 128	vorh. II, 133f., 136f., V a, 299	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.
Yp	n. m. vorh.	(K. Hermogenes) II, 147	vorh. II. 152f., 156, 159	Halbbruder d. Capaneus (entspr. G.)	Tod erfolgt zu spät[3]) II, 149	n. m. vorh.
Du	n. m. vorh.	(K. Jozefens) II, 162	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	(Gales) II, 162; V, 291ff., 299
Be	vorh. Vc, 341ff.	vorh. IIIa, 295; V,	vorh. IIIa, 298—301; Va, 299	vorh. IIIa, 298—301; Va	vorh. IIIa, 299f.	n. m. vorh. (doch postuliert?) Va
y	n. m. vorh.	(Graf. st. K.) I, 8, 44; IV; Va	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	vorh. I, 8, 43; Va 295ff.
Ve	vorh. Vc 342f., 346, 380	vorh. Va, Vc	vorh.	vorh. Vb	vorh. ?	n. m. vorh.

[1] Da in den vorausgehenden Abschnitten der Stoff nicht schematisch behandelt werden konnte, dürfte diese Übersicht dem Leser zur Orientierung nützlich sein. Sie sollte ihm aber nicht etwa dazu dienen, die Übereinstimmungen und die Differenzen zu zählen, um aus den sich ergebenden Zahlen Schlüsse zu ziehen; denn dies wäre eine müßige Spielerei.

[2] Andere Abkürzungen: vorh. = vorhanden; n. m. vorh. = nicht mehr vorhanden; K = König, Königin; R = Ritter; entspr. = entsprechend; entst. = entstellt; Ers. = Ersatz; ers. = ersetzt; st. = statt; f. = für; m. = mit; usw. Die römischen Zahlen bezeichnen die Abschnitte dieser Arbeit. Das Inhaltsverzeichnis (s. unten) gibt an, in welchem Bande dieser Zeitschrift jeder Abschnitt steht.

[3] Immerhin am Anfang des eigentlichen *Desconeu*-Romans.

A. *Les Enfances* (Forts.).

	g) *Enf. fériques*: Insel-fee-Pflegemutter: II, 137 ff.	h) Eigenschaften des jungen Helden: IV 186f.; V b, 327, VI, 381 ff. 1) *desconëu*	2) *nice*	3) schön	4) feige
Tr	(ersetzt d. *enf. bestiales*; Fee-Pfl. postuliert II, 134f.; Va 209	vorh. II, 137	vorh. (zu *sauvage* gesteigert) II, 134f.	vorh. II, 135	vorh. II, 131—35 (Feigh. prolongiert II, 137f.)
Yp	(*La Fiere* z. T. Ers. f. Fee-Erzieherin? II, 162)	durch Verstellung: II, 160	d. Verstellung; gesteigert zu *fol*: II, 155, 159	vorh. II, 147f.	durch Verstellung: II, 155, 157, 162; IIIc, 176
Du	Seneschall u. seine Gattin Ers. f. Fee-Erzieherin? II, 165	n. m. vorh.	n. m. vorh.	vorh. II, 163	vorh. II, 163f., 167f.
Be	vorh. (identifiziert m. Mutter) IIIa, 293—99	durch Verstellung: IIIa, 304, 309	durch Verstellung: IIIa, 304	vorh. IIIa, 275; IIIc	durch Verstellung: IIIa, 305; IIIc, 162 ff.
y	Überrest? IV 188	vorh. I, 4, 8, 40—43	vorh. I, 3—5, 39	vorh. I, 17—29	vorh. I, 3—6, 8
Ve	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	vorh.	vorh. in Überresten: Va 304; Vb 327 ff.

A. *Les Enfances* (Forts.).

	i) *adoubement* durch Fee-Erzieherin	k) Ankunft an K. Arthurs Hof: IIIa, 305ff.	l) Spitzname „der Schöne Feigling" IIIc, 162ff.	m) Knappendienst IIIa, 303f., 311—13	n) Gauvain als Lehrmeister IIIa, 311—13; IIIb, 177
Tr	Überrest II, 129	K. Galafre st. Arthur? II, 136	n. m. vorh.	n. m. vorh.	Doon st. Gauvain: II, 129, 136; Vc, 299f.
Yp	n. m. vorh.	K. Meleager st. K. Arthur: II, 148, 154f., 159	vorh. II, 148, 155	vorh. (doch Ritter st. Knappe) II, 148, 155, 158, 160	vorh. in Überresten (Capaneus st. Gauvain) II, 156
Du	n. m. vorh.	K. Jozefens (Vater) st. Arthur: II, 165, 167f.)	vorh. (doch etwas entst.) II, 164, 168	vorh. in Überresten II, 168	n. m. vorh.
Be	vorh. IIIa, 293, 303, 307; IIIc, 175	vorh. IIIa, 275, 305	vorh. IIIa, 275f.; IIIc, 162—72; 177f.	vorh. IIIa, 293, 303—5, 311—13	G. ers. durch Kay: IIIa, 311—13; IIIc, 177; Va, 299
y	n. m. vorh.	wahrsch. vorh. I, 43 (M 44020)	wahrsch. vorh. I, 43 (M 44018)	n. m. vorh.	n. m. vorh.
Ve	n. m. vorh.	postuliert Vb, 327	Überreste Vb, 327	n. m. vorh.	n. m. vorh.

A *Les Enfances* (Schluſs).

	o) Bekehrung des Feiglings IIIc, 177; IV, 189	p) Ritterschlag IIIa, 303f.	q) *don-Motiv* IIIa, 305f., 313—15	r) Botin verlangt d. besten Kämpen IIIa, 316ff.	s) Held übernimmt das Abenteuer IIIa, 313ff.
Tr	vorh., doch verspätet II, 136—39; IV, 189	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	Überrest? II, 129, 136
Yp	Simulierte Feigh. wird aufgegeben II, 148ff.	vorh., doch nicht mehr in ursprüngl. Form II, 148, 168	vorh. II, 149, 155	vorh. II, 149, 155f.	vorh. II, 149f., 156
Du	vorh. II, 165—68	vorh. II, 168f.	n. m. vorh.	entst. vorh. II, 168f.; IIIa, 316f.	vorh. II, 169
Be	Simulierte Feigh. wird aufgegeben IIIa, 276; IIIc, 177	vorh., doch entst. IIIa, 292, 306f., 313—15	vorh., doch entst. IIIa, 305, 313—15	vorh. IIIa, 316f.	vorh. IIIa, 318
y	vorh. I, 3—6, 17—29, 44; IV, 188f.	vorh. I, 41—44; IV, 187ff.	Überrest? II, 169	n. m. vorh.	n. m. vorh.
Ve	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	ein Toter st. Botin Vb, 309f.	Überreste? Vb

B. Die Reiseabenteuer (Allgemeines darüber: III b, 121 ff.).

	a) Botin als Reiseführerin	b) ihre Verwandtsch. mit ihrer Herrin	c) ihr Name Linete	d) ihr Spitzname	e) der Zwerg: III a, 320—28; III b, 153
Tr	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.
Yp	vorh. II, 149f., 155f.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	übertragen auf Herrin? II, 156, 161; IIIb, 150	vorh. II, 150, 156
Du	Überreste II, 169f.	n. m. vorh.	entst. zu Fenise? II, 169	n. m. vorh.	vorh. II, 169
Be	vorh. IIIa, 316—21; IIIb, 150ff., 156f.	vorh. IIIa, 316: III b 147	vorh. IIIb, 147—49	vorh. IIIb, 149—51	vorh. IIIa, 321—28
y	vorh. I, 8; IV, 189—92	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.
Ve	Überreste? Vb, 318	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	entst.? Vb, 319f.

B. Die Reiseabenteuer (Forts.).

	f) Furt-(*Passage-*) Abenteuer: IIIb, 122—24	g) Riesen-Abenteuer	h) Bracken-Abenteuer III b, 134f.	i) Sperber-Abenteuer III b, 122	k) Fee-Abenteuer III a, 325f.; b, 128—40, 155
Tr	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.
Yp	vorh. dreiteilig II, 150, 156; IIIb, 122—24	Überreste ? II, 150; IIIb, 121f.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.
Du	Überreste ? II, 169	n. m. vorh.	Überreste II, 169f.	vorh. II, 169, 171	Überreste II, 170
Be	vorh. zwei- od. sechsteilig IIIb, 122ff., 136ff.	n. m. vorh.	Überreste IIIb, 134ff.	n. m. vorh.	Überreste IIIb, 128—39, 147, 156f.
y	n. m. vorh.	Überreste ? IV, 188	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.
Ve	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	n. m. vorh.	Überreste ? Vb, 316—26

C. Das Hauptabenteuer (Allgemeines darüber II, 123—27, 140f.; IIIb, 126—62; Vc, 333; VI, 391 f.)[1].

	a) Einleitung: Schloß-verwalterszene	b) der Bedränger	c) die bedrängte Dame	d) ihr Name Lidoine	e) Verlobung resp. Heirat
Tr	n. m. vorh.	vorh. (der *soudan*) II, 129, 136	vorh. (Blanchandine) II, 129, 136	n. m. vorh.	entst. vorh. II, 136, 139
Yp	n. m. vorh.	vorh. Leonin v. Indien) II, 150, 156	vorh. (La Fiere) II, 149ff., 156	n. m. vorh.	vorh. II, 150, 156
Du	entst. vorh. II. 171	vorh. (K. Nogant) II, 170f.	vorh. (K. Fenise) II, 171	n. m. vorh.	vorh. II, 171
Be	Überreste? IIIb, 125f.	vorh. (R. Ironsyde) IIIa, 277; IIIb, 126—40	vorh. IIIa, 277; IIIb, 140—47	vorh. IIIb. 140—47	vorh. IIIa, 278f.; IIIb., 153ff., 160
Ve	vorh. V, b, 321—36	Überreste? Vb, 311—15 326	Überreste? Vb, 311—15	Ydain? Vb, 312	n. m. vorh.

[1] Die Abschnitte C und D fehlen in Version y.

D. Die übrigen Episoden[1].

	a) Mitteilg. d. Namens durch Fee-Erzieherin	b) Turnier	e) Kampf m. Gauvain	d) Zweite Begegnung mit K. Arthur[2]	e) Rückkehr zur Fee-Erzieherin
Tr	vorh. II, 137—39	n. m. vorh.	n. m. vorh.	Überreste ? II, 131, 146	vorh. II, 139—44
Yp	n. m. vorh.	vorh. II, 153f., 157ff.; IIIc, 173ff.	vorh. (st. Gauvain Capaneus) II, 156	die 2 Begegnungen mit K. Meleager sind umgestellt II, 148f.	n. m. vorh.
Du	n. m. vorh. (II, 171)	vorh., aber vor Hauptabenteuer	vorh. v. 13340ff.	vorh. (14598ff.), doch als erste Begegnung (vgl. Ak)	n. m. vorh.
Be	Überrest IIIb 157, 160	vorh. IIIb, 158—60, 173ff.	vorh. IIIa, 288; IIIb, 160	vorh. IIIb, 153	n. m. vorh.

[1] Im ursprünglichen *Desconēu*-Romantypus befanden sich zwischen a und b noch die Episoden Vaterrache, Wiedervereinigung mit Mutter und Wiedergewinnung des väterlichen Erbes (vgl. Versionen wie Perceval, Carduino, Brunor, Lanzelet, Lancelot, Floriant usw.). Vielleicht findet sich in Version Tr noch ein Überrest der Vaterrache und in den Versionen Tr (zweiter Teil der Chanson) und Du Überreste der anderen Episoden.

[2] Die Episode mag ursprünglich mit b oder c verbunden gewesen sein.

Inhaltsverzeichnis.

E. Brugger.

VERMISCHTES.

I. Sprachwissenschaft.

Les noms du *sorgho* dans les dialectes modernes et le latin médiéval d'Italie.

Chose qui peut paraître incroyable, c'est en plein XVe siècle qu'il faut remonter pour trouver le premier érudit qui, faisant de la géographie linguistique sans le savoir, nous renseigne sur la répartition territoriale des mots qui désignent le „sorgho" en Italie. Dans ses *Commentaires à Dioscoride*, dont la première édition parut en 1566, Pierandrea Mattioli remarque en effet que: „Scribit Ruellius . . . panicum in Italia Melicam appelari. Qua in re apertè hallucinatur: namque melica, quae apud Insubres vulgò Melega nominatur, illud genus frugis est, quam nostrum vulgus in Hetruria Saggina vocat. Alii vero in Italia populi Sorgo appellant"[1]. Et cette indication générale, que le sorgho est dénommé *melega* en Lombardie, *saggina* en Toscane, et *sorgo* ailleurs, est vraie aujourd'hui encore; et elle était déjà vraie en plein moyen âge.

D'après la carte 1667, „La saggina" de *l'Atlas* de MM. Jaberg et Jud, le type *milica* est localisé dans le Piémont — où, au sud du Pô, prédominent nettement les formes diminutives —, la Lombardie, l'ouest de la Vénétie, les Marches et le nord des Abbruzzes (points 606 et 619), plus un point isolé, Palombara, au nord-est de Rome, qui a *mẹ́nẹga*; le type *saggina* se rencontre uniquement en Toscane et en Ombrie, exception faite du point 575, Boara, qui dit *súrko*; et *sorgho* ne se trouve que dans le centre et l'est de la Vénétie. Ce que, par contre, nous enseigne l'*AIS*, et que Mattioli ne nous a pas dit — il est vrai que sa dernière phrase est plutôt vague —, c'est que, au sud du Latium, au point 664 (Santa Francesca), la même graminée est dénommée *súrᵉvu*, et qu'en Campanie, aux points 701 (S. Donato) et 710 (Ausonia), on l'appelle *súrəyə* et *súleko*. Et Penzig, dans sa *Flora popolare italiana*, ne fait que confirmer et préciser ces données, quand il dit qu'en Piémont notre plante porte les noms de *mèlia*, *melieta*, *meliùn*, qu'en Lombardie on la désigne sous les noms de

[1] Je cite ce passage d'après l'édition de 1565: Petri Andreae Matthioli *Commentarii . . . Pedacii Dioscoridis Anazarbei de Medica materia*, Venetiis MDLXV, p. 407.

mèlaga, melga, de même qu'en Emilie; qu'en Toscane, à côté des termes de *mèlica, meliga, melliga, melega, meleghetta, miglio indiano, panìco indiano*, on use de *saggina* ou de *sorgo*; qu'en Vénétie, c'est *sorgh, sorghet* (Trévise) qui domine incontestablement; que dans les Abruzzes on l'appelle *sùreche, sciùreche*, à côté de *scope* et de *miglio di scope*; et qu'enfin en Sicile on la connaît sous les noms de *migghiu indianu*, de *canna d'India* et de *risu di Germania*[1].

La première constatation qui ressort de ces détails, c'est que, tandis que *milica* occupe la plus grande partie de la plaine padane, et que *saggina* représente un type propre à la Toscane et à l'Ombrie, la Vénétie centrale et orientale d'une part, et les Abruzzes et certains points du Latium et de la Campanie de l'autre, ont *sorgo* et *surege*, dont il y a nombre d'années déjà M. Spitzer a reconnu l'étroite parenté, puisqu'à bon droit il fait remonter ces formes à un syricum[2]. Il semble donc que nous avons là deux aires latérales qui se présentent à nous comme les plus conservatrices, et que nous pourrions en tirer la conclusion que toute la péninsule — pour autant que toute la péninsule a connu ou cultivé notre graminée —, à une époque ancienne a appelé *syricum* le ,,sorgho", et que les aires *saggina* et *milica* sont des formations plus récentes.

Mais, si la géographie linguistique autorise une telle affirmation, les formes anciennes ne peuvent apporter une preuve positive qui pourtant serait la bienvenue. Il est vrai que les chartes médiévales qui mentionnent le sorgho sont excessivement peu nombreuses: les cas que j'en ai pu recueillir, dans les milliers de documents que j'ai lus à cette intention, se comptent presque sur les dix doigts. Tandis qu'en effet la culture du blé, de l'orge, du seigle, et même du panicaut et du mil, paraît avoir été générale en Italie, et qu'on rencontre des mentions innombrables de mots désignant ces céréales, celle du sorgho a été beaucoup moins courante: sans doute était-elle considérée, déjà au moyen âge, comme moins rentable. Et cependant, les quelques rares cas qu'il m'a été donné d'en retrouver ne sont pas dépourvus d'intérêt: et ce ne peut être un hasard, s'ils ne font que s'intégrer dans la répartition moderne des trois types de dénomination du sorgho que nous connaissons.

M. Spitzer déjà, à propos de *sorgho*, cite les formes *surgum, suricum, surcum*[3] cataloguées par Du Cange[4], qui les tire de textes,

---

[1] O. Penzig, *Flora popolare italiana*, vol. I, Genova 1926, p. 471. Je n'insiste pas ici sur les qualificatifs qui, souvent, sont ajoutés au nom proprement dit, ni sur des variantes provenant par exemple de points situés près de frontières dialectales ou politiques, comme *saìne* à Sarzana, qui se ressent de l'usage toscan.

[2] L. Spitzer, *Die Namengebung bei neuen Kulturpflanzen im Französischen*, Wörter und Sachen, Bd. IV, Heidelberg 1912, p. 140 et surtout p. 146.

[3] L. Spitzer, *art. cit.*, p. 140.

[4] Du Cange, *Glossarium mediae et infimae latinitatis*, t VII, Niort 1886, pp. 677 et 678.

relativement modernes, provenant de Padoue, de Vérone et d'Aquilée. Mais, dans la région de Padoue précisément, on peut retrouver des exemples plus anciens de ce terme: en 1150 déjà, dans une liste de colons dépendant du monastère de S. Cipriano de Murano, il est dit qu'un certain Oliverius doit annuellement „VI sextaria frumenti, IIII de faba, V *surici*“[1]. En 1152, le couvent de S. Stefano loue des terres contre une redevance de „in omni anno . . . sex modia blave ad starium ville Plebis, tria de frumento, due de *sorico*, unum de milio . . .“[2]. En 1170, une charte mentionne „undecim staria de *surgo*[3] et, en 1181, il est question de la „decima de octava parte duo staria milei et modium *surgi*“[4]. Mais le terme paraît avoir été usité plus à l'ouest: un texte de Mantoue, daté de 1170, parle de „.V. staria frumenti, .IV. millei, .IV. *surge*“[5]. C'est en assez pour prouver que *sorgho* était dès le XII[e] siècle, la dénomination courante de cette céréale dans le nord-est de l'Italie, soit plus précisément en Vénétie.

Pour le Piémont et la Lombardie, les mentions du sorgho sont, du moins à ma connaissance, excessivement rares. Je ne puis citer, en effet, pour Verceil, qu'un document de 1173 relatif à une discussion entre le chapitre cathédral de cette ville et le couvent de S. Stefano, qui précise que „debeant dare omni anno eisdem canonicis sex modios sicalis et quatuor modios frumenti, et unum modium inter *miligam* et avenam, et si voluerint abbas dare tantum de milica modium unum vel de avena similiter, ipsi canonici debent recipere et quatuor sestaria milii et totidem panici[6]“, et un autre de 1206, où il est fait mention d'une redevance de „modios septem milii, modios septem panici et modios septem *milie*[7]“. Puis un unique exemple prevenant de Novare, daté de 1460 seulement, et recueilli par M. Bosshard: „frumentum, sichalis, milium, panichum, pistum, *milicha*[8]“; puis un autre, cité par le même savant, pour Vigevano en 1392: „blave, leguminum, speltae, avene, lupinorum, linoxe, *melege*[9]“. Pour Tortone, une charte de 1185 parle de „tam segetum quam leguminum et milii et panici, et *milige*[10]“ et, pour Milan, je ne puis citer qu'un texte de 1204, déjà connu de M. Bosshard: „deci-

---

[1] A. Gloria, *Codice diplomatico padovano dall'anno* 1101 *alla pace di Costanza*, parte 1ª, Venezia 1879, p. 386.

[2] A. Gloria, *op. cit.*, vol. cit., p. 409.

[3] A. Gloria, *ep. cit.*, 2ª parte, p. 197.

[4] A. Gloria, *op. cit.*, vol. cit., p. 448.

[5] P. Torelli, *Regesto mantovano*, vol. I, Roma 1914, p. 233.

[6] D. Arnoldi, G. C. Faccio, F. Gabotto e G. Rocchi, *Le carte dello archivio capitolare di Vercelli*, vol. I, Biblioteca della Società storica subalpina, vol. LXX, Pinerolo 1912, p. 329.

[7] D. Arnoldi, *Le carte dello archivio arcivescovile di Vercelli*, Biblioteca della Società . . ., vol. LXXXV, Pinerolo 1917, p. 252.

[8] H. Bosshard, *Saggio di un glossario dell' antico lombardo*, Biblioteca dell' „Archivum romanicum“, ser. II, vol. 23, Firenze 1938, p. 181.

[9] H. Bosshard, *op. cit.*, loc. cit.

[10] F. Gabotto e V. Legè, *Le carte dello archivio capitolare di Tortona*, Biblioteca della Società . . ., vol. XXIX, Pinerolo 1905, p. 129.

mam . . . de frumento et siligine et ordeo et scandella et avena et panico et *milica* et fabis . . .[1]". A Lodi aussi, le mot a dû exister, puisque les *Statuta vetera* de cette ville prévoient que ,,nullus de cetero . . . faciat domum vel domos sive casinas vel casinam cooperta de palea vel caregio seu alio stramine vel de *malegaciis* in civitate Laude[2]". Enfin — et c'est la mention la plus ancienne que je connaisse de notre terme — un inventaire, dressé en 905 ou 906, des biens et des revenus du monastère de S. Giulia de Brescia nous fait savoir que cette maison religieuse percevait entre autres ,,in curte Glociana . . . . mileo modia XXV, *milega* modia XXII . . .; in curte Cardena . . . de frumento modia VII, de sigale modia X, inter ordeum et avenam modia X, de mileo modia XII, de *milega* modia XII . . .; in curte Calcinade . . . de mileo modia L, de *milega* modia IV . . .; in curte Cervinica . . . mileo modia IX, panico modia V, *milega* modia XXIV[3]".

Pour l'Emilie, nous sommes bien renseignés par l'excellent *Glossario* de M. Sella, qui donne *meleca, melica, meliga* à Parme en 1255, *milica* à Plaisance au XIVe siècle et à Modène en 1327, *melega* enfin à Reggio au Xe siècle[4]. Mais il existe pour Modène une mention beaucoup plus ancienne: en 813 déjà, il est question d' ,,ex omni genere grano modio quarto *milica* punico milio modio quinto lino manna quarto[5]". Ajoutons, pour les environs de Ravenne, un cas de ,,*melica* starium octavum" à Sabbioncello en 1156[6] et, pour Argenta en 1180, ,,.IIII. sestaria *melice* et viginti quinque cupas *melice*[7]".

Pour la Toscane, les mentions de ,,sorgho" sont encore plus rares qu'ailleurs, puisque je n'en ai trouvé que deux, dans des chartes lucquoises: une première fois, en 1152, il est question ,,de quacumque blava in ea (terra) fuerit, excepto ordeo et *sagina*[8]" et, une seconde, de ,,XVIII staria de blava inter milium et panicum . . . et VI staria de fabis et VIII de *sagina*[9]". Mais l'existence d'un composé et d'un dérivé suffit, pour la même époque, à prouver que le mot était connu ailleurs encore dans cette région: en 1124, à Florence, une charte

---

[1] C. Manaresi, *Gli atti del Comune di Milano fino all' anno 1216*, Milano 1919, p. 372; cf. H. Bosshard, *op. cit.*, p. 135.

[2] C. Vignati, *Codice diplomatico laudense*, parte 2ª, Bibliotheca historica italica, vol. IV, Mediolani 1885, p. 559.

[3] *Historiae patriae Monumenta, Codex diplomaticus Langobardiae*, col. 709, 710, 711 et 713.

[4] P. Sella, *Glossario latino emiliano*, Studi e Testi 74, Città del Vaticano 1937, pp. 218 et 223.

[5] E. P. Vicini, *Regesto della chiesa cattedrale di Modena*, vol. I, Roma 1931, p. 8.

[6] V. Federici, *Regesto di S. Apollinare nuovo*, Roma 1907, p. 76.

[7] V. Federici e G. Buzzi, *Regesto della chiesa di Ravenna*, vol. I, Roma 1911, p. 46.

[8] P. Guidi e O. Parenti, *Regesto del capitolo di Lucca*, vol. II, Roma 1912, p. 57.

[9] P. Guidi e O. Parenti, *op. cit.*, vol. cit., p. 292.

parle de la ,,terra Iohannis Boni Corduli et Rugerii *Batisagina*[1]", et en 1147, à Silvalunga, dans les environs de Pise, existait un lieu dit ,,*Saginale*[2]".

Quant aux parties plus méridionales de l'Italie, Ombrie, Marches, Latium, Abruzzes, Campanie, Pouilles, Calabre, Sicile, toute indication ancienne de culture du sorgho y fait défaut, du moins à ma connaissance: dans ces mêmes provinces, au surplus, la carte 1467 de l'*AIS* a surtout des blancs, ce qui laisserait supposer que notre céréale n'est guère fréquente au sud de Rome. Il s'ensuit, je le répète, que les renseignements fournis par les documents médiévaux, en ce qui concerne les dénominations du sorgho, sont bien moins précis que ceux que donne la géographie linguistique, puisque, des matériaux qu'offrent l'*AIS* et l'ouvrage de Penzig, il est permis de conclure que les deux aires, actuellement extrêmes, formées par le type *sorgho* ont dû jadis être unies, et qu'en conséquence toute l'Italie — pour autant qu'elle a connu cette céréale — a dû avoir le mot *syricum* pour ,,sorgho". Couche à laquelle s'est superposée un peu partout, sauf en Vénétie, dans les Pouilles et en Campanie, une couche *milica*, qui recouvre actuellement encore le Piémont, la Lombardie, l'Emilie, les Marches, et dont on retrouve des traces dans le nord des Abruzzes et jusqu'aux environs de Rome: innovation qui semblerait avoir pris naissance quelque part au centre de la plaine padane, d'où, par la coulée de la Via Flaminia, elle serait parvenue jusqu'aux abords de la capitale. Enfin, en troisième lieu, la Toscane aurait été le berceau d'un nouveau type, *sagina*, qui n'a guère dépassé ce territoire, sauf en Ombrie; et le Piémont, au sud du Pô en particulier, a adopté diverses formations diminutives. Tout cela sans parler de types lexicaux confinés dans des aires restreintes, et à cause de cela sans grand intérêt pour nous.

Si bien que, du point de vue de la stratigraphie linguistique, le seul renseignement précis que nous fournissent nos textes du moyen âge, en ce qui concerne les changements de superficie des aires lexicales étudiées, c'est que Mantoue, qui appartenait en 1170 au type *sorgho*, se trouve englobée aujourd'hui dans l'aire *milica*, puisque cette forme, d'après l'*AIS*, arrive non seulement jusqu'à cette ville, mais jusqu'au nord-ouest et au sud-est de Vérone, avec les points 360, 372, 381 et 393.

Mais, pour les recherches étymologiques, nos formes anciennes ne sont pas inutiles. Pour *sorgho*, les graphies *surici* de 1150, *sorico* de 1159, *surge* et *surgi* ainsi que *surgo* de 1170 et 1181 confirment absolument les renseignements fournis par Du Cange, et étaient admirablement — ainsi du reste que les formes dialectales modernes figurant dans l'*AIS* — l'étymon syricum proposé par M. Spitzer,

---

[1] R. Piattoli, *Le carte della canonica della cattedrale di Firenze* (723-1149), Roma 1938, p. 409.

[2] N. Caturegli, *Regesto della chiesa di Pisa*, Roma 1938, p. 275.

et admis par Meyer-Lübke[1]. — Quant à l'origine du type *milica*, origine sur laquelle ces deux savants ne sont pas d'accord, le premier y voyant un dérivé en -ĭcum de milium c'est-à-dire un *milicum[2], alors que le second l'explique par un medica (herba)[3], c'est encore, à n'en pas douter, M. Spitzer qui a raison. Le fait que Tommaseo-Bellini citent un passage de Tanara, qui parle de „la melica, che medica ancor vien detta . . .[4]", ne saurait être un argument suffisant pour être validement opposé, et aux formes dialectales modernes, et aux exemples médiévaux, dont aucun ne paraît militer en faveur d'une base medica. M. Spitzer, reproduisant Du Cange, ne citait pour *milica* que des formes de 1227 et de 1243 environ[5]: mais notre *milica* modénais leur est antérieur de plus de quatre siècles, et cette graphie est corroborée par le *milega* de Brescia qui date de 905, sans parler des cas postérieurs, comme *milica* à Verceil en 1173 et à Tortone en 1175, *milie* (génit.) à Verceil encore en 1206, où nous avons partout un *-l-* qui a toutes les chances d'être originaire. Quant à la voyelle accentuée, toutes les formes anciennes, sauf un *melica* à Ravenne en 1156, ont *-i-*, si bien qu'une dérivation de mĕl, à laquelle M. Spitzer avait pensé tout d'abord, est peu vraisemblable: nos exemples médiévaux assurent au contraire son hypothèse de l'existence d'un dérivé *milĭcum — je dirais mieux: *milica, puisque toutes les formes qui en proviennent sont féminines —, de milium „mil". Dérivé dont la formation a dû être favorisée justement par l'existence de *syricum* pour désigner la même plante, ainsi que par celle de *trĭtĭcum* „froment". Mais du premier surtout de ces mots, car c'est sans doute la présence de *syricum*, non pas seulement là où il est vivant aujourd'hui encore, mais bien ailleurs dans la péninsule italique, qui a fourni son suffixe à **milicum*, et qui lui a aussi permis de s'étendre et d'occuper bonne partie du territoire qui appartenait antérieurement à son demi-parrain.

D'autre part, le fait même que tant les formes modernes, vénitiennes, abruzzaises et campaniennes, que les graphies médiévales rendent le *-υ-* de *syricum* par *-o-*, *-u-*, jette un rai de lumière sur l'histoire de notre céréale. C'est que toutes ces formes démontrent qu'au moment où cette dénomination lui a été appliquée, le *υ* grec n'avait pas encore la valeur de *i*[6]: il y a donc des chances que la

---

[1] W. Meyer-Lübke, *Romanisches etymologisches Wörterbuch*, 3e éd., Heidelberg 1935, p. 700, no 8503. A côté de cette forme adjectivale, on a dans les langues romanes des restes de syriaca: cf. G. Rohlfs, *Span.* judia, *kalabr.* suráka '*Bohne*', Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. XL (1920), p. 340, et G. Bertoni, *Roteglia*; *Sache, Ort und Wort, Jakob Jud zum sechzigsten Geburtstag*, Romania Helvetica, vol. 20, Genève et Zurich 1943, p. 132.

[2] L. Spitzer, *art. cit.*, pp. 139—140.

[3] W. Meyer-Lübke, *op. cit.*, ed. cit., p. 447, no 5455.

[4] Tommaseo-Bellini, *Dizionario della lingua italiana*, vol. IV, p. 500.

[5] L. Spitzer, *art. cit.*, p. 139.

[6] Sur cette question, qui mériterait une étude approfondie, cf. H. Schuchardt, *Der Vokalismus des Vulgärlateins*, 2. Bd., Leipzig 1867, p. 253 sqq.; W. Meyer-Lübke, *Grammaire des langues romanes*, t. I, Paris 1890,

plante soit d'introduction relativement ancienne. Et ce nom même de *syricum* laisserait supposer que le sorgho serait venu de Syrie, soit qu'il en ait été considéré comme originaire, soit que ce pays ait servi d'intermédiaire entre son lieu d'origine et le monde latin. Or voici ce qu'a dit Pline au sujet de notre graminée: „Milium intra hos decem annos ex India in Italiam invectum est nigrum colore, amplum grano, arundineum culmo. Adolescit ad pedes altitudine septem praegrandibus culmis — iubas vocant — omnium frugum fertilissimum. Ex uno grano terni sextarii gignuntur. Seri debet in humidis[1]". D'après cet auteur, en un mot, le sorgho, venant de l'Inde, aurait été introduit en Italie vers le milieu du Ier siècle de notre ère: renseignements qui coïncident avec ceux que nous donnent l'étymologie et le développement phonétique du vocable lui-même. Sans doute de Candolle[2] a-t-il pensé que ce „milium" de Pline était peut-être plutôt le *Holcus saccharatus* L.: mais M. Piédallu, à qui nous devons une importante monographie consacrée au sorgho, à ses origines, à sa culture et à ses utilisations pratiques, remarque au contraire que „les chaumes très vigoureux de sept pieds de haut excluent tous les autres Millets sauf le Millet perle", mais que „l'abondance des grains et leur couleur noire différencie nettement le „Milium" de Pline de ce dernier Millet et le classe incontestablement parmi les Sorghos[3]". Et, quelle que soit l'origine de cette plante — les savants qui traitent ou ont traité de ce problème hésitent entre l'Afrique et l'Asie[4] —, et quelle que soit l'espèce décrite sommairement par Pline, c'est un fait que l'Inde est, avec l'Afrique, le région du monde

---

pp. 30—31, § 17; le même, *Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft*, 3. Aufl., Heidelberg 1920, p. 135 et, pour l'italien en particulier, F. d'Ovidio und W. Meyer-Lübke, *Die italienische Sprache*, in G. Gröber, *Grundriss der romanischen Philologie*, 1. Bd., 2. Aufl., Strassburg 1904—1906, pp. 668—669.

[1] C. Plinii Secundi *Naturalis historia* XVIII, éd. *Detlefsen*, vol. III Berolini 1868, p. 115.

[2] A. de Candolle, *Origine des plantes cultivées*, 3e éd. Paris 1886, p. 305.

[3] A. Piédallu, *Le sorgho*, thèse de la Faculté des Sciences de Paris, sér. A., no. 937, no. d'ordre 1760, Paris 1923, pp. 38—39.

[8] Sur l'orgine du sorgho, cf. entre autres, en plus des ouvrages déjà cités de de Candolle et de M. Piédallu (qui donne, op. cit., pp. 367—383, une bibliographie des plus complètes des travaux consacrés à cette graminée antérieurement à 1922), E. Hackel, *Die kultivierten Sorghum-Formen und ihre Abstammung*, Botanische Jahrbücher für Systematik, Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie, VII. Bd. (1886), pp. 115—126; F. Koernicke und H. Werner, *Handbuch des Getreidebaues*, vol. I, Berlin 1885, p. 294 sqq.; C. R. Ball, *The history and distribution of Sorghum*, U.S. Department of Agriculture, Bureau of plant industry, no. 175, Washington 1910; V. Hehn, *Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa*, 8. Aufl., Berlin 1911, pp. 509—510; G. Hegi, *Illustrierte Flora von Mittel-Europa*, München 1935, Bd. I, pp. 257—258; I. H. Burkill, *Les origines et la diversité des races cultivées du Sorgho*, Revue de botanique appliquée et d'agriculture tropicale, 17e année (1937), pp. 485—495; M. Sorre, *Les céréales alimentaires du groupe des sorghos et des millets*, Annales de géographie, 51e année (1942), pp. 81—99.

où le sorgho est cultivé le plus intensément: aux Indes et en Birmanie, cette culture porte annuellement sur dix millions d'hectares environ[1]; et c'est un fait encore que dans l'Asie occidentale, notre céréale est connue depuis fort longtemps.[2] Bref, pour autant qu'on peut tirer du mot *syricum* des renseignements sur l'histoire de la plante elle-même, ces renseignements tendent à démontrer que Pline, dans le paragraphe qu'il consacre au sorgho, n'a avancé que des faits vraisemblablement exacts.

Paul Aebischer.

II. Literaturwissenschaft.

1. Sorcier et magicien. — A propos d'un livre de R. L. Wagner.

Il semble qu'il soit encore trop tôt pour faire une histoire du vocabulaire de la magie. Tel est l'aveu que doit faire à son lecteur M. Robert-Louis Wagner dès les premières pages de son *„Sorcier“ et „Magicien“, contribution à l'étude du vocabulaire de la magie*, Paris, Droz, 1939, 229 p. Cette étude, pour être vraiment féconde, et pour que l'influence qu'ont pu exercer les pratiques magiques sur la langue y soit déterminée avec quelque certitude, supposerait qu'ait été faite d'abord une histoire des conceptions magiques elles-mêmes, de leur extension dans le public, de l'affaiblissement progressif de leur contenu. La détermination de la valeur sémantique de termes aujourd'hui aussi vulgaires qu'*énergumène*, *contrecarrer*, *jovial*, *désastre*, *charme*, pour ne citer que quelques exemples, à l'envisager du point de vue historique, exigerait un énorme travail de préparation ressortant à l'histoire des idées; aussi bien, en l'absence d'un travail de ce genre, il serait impossible d'établir, dans l'état actuel de nos connaissances, une nomenclature exacte des termes magiques qui ont passé dans la langue. M. W. avait l'intention, du moins avant la guerre, d'entreprendre la publication d'un vaste répertoire des grimoires et des formules d'incantations que contiennent encore en manuscrits ou en éditions anciennes les bibliothèques françaises. Mais enfin, l'ouvrage manque encore, et ce répertoire lui-même, pour être indispensable, n'en constituerait pas moins un simple travail d'approche. Des difficultés pratiquement insurmontables que peut rencontrer dans ce domaine un historien de la langue, le livre récent de W. (livre d'ailleurs excellent sous bien des rapports, et dont la lecture est très enrichissante) offre un bon exemple. L'auteur a dû se borner, et on ne peut que l'en louer. Il isole, pour en faire l'étude, les deux termes dont la valeur peut sembler, à première approximation, la plus facilement déterminable, ceux des agents: *sorcier*, *magicien*. Mais, à vrai dire, il se voit, dès les chapitres liminaires, obligé de s'engager

---

[1] A. Piédallu, *op. cit.*, p. 106.
[2] A. Piédallu, *op. cit.*, p. 98 sqq.

dans d'innombrables digressions historiques, dont, après un saut de quelques pages, il lui faut reprendre le fil, le quitter, le reprendre, de sorte que le matériel historique (et par endroits l'histoire littéraire) se mêle inextricablement à l'analyse des faits linguistiques, et rend la lecture du livre, ici ou là pourtant bien captivante, dans l'ensemble assez pénible. Il va de soi que la méthode est légitime. Mais, en fait, au point de vue historique, l'auteur a tout à faire: il lui faut défricher une vraie forêt vierge, et les dimensions modestes de son ouvrage l'obligent à prendre trop de raccourcis, à trop négliger parfois l'ordre chronologique: l'ouvrage finit par donner une impression de désordre, et ne devient lisible que grâce à sa table des matières, par bonheur assez analytique (mais on ne trouve aucun index!): l'auteur doit embrasser une trop vaste matière, et l'on n'est pas très sûr que, malgré son habileté, il l'étreigne bien.

A tout prendre, la partie linguistique de l'ouvrage est la moins satisfaisante; et ici déjà intervient une raison historique (du reste insuffisamment mise en valeur): dans l'abondant matériel qui est présenté au lecteur on peut dire que, jusqu'au XVe s., si l'on en excepte de rares textes romanesques dont le sens n'est rien moins que précis, les documents sont rédigés en latin: du IVe s. au IXe, la jurisprudence (de même que de purs théoriciens, tels qu'Isidore de Séville; W., p. 58) recueille sans grand discernement le vocabulaire antique: *incantator*, *caragius*, *coclearius*, *sorticularius*, *maleficus*, *sortilegus*, *sortilegium*, perdent leur sens étymologique, et se rattachent déjà à l'idée moderne de sorcellerie. De ce matériel, W. fait l'histoire depuis la fin de l'Antiquité, et cherche à délimiter ainsi de façon assez précise, avant même qu'ils n'apparaissent dans les textes, le contour sémantique des mots français qui viendront un jour se substituer au vieux vocabulaire. Mais c'est alors précisément que le lecteur s'aperçoit qu'en réalité il tient là, bien plus que l'histoire des *mots* „sorcier“ et „magicien“, celle de la *notion* même de sorcellerie et de magie.

Histoire du plus grand interêt, et, répétons-le, indispensable. On se prend à regretter que W. n'ait pas momentanément abandonné le terrain de la linguistique pour travailler avec plus de liberté sur celui-ci. Tout le monde y gagnerait. Il me semblerait en tous cas utile de dégager assez nettement, et de mettre en relief, cette partie de son ouvrage, en l'étoffant peut-être de quelques considérations que sa méthode même lui interdisait.

De son étude ressort, pour exprimer le fait en termes très généraux, que jusqu'au XVIe s. les idées confuses que l'on se fait sur les détenteurs de pouvoirs merveilleux se traduisent dans la langue par le couple de mots *devin-enchanteur*, où le second terme équivaudrait à peu près à notre *sorcier* — alors qu'à une époque qui coïncide avec la Renaissance cette opposition disparaît, et que s'y substitue l'unité *magicien*. Ce dernier terme, employé d'abord comme adjectif, puis comme nom, apparaît au moment même où la notion de sortilège diabolique commence à être étudiée par les démonographes, et où

une certaine philosophie s'en empare. A l'unité du mot correspond désormais la clarté (relative, du reste) de l'idée. Telle est la thèse essentielle de M. W., et qu'il reprend sous tous les aspects: *la notion de magie est, dans notre monde occidental, une acquisition de la Renaissance.*

Retournons la proposition, comme l'auteur lui-même nous le suggère: la notion de magie (*si l'on entend par là une certaine science ésotérique qui se donne pour but de parvenir à la connaissance des forces occultes qui meuvent les choses, et à produire, en faisant jouer ces forces, à l'aide de disciplines appropriées, et grâce à une certaine expérience du monde des esprits, des effet merveilleux*) resta inconnue du Moyen-Age. On ne saurait surestimer l'importance de ce fait. Il pourrait devenir, après une étude un peu approfondie, l'un des principaux critères à l'aide desquels il serait possible de fixer dans une certaine mesure la notion nécessairement flottante de Moyen-Age. Qu'on pense par exemple à la signification spirituelle que prend la magie, et la foi en la magie, lorsqu'on les considère en tant que produits du psychisme collectif. Il existe à toutes époques, dans des couches plus ou moins étendues de la population, un „état d'esprit" magique, définissable par opposition à l'esprit scientifique, et sans doute pas très éloigné de ce qu'on est convenu d'appeler la psychologie des primitifs. Cet état d'esprit sera en effet d'autant plus général que la culture sera à un moment donné moins intellectualisée, que la masse des hommes sera moins consciente d'elle-même, et moins critique; c'est-à-dire qu'il sera d'autant plus général que la *notion* de magie (et le vocabulaire qui l'exprime) sera moins bien définie. A l'époque que nous appelons le Moyen-Age, le divorce apparent entre la masse inculte du peuple et l'élite des clercs fut certainement plus grand que dans les siècles modernes; pour parler par image, on verrait alors comme deux couches de civilisation superposées, grossièrement symbolisées par les écoles ecclésiastiques d'une part, et le monde féodal de l'autre; d'une part une foule aux instincts primitifs (si l'on entend par là avant tout une exceptionnelle réceptivité à tout merveilleux); de l'autre une science très intellectuelle, d'abord une exégèse héritée des Pères de l'Eglise, puis la scholastique aristotélicienne. Il n'y a sans doute pas de cloison étanche, et l'âme des clercs n'est pas d'une autre nature que celle de tous les hommes de ce temps-là; il n'en reste pas moins que le caractère intellectuel, rationnel, de la théologie, puis de la philosophie médiévales s'oppose de façon frappante à l'extraordinaire sensibilité, à la crédulité avide et irraisonnée de la foule[1]. Or (et c'est sur ce phénomène que l'ouvrage de M. W. attire irrésistiblement les réflexions du lecteur), cette science n'a jamais enregistré, pris au sérieux, à plus forte raison jamais pensé à élaborer en corps de doctrine, les faits merveilleux (disons, pour

---

[1] Cf. Marc Bloch, *La société féodale*, dans la collection *L'Evolution de l'humanité*, Paris, Albin Michel, 1939, livre II, ch. II.

simplifier, et sans perdre de vue que nous empruntons là un vocabulaire moderne, les faits de sorcellerie) qui attiraient la curiosité populaire. Ce n'est qu'au cours du XVe s. qu'elle commencera à s'y intéresser.

Il est incontestable que le Moyen-Age dut avoir ses sorciers. Il recueillit tout un héritage de superstitions et de sortilèges d'origine païenne; le christianisme, avec sa notion morale du péché, venait donner une acuité singulière à l'opposition du bien et du mal, et avec son angélologie encore embryonnaire, renforçait inconsciemment chez les âmes simples une sorte d'animisme obscur; le peuple pouvait être sincèrement croyant, avoir répudié ses anciens dieux, ses anciens prêtres, il ne jugeait pas autrement que jadis de la sorcellerie: par ses effets, on le vit attacher aux reliques des saints la notion de virtus magique[1]; la jalousie, la crainte des fléaux naturels et de la mort, une foule de sentiments éternels continuaient d'autre part à entretenir chez le rustre le culte des formules traditionnelles, des recettes merveilleuses . . .

Néanmoins nous devons constater l'absence totale de témoignages littéraires sur ce genre de faits, du VIIe au XIIe s. Les textes conciliaires du Haut-Moyen-Age[2] formulent des condamnations à l'égard de toutes les survivances du paganisme, que trois ou quatre siècles n'avaient suffit à extirper complètement; ils les énumèrent dans un désordre qui laisse bien à penser: le concile de Reims, en 630, réprouve ceux *qui auguria vel paganorum ritus inveniuntur imitari* (W. p. 39); celui de Leptines, en 743, mêle à la description de rites proprement religieux la vision d'obscures féeries (*ibid.*); les capitulaires royaux jusqu'au delà de l'an 1000 gardent la même imprécision. Que tirer de ces documents? En toute rigueur, et à ne considérer que ces témoignages, pas même la certitude que les faits énumérés aient eu quelque réalité: les textes sont sommaires, jettent l'interdit globalement sur les idolâtres, ceux qui se mêlent de scruter l'avenir, de nuire, de guérir ou d'utiliser les formules conjuratoires; jamais ils ne nous montrent un personnage ou une classe déterminés dans l'exercice d'une activité qu'on puisse taxer de sorcellerie; leurs énumérations sont allusives; ils s'en prennent à la généralité des croyances superstitieuses, à l'ensemble anonyme d'une foule incomplètement convertie; ce sont les lieux-communs par lesquels se manifeste une certaine aigreur contre l'état présent des choses, contre un malaise que l'on sent général, mais sans responsable particulier. Ce qui attire l'attention de l'Eglise, du pouvoir, ce ne sont pas tel ou tel fait de divination ou d'enchantement, c'est que le paganisme n'est pas

---

[1] Cf. M. Hébert, *Documents fournis à la préhistoire par Grégoire de Tours. Rev. Et. Anciennes*, XVIII, 1916, p. 123 sq.

[2] Qui à cet égard ne font que prolonger, sans l'adapter autrement, la tradition patristique — laquelle repose à son tour sur St. Paul, Gal. V, 19—20, englobant dans sa condamnation contre les „œuvres de la chair" la luxure, l'idolâtrie, les maléfices, l'esprit de discorde, la gloutonnerie . . .

extirpé (cf. W. p. 54 à 56). Mais les besoins de la polémique amènent-ils un clerc à formuler un jugement exprès sur un fait de ce genre, il le traite avec scepticisme, comme les Pères du concile de Tours en 813, comme Agobard, au IXe s., ou Bouchard de Worms, au Xe[1], avec dérision, comme Raban Maur qui se moque de cette grossièreté du bas-peuple. La sorcellerie n'est à leurs yeux que l'aspect ridicule du paganisme, sa plus puérile vanité. A partir du Xe s., plus aucun concile ne s'y intéresse. L'Eglise, la seule puissance alors susceptible de canaliser les énergies proprement spirituelles, et dont la théologie, d'autre part, à prendre les termes dans un sens large, constituait le seul mode d'expression intellectuelle[2], refusait d'enregistrer les faits de sortilège. Cela rendait impossible qu'une science quelconque les prît pour objet.

Or, au cours du XIIe s., on voit peu à peu, peut-être à la suite du mouvement d'intérêt provoqué par la publication du livre de la *Hiérarchie céleste*[3], se constituer en corps de doctrine, phénomène encore inouï, une angélologie. Celle-ci, avant que St. Thomas eût donné aux problèmes qu'elle pose une formulation plus stricte[4], ouvrit la voie à bien des aventures; Honorius d'Autun, reprenant dans son *Elucidarium* (W. 103) certaines des thèses de St. Bernard (*De Consideratione*, V, c. 4) et d'Hugues de St. Victor (*De Sacramentis*, c. 34), prêtait aux anges un corps éthéré, fait de feu, tandis que celui des démons emprunte à l'air une certaine consistance; ni les uns ni les autres ne sont astreints à demeurer invisibles; ils se manifestent à l'homme, les premiers dans le rayonnement de leur lumière, les seconds sous quelque forme repoussante ou merveilleuse pour séduire ou terrifier; agents effectifs du pouvoir divin dans les plus petits détails de l'organisation du monde, ils entrent dans une manière de familiarité avec les hommes; il arrive à ceux-ci de déterminer la personnalité de quelques-uns d'entre eux, de les *nommer*, et le mot qui les désigne *signifie* leur nature, leurs mérites ou leurs vices[5]; toute l'histoire du monde apparaît comme un gigantesque conflit entre ces deux espèces d'esprits — sous l'oeil de Dieu, sans doute, et avec sa permission, mais le danger de cette doctrine n'était-il pas d'introduire à une sorte de démonisme manichéen? La littérature démonologique devient abondante dans la seconde moitié du XIIe s.:

---

[1] *Dict. de Théolog. cath., art.* magie, col. 1524.

[2] Qu'on pense à l'invincible répugnance qu'eurent jusqu'au XIIe s. les penseurs à admettre une philosophie chrétienne qui ne fût pas théologie. Cf. E. Gilson, *L'Esprit de la Philosophie médiévale*, Paris, Vrin, 1932, I, 21—44, et II, 203—226.

[3] Cf. J. Turmel, *Histoire des dogmes*, Paris, Rieder, 1931—36, IV, 94—95.

[4] Cf. *Summa Theol.*, Ia Pars, Q. 106 à 114.

[5] Les Eglises orientales élevaient des temples aux archanges Gabriel et Michel. En Occident, dès 530 le pape Boniface II consacre à „S. Michel", une églisé élevée à Rome dans le grand cirque, et fixe au 29 septembre la fête liturgique, encore célébrée aujourd'hui, de cet esprit bienfaisant.

les théologiens apprennent à l'homme que la nuit rend éloquents les fantômes que le sommeil est un état propice aux visions[1]; environné d'esprits, l'être humain se fait à l'idée d'entrer en contact avec eux. On peut dire, je pense, sans erreur, que si d'obscures traditions populaires ont matériellement préparé l'essor futur de la magie en fournissant aux théoriciens à venir un certain donné sur lequel exercer leur critique, la science magique proprement dite dut, en climat chrétien, trouver l'une de ses premières sources[2] dans la spiritologie catholique: dans les conditions psychologiques créées par cette dernière, la magie sera l'art de trouver le *mot* qui permettrait à l'homme de se subordonner un esprit, saisi à un degré quelconque de la hiérarchie spirituelle, et, par lui, tous ceux qui le dominent ou en dépendent. De fait, P. de Blois déjà, utilisant les données nouvelles de la spéculation théologique, suggère timidement qu'on y pourrait trouver l'explication de certains faits de sorcellerie (W. 50).

Revenant aux textes juridiques ou littéraires, nous y constatons à la même époque une curieuse nouveauté: on n'y parle plus tant d'art merveilleux que d'*hommes* exerçant cet art. Les conciles postérieurs à 1200 les nomment: *Magi, invocatores daemonum.* Les connaissent-ils personnellement ? Il est peut-être permis d'en douter. Mais on affecte de les reconnaître en certains hérétiques: Adhémar de Chabannes, Joachim de Flore, Alain de Lille, Albéric de Trois-Fontaines colportent les bruits les plus curieux (W. 115): ils font apparaître le diable sous la queue d'un chat, répandent une poudre faite avec des os de petits enfants, et les chrétiens qui ont participé à leurs abominables repas sont incapables de retrouver la foi.

Que s'est-il passé ? Une influence peut avoir joué, qui modifiait insensiblement le milieu psychologique: la réforme grégorienne, intervenant à la fin du IXe s., avait abouti, dans un monde où jusque là le sacré et le profane se mêlaient presque inextricablement, à mettre

---

[1] Cf. Rupert, *De Trinitate*, Migne, Pat. Lat. CLXVII, col. 8717.

[2] Dont l'influence a certainement précédé celle des textes néo-platoniciens et cabalistiques découverts aux XVe—XVIe s. — comme le montrent en particulier les procès de sorcellerie du XIVe et du XVe s. (où l'accusé se voit condamné dans la seule mesure où l'on croit établir qu'il s'est acoquiné avec un diable), et certains griefs fantaisistes formulés parfois dès le XIIIe contre les hérétiques. On peut, à ce sujet, signaler en passant que pour Beaumanoir, les faits de sorcellerie relèvent de la juridiction ecclésiastique *car li sorcier et les sorcieres si errent contre la foi* (W. 146 note). Aussi bien, les *libri magorum* dont Guillaume d'Auvergne avait eu connaissance au temps de ses années d'université n'étaient que des recueils de noms d'esprits (W. 110) et de même probablement ceux que condamna en 1277 Etienne Tempier (*ibid.*). La formule de conjuration que prononce le Salatin du *Miracle de Théophile* (éd. Grace Frank, *Class. fr. du M. Age*, 1925, v. 160—168), formule probablement toute fantaisiste, et fabriquée selon la mesure rigide de ces strophes brèves où les octosyllabes sont coupés de vers de quatre pieds, a pour seul effet de provoquer l'apparition d'un démon. Il est à noter, comme une intention chez l'auteur de créer un certain pittoresque dans cette scène, que la formule est censée être rédigée en hébreu (cf. v. 203); on n'y retrouve en réalité aucun terme hébraïque identifiable.

en haut relief la mission strictement spirituelle de l'Eglise, à établir la suprématie du clergé, classe à part, déterminée par sa vocation particulière, sur le peuple. Le sens de la hiérarchie dans tout exercice d'un pouvoir surnaturel avait pénétré la conscience populaire. De la masse anonyme des *rustici*, des *pagani* encore engourdis dans leurs superstitions païennes, n'aurait-on pas senti peu à peu le besoin de repérer des responsables, des représentants personnels de ce paganisme attardé — de lointains analogues du prêtre ? L'apparition du terme de *magus*, d'*incantator*, aurait alors signifié, non qu'un changement réel serait survenu dans la manière dont la sorcellerie était pratiquée, non que se serait formée une classe déterminée de magiciens disposant d'une certaine organisation pour ainsi dire professionnelle, mais bien simplement l'introduction d'un procédé commode d'expression, permettant aux juristes et aux inquisiteurs de frapper à l'occasion avec plus de force le paysan surpris dans l'exercice de quelque rite proscrit, de préciser à l'égard des hérétiques certains chefs d'accusation, formulés probablement par l'opinion publique, et qui soulignaient avec force combien ils étaient éloignés de toute pureté chrétienne. Sans doute est-ce là une simple hypothèse, et qui ne veut pas faire oublier que d'authentiques sorciers aient pu alors sévir, mais il est douteux que ce soit eux qu'on ait eu véritablement, de façon précise, en vue. Un fait semblerait en effet confirmer cette hypothèse: la pauvreté étonnante du vocabulaire dont disposent les conciles pour désigner ces sorciers (W. 60): trois mots (dont l'un semble jouer plutôt le rôle d'un adjectif), et dépourvus de contenu sémantique précis: *magus*, *incantator*, *maleficus*. On semble avoir là, moins que des termes de civilisation, concrets et nettement colorés, un simple système de notation abréviative.

Il n'en est du reste pas moins certain qu'un intérêt de curiosité pour les arts du sortilège se marque, en cette même fin du XIIe s., dans l'ensemble du public. Mais une connaissance superficielle des moeurs orientales, entrevues, dans les récits des Croisés, et peut-être l'influence des études classiques, suffirait à l'expliquer (W. 63 et 95): les documents qui nous en restent sont en effet des oeuvres de caractère strictement littéraire et nées précisément à l'époque où s'introduisent à flot dans notre littérature les thèmes d'origine étrangère: alors que les chansons de geste, charriant dans l'ensemble un matériel indigène, et qui remontait plus ou moins au Haut Moyen-Age, ignoraient à peu près le personnage du devin ou du jeteur de sorts[1], ce même personnage se voit réserver une place de premier plan dans les *romans antiques*, puis dans ceux mêmes de la Table Ronde. Et encore faut-il distinguer: les fées, par exemple, ne représentent qu'un élément merveilleux de goût exotique (celtique ?) et n'ont rien de commun

[1] Lorsqu'il paraît, ce personnage y est représenté comme un paien: ainsi le Sarasin Siglorel du *Roland*. L'Auberon de *Huon de Bordeaux* affirme qu'il tient son pouvoir merveilleux de Jésus (v. 3648 et 3710 de l'éd. F. Guessard et Grandmaison, Paris 1860).

avec les sorcières bien réelles qu'auraient pu connaître les lecteurs; tout au plus répondent-elles à un certain besoin d'extraordinaire qui dès lors règne dans le public des cours; pensons plutôt à l'Ulysse et à la Médée du *Roman de Troie*, à la Thessala de *Cligès*. Or, il est, à leur sujet, un fait digne de remarque: les romans, imitant en cela les conciles, qui eux-mêmes reprenaient une tradition antique (W. 54), établissent une distinction très nette entre le sorcier et le devin: le premier est un objet de mépris, un être de laideur, moralement condamnable, suspect d'idolâtrie ou de rapports avec le démon; le second au contraire est un personnage vénérable, en général vertueux, tout au moins peu suspect. et serviteur de Dieu, ou ambitieux de réaliser une oeuvre bonne: Cassandre, Calchas, Hélénus, dans le *Roman de Troie*, l',,archevêque" Amphiaras dans le *Roman de Thèbes*; Merlin. La raison? N'oublions pas que le don de prophétie est un charisme, qu'il est éminemment représenté dans l'Ancien Testament et dans l'Eglise primitive; sans doute, reste-t-il la possibilité que le prophète soit un imposteur; mais les doctrines spiritologiques ne permettaient pas de démontrer qu'il tient son pouvoir du démon; loin de là: Guillaume de Newburg s'en explique à propos de Merlin[1]: les démons, bannis de la lumière divine, ne peuvent avoir la certitude de l'avenir; leur intelligence, pénétrant plus profondément que celle des hommes les événements passés ou présents, ils sont capables d'en tirer certaines prévisions conjecturales, mais rien de plus. Et Robert de Boron, expliquant l'origine des dons divinatoires de Merlin, insiste sur le fait qu'il tient des diables sa perspicacité à l'égard des ,,choses faites, dites et allées", mais c'est Dieu seul qui lui accorde le pouvoir prophétique[2]. Des infidèles, Balaam ou la Sybille, des méchants, Caïphe, ont été d'authentiques prophètes, et néanmoins, en dépit de leur infidélité ou de leur malice, c'est Dieu qui leur a accordé cette puissance[3], en vue d'un grand bien. De ce côté, la distinction est donc bien fondée, et si les romanciers n'avaient pas nécessairement la science théologique des clercs qui viennent d'être cités, ils n'en partageaient pas moins leur préjugé en faveur des prophètes; ils avaient là comme un premier critère, tout négatif, qui aurait pu les conduire à préciser leur notion du sorcier. Mais il s'en faut de beaucoup qu'ils l'aient précisée; leurs enchanteurs restent de vagues personnages, parfois simples prestidigitateurs: ,,cet individu étonne et trompe ses semblables par des illusions dont on ne saurait toujours dire qu'elles sont diaboliques. Il connaît les vertus de pierres, mais fait entrevoir, aussi, des simulacres et des fantômes. Il connaît un art, mais qu'on ne définit pas; des actes merveilleux suffisent à le peindre. Et si l'on voulait à tout prix décrire son appa-

[1] *Historia Regum Anglicarum*, éd. Rich. Howlett, 1884, p. 10.

[2] *Le Roman de Merlin* publié d'après le manuscrit Huth pour la Soc. des Anc. T. français, par G. Paris et J. Ulrich, 1886, I, p. 19.

[3] Cf. par ex. Giraut de Cambrie, *Descriptio Cambriae*, éd. S. J. Brewer, 1861, VI, 197; et Salimbene, *Chronica*, M. G. H., *Script.* XXXII, 247.

rence, son visage, on lui donnerait volontiers les traits et le costume d'un oriental" (W. 75). On met en scène sous les yeux du lecteur un type conventionnel, affiné, où revivent bien des souvenirs livresques, et dont l'original indigène, le véritable sorcier (à supposer même qu'il en soit l'original), reste trop éloigné pour que le rapprochement s'impose absolument. Ces „actes merveilleux" nous sont „peints" d'une palette bien pauvre pour être réaliste: ce sont des *enchantements*, des jeux; ils sont les produits d'un *art*, nommé souvent *nigremance*. Mais de cet art, on nous laisse ignorer la nature: fruit d'un pouvoir assez vague, qui permet de produire n'importe quels effets extraordinaires par la seule intervention de la volonté, il ne suppose l'intermédiaire d'aucune technique; parfois seulement apparaît l'idée de *conjurement*. Alors que l'origine des dons prophétiques de Merlin fait l'objet, chez Robert de Boron et ses imitateurs, de nombreuses définitions théoriques, son pouvoir magique est laissé inexpliqué: il n'a besoin d'aucun rite, d'aucune formule, pour faire lever un tourbillon de fumée sur l'armée saxonne, pour immobiliser un ennemi d'Arthur. La curiosité du public, que veut ici flatter l'auteur, se porte sur les faits merveilleux en tant que tels; elle ne réclame aucunement une peinture de la réalité. Le goût de l'extraordinaire est à peine dissociable d'un certain goût de l'exotisme. Alors que cette époque, jusque loin dans le XIVe s., ne nous a laissé aucun ouvrage, savant ou vulgaire, qui codifie les principes et les éléments de l'art et puisse nous assurer que les sorciers aient joui de quelque prestige (W. 97), on voit dès la fin du XIIe s. se répandre la légende, rapportée par Hélinand, qu'il existe à Tolède une école de magie[1]. Tolède, reconquise en 1085 sur les Arabes, c'est la ville des marches extrêmes de la chrétienté, toute pleine encore des prestiges orientaux découverts par les Croisés, une sorte de Ville-Lumière. Sur ce nom, on construit une fantasmagorie qui ne correspond à aucun fait précis[2].

---

[1] Magie que l'auteur de la *Clef d'Amors* appelle les *ars de Toulete*, éd. A. Doutrepont, *Bibliot. Norman.*. V, 1890, v. 1317. — Cette légende durera jusqu'à la Renaissance.

[2] Rappelons qu'il est ici question de la magie proprement dite, que, nous l'avons vu, les hommes du XIIe et du XIIIe s. distinguaient de la divination. Il semble que cette dernière ait alors déjà une doctrine: Guillaume de Tulède, au début de la chanson de la Croisade des Albigeois, déclare qu'il a pu prévoir, grâce à la géomancie, la destruction de Montauban. Peire de Corbian, *Tesaur*, vante ses connaissances géomantiques. Cf. G. F. Contini, *Un poemetto provenzale di argomento geomantico*, Public. de l'univ. de Fribourg (Suisse), 1940, p. 6; l'auteur signale une thèse inédite de l'Ecole des Chartes, 1934, *Histoire de la géomancie latine du milieu du XIIe au milieu du XIIIe s.* Le poème publié par M. Contini (qui n'est autre que l'un des textes présentés par P. Meyer, *Traités en vers provençaux sur l'astrologie et la géomancie*, Romania XXVI, 1897, p. 225—275) date du début du XIVe s., et se rattache, ou feint de se rattacher, à une littérature arabe: il cite l'*Arcanum Magni Dei* traduit par Bernard de Gordon en 1295, nomme Albumazar (astrologue arabe du IXe s.), Al-Ghazali, *Gramat de Babylone* (?), Huc de Salatia, lui-même traducteur d'Arabes, du début du XIIe s. Tout cela nous ramène à notre sujet: une tenson de Ricco da Var-

Et néanmoins, en même temps qu'ils témoignaient par là d'un goût un peu désordonné pour les rêveries fabuleuses, du reste bien mal connues, du monde arabe, les clercs anonymes qui la construisirent montraient un souci encore inconnu jusqu'a eux: supposer l'existence d'une école de magie, c'est supposer que celle-ci constitue un certain *art*, non plus simplement au sens vague qu'a le mot dans les romans (où il désigne, sans plus, *une certaine possibilité d'agir d'une certaine manière*), mais proprement *recta ratio factibilium*, une rectitude de l'habileté ouvrière, acquise par une pédagogie appropriée, et dirigée, à la lumière de la science, vers une oeuvre particulière à réaliser. Sans doute, on ne sait pas quelle est cette science, on ignore probablement quelle est au juste cette oeuvre, à plus forte raison par quelle pédagogie se transmettent les connaissances magiques; du reste, tout cela n'est pas l'objet d'une pensée explicite, mais d'une sorte d'intuition qui saisit toutes ces nuances globalement, ne les analyse pas, mais les rend par une image: l'*école* de magie. C'est-à-dire, pour ramener cette intuition à une formule plus simple, mais non moins riche de contenu: la magie est une discipline intellectuelle, susceptible d'entrer dans un *cursus studiorum*. C'est une vue purement théorique, et de quelqu'un qui considère ces choses de l'extérieur, sans les pratiquer lui-même[1]; une théorie dont il faut sans doute chercher l'origine non dans une réalité contemporaine, nationale, mais en des influences plus lointaines: le monde savant au XIIe s. avait vécu dans l'éblouissement des découvertes successives faites en Orient: l'école médicale de Salerne fondait sa réputation autant sur sa connaissance de la médecine arabe que sur Gallien et Hippocrate; en 1145 avait été traduite l'algèbre d'Al-Khwarizmi; en 1160—75, *l'Almageste* de Ptolémée, qui, aux yeux des astrologues, rivalise avec Aristote, et finira par l'emporter au XIVe s.; à la fin du siècle, Léonard de Pise étudie les mathématiques arabes; et on allongerait facilement cette liste. Que des esprits moins cultivés, ou moins exactement renseignés aient, sur la foi des voyageurs d'Orient, imaginé à tort ou à raison qu'il existait là-bas en grand nombre d'habiles praticiens du sortilège, il était naturel qu'ils en vinssent à les ranger aussi parmi tous ces docteurs arabes dont la chrétienté tenait le plus clair de ses connaissances en sciences exactes, à ranger la magie à la suite des mathématiques et de l'astronomie. Idée intéressante, mais trop en avance sur son temps. A la même époque, Guillaume d'Auvergne s'attache à combattre dans le peuple ,,les superstitions qui supposent un état d'esprit magique" (W. 110), c'est-à-dire les pratiques paysannes de sorcellerie[2]; il y voit ,,le fruit d'une imagination désordonnée ou d'un

lungo signale parmi les mages de la ,,città di Tolletto" de ,,nombreux" géomanciens (Contini, *ibid.*). Ici, la légende se mêle donc à des faits contrôlables, et repose sur une certaine littérature.

[1] Le seul fait que la légende repose sur une erreur, puisque l'école en question n'a pas existé, suffirait à montrer qu'elle est due à des profanes.

[2] Les *sorcheries*, comme les nomme la *Clef d'Amors* (v. 1310), qui ajoute aussitôt avec septicisme: *Quer ce ne sont que moqueries*

déséquilibre maladif. Il réagit contre certaines spéculations de ses prédécesseurs et refuse d'admettre d'autres apparitions que celles des âmes du purgatoire. Il refuse enfin aux démons le pouvoir de s'incarner, de dévorer les enfants, d'engendrer, de faire apparaître des animaux (sauf toutefois les crapauds et les chats noirs)." (W. 111) Mais, dans sa polémique, il ne s'attaque jamais à un système en forme: il n'a devant lui pour adversaires que quelques fous isolés et incultes. Son témoignage rejoint celui d'Etienne de Bourbon qui, lui non plus, pourtant bien au courant, en tant qu'inquisiteur des doctrines hétérodoxes, ne fait nulle part allusion à la magie (W. 111).

La légende de l'école de Tolède, même non fondée sur des faits, supposait du moins que, dans les esprits, cherchait à se faire jour un concept de *magicien*. La culture occidentale, à un moment donné, en ressentait le besoin; des aspirations, des besoins nouveaux, inconnus encore au XIe, au début du XIIe s., exigeaient que s'élaborât une notion de ce genre chez les clercs. Besoins qu'engendraient, moins la découverte de faits jusqu'alors ignorés, que les tendances nouvelles de l'esprit scientifique. Pour le Haut Moyen-Age, et jusqu'aux premiers scholastiques du XIIe s., la source à peu près unique de la spéculation théologique[1] avait été une exégèse symbolique héritée des Pères de l'Eglise: le symbolisme à l'aide duquel on interprétait le texte biblique constituait un système universel, complètement indépendant de l'intelligence particulière qui le pensait; non un système d'équations stéréotypées, et permettant de passer de façon mécanique d'un signe donné à un signifié toujours identique: la fantaisie individuelle, ou plutôt la sagacité particulière de chaque exégète le conduisait sans cesse à découvrir des rapports nouveaux, à enrichir la gamme des significations possible de l'univers; mais la relation symbolique a pour lui une valeur éminente de réalité: alors que pour la pensée contemporaine[2], c'est le labeur même de l'esprit, dans son effort de connaissance, qui donne au symbole sa valeur légitime, il possède aux yeux du clerc médiéval une pleine objectivité: la liberté dont jouit chaque penseur s'explique par l'inépuisable richesse de sens *réels*, codifiables, susceptibles d'être appris, transmis par tradition scolaire: la Jérusalem des Prophètes *signifie* tour à tour la cité de Dieu, l'Eglise glorieuse triomphant à la parousie, ou la cité humaine, la collectivité des pécheurs, des ennemis du Christ, s'entourant de remparts et de machines contre l'assaut de la grâce rédemptrice. Elle les signifie de façon plus profonde que par une simple image: chaque fait, chaque être de cette histoire sacrée que l'Esprit-

[1] Et philosophique. En fait, et malgré les professions de foi rationalistes de St. Anselme (Et. Gilson, *op. cit.*, I, 35), la philosophie est restée jusqu'au thomisme, subordonnée à la théologie (cf. ci-dessus, p. 445 note 2). St. Thomas commence sa Somme théologique par quelques articles consacrés à l'interprétation symbolique de l'Ecriture (Ia, Q. I, art. 9 et 10).

[2] Il ne peut s'agir ici du reste que de l'art et de la poésie, notre science ayant substitué au procédé d'explication symbolique une méthode de description et de relevé statistique des phénomènes.

Saint lui-même a dictée aux hommes, *est* simultanément sur plusieurs plans, dans plusieurs ordres de vérité, dans chacun desquels il possède une plénitude de réalité non moins évidente que sur le seul plan historique Mais le récit biblique ne représente, au sein de la Création, qu'un cas particulier, dont la dignité éminente est due à ce qu'il renferme une révélation plus explicite de Dieu; mais toute l'histoire humaine, bien plus, chaque créature particulière[1], est susceptible de se prêter à cette exégèse. Les légendes elles-mêmes n'y échappent pas, et un auteur comme Robert de Boron tire de celle du Graal une expression du mystère de la Rédemption, des origines du monde à son accomplissement final en Dieu[2]. L'art décoratif des cathédrales fournirait d'innombrables exemples semblables. Toute réalité est multiple: chaque créature est chose et est signe. Les multiples rapports, de l'une aux autres, s'enchevêtrent, s'ordonnent comme les lignes d'un dessin gigantesque de l'action divine, du Verbe divin, dessin que l'homme s'essaie laborieusement à restituer, après qu'il a été à ses yeux comme à demi effacé, embrumé par le péché originel qui a obscurci l'intelligence. La reconstitution complète ne sera peut-être jamais réalisée en ce monde; mais un esprit systématique trouverait néanmoins dans ces principes la possibilité de fonder une science absolument universelle. Ainsi Raymond Lulle, dans son *Ars Magna*[3]: procédant par un double mouvement de déduction et d'induction, Lulle, à l'aide de la méthode symbolique, part de Dieu, du Christ, pour descendre aux choses, et en remonte jusqu'à lui: irriguée par cette source divine, comme la création entière l'est en fait, sa science, non seulement se modèle admirablement sur toute chose, mais prend une valeur pratique: elle est *vie*. Et, dans la pensée de son auteur, elle doit, grâce à ce réalisme, qui est le seul vrai, rendre ensuite possibles et fécondes toutes les disciplines particulières que l'industrie et l'art humains pourront engendrer. Toute connaissance procède en effet d'une origine unique: „C'est l'idée fondamentale de Raymond Lulle que tout approfondissement agrandit la sphère de la recherche, la notion la plus simple étant en même temps la plus élevée mystiquement, et celle dont la méditation soulèvera le plus grand nombre d'arguments. Il faut que l'humain se prodigue s'il veut intégrer une vision de l'absolu: qu'il absorbe une richesse

---

[1] Cf. les Bestiaires, les Lapidaires, qui d'ailleurs n'ont guère plus de droit à être considérés comme les représentants de la science médiévale que n'en aurait, à l'égard de la science d'aujourd'hui, les revues de vulgarisation à grand tirage.

[2] Sur cette question, comme à propos du symbolisme en général, il me faut renvoyer à mon ouvrage, *Merlin le Prophète*, Lausanne, Payot, 1943, dont tout le ch. 3 est consacré à ces problèmes

[3] Parmi les études les plus récentes et les plus accessibles sur Lulle, il faut citer Joe Bousquet, *Fragments de l'Art de Lulle*, dans *Mesures* du 15 octobre 1939, p. 63—84; et R. Sugranyes, *La Personnalité poétique et mystique du bienheureux Ramon Llull Nova et Vetera*. Fribourg (*Suisse*), janvier-mars 1942, p. 27—44.

croissante dans la contemplation de l'unité qui se purifie. Et inversement, la règle la plus haute fait foisonner la connaissance et communique à un plus grand nombre de choses mortelles le vertige de la certitude" (Bousquet, p. 66). Une créature ne sera connue que lorsqu'elle aura été considérée dans tous les ordres de causes, et dans la totalité de ses prédicats, au nombre desquels entre la *valeur démonstrative*, qui n'est autre que l'ensemble des significations symboliques (*id.* 73—74): „Le ciel, comme tous les autres sujets, peut être conçu naturellement ou mystiquement. Ainsi dirons-nous que les cieux narrent la gloire de Dieu, et nous entendons les Apôtres" (trad. Bousquet, p. 76). L'enquête du chercheur sera vaine, s'il néglige, à propos de chaque fait, d'opérer l'unité, dans sa propre intelligence, entre ce qu'en ont dit les savants, les mystiques, les poètes. Mais rappelons-le, tout cet édifice repose sur Dieu, et sur Dieu seul: le *Grand Art* est science cabalistique: „*Kabba* signifie l'attitude de l'âme rationnelle admise à la connaissance de la droite raison des choses divines" (*id.* 69). Hors de son christianisme, la philosophie de Lulle perd son sens; non seulement la notion de philosophie chrétienne ne pose à ses yeux, pas plus qu'à ceux de ses contemporains[1] aucun problème critique, mais elle procède, comme toutes les activités de son corps et de son esprit, de la plus profonde unité de sa vie, où tout a sa racine, commune illuminée par les vertus surnaturelles. Le XIIIe s. ne soupçonne pas son orthodoxie.

Or, au XIVe s., il se vit condamné par les plus authentiques représentants de l'Eglise: Eymerich, Gerson. Qu'est-ce à dire? Quelque chose a changé dans l'attitude de l'esprit humain, qui, modifiant les perspectives, fait voir, sinon un mal du moins un danger, là où jusqu'alors on n'en pressentait pas l'existence. Au cours du XIIIe s., peut-être sous l'influence d'un certain abus du rationalisme scholastique, et parce que les progrès de la recherche scientifique donnaient à l'intelligence l'occasion d'une certaine dispersion, la tension intérieure, la force vitale de ce système intellectuel dont avaient vécu douze ou quinze générations de penseurs, se relâche. L'homme s'engage en des disciplines sur lesquelles, par leur nature même, la vertu de foi a moins de prise. La foi? Elle-même semble faiblir, ou du moins la raison humaine jouit à son égard d'une indépendance toujours plus grande dans ses activités particulières, dans l'exercice pratique d'une science de plus en plus différenciée. La philosophie mystique de Lulle apparaît dès lors, à cause même de sa parfaite unité de structure, périlleuse pour la foi[2]. On ne s'est toutefois pas pour autant affranchi des méthodes de travail héritées du XIIe s.; l'interprétation des phénomènes s'opère toujours en vertu de la méthode symbolique. Mais, dans le détail de chaque

---

[1] Cf. E. Gilson, *op. cit.*, I, 29—44.

[2] Cf. Bousquet, p. 65. Au XVIe s., Jordano Bruno et Henri-Corneille Agrippa passeront pour ses disciples, et, profitant de l'expérience thomiste faite entre temps, fortifieront la position dialectique du Maître.

discipline particulière, le vivant organisme des symboles, qui n'est plus vivifié de façon aussi profonde par la foi, qui s'éloigne davantage de la lumière de la Révélation, tend à se scléroser; les souples relations, l'entrecroisement des références qui relient entre elles et au Verbe divin toutes les choses créées, menace de devenir un pur rapport de causalité[1]. Que la relation avec le Christ disparaisse, et nous voici en plein dans la magie proprement dite.

Tout ceci ne suffirait sans doute pas à en expliquer l'apparition au déclin du Moyen-Age; du moins comprend-on mieux ainsi comment le ,,climat" intellectuel devenait favorable. C'est un tournant décisif dans l'histoire de la culture. Les premières années du XIV[e] s. nous apportent nombre de témoignages de l'intérêt que semblent avoir pris subitement les clercs pour les arts merveilleux: en 1323, un moine d'Etampes tente de créer une *ars notaria*, sorte de science universelle, fondée, non plus sur un symbolisme mystique comme chez Lulle, mais sur un système de correspondances occultes entre des ,,figures et empreintes" emblématiques et les objets qu'elles désignent: après s'être mis par des prières en état de réceptivité, on contemple une à une ces figures, et à la fin on doit se trouver possesseur du secret recherché[2]. Le pape Jean XXII dut condamner l'évêque de Béziers, Guilhelm, qui avait fabriqué des figurines de cire, sans doute en vue de pratiques divinatoires ou d'envoûtements (Contini, *op. cit.* p. 6); en 1331, il devait formuler une condamnation semblable contre l'évêque de Paris, Hugo; Benoît XII, en 1336, fait allusion aux pratiques magiques d'un autre évêque de Paris, Guillaume, de l'Anglais Guillaume Altafex, et d'un nommé Fernand (W. 120). Quels faits exactement visent ces condamnations? Il est difficile de s'en rendre exactement compte. Nous avons vu à propos de *l'ars notaria* qu'il peut n'être question que de *théories* trop audacieuses pour n'être pas suspectes à l'Eglise. Un clerc du dernier quart du XIIIe s., le pseudo-Richard d'Irlande, mettant en scène Merlin, que la tradition littéraire depuis un demi-siècle considérait comme un enchanteur, déclare qu'il tient des démons son pouvoir merveilleux; c'est par les démons qu'il fait transporter la dame d'Abiron au-dessus de la mer, par eux qu'il a connaissance d'un danger qui le menace; il peut les enfermer à volonté dans une pierre, dans un bloc de cuivre[3]. Ce ne sont là

---

[1] Cf. J. Huizinga, *Le déclin du Moyen-Age*, Paris, Payot, Bibl. hist., 1932, ch. XII et XV.

[2] Cet *art notoire* est qualifié par les *Grandes Chroniques de France*, qui racontent le fait, de ,,heresie et sorcerie" (éd. J. Viard, Paris 1932—35, Soc. de l'Hist. de France; t. IX, p. 23). Il constitue une sorte de stade intermédiaire entre la philosophie orthodoxe et la magie: il ne suppose encore aucune intervention de forces préternaturelles, ni même vraiment de pouvoirs particuliers, mais bien une notion affaiblie de *substance*, notion que l'on retrouve par ailleurs dans la croyance des alchimistes à la transmutation des métaux (cf. W. 121).

[3] *Les Prophecies de Merlin*, éd. L. A. Paton, Mod. ling. Ass. of America, 1926—27, ch. 66, 314, 180, et p. 493.

que quelques indications furtives, perdues dans la masse d'une énorme compilation, comme de timides essais d'explication que fait l'auteur: la puissance magique du personnage, à l'origine de laquelle ne s'étaient encore jamais intéressés les romanciers, pose à son sens critique un problème. Il le résoud de cette façon. Et pourtant, Merlin n'a pas conclu de pacte avec l'enfer; c'est au nom de la grâce rédemptrice de Christ qu'il conjure les diables . .[1]

Il n'en reste pas moins que les pratiques de sorcellerie tendent alors, parmi une population moins soucieuse de théories, à se répandre dans un public plus étendu: elles gagnent les villes: en 1323 à Paris, *un chat tout noir . . . fu mis en .i. escrin en terre, en .i. carrefour, par sorcerie*[2]; la cour: en 1315, la femme d'Enguerrand de Marigny avait été accusée d'avoir voulu envoûter le roi. W., 121 à 123, cite un certain nombre de faits semblables[3]. En même temps, la justice civile s'en mêle. Au XIVe s. commence la série des procès de sorcellerie qui jusque loin dans le XVIIIe s. devait donner lieu à tant d'injustices. Il est visible que l'opinion s'émeut, les esprits deviennent plus sensibles à certains faits, s'énervent. N'est-ce pas précisément parce que la crédulité devient plus grande? Les malheurs des temps ont irrité la sensibilité; la vie semble s'engager plus profondément que jamais dans les ténèbres d'une sorte de trouble surnaturel, dans une atmosphère d'effroi et d'étonnement[4]. Où les clercs hésitent à se prononcer, le peuple et les juges voient, non plus les erreurs d'un paganisme ou d'une hérésie toujours renaissants, mais le fruit d'un pacte avec le diable. La littérature, jusqu'alors muette à ce sujet, fournit d'abondants témoignages (la plupart d'entre eux dès lors en langue vulgaire). Aux *Prophecies de Merlin*, il faudrait ajouter les textes cités par W. 126—127, 130—133[5].

Au cours de tout le siècle c'est une sorte de fermentation dans la conscience collective: de faits jusqu'ici tenus pour méprisables

---

[1] Paton, ch. 84. — Un siècle et demi plus tard, Aliprando adoptera une toute autre position: dans sa *chronique de Mantoue* (Comparetti, *Vergilio nel Medio Evo*, éd. de 1896, II, p. 278), il montre le même Merlin lisant dans un grimoire d'où jaillit une foule de diables, à qui il ordonne de recouvrir de sel la route de Rome à Naples.

[2] *Grandes Chron. de Fr.*, IX, p. 20.

[3] Il signale, p. 123, que c'est au début du XIVe s. que pour la première fois une sorcière est représentée dans les sculptures d'une cathédrale.

[4] Cf. J. Huizinga, *op. cit.*, ch. I.

[5] Le *Mistere de la Passion* d'Arnould Gréban, emploie le terme de *magique*, comme substantif, pour désigner la sorcellerie diabolique. (éd. G. Paris et G. Raymond, Paris 1878, v. 22352). Dans les passages que cite W., on relève les expressions suivantes:

*ce ne sont qu'*enchantement
causés par art dyabolique . . .
. . . *c'est par* magique
et convocation de deables. (W. 126)

Ce vocabulaire est bien plus riche et plus précis que celui de l'époque précédente: le vague *enchantement* est défini; *art* reçoit un qualificatif.

et, somme toute, peu dangereux pour la moralité publique, on s'alarme, on tire les plus terribles griefs. Au XVe s. éclate une véritable épidémie de superstition, le clergé est pris d'une phobie des sorciers[1]; la persécution sévit contre eux. Mais, chose plus grave, les clercs, dont l'attention a été éveillée, ont une tendance à considérer les faits merveilleux à la lumière des théories gnostiques, manichéennes, qui reprennent vie[2]. En 1484, dans sa bulle *Summis desiderantes affectibus* Innocent VIII n'émet plus le moindre doute sur la réalité des faits qu'il rapporte.

Nous sommes dès lors sortis du Moyen-Age, selon le comput admis. Et c'est justement alors, dans la décade 1487—97, que, coup sur coup, apparaissent une série d'ouvrages qui, peut-on dire sans exagération, *fondent la magie*: en 1488, Jacob Sprenger, *Malleus Maleficarum*, exerce encore une critique négative; mais il doit systématiser, et ses théories ne le conduisent en dernière analyse qu'à voir partout une influence directe du démon; Ulrich Molitor, *De Lamiis et pithonicis mulieribus*, ne domine pas non plus son sujet; mais du moins il fait une critique de la puissance démoniaque, s'efforce de délimiter avec assez de précision son action sur les sorcières (W. 162); Marsile Ficin publie l'ouvrage de Proclus sur la magie, celui de Michel Psellos sur les démons. Les humanistes s'intéressent à la magie parce qu'elle est un élément de la culture antique; Ronsard lui-même fera de l'astrologie dans l'Hymne de Astres (éd. Laumonier, VIII). C'est devenu un centre d'intérêt de premier ordre, si même on s'abstient de porter un jugement personnel sur la question. Des théoriciens, du reste, se spécialisent: Pierre Mamor publie son *Flagellarium Maleficarum*, où il pousse l'analyse critique beaucoup plus loin; la magie est à ses yeux une discipline indépendante, dont le but est une certaine connaissance, et qui doit mettre tous les sens de l'homme en exercice, la vue par la fascination, la parole par l'incantation, etc. (W. 164). C'est alors que naît le mot de *magicien* (W. 217); il désigne proprement les hommes qui, à l'aide d'incantations, savent se soumettre les démons (W. 223); on le distingue avec soin *d'enchanteur* (celui qui abuse ses semblables par des illusions diverses, dont l'origine n'est pas toujours connue, souvent sans doute simples supercheries), et de *sorcier*; ce dernier terme ne désigne plus que les vils artisans de maléfices, qui participent au sabbat et se vendent au diable (W. 224[3]). Distinctions que les siècles précédents n'avaient jamais tentées[4], et montrant qu'intervient un esprit proprement scientifique. Le

---

[1] *Dict. de Théol. cath.*, IXb, col. 1523—26.

[2] *ibid.* A la fin du siècle, Marsile Ficin publie l'ouvrage de Jamblique sur les mystères des Egyptiens et des Chaldéens, et les *aurea verba* de Pythagore.

[3] Par contre Mamor n'admet plus de distinction de principe entre magicien et devin, leurs pouvoirs ayant une même origine.

[4] *Sorcier* date du XIIIe (W. 146), et désignait jusqu'ici l'auteur, vulgaire et méprisable, de quelques sortilèges que ce soit; *enchanteur*, nous l'avons vu, était le type littéraire, élaboré, sans valeur réaliste.

terrain est prêt pour qu'y viennent les grands théoriciens, les mages, chez qui, la magie apparaissant a priori comme une sorte d'hypothèse qui permet de donner une interprétation globale du monde, on trouvera enfin une doctrine véritable. Pour Paracelse, l'unité des substances, qui réside dans la vibration primordiale du *Magnale*, permet une interaction possible des phénomènes apparemment les plus différents: on arrive à la permutation des espèces si l'on peut découvrir un condensateur capable d'intensifier leur énergie vibratoire; ce condensateur peut être la *voix* humaine s'exprimant dans une formule incantatoire (W. 168—169). Henri-Corneille Agrippa justifie cette puissance du verbe par la force affective dont il provoque la libération; de la doctrine cabalistique des noms divins il tire une théorie des talismans et des grimoires (W. 170—171). Ce personnage devint dans l'esprit du public le type même du magicien.

Dès lors, la littérature magique fleurit: Jean-Baptiste de la Porte, *Magia Naturalis*, 1561; Bodin *Démonomanie des Sorciers*, 1580; Cicogna, *Magiae*, 1606, etc.

Nous sortons ici de notre sujet. Du reste, le XVIIe s., dont l'attention fut très tôt attirée par les phénomènes de pathologie religieuse (W. 189 sq.), eut une tendance à y ramener la magie, et le sens de certaines distinctions semble s'être alors perdu: *sorcier* et *magicien* deviennent synonymes et prennent surtout une valeur morale: individu suspect d'entretenir avec le démon des rapports qui lui permettent de tromper ses semblables ou de leur nuire (W. 229 sq.); des 31 mots en *-mancie* que donnait le dictionnaire de Cotgrave en 1611 (formant ainsi une sorte de tableau de la nomenclature des sciences divinatoires), celui de Furetière en 1690 n'en n'a plus que 9! (W. 150—151).

W. consacre une vingtaine de pages (189—208) à l'histoire du thème magique dans la littérature du XVIIe et du XVIIIe s.; il me semble inutile de le suivre jusque là. L'intérêt historique de son ouvrage réside, répétons-le, essentiellement dans la thèse générale exposée plus haut. C'est par là qu'il peut ouvrir une voie féconde, non seulement aux historiens de la culture, mais aux linguistes eux-mêmes. Il fixe de grandes lignes d'orientation et il apporte, à défaut d'une exacte nomenclature des sources, une détermination assez précise des zônes de langage où ont pu s'exercer les influences réciproques de la langue de l'art sur la langue vulgaire, et de celle-ci sur celle-là.

PAUL ZUMTHOR

---

2. Wie weit ging die 10Silbnerfassung des Alexanderromans?

Alberichs Alexandergedicht, das in den erhaltenen 105 Versen nur bis zur Erziehung des jungen Fürsten reicht, wurde spätestens 1155 — die Gründe für diese frühe, von der Norm abweichende Datierung stehen am Schlusse dieser Abhandlung — im Poitou in

10 Silbnerlaissen umgearbeitet, von denen 77 zu je zehn Verszeilen erhalten sind. Diese Fassung geht bis zum Krieg des mazedonischen Königs gegen Nicolaus v. Caesarea. P. Meyer hat in seiner Untersuchung über Alexander den Groſsen[1] die Ansicht ausgesprochen, der Abschluſs der 10 Silbnerfassung sei dadurch zu erklären, daſs Alberichs Gedicht mit der Besiegung des Nicolaus v. Caesarea abbrach. Im Gegensatz hierzu soll nun versucht werden, den Nachweis zu erbringen, daſs Alberich sein Gedicht weiter, und zwar bis zur Besiegung des Darius bzw. dessen Tod führte. Zur Lösung dieser Aufgabe kann als wertvolle Kontrolle die älteste (Vorauer) Fassung der deutschen Übertragung des romanischen Textes durch Lamprecht herangezogen werden. Wie ein Vergleich der erhaltenen Verse von Alberichs Gedicht mit der deutschen Übertragung erkennen läſst, hat Lamprecht, wie er selbst betont, sich sehr genau an seine Vorlage gehalten, so daſs die gleiche Voraussetzung auch für den ganzen Vorauer Text gelten kann[2]. Nach Ehrismann (Geschichte der alt- u. mittelhochdeutschen Lit., II, 1, S. 238, Anm. 3) reichte Alberichs Text bis zur Sammlung des persischen Heeres durch Darius (in Vorau 1496 Verse), worauf Lamprecht seinen zusammenfassenden Schluſs anfügte. Vorau selbst ist nach Ehrismann eine getreue Wiedergabe des Lamprechtschen Originals, zu dem in einem der Vorauer Hs. vorangehenden Exemplar einige Zusätze kamen. Wenn also die 10 Silbnerfassung mit dem deutschen Text inhaltliche Übereinstimmungen aufweist, kann mit Sicherheit angenommen werden, daſs die in beiden Fassungen stehenden Parallelen auf Alberichs Lied hinweisen. Im Nachstehenden werden diese Stellen, die über den deutschen und französischen Text auf die gemeinsame Vorlage des romanischen Alexanderliedes zurückgehen, hervorgehoben.

Laisse 1 der Ars. Hs., die den Inhalt des Gedichtes mitteilt, findet ihre Entsprechung in v. 10 ff. des erhaltenen Bruchstückes von Alberichs Dichtung, die Eingangsverse Hs. Ars.:

Chanson voil faire per rime et per lioine
Del fil Felip lo rei de Macedoine

können durch Alberich v. 25/6: Contar vos ey pleneyrament Del Alexandre mandament angeregt worden sein. Der Ausspruch „Est

---

[1] P. Meyer, Alexandre le Grand dans la littérature franç. du moyen âge, 2 vol. Bibl. franç. du moyen âge, 4—5. — Der franz. Text ist zitiert nach der Ausgabe von Ed. Milan S. La Du: The Medieval French Roman d'Alexandre, I. Text of the Arsenal and Venise Versions. Elliott Monographs in the Romance Lang. and Lit. vol. 36. — Der Text des Vorauer Fragmentes nach der Ausgabe von Karl Kinzel, Lamprechts Alexander, Germanist. Handbibl., hgg. v. Jul. Zacher VI, Halle 1884.

[2] v. 13 ff. Alberîch von Bisinzo / Der brâhte uns diz lît zû. / Er hetez in walhisken getihtet. / Nû sol ich es iuh in dûtisken berihten. / Nîman enschulde sîn mich / Louc er. sô liuge ich — v. 1220: alsûs bort ich maister Alberîchen sagen

vanitatum vanitas Et universa vanitas" wird von Lambert übernommen und von der Hs. Ven. Laisse 80, v. 887 ff. variiert:

Por ce qu'il ere sages et vit en la lecion,,
De l'enfance Al'x. commence un sermon
Et tot primerement parla de Salamon.
Per lo segle qu'est vans commence un accion
Dels signes que il vit per lo fil Felipon.

Die in Hs. Ars. L. 2 aufgezählten Wunder bei der Geburt Alexanders wiederholen die von Alberich v. 45—53 aufgezählten Erscheinungen, die den Eintritt des Welteroberers in das Erdendasein anzeigen. Dafür haben Laisse 3, die erzählt, daſs mit Alexander 30 Söhne mazedonischer Fürsten geboren wurden, seine späteren Begleiter, und Laisse 4 mit dem Bericht über die Ernährung Alexanders bei Alberich keine Entsprechung. Diese tritt erst wieder im Beginn von L. 5 hervor, v. 39/43 (Hs. Ars.)

Li enfes crut d'ahé e d'escient
Plus en VII anz qu'autra ne fist en cent;
Quant que il veit e quant que ot aprent.
Losengeor ne prisa il nient
Ne sa parole plus que trespas de vent;
Chivalers aime e honore forment,
Quant que il a tot lor met em present.
Tant per es larges ne prisa or ne argent,
Les chivalers teneit toz a talent

Alb. 56 ff

Mais ab virtud de dies treys
Que altre enfes de quatre meys.

dazu auch v. 74—79

Mels vay et cort del an primeyr
Que altre enfes del seytenier.
E lay o vey franc cavalleyr,
Son corps presente volunteyr
A fol omen ne ad escueyr.
No deyne fayr regart semgleyr.

Für des jungen Königs Erziehung bot Alberich die Vorlage, L. 6 der Hs. Ars. entspricht in ihrer gekürzten Fassung Alberich 82—105 und Vorau 163—228 (vgl. P. Meyer II, p. 116 ff.).

Damit ist die Möglichkeit des Vergleiches mit Alberichs Fragment erschöpft, die weiteren Parallelen sind nur mehr durch den Vorauer bzw. Straſsburger Alexander erschlieſsbar. Sie können aber die gleiche Glaubwürdigkeit beanspruchen, da beide deutsche Texte

direkt auf eine Hs. des frankoprovenzalischen Alexanderliedes zurückgehen[1].

Man kann also mit Sicherheit annehmen, dals sinngemälse oder textliche Übereinstimmungen des Vorauer Al. mit dem altfranz. Gedicht der Ars. bzw. Venediger Hs. auf Alberichs Text zurückgehen, der so in der 10 Silbnerredaktion aufscheint. Zu diesem alten Bestand gehört nun Hs. Ars. L. 7, wo die Bestrafung eines lügnerischen Lehrers (Vorau 229/34) mit der Neptanebusfabel, derzufolge der ägyptische König und Zauberer Alexanders Vater gewesen sein soll, zusammengebracht ist. Vgl. Vorau 233 und Hs. Ars. L. 7 v. 62 ff.

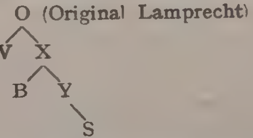
nû sprechent bôse lugenâre
Daz der sîn vater wâre.
a wie ubele ich daz gelouben mach,
wande er im sîn hals enzwei brach.
Per lo rëaume o desient la gent
Que Alix. ert sis filz veirement;
Plusor o distrent, mas il ne fu nient.
Li reis Felis l'engendra veirement.
Pois l'empeinst Al'x. d'un mur au fundament;
Pois l'en pesa, si'n ot lo cor dolent,
Forment lo regreta mas ne valut nient.

(cf. P. Meyer II, 118)

Eine Umstellung gegenüber Alberich bedeutet L. 8, v. 69/82, in der die bei Alberich am Beginn (v. 63 ff.) stehende Beschreibung Alexanders nachgeholt ist. Sie erscheint im deutschen Text in ihrem ursprünglichen Zusammenhang. Auf die alte Vorlage weist auch die in gleicher Folge gebrachte Erwähnung seiner Vorliebe für Ritterspiele zurück, Hs. Ars. 75 ff. zu Alb. 76: E lay o vey franc cavalleyr, Son corps presente volunteyr.

---

[1] Nach Ehrismann, l. c. S. 237 stellt sich das Hss.-Verhältnis folgendermalsen dar: „Der Vorauer Al. (V.) ist das unvollendete bzw. rasch abgebrochene Werk des Pfaffen Lamprecht, der Stralsburger (S) und der Basler (B) Al bilden eine Bearbeitung und Fortsetzung des ursprünglichen Werkes von Lamprecht (X). Dabei stellt der Basler Al. eine ältere Stufe dar, während der Stralsburger Al. wieder eine Bearbeitung von X ist (y). Das Verhältnis der drei Fassungen verzweigt sich also folgendermalsen



Lamprechts Werk fällt der Zeit nach zwischen 1120 und 1130. Auch die Bearbeitung X liegt vor dem Rolandlied, Y ist etwa um 1160 abgefalst. V ist eine getreue Wiedergabe des Lamprechtschen Originals, jedoch hat der Schreiber durch Verlesen oder Verschreiben einzelner Wörter, durch Auslassungen von Wörtern und ganzen Zeilen ziemlich viele Fehler gemacht. Einiges ist auch, wohl in einem der Vorauer Hs vorangehenden Exemplar, neu hinzugekommen (l. c. S. 240).

Unvermittelt geht der Vorauer Text von dem Bericht über den Tod des angeblichen Vaters Alexanders zur Bucephalusepisode über (P. Meyer II, 119): „Von Philippens stûde wil ich iu sagen.“ Sie nimmt in der Hs. Ars. die Laissen 9—14 ein und bringt eine von Lamprecht ziemlich abweichende Darstellung, in der jedoch aus einzelnen Versen noch der alte Zusammenhang hervortritt. So vernimmt L. 9, v. 83—91, Alexander beim Spielen auf einer Wiese das Wiehern des Pferdes und glaubt, einen Löwen zu hören. Dem entspricht V. 281 ff., die wörtlichen Übereinstimmungen weisen auf die gemeinsame Quelle hin:

Hs. Ars. L. 9, v. 83 ff.

Un jor s'alot desduire per un pré
Solz lo palais de la reial cité;
Ot lui esteient v. c. danceus josté.
Fremir oït un chival engertré.
Cuida oïr lihon enchaené

Vorau 281 ff.

Eines tages als er ûffen der palenze gêt,
— Geste habt in dar gelait —
dô hôrderz ros waien,
daz stunt in sîner tobeheit scrîen
Alexander sprach zen chinden,
die mit ime uber die palinze gingen...
„ich ne weiz wederz ein ros oder ein lewe det.
wan ez dâ in beslozzen stêt.“

Die Antwort, in beiden Versionen von derselben Person (Tholomés in Hs. Ars. und Btholomeus in V) gegeben, ist gleichlautend, Hs. Ars. 96: „C'est uns chivaus qui manjoe la gent“ = V 295, „Hêre, es ne hât nehein marscalch in hûte. Wande es erbîzet ubele unde gûte.“ Dieser Vers entspricht genau Hs. Ars. 116: „Toz les menjoe e les bons e les maus. Ihm werden die Verbrecher vorgeworfen, Hs. Ars. 106 ff.:

Li reis Felis, quant pot prendre lairon,
Il ne li fait autra dampnation,
Mas au chival lo dona a livreison.

(V 265/6)
Dem verteilet was das leben,
Den mûse man dem rosse geben

Lamprechts Beschreibung des Pferdes, das als Monstrum aus einer Kreuzung erscheint, ist im franz. Text noch angedeutet, Hs. Ars. L. 11, v. 105 = V 243

Grant a la gole, de denz sembla dragon
der munt was im als einem esele getân

Die im deutschen Text stehende Botschaft an Philipp, die Zähmung des Rosses werde den kommenden König erweisen (V 267/74), tritt in Hs. Ars. L. 11, v. 111, noch hervor: Quil dontera, reis ert senz contençon. Im übrigen wird man die dem franz. Text fehlenden Einzelheiten, die bei Lamprecht vorkommen, für Alberich voraussetzen können, die ausführlichere franz. Darstellung ist das Ergebnis der Umarbeitung (s. P. Meyer II, p, 120/21).

Der Gang Alexanders zu Bucephalus wird in beiden Versionen gleichlautend gebracht. Die Antwort des Tolomeus Hs. Ars. L. 11—12 entspricht V. 290/96, wo Btolomeus den jungen Alexander aufklärt. Das Pferd steht in einem Turm, dessen Tore verschlossen sind, Hs. Ars. L. 12, v. 123 = V 261 „ein marstal". Hs. Ars. L. 13 zeigt dann mit V engere Berührungen. Alexander bricht, da niemand anderer es wagt (Hs. Ars. L. 13, v. 127/8 = V 301), die Tür des Turmes auf: Vorau v. 304: die tur er nider brach = Hs. Ars. 129: „Fert a un mal, les gons en fait sallir." In beiden Versionen kniet das Pferd nieder und huldigt ihm, Hs. Ars. L. 13, v. 131/2 und V 309/13. Endlich bietet Hs. Ars. L. 14 v. 141: „Saut sur le dos si s'en eist de la tor", die genaue Entsprechung des deutschen Textes V 320: „ûfen sînen rucke er ime spranc, Uzer deme gademe ert reit." Sonst ist im franz. Text die Szene folgerichtiger und glatter berichtet (P. Meyer II, 121).

Die Zusammenkunft von Vater und Sohn, der auf dem Rosse herankommt, weist Unterschiede auf. In Hs. Ars. L. 14—15 reitet Alexander in den Königssaal und verlangt seine Ritterausrüstung (v. 149 ff.). Übereinstimmend ist in beiden Versionen das Alter des jungen Helden mit 15 Jahren angegeben (V 349 = Hs. Ars. 190). Die Bucephalusepisode zeigt im franz. Text die glättende, manche Einzelheiten ausführende Hand des Überarbeiters der alten Alberichschen Fassung, an Vorau gemessen erscheinen gewisse, wohl als Übertreibung empfundene Stellen der alten Redaktion gemildert, die Episode wirkt straffer und einheitlicher als im deutschen Lied. Immerhin tritt in Einzelheiten noch die Schrecken erregende Wildheit des Rosses so wie in V hervor.

Die Zusammenkunft Alexanders mit seinem Vater Philipp ist im franz. Text abweichend von V gehalten. Der Held reitet in den Saal, wo alles flüchtet und der König dem Seneschall den Befehl erteilt, ihn mit Knüppeln und Stangen zu verteidigen. Alexander steigt vom Pferde und verlangt den Ritterschlag (L. 15, 16, 17). Bei Lamprecht meldet ein Bote die Zähmung des Pferdes, der König geht seinem Sohne entgegen und grüſst ihn als späteren Herrscher. Alexander fordert die Schwertleite mit derselben Begründung wie in Hs. Ars, er sei 15 Jahre alt (V 349). Sinngemäſs entsprechen sich beide Fassungen in den Alexander zugeschriebenen Worten:

Hs, Ars. L. 17, v. 169

Assez soi forz e soi jovnes e treis;
Volet que sie chivalers o borgeis?

Adobet mei a guise de Greceis,
Vostre reaume vol metre en defeis.

Vorau 351/3

Unt bin alsô komen ze mînen tagen
Daz ich wole wâfen mach tragen

Die Schwertleite wird bei Lamprecht nur kurz abgetan, der König läſst seinem Sohne die besten Waffen geben, die man finden konnte (V 357/63). Ungleich länger ist die Episode in Hs. Ars. ausgesponnen, wo in L. 18—31 zunächst die Vorbereitungen durch Olympias aufgezählt werden (P. Meyer II, 124—25). Der Text Alberichs führt L. 32 die in L. 17 erhobenen Forderung nach dem Ritterschlage weiter, hier treffen sich auch der franz. und deutsche Text sinngemäſs wieder, textliche Anklänge weisen auf die gemeinsame Vorlage hin. Wenn V v. 365 ff. berichtet: „Unt alsô daz *kint* nâch dem site / Was wol gewâfen unt geriten, / Dô was er ein scôner jungelinc", so tritt uns hier die erste Zeile der L. 32 der Hs. Ars. entgegen: „Quant au palais fu li *enfes* venus." Auch die in beiden Fassungen anschlieſsende Fortsetzung ist gleichlautend. V sagt v. 368/72

sie grûzten in als ein chunich.
Er sprach, wâ si des gedâhten,
daz sim eins chuniges namen anleiten
al die wîl, als er sô vil chunicrîches niuht hete,
dâ er sînen *vinger* ûf geleite

Die dem deutschen Text entsprechende Stelle ist in Hs. Ars. auf L. 32 und 33 verteilt, sie entspricht wörtlich der Lamprechtschen Fassung:

Toz li barnages est encontra venuz
Ni a celui ne li renda saluz.
„Rēau!" s'escrient, nostra reis est venuz"
Et Al.'x s'en est molt irascuz.
Les deus en jura e les soes vertus
Qui rei l'apele, cha ne sera sis druz.
„Segnor baron, por que m'apelez rei
Quant ge de terre n'en ai travers *mon dei*?"
(P Meyer II, 125)

Die daran anschlieſsende Versicherung späterer Eroberungen kommt in beiden Fassungen zum Ausdruck (V 373/80: Hs. Ars. 320/23).

Die Fortsetzung der Saalepisode führt in der Hs. Ars. zum Adoubement und weist gegenüber der deutschen Erzählung eine durch die spätere Umarbeitung bedingte breitere Anlage auf. Alexander setzt sich zu Philipp und wird von seinem Vater daran erinnert, der Zeitpunkt für die Tributzahlung an Darius sei gekommen. Al. schlägt dies ab (L. 34) und droht Darius (L. 34 35). Nun verlangt das Ge-

folge die Ausrüstung des Helden (L. 36), der König gibt ihm Waffen (L. 37/41 cf. V 357/63). Alter Bestand tritt in L. 41, v. 393 ff. hervor, die den Eindruck des jungen Ritters auf seine Umgebung zum Ausdruck bringen:

Quant Al'x. fu del tot adobez,
Les esperons a en ses pez fermez;
Li reis sis pere les li aveit donez,
De fin or furent, a esmal nieslez.
Hunc chivalers ne fu plus bel armez.

(Vorau 365)

Unt alsô das chint nâch dem site
was wol gewâfen unt geriten,
dô was er ein scôner jungelinc.

In Hs. Ars. folgen Waffenspiele (L. 42, 43), an die sich ein Festmahl anschliefst (L. 44, 45). Die Erwähnung von Artus und Cornwall setzt diese Teile als spätere Zusätze nach 1155.

Mit L. 46 leitet die Erzählung in die beiden Versionen gemeinsame *Nicolasepisode* über. Ein Bote bringt die Herausforderung des mit Darius verbündeten Nicolas v. Caesarea[1] an Philipp, von dem Alexander die Führung des Zuges verlangt (L. 46). Philipp antwortet dem Boten. Vorau und Strafsburg geben hier ein kurzes Resumé von sechs Zeilen, von denen nur zwei auf den Endkampf Bezug nehmen, V 385/6: „Alexander faht ime den sige ane, er fûrte die corône mit ime dane." Der franz. Text ist ausführlicher und erzählt die Schlacht gegen Nicolas im Stile der chansons de geste. Der deutsche Text ist eine offensichtliche Kürzung, ob sie von Lamprecht oder späteren Schreibern vorgenommen wurde, mufs offen bleiben. Da aber auch Strafsburg denselben Wortlaut hat, reicht die Streichung weit hinauf (vgl. P. Meyer, l. c. II, 126/27).

Nach der Nicolasepisode gehen die deutschen und franz. Redaktionen auseinander. Aus dem Umstand, dafs Hs. Ars. und Hs. Venedig, die beide auf verschiedene Vorlagen zurückgehen, bei dem gleichen Punkte der 10 Silbnerredaktion enden, folgert P. Meyer, dafs der 10 Silbnertext hier zum Abbruch gekommen sei. Alberich habe sein Gedicht nicht zu Ende geführt, seine Redaktion sei unvollendet geblieben, die erhaltene 10 Silbnerfassung lasse die Bruchstelle erkennen (l. c. II, 130). Dieser Ansicht seien aber folgende Tatsachen bzw. Erwägungen gegenübergestellt, die ein längeres von Alberich verfafstes und in sich geschlossenes Alexanderlied voraussetzen lassen: 1. Bezeugt die Existenz des Vorauer Textes, der sich zweimal auf Alberich als Gewährsmann beruft, ein umfangreicheres Gedicht, als es die erhaltene 10 Silbnerfassung annehmen läfst. 2. Führen

[1] Wie P. Meyer nachweist, geht der Beiname „Caesarea" auf eine Verlesung Alberichs zurück und kam aus dessen Text in die 10 Silbnerfassung (II S. 126/27).

weitere, bisher nicht beachtete Übereinstimmungen zwischen Lamberts Redaktion und dem Vorauer Gedicht auf eine gemeinsame Vorlage zurück, die für Lambert, so weit die Konkordanz mit Vorau in Betracht kommt, eben die aus Alberich erflossene 10 Silbnerredaktion sein mufste. Die nachsteheuden Parallelen sollen diese Behauptung erweisen[1].

Die Dariusepisode beginnt bei Lamprecht (v. 467 ff.) mit dem Zusammentreffen Alexanders nach seiner Rückkehr von Caesarea und der Boten des Perserkönigs im Saale seines Vaters. Der deutsche Dichter gibt eine Art Prolog über die kommenden Ereignisse (v. 467/84). Alexander schlägt die Forderungen ab und sendet die Boten zurück. Lamberts Text ist wohl ausführlicher, folgt aber diesem Gange der Erzählung. Philipp läfst den Termin des Tributes verstreichen, den Darius durch einen Brief anfordert (Hs. Ven. L 82). Philipp erhält das Schreiben während eines Jagdrittes Alexanders (L. 83), die Boten kehren zurück und melden die Weigerung Philipps mit dessen Drohung, seinen Sohn statt der Zahlung zu senden (L. 84). Alexander erfährt nach seiner Rückkehr das Geschehene und droht Darius (L. 85/86). Alexander wird von Aristoteles aufgefordert, die Perser zu bekriegen, und will es tun (L. 87, 88). Er zieht gegen Darius und kommt vor Tyrus. Die Eingangsverse der Laisse 89 erinnern an Vorau 560 ff., die berichten, wie Alexander seinen Kriegszug begann und die Einwilligung seiner Krieger erhielt. Lamprecht schildert, wie der Mazedonier seinen Heerbaum aufbietet, Boten und Briefe aussendet und „starcken lôn bôt (v. 598)". Dem ist der Auszug Alex-

[1] Anders P. Meyer: Et Alberic? S'arrêtait-il au même point que les versions en décasyllabes, ou poursuivait-il l'histoire d'Al. jusqu'à sa mort? ... Entre les conjectures qu'on peut former, celle qui me paraît la plus vraisemblable est qu'Alberic n'avait pas achevé son poème; qu'il ne l'a conduit que jusqu'au point où s'arrête la rédaction en décasyllabes, c'est-à-dire jusqu'à l'épisode de Nicolas inclusivement. Ce qui me suggère cette hypothèse ce n'est pas le désir d'établir une correspondance parfaite entre Alberic et le remaniemant de son oeuvre, c'est ce fait incontestable qu'après l'épisode de Nicolas ... le récit de Lamprecht change de caractère. Jusque-là le poète allemand manifeste, par comparaison avec les récits latins, une originalité, une quasi-indépendance dont nous savons maintenant qu'il faut attribuer l'honneur à Alberic. A partir de de ce point, on retrouve aisément sous sa narration facile, mais un peu commune, les textes latins qu'il a suivis avec une fidélité relative: à savoir l'Epitome de Valerius, la lettre d'Alexandre à Aristote, et l'Iter ad Paradisum ... Il y a donc chez Lamprecht, à partir du point précis qui vient d'être indiqué, un changement de direction très notable, qui s'explique tout naturellement si on suppose que la source française a fait tout à coup défaut à Lamprecht, et dont il est malaisé de se rendre compte dans toute autre hypothèse (II, p. 131/32). Dann hätte also Lamprecht Alberichs Text fortgesetzt, ohne sich dessen zu rühmen, andererseits wäre die starke Kürzung der Nicolasepisode auf 6 Verse wohl kaum verständlich, wenn man sie auf Rechnung Lamprechts setzen wollte. Aus den Eingangsversen des Vorauer Textes ist eindeutig ersichtlich, dafs Lamprecht den Auftrag erhalten hatte, eine Übertragung vorzunehmen, für deren Richtigkeit allein Alberich verantwortlich bleibt: Louc er, sô liuge ich (18). Eigene Kompilationsarbeit erwähnt er nicht.

anders in Hs. Ven. L. 89 gleichzustellen, auch die Betonung seiner Freigebigkeit findet sich wieder (v. 1071). Zu beachten ist, daſs die Sammlung des Heeres in der Historia de praeliis fehlt, der deutsche Text hier also dem Gedichte Alberichs folgt, das Lambert in der ihm vorliegenden 10 Silbnerredaktion entsprechend kürzte.

Lamprecht läſst Alexander, dessen Vater ermordet worden war, vorerst über Sizilien, Italien, Afrika, Ägypten, wo er Alexandria gründet, nach Tyrus ziehen. Der franz. Text scheint hier stark gekürzt worden zu sein, jedoch diesen Zug gekannt zu haben, denn in der Redaktion des Alexander v. Bernai weist der Held auf diese Eroberungen hin (Branche III, 381 ff.)[1]. Bei der Belagerung von Tyrus treffen Lamprecht und Lambert (Hs. Ven.) wieder zusammen. Nach P. Meyer (II, 216) wäre der Bericht über den Zug nach Tyrus „introduite dans le roman après le temps de Lambert le Tort"[2]. Der Vorauer Alexander bringt 703/20 die Beschreibung von Tyrus, die im franz. Gedicht fehlt. Die Aufforderung zur Übergabe und die abweisende Antwort der Besatzung (V, 730/40) gibt die Hs. Ven. L. 89, v. 1083—88 mit der Erwiderung des Herzogs v. Tyrus sinngemäſs wieder[3], beide Texte heben den in der Historia fehlenden Schwur des Königs hervor, sich für die verweigerte Übergabe zu rächen, Vorau 743/46 und Hs. Ven. 1089/92:

mit zorn er der nider saz;
bî sînem hals er sich vermaz;
er sprach, ez en solte sîn porlanch
er wolte si hân âne ir allir danch.
Alex. en jure ses deus e sa entraigne
Que sil lo prent per force gitez ert en longaigne.

Nach Lamprecht 757 ff. sendet Alexander noch einmal drei Fürsten in die Stadt, doch werden diese Boten von der Besatzung getötet. Darauf setzt die Belagerung ein, die in beiden Versionen folgende Übereinstimmungen aufweist: Nach V 760 läſst Alexander die Burg von Tyrus zu Lande und „mit den scephen in dem mere" einschlieſsen, worauf der Sturm beginnt. Fast gleichlautend berichten beide Versionen, V 761: „mit sturme er sie starke dwang" cf. Hs. Ven. 1102: „Sovent des or en autres lor fist asaut doner." Der Widerstand der

[1] Mainte terre ai conquise et mainte region, Romain firent par force vers moi acordoison, Puis mis Puille et Calabre en ma subjection Et conquis toute Aufrique a coite d'esperon, Hermins et Suliens, ou vausissent ou non.

[2] Dann müſste man eine Ergänzung des deutschen Textes nach den franz. Quellen annehmen oder voraussetzen, daſs Vorau unabhängig den gleichen Text bearbeitete wie später der franz. Redaktor.

[3] V 737 Sie sprâchen, daz sie in niene forhten, Noch si sîn ze niehte bedorften, Wan sie trûgen ime willigen mût Unde gâben ime gerne durch minne ir gût, cf. Ven. L. 89, v. 1089 (li dus) a mandé al rei une parole estraigne Que lui ne sa manace ne prise une estraigne. Der Name des Herzogs „Balez de Tyr" (Ven. 2952) nach der Historia de pr. „Balaam" (Kienzel S. 91).

Verteidiger wird erwähnt, V 763: „si werten sich vone prîse wole" = Hs. Ven. 1102 „De cels de la cité ne fait mie a parler Com il se defendoient al traire et al lancer, Car la vile ne voloient ni rendre ni doner". Auf die romanische Vorlage Lamprechts geht offensichtlich das Wort „*unde*" für Welle zurück, wenn er sagt: „Daz die unden des mers von dem plûte wurden rôt" (V 768). Der lat. Text hat keine diesbezügliche Angabe. Diese bei Lamprecht stehenden Einzelheiten des Kampfes der Tyrer sind im franz Gedicht dem späteren Einschub des Fuerre de Gadres zum Opfer gefallen. Wie V 780/801 berichtet, läſst Alexander auf dem Libanon Bäume umschlagen, um daraus Belagerungsmaschinen zu errichten. In der Vorlage der Hs. Ven. muſs diese Episode erwähnt gewesen sein, da Hs. Ven. in L. 190, v. 3362/4 dieses Ereignis hervorhebt: „Il monte Libani, un poi qui pres esteit, Ja sont coupé li arbres dont les engins faseit[1].' In beiden Versionen gehört zu den Belagerungsbauten ein „*castel*", das eine groſse Rolle spielt und von den Tyrern während der Abwesenheit des Königs auf dem Libanon (Vorau) bzw. vor Gaza (Fuerre) zerstört wird. Der deutsche Text lautet (Vorau 828 ff.):

ein castel si im zebrâchen.
eines morgens frû
mit fiure gingen sime zû
unde sclûgen unde fiengen
alle die si drûffe begiengen.
noch mag ich iu sagen mêre:
si besencten sich in den sê.
daz man sie in allem tage niene sach,
ê man die gruntfeste zebrach.
sie sencten sich in des sêwes grunt
unt chomen after ûz wider gesunt.

Diese Kampfepisode, der der Bau des „chastel dedenz la mer" in Hs. Ven. L. 90 vorangestellt ist, wird in Hs. Ven. L. 171, v. 2986 ff. mit gleichen Einzelheiten erzählt:

Adonques véissiez cist Tyriens ploingnier
E traire les quarels de la tor e sachier,
Aler au font a val e sovent repairier;
E li home Al.'x. ni se sorent gaitier.
Cil assauz lor dura trastot un jor entier
Tant qu'il font lo chastel chaïr e pecier
E la gent Al. toz perir e noier

Das hier erzählte Blutbad der Besatzung wird in Vorau 839 ff. berichtet, die Blockade durch die Schiffe setzt in Hs. Ven. L. 173 nach der Zerstörung des Kastells ein (v. 3024 ff.).

---

[1] Nach P. Meyer (l. c. II, 218) stellt Hs. Ven. einen alten, aber interpolierten Text vor.

Nach dem Falle dieser Sperranlage gehen die Übereinstimmungen weiter, Vorau folgt in der Beschreibung des Kampfes um Tyrus der Historia. Alexander kommt zurück, nach V 851 ff. legt er mit Häuten bespannte Schiffe aneinander, die Belagerungstürme tragen. Die gleiche Maſsnahme, jedoch ohne Verwendung der Häute, bringt Ven. L. 174, v. 3039 als Vorschlag Alexanders in dessen direkter Rede, das zweitemal als Erzählung L. 175, v. 3055 ff. Zu beachten ist die gleichlautende Erwähnung der Türme in beiden Sprachen, in V 859 „perfrit' (cf. 884), „berfrei" in Hs. Ven. 3042. Während V den Kampf gegen Tyrus mit Einzelheiten erzählt, die Lambert fehlen, hebt das Zusammentreffen mit dem Herzog v. Tyrus in beiden Versionen dieselben Züge hervor. Nach V 903 trifft Alexander den Gegner, der auf der Mauer steht, mit einem Speer, der ihn von den Zinnen herabschleudert, ebenso berichtet Hs. Ven. L. 176, v. 3081/84. Hierauf springt Alexander von dem Belagerungsturm auf die Mauer, V 905: Hs. Ven. 3095 ff. Sonst ist Vorau in Einzelheiten des Kampfes um und in Tyrus ausführlicher.

Nach der Eroberung von Tyrus schlagen die beiden Redaktionen eigene Wege ein. Lambert erzählt den Zug des Königs nach Syrien und Gaza (L. 178/83), die Belagerung und Übergabe der Stadt (L. 184/86) und die Vorbereitungen des Darius (L. 187). Was Lamprecht vor der Eroberung von Tyrus bringt, rückt im franz. Text vor das Zusammentreffen mit dem persischen König. Dieser erfährt nach V 1019 ff. durch einen Boten den Fall von Tyrus, er sendet seine bekannte Botschaft an Alexander: „eines chindes stuzel, ein scûhpant, ein wênich choldes in einer lade" (V 1034/37), dazu einen Brief mit der Deutung dieser Gaben. Die gleiche Episode bringt Hs. Ven. L. 188, wo dieselben Geschenke aufgezählt werden. Die Botschaft des Darius lautet in beiden Fassungen gleich, V 1040 ff. im Briefe des Königs cf. Hs. Ven. L. 188 ohne Brief, jedoch in mündlicher Botschaft. Die Drohung Al.'s, die Boten aufhängen zu lassen, (V 1071/95), wird in Hs. Ven. L. 202 in die Antwort des Tolomeus an die Gesandten gelegt. Beiden Texten (V 1110 ff., Hs. Ven. L. 203) gemeinsam ist die Auslegung der Botschaft durch Alexander. In Hs. Ven. L. 203 melden die Boten die Antwort des Mazedoniers, in Vorau wird die Auslegung und die Herausforderung, die Entscheidungsschlacht nach drei Monaten am Euphrat zu schlagen, in einem Brief Darius übersandt (v. 1129 ff.) Hs. Ven. L. 205/6 und V 1150 betonen den Zorn des Darius über Alexander (Hist.: valde turbatus (iratus) est).

Während nun Vorau die der Hauptschlacht vorangehenden Kämpfe und Ereignisse bis zur Eroberung von Sardes aufzählt (fehlt in der Hist., Kinzel 160), berichten Hs. Ven. L. 207 ff. und Hs. Ars. L. 81 ff., die hier wieder die Erzählung aufnimmt, die letzten Vorbereitungen des Perserkönigs zur Entscheidungsschlacht, die nach 14 Tagen stattfinden soll. Vorau beruft sich bei der Aufzählung dieser Vorhutkämpfe ausdrücklich auf seinen Gewährsmann „maister Alberich" (v. 1220), der ungünstige Ausgang wird Darius gemeldet.

Von nun an weisen die beiden Fassungen wieder Parallelen auf. Nach V 1410 ff. schwört Darius, sich zu rächen, indem er Alexander nach 14 Tagen auf einen Baum aufhängen und den Vögeln zum Fraſse überlassen werde. Hs. Ars. L. 84, v. 918/9 hat denselben Bericht: „Que Daires a juré que se il lo pot prendre Qu'il li fera lo col a une art estendre." Zu dieser Übereinstimmung ist zu bemerken, daſs der lat. Text der Historia, Epitome und des Leo hier überhaupt ausläſst und auch sonst keine Vorlagen für diesen Schwur des Darius bekannt sind. Es ist also klar, daſs der deutsche und franz. Redaktor auf eine gemeinsame Vorlage zurückgreifen muſsten, die nur Alberichs Lied sein konnte, wie dies die Bemerkung in Vorau beweisr: „Alsus hôrt ich maister Alberîchen sagen" (v. 1220). Noch einmal tritt dieser in dem von ihm festgelegten Plan der Ereignisse hervor, wenn beide Versionen die Botschaft des Perserkönigs an die ihm dienstpflichtigen Fürsten berichten, „in daz felt Mesopotamiam" zu kommen (V 1424). Hs. Ars. L. 85, v. 924/30 hat denselben Inhalt und die gleiche Ortsangabe („devers Tygris"). Die Aufzählung, die Vorau von den Heerscharen des Perserkönigs gibt, wird in der franz. Fassung gekürzt, ebenso der Bericht über die Entscheidungsschlacht, in der Darius nach V 1525 ff. von Alexanders Hand fällt, während in den franz. Fassungen Darius, wie im Straſsburger Text, von Miſsvergnügten erschlagen wird. Mit dem Ende des Perserkönigs schlieſst der Vorauer Alexander (1527 plus 6 Verse, die den Abschluſs bilden).

Wie weit ist also Alberichs Text und die ihm folgende 10 Silbnerredaktion gegangen? Der letzte aus Lamprechts Übertragung zu gewinnende Hinweis steht in V 1220 „alsus hôrt ich maister Alberîchen sagen", als von der Fahrt Alexanders über das Meer nach Asien die Rede ist. Die Aufzählung der Streitkräfte der Perser und die Schlacht am Granikus ist durch keinen lat. Text gegeben, sie wird in dieser an die alten Epen gemahnenden Form Alberichs Eigentum gewesen sein, der so zur Hauptschlacht und dem Ende seines Liedes überleitete. Daſs Alberichs Text hier sinngemäſs abbrach, ist um so eher anzunehmen, als auch der Vorauer Text ausdrücklich auf diesen Umstand hinweist. Nach dem Tode des Darius heiſst es nämlich v. 1528/33:

Dâ geschieth sich daz volcwîc.
sus saget uns maister Albrîch
und der gûte phaffe Lampret.
Diz liet ist wâr unde rehth.
hie duhte si beide diu mâze.
nû ist zîth daz lâzen.

In diesen Schluſszeilen steckt m. E. ein doppelter Hinweis. Der erste auf Alberich wird noch von Lamprecht stammen, der sein Gedicht mit den Einzelheiten der Entscheidungsschlacht, für die er sich auf Alberich beruft, abschloſs. Der zweite auf Lamprecht stammt vom Schreiber, der den Namen des deutschen Bearbeiters aus dem Texte

nahm. Da beide Gewährsmänner darin übereinstimmten, Alexanders Taten mit dem Siege über Darius abzuschliefsen, kürzte er eigenmächtig den ihm zu lang scheinenden Schlufsteil mit dem Hinweis, dafs beide Vorgänger hier zu Ende gekommen waren, so dafs auch er seine Arbeit lassen könne. Für einen willkürlichen Abbruch in der Abschrift der Vorlage von Vorau entscheidet sich auch Kinzel S. XIV: „Aus den Übereinstimmungen aber mit der in S im richtigen Zusammenhang stehenden Stelle S v. 3248 ff. geht hervor, dafs der, welcher hier abbrach, ein vollständigeres Gedicht Lamprechts vor sich hatte."

Wenn aber Alberichs Gedicht, wie V es beweist, bis zum Tode des Darius reichte, so wird auch die 10 Silbnerredaktion den gleichen Inhalt gebracht haben[1]. Warum hört sie dann mit der Nicolasepisode auf und welche Gründe bewogen Lambert, die Dariusepisode zu streichen? Die Antwort hierauf ist leicht zu geben. Der Fortsetzer, der an die alte 10 Silbnerfassung anschlofs, wollte nach seinen Worten die Jugendgeschichte des Mazedoniers, deren Resumé Hs. Ven. L. 80 gibt, wozu L. 81 für die Nicolasepisode und die Begründung des Perserzuges tritt, weglassen:

Ilec ne voil je mie commencier ma rason.
Anceis vos voudrai dire la grant combatison
Qu'il fist contra rei Daire de Perse lo felon.
(Hs. Ven. L. 80, v. 897/900)

Alberich gab, wie Vorau erkennen läfst, wohl die Geschichte des Perserzuges, doch wurde seine Darstellung, die, wie das deutsche Lied erkennen läfst, noch die einfache epische Kunst aneinander gereihter Aufzählungen darstellt, um 1160, auch in der bereits überarbeiteten Form der 10 Silbnerfassung, als überholt empfunden. Lambert begann daher seinen Teil mit der Bearbeitung des Perserzuges, der für ihn, anders wie bei Alberich, nicht mehr Höhepunkt und Abschlufs, sondern nur einen Übergang zu dem neuen Inhalt bildete, der aus den fabulösen Abenteuern Alexanders und seinen Kämpfen in Indien bestand. Was Alberich bzw. Vorau in den der Hauptschlacht vorangehenden Teilen breit ausmalt, wird nun gekürzt oder summarisch berichtet, der Zug gegen Darius bildet die Einleitung für die Fortsetzung, den Aufbruch nach Indien. Die bisher noch gebliebenen Übereinstimmungen zu Lamprechts und Lamberts Vorlage, die über die erhaltene 10 Silbnerredaktion hinausgeht, sind im Vorangehenden nachgewiesen worden. Nach dem Tode des Darius ist Alexander frei für die weiteren, ihm vom Dichter bestimmten Aufgaben, die Hs. Ars. v. 784 (Hs. Ven. 870 ff.) aufgezählt werden. Es ist klar, dafs nach diesem Programm, das das Hauptgewicht auf die nach dem Perserkrieg folgenden Ereignisse legte, die Änderungen

[1] P. Meyer weist (II, 246) auf die Möglichkeit hin, dafs ein längerer Bericht der 10 Silbnerredaktion bestanden habe, als Hs. Ars. u. Hs. Ven. benutzten.

in der alten Fassung eben mit dem Zug Alexanders gegen Darius beginnen mufsten, der den Auftakt für das neue Lied vorstellte. Lamprecht erzählte den Zug nach Persien, der den Abschluls seines Liedes vorstellte, weitläufig, der Franzose nahm Kürzungen und Umstellungen vor, da dieser Abschnitt für ihn keinen Höhepunkt bedeutete wie in Alberichs Darstellung. So blieben die vor dem Perserzug stehenden 10 Silbner aus dem für Lambert geltenden Interesse unverändert, was die Meinung erwecken konnte, dals dieser von Lambert unangetastet gelassene Teil den ganzen Bestand von Alberichs Gedicht ausmache, eine Ansicht, die durch den Vergleich des Vorauer Textes mit Lamberts Gedicht hinfällig wird. Die erste Umarbeitung in die 10 Silbnerredaktion, die auch inhaltlich eine gewisse Erweiterung brachte, wird selbstverständlich das ganze Alexanderlied bis zum Tode des Darius umfalst haben, der heute fehlende Teil ist Utilitätsgründen, die sich aus der Bearbeitung ergaben, zum Opfer gefallen.

Man nahm bisher an, dals die von Lambert Le Tort vorgenommene Umarbeitung der 10 Silbnerfassung um 1170 erfolgte Dieses Datum ist aber, wie der Unterzeichnete schon früher hervorgehoben hat (Zs. R. Phil. LX, 245, Alexanderroman-Erec), zu spät, da Kristian die in Hs. Ars. v. 4622 ff., 4654/7 stehende Charakteristik Alexanders übernimmt. Lamberts Fassung lag also zur Zeit, als Kristian um 1165 den ,,Erec" schrieb, bereits dem Dichter des ersten Artusromanes vor. Damit wird aber auch die Ansetzung der 10 Silbnerredaktion um 1160 fraglich, vielleicht weniger wegen der kurzen Spanne Zeit, die anzunehmen ist, bis sie in die Hände Lamberts kam, als vielmehr wegen ihrer archaischen Form. Seit 1155 wird zunächst durch Wace und dann durch den Thebenroman der Achtsilbner der Vers der epischen Dichtung, die nicht in den Kreis der Chansons de geste gezählt wird. Es ist daher nicht wahrscheinlich, dafs um 1160, wo aulser Wace Theben und vielleicht auch schon Eneas in der neuen und gefälligeren Form bekannt waren, die leicht übernehmbaren Achtsilbner des alten Alexanderliedes in die Verse der Heldenepen umgesetzt wurden. Die Umarbeitung in die entsprechenden Achtsilbner fand wohl deshalb nicht statt, weil eben dieser Vers als unpassend für ein Heldenlied, wie es der ältere ,,Alexander" vorstellte, empfunden wurde. Diese Erwägung führt zum Schlufs, die 10 Silbnerredaktion vor Wace und Theben zu rücken. Auf alle Fälle ist durch die Übernahme der erwähnten Charakteristik des mazedonischen Königs in Kristians ,,Erec" (,,Erec" 6673/75: Hs. Ars. 4622 ff., 4654/7) die Abfassung von Lamberts Fortsetzung zur alten 10 Silbnerfassung vor 1165 verwiesen, das neue vorgeschlagene Datum für die 10 Silbnerfassung kann mit den Jahren 1150—1155 die Grenze nach unten vorstellen.

Stefan Hofer.

3. Die Kenntnis des Verfassers des ‚Folque de Candie' von anderen epischen Dichtungen sowie die Anspielungen auf Herberts Epos.

Die nachfolgende Untersuchung dürfte den Fachgenossen erwünscht sein, einmal wegen Herberts Erwähnung von Stoffen, die in epischen Dichtungen vorliegen und die für die Datierung von Wichtigkeit sind, wie z. B. Aspremont und Ogier, und dann weil sie zeigt, wie weit ver reitet unser Epos war.

a.

1. Chanson de Guillelme. Daſs Herbert die Ch. G. gekannt und benutzt hat, geht aus einer Anzahl von Einzelzügen deutlich hervor. Mit dem F. 603 genannten *cil* de Berri (auch Pal. 590) kann nur der feige Tiedbalt von Berri der Ch. G. gemeint sein, s. Anm. zu 602 ff.[1] — F. 501 ff. (Pal. 488 ff.) heiſst es, daſs Wilhelm mit 40000 Mann aus Barcelona ausgerückt war, was sich nur auf den ersten Auszug Wilhelms aus Barcelona, von dem die Ch. G. 1086—7 berichtet, beziehen kann. — F. 2937 setzt ebenfalls die Bekanntschaft Herberts mit der Ch. G. voraus, denn in diesem Verse wird die Mutter des Vivien (vgl. V. 337) *marquise* genannt (Pal. 2947) und V. 299 der Ch. G. (vgl. 1439, 1442) ist Vivien, der Sohn des Markgrafen Bueve Cornebut. — F. 338—40 (Pal. 326—8) klagt Wilhelm darüber, daſs Guischart gefangen sei, *uns novex adobez . . . qui empres moi tenist mes heritez*; der letzte Vers erinnert stark daran, daſs Wilhelm in der Ch. G. zweimal den Gui zu seinem Erben einsetzt (1483, 1485; 1981), und da Herbert mit dem Cov. Vivien den Gui, der in der Ch. G. ein Neffe Wilhelms ist, mit Guischart, der im F. ein Neffe Wilhelms ist, in der Ch. G. aber ein Neffe der Guiborc, vertauscht hat, so kann man annehmen, daſs der obige Zug auf Guischart übertragen ist. Vielleicht liegt auch eine Einwirkung der Ch. G. vor, wenn Guischart F. 2133 sagt, daſs, als er nach Barcelona geschickt wurde, er dort wenig von den Sarazenen gefürchtet wurde[2], denn in der Ch. G. befindet sich der noch sehr jugendliche Gui in Barcelona[3]. — Barcelona ist im F. übereinstimmend mit der Ch. G. im Besitz von Wilhelm, s. Verz. der Eigenn.; daſs es der Wohnsitz Wilhelms ist, wie in der Ch. G., wird nicht gesagt und kann auch nicht gut gesagt

[1] W. Schulz spricht ZfzSp. 44, 56 von zwei Folque-Anspielungen auf die Ch. G., ohne daſs ich sehen kann, welches die zweite sein soll. Eb. wird das F. 8154 ff. Erzählte als Nachahmung der Tiedbalt-Episode hingestellt, aber das kann man beim besten Willen nicht anerkennen.

[2] In Pal. 2136—7 hat die Stelle einen etwas anderen Wortlaut, aber auch da steht: *quant g'i fui envoiez.*

[3] H. Suchier, Ch. de G. S. LXI sagt: „Da (sc. in Barcelona) wachsen die beiden Brüder Vivien und Gui, den er (sc. Herbert) mit dem Cov. Vivien Guischart nennt, heran. Sie werden dort von ihrer Tante Guiborc erzogen: Guischart erhält von ihr die ersten Ritterwaffen (wie Gui in der Ch. G. V. 1550) und wird von Wilhelm als Erbe eingesetzt." Ich weiſs nicht, welche Folque-Stellen Suchier dabei im Auge gehabt hat.

werden, da Wilhelm sich bis zum Hilfszuge nach Candie in Orenge befindet. Freilich bemerkt Tiebaut V. 5971 (Pal. 5999): *En Barzeloine ont mise ma moillier*, aber das steht in schroffem Widerspruch zur Handlung im Folque, wo noch V. 7576 Guiborc als in Orenge befindlich und König Ludwig dort begrüſsend genannt wird, vgl. Anm. zu 5971. — Wenn Suchier l. c. S. LXI Anm. 1 eine ganze Reihe von Stellen aus Folque namhaft macht, die er als wörtliche Nachahmungen von Stellen der Ch. G. hinstellt, so kann ich nicht umhin zu sagen, daſs mir das ziemlich gewagt vorkommt. An einigen wie Ch. G. 311 F. 6022, Ch. G. 1011 F. 6237 (nicht 6233) mag eine Entlehnung möglich erscheinen, doch kann wohl keine Stelle als wirklich beweiskräftig gelten; man darf hier vielleicht von Anklängen reden. Tiebaut ist der Neffe von Desramé (Alisc. 1541), Guiborc die Tochter von Desramé (Alisc. S. 500 V. 80, vgl. 5848)[1], Bertran der Sohn von Bernart de Brusban (Alisc. 4192). Bertran wird *li timoniers* genannt (Alisc. 143). Der Sarazenenfürst Baudus (Bauduiz)[2] begegnet zwar auch im Cov. Vivien 194, 258, 823, aber nur in Alisc. 1631, 1647, 5148, 5166b und im F. 9 wird er als Sohn des Aiquin (Aquin) bezeichnet. Ferner erscheint der Sarazene Mauduit de Raimes (Rames) auch in Alisc. 5080, ohne daſs er in anderen Epen vorkommt; gewiſs spielt er im Folque, wo er als Bewerber der Anfelise auftritt, eine viel bemerkenswertere Rolle als in Alisc., wo er nur einmal genannt wird, aber das will ebensowenig besagen wie daſs Baudus in Alisc. 1521 von Wilhelm nur vom Pferde geworfen wird und später stark hervortritt, während er im Folque 109 schon von dem fliehenden Wilhelm getötet wird. Endlich die Tötung von zwei Söhnen des Tiebaut durch Wilhelm: Alisc. 1052 ff., F. 725 und 9480—1; allerdings wird diese auch im Moniage Guillaume II ed. Cloetta V. 3068 (nicht 3868, s. Table unter Tibaut) erwähnt, allein es läſst sich nicht ausmachen, ob letzteres Denkmal vor den Folque fällt, und es besteht daher die Möglichkeit, auf die schon Cloetta in seiner schönen Ausgabe II, 262 hinweist, daſs Mon. Guill. II den Zug aus Folque (oder Aliscans) geschöpft hat.

Wie ist nun Obiges zu beurteilen? Die sachlichen Koincidenzen würden für sich allein vielleicht noch nicht beweisend sein für einen Zusammenhang beider Epen, aber die formalen Übereinstimmungen reden eine deutliche Sprache, und da doch von den Epenforschern allgemein angenommen wird, daſs eine Vorstufe von dem uns vorliegenden und nicht genauer datierbaren Aliscans-Epos bestanden hat, so spricht von vornherein wenig für die Möglichkeit, daſs Aliscans aus Folque entlehnt hat. Auch lieſsen sich einige Punkte stofflicher Natur anführen, in denen Folque den Eindruck des Posterioren

---

[1] Das ist freilich auch in einer Handschrift des Cov. Vivien der Fall, s. Folque III, 198 Anm. 1.

[2] Die Angabe *Mauduit* n⁰ 1 bei Langlois, Table S. 443 beruht auf falscher Lesung Tarbés und gehört unter *Baudus* n⁰ 3 (S. 77), denn keine Hs. im Folque schreibt *Mauduit* für *Bauduiz*.

macht, so ist es z. B. eher glaublich, daſs Herbert den an sich schönen und heroischen Zug, daſs Guiborc dem Wilhelm den Eintritt in Orenge verwehrt, unterdrückt hat, weil sich in Aliscans im Gefolge davon eine sehr unwahrscheinliche Szene anschlieſst, als daſs Aliscans das ganze Motiv von der Befreiung des Zuges christlicher Gefangener, die allein Guiborc von der Identität Wilhelms überzeugt, zu dem einfachen im Folque berichteten Hergange erfunden und hinzugefügt hätte. Aber natürlich zu beweisen ist damit nichts, und Beweise fehlen auch, wenn wir nunmehr die Frage stellen, ob Herbert das uns überlieferte Aliscans-Epos benutzt hat, oder eine ältere Fassung desselben. Es wird sich immer nur darum handeln, wo die Wahrscheinlichkeit liegt. Verschiedene Gelehrten haben die Ansicht vertreten, daſs Aliscans und Folque aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft haben, mithin, daſs Folque eine von Aliscans unabhängige Fortsetzung des Covenant Vivien sei. Ihnen gegenüber erklärt Suchier in seiner Ausgabe des Wilhelmsliedes S. LXVI mit groſser Bestimmtheit, daſs Folque nur von einer Szene des uns vorliegenden Aliscans seinen Ausgang genommen habe, und ich teile seine Meinung vollkommen. Natürlich meint Suchier die Szene, in welcher dargestellt wird, wie Wilhelm den Vivien zurücklassen muſs und, von den Sarazenen verfolgt, nach Orenge zu entkommen sucht. Man wird nicht einwenden dürfen, daſs die Fluchtszene in Aliscans ziemlich breit ausgemacht ist, und daſs dort auſser Baudus auch noch verschiedene andere Wilhelm hart bedrängende Sarazenen auftreten (V. 947—1579), daſs sie aber im Folque nur wenig mehr als 200 Verse umfaſst (V. 1—219), denn Herbert hatte ja sein Werk wesentlich anders angelegt. Hier sollten die Besitzergreifung von Candie durch den jungen Folque und die Kämpfe vor dieser Stadt im Mittelpunkte stehen und ausführlich geschildert werden, und da ist es denn durchaus begreiflich, daſs, wenn auch die Verteidigung von Orenge einen gewissen Raum einzunehmen hatte, doch die Eingangsszene nur summarisch behandelt wurde und eine kräftige Zusammenziehung erfuhr, wobei denn auch der an sich glückliche Zug in Aliscans von der Einführung des mit Wilhelm kämpfenden Esmeré, eines Sohnes des Tiebaut, fallen gelassen werden muſste. Überhaupt wüſste ich kein Moment und keine Stelle im Folque anzugeben, welche mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf schlieſsen lieſsen, daſs unser Dichter eine etwaige andere Fassung von Aliscans verwertet hätte, als die vorhandene. Indessen auch einen Augenblick angenommen, daſs meine Darlegung nicht plausibel wäre, bliebe es doch immer auffallend, wie genau dann das supponierte Aliscans-Epos hinsichtlich des Wortlautes der oben aufgeführten Verse und des gleichlautenden Anfanges von drei aufeinander folgenden Laissen mit dem uns vorliegenden Aliscans-Epos übereingestimmt haben müſste.

2. Aliscans. Bédier, Lég. ép. I, 90 Anm. 1 bemerkt zu Folque: „C'est une suite de la chanson d'Aliscans.' Das ist nicht zutreffend, und man kann, wenn man sich allgemein ausdrücken will, nur sagen

dafs Aliscans und Folque in enger Beziehung zueinander stehen. Was Jeanroy in Romania XXVI, 197f. vorbringt, ist nicht brauchbar, hauptsächlich weil er sich auf die elende Ausgabe Tarbés stützt. Dagegen mufs hier Weeks herangezogen werden; er äufsert sich in Romania XXXIV, 239 Anm. folgendermafsen: ‚Il y a deux laisses consécutives (séparées par une laisse en *-ant* dans le ms. 25518) en *-aigne* et en *-iere* qui dérivent évidemment de la même source que les laisses sur les mêmes rimes en Aliscans aux vv. 563ss., 1385ss. et 1443ss. Plusieurs vers sont même identiques dans les deux poèmes.' Diese Beobachtung ist verdienstlich, doch ist sie ergänzungsbedürftig. Der Umstand, dafs im Folque Laisse 6 auf *-aigne* ausgeht und Laisse 8 auf *-iere*[1] gegenüber Aliscans, wo die Laissen 19, 42 auf *-aigne* ausgehen und L. 20 und 41f. auf *-iere*, beweist noch nicht viel, wohl aber hätte Weeks auf die bedeutsame Übereinstimmung hinweisen sollen, die zwischen dem Anfange *Vait s'en Guillelme* in den drei aufeinanderfolgenden Laissen im Folque 6, 7, 8 und dem Anfange von drei gleichfalls aufeinanderfolgenden Laissen in Aliscans 45 (*li quens Guillame s'en va*), 46 (*vait s'en Guillames*), 47 (*vait s'en Guillames*) besteht. Ferner mufste Weeks einen erheblich gröfseren Nachdruck auf die Versidentitäten legen, denn es handelt sich nicht nur um ‚plusieurs vers', sondern teilweise um ganze Versfolgen: Alisc (H.-Ausg.) 567—8: ‚*Diex*', *dist li quens*, ‚*saint Mallou de Bertaigne, En Aliscans ai fet male bargaigne*' (AbT *gaeigne*), F. 125, 127: ‚*Dex!*', *fait li cuens*, ‚*sainz Malloz de Bretaigne*! . . *En Aleschanz ai fait male gaaigne*' (B *bargaigne* — Alisc. 1385—87: *Va s'ent Guillames parmi la terre estrange; C'est Gloriainne* (Ab *Uriene*), *qui tote anors sofraigne, Car ainc n'i ot un jornel de gaaingne, Mais puis et roches et pieres de çarteigne*, F. 112—5: *Vait s'en Guillelme parmi la terre estraigne: Ce est garasche ou tote anors sofraigne; Onques n'i ot un jornel de champaigne, Mes puis et rosches et pierres de Sartaigne.* Weiterhin stimmt Alisc. 1647 mit F. 36 überein: *K'apres lui ot le cemin fresteler* (*De cele gent que il ne puet amer*), F.: *Qu'apres lui ot le chemin fresteler* (*De mil destriers as paiens d'outremer*). Die Verse Alisc. 5148—9 und F. 9—10 sind wenigstens einander sehr ähnlich: *Es vos poignant Baudus le fil Aquin! Ainc hons ne vit plus felon Barbarin* F.: *Devant l'enchauce Bauduiz li filz Aquin; Ainz ne uëistes plus felon Sarrazin.* Unverkennbare Anklänge sind schliefslich Alisc. 5167 und F. 24, Alisc. 752—3 und F. 515. — Zu Obigem kommt eine ganze Reihe von stofflichen Übereinstimmungen allgemeiner und besonderer Natur. In beiden Dichtungen geht Wilhelm auf das Drängen von Guiborc nach dem Norden, um Hilfe von Ludwig zu erbitten. Hier wie da sind Girart, Gui und Guischart in die Gefangenschaft der Feinde geraten, s. Alisc. 884—9, 2229—31, 2675—8, 5347—52, wiewohl an diesen Stellen noch Bertran und andere genannt werden. In beiden Dichtungen lagern sich gleich nach der

[1] Beide Laissen sind übrigens nicht blofs in P[1], sondern auch in den anderen Hss. durch eine Laisse auf *-ant* getrennt

Aliscansschlacht Tiebaut und Desramé vor Orenge (Alisc. 1775—6; ed. Jonckbloet 2017—8)[1].

3. Aspremont. Die Bekanntschaft Herberts mit Aspremont erhellt aus F. 3665—7, s. Anm. Szogs, Aspremont (1931) S. 131 will dieses Epos in der uns überlieferten Gestalt in die siebziger Jahre des 12. Jahrhunderts gesetzt wissen. R. van Waard, Étud. sur l'orig. et la format. de la chanson d'Aspremont (1937) stellt als *terminus a quo* das Jahr 1177 hin und sucht als genauere Abfassungszeit das Jahr 1189 wahrscheinlich zu machen. Letzteres Jahr würde nicht zu dem *terminus ad quem*, 2. Okt. 1187, stimmen, den ich auf Grund meiner Ausführungen in der Zs. 53, 314 ff. (zur Datierung des FC.) für den Folque als gesichert ansehe; falls also nicht etwa eine ältere Behandlung des Aspremontstoffes existierte (vgl. l. c. S. 316 Anm. 2), muſs die Abfassungszeit des vorliegenden Aspremontepos erheblich näher an den von van Waard namhaft gemachten *terminus a quo* herangerückt werden.

4. Ogier. Ogier de Danemarche, sein Rols und sein Schwert werden 312, 6760, 7454, 10558 erwähnt. Wenn es richtig sein sollte, daſs wie É. Roy in den ‚Mélanges Jeanroy' S. 420 darzutun sucht, dieses Epos vor 1200 und nach 1192 entstanden ist, dann hat Herbert eine ältere, uns nicht erhaltene Fassung des Ogierstoffes vorgelegen (vgl. unter 3).

5. Alexanderroman. Über die Verbindung *Alixandre d'Alier* F. 10554, die öfter im Alexanderroman erscheint, und die Herbert nur daraus entnommen haben kann, habe ich schon in der Anm. zu 9893—4 gesprochen, vgl. Verz. d. Eigenn. unter *Alier*. Ferner lassen zwei zum Teil gleichlautende Verse im Alex. und F., die ich in derselben Anmerkung angeführt habe, auf Herübernahme von Seiten unseres Dichters schlieſsen. Vielleicht ist er auch durch die Bezeichnung *Li poures desarmez* im Alexanderroman für den Corineus zu seinem *Povre-vêu* angeregt worden, s. Näheres in meinem Artikel ‚Der Name *Povre-vêu*' in Zs. 56, 392.

6. Ro[1]. Schon in den Anmerkungen zu 4619—22, 6755, 6830—1, 7009—10 habe ich auf verschiedene Einzelheiten und Verse in Ro[1] hingewiesen, mit denen F. auffallende Übereinstimmung zeigt; namentlich ist es der fast völlige Gleichlaut zweier Verse in Ro[1] S. 258 V. 30—1 und F. 6830—1, welche m. E. zu der Annahme berechtigen, daſs Herbert sie aus Ro[1] geschöpft hat. Ich füge hier noch hinzu den Vers *por pecheors venir a raencon* in Ro[1] S. 197 V. 19, der in gleicher Gestalt F. 55 erscheint, und den ich aus anderen annähernd gleichzeitigen Epen nicht nachweisen kann. Nun fehlt es ja freilich an Anhaltspunkten für eine nähere Datierung von Ro[1], aber man nimmt doch an, daſs diese Redaktion dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts angehört (s. zu 7009—10), und da doch sehr wahrscheinlich

[1] Jeanroy in Romania XXVI, 205 f. hat diese Stelle übersehen, wenn er nur V. 4414 anführt und bemerkt, Tiebaut wäre zu den Belagerern gestoſsen.

der Zug vom Durste Rolands aus Ro[1] entnommen ist, so wird auch für das übrige die Priorität von Ro[1] zu gelten haben.

Was den Covenant Vivien betrifft, so glaube ich, daſs er vor den Folque fällt, aber das ist nur meine Ansicht, die ich nicht wahrscheinlich machen, geschweige denn beweisen kann, und ich möchte auch die Epenforschung des französischen Mittelalters, die schon so stark mit Hypothesen belastet ist, nicht noch um eine weitere vermehren. Ist der C. V., wo Guischart als Bruder des Vivien erscheint, anterior, dann dürfte Herbert ihn gekannt und benutzt haben, denn es ist nicht wahrscheinlich, daſs er unabhängig vom C. V. auf den gleichen Gedanken gekommen wäre, Guischart zum Bruder des Vivien zu machen. Mit dem im C. V. 379 einmal erwähnten Guerin, der Vivien mit *nies* anredet, ist für unseren Zweck gleichfalls wenig anzufangen. Es kann sein, daſs C. V. ihn aus F. 6 (Pal. 6) bezogen hat, wo er einmal und ganz kurz zusammen mit Vivien als in Aliscans gefallen genannt wird, aber es kann mindestens ebensogut sein, daſs Herbert ihn aus C.V. entnommen hat, vielleicht einfach, weil ihm der Name in den Reim paſste. Gewiſs hat die Meinung von Jeanroy (Romania XXVI, 183 Anm.), der sich Cloetta (Die Enfances Vivien S. 82 Anm. 3) anschlieſst, daſs im C. V. *Girart* für *Guerin* zu schreiben sei, manches für sich, dann aber fiele jede Beziehung zwischen C. V. und F. bezüglich dieser Person fort, und das *Gerin* im Folque bliebe dann erst recht problematisch.

Wenn die Erwähnung im F. 3384 von der Gefangennahme des Guibelin (Guibert), von der ich in der Anmerkung zu der Stelle gesprochen habe, eine Anspielung auf das in den Nerbonois 4219ff. genauer Berichtete sein sollte, so kann nicht die uns vorliegende Fassung derselben in Frage kommen, die nach Suchier in seiner Ausgabe S. LVI kaum eher als 1210 entstanden ist, sondern nur eine etwaige ältere Dichtung, vgl. Voretzsch, Afrz. Lit.[3] S. 415.

Herbert hat auſserdem bezüglich der Person des *Bertran* aus Epenmaterial geschöpft, das, so weit ich sehe, nicht auf uns gelangt ist; wenigstens ist es äuſserst unwahrscheinlich, daſs die folgenden Züge auf eigener Erfindung beruhen sollten: F. 539—41 *Onques Bertranz quant prist la vache vaire, Por que Guillelme se clama tant pecaire: Guiborc en ot, bien l'ai öi retraire* (für die Konstruktion s. Anm.), F. 2653—5 *l'orifamble . . . Que li cuens prist en Baudac en la tor La don Guillelme lo geta par fieror*, F. 4541—3 *Paien conurent l'enseigne Josüe, Que Bertranz prist as porz de Belesgue En la bataille o ot mort Cosdröe.* — Auch von *Aïmer le chaitif* wird F. 2192[1] etwas berichtet, was m. W. in anderen Epen nicht vorkommt, nämlich daſs er die Türme von Monbergis in Spanien eingenommen hatte; das Gleiche wird über Aïmer noch in P[2] f. 118r[0] und in L 279 v[0] gesagt, aber der betreffende Vers *qui prist par force les tours de Monbergis*

[1] Es muſste hier mit Pal. P[3]L *frere Aïmer* (Pal. V. 2196 *Naimers*) geschrieben werden. In Folque III, 403 steht unter *Aïmer* im Verz. der Eigenn. versehentlich B statt P[3].

wird weder von P[1] (Laisse 327) noch von Pal. (Laisse 326) gebracht. Vermutlich gehört diese Einzelheit einem uns nicht überlieferten Epos über Aïmer an, vgl. Suchier in Romania XXXII, 370. — Andere Züge wie die Erziehung der Guiborc durch Tiebaut (8584), Bertrans Verhältnis zu Guiborc (565), die Tötung Viviens durch Tiebaut (2297—8, 10281—2) brauchen nicht traditionellen Charakter zu haben, sondern können leicht auf individueller Erfindung des Dichters beruhen.

b.

Vielleicht sind, abgesehen vom Rolandsliede, auf kein Nationalepos in der provenzalischen und altfranzösischen Literatur so viele Anspielungen gemacht worden wie auf FC. Bei Ausgaben und aus anderem Anlaſs hat man nicht verfehlt, solche namhaft zu machen. Zuletzt hat dies Bayot in seiner Ausgabe des ‚Poème moral' S. CIX ff. getan; den dort angeführten Stellen habe ich in Zs. 53, 215 weitere hinzugefügt. Hier liegt es mir nun ob, alle Anspielungen, die zu meiner Kenntnis gekommen sind, zusammenzustellen. Ich beginne mit den provenzalischen.

1. R. de Vaqueiras, Gr. 392, 18 Str. 1. Für die Interpretation dieser Stelle, die vielleicht schon G. Paris im Auge gehabt hat (Romania VII, 457), s. meine Ausführungen in Zs. 56, 405—6. Es liegt keine direkte Anspielung vor, denn es ist nur von einem Vertrag die Rede, den Tiebaut mit Ludwig abschloſs, aber in keinem uns überlieferten Epos, auſser FC., wird davon berichtet[1], und dieses geschieht auch nicht in dem von Herbert herrührenden Teile unserer Dichtung, wo ein Vertrag nicht zustande kommt, wohl aber ist es der Fall in der anonymen Zusatzdichtung, und diese kann, wie ich a. a. O. dargelegt habe, schon im Jahre 1195 vorhanden und im Süden bekannt gewesen sein.

2. Ensenhamen des G. de Cabreira. In dieser Dichtung, die noch immer nicht mit einiger Sicherheit datiert ist (vgl. W. Keller, Das Sirventes des G. de Calansa S. 46; Bayot, Poème moral S. CX meint: ‚commencement du 13e siècle') kommen zwei Anspielungen in Betracht. Zunächst heiſst es (Bartsch, Denkm. S. 90):

ni sals d'Ajolz
ni d'Aufelis
ni d'Ansëis.

G. Paris sagt in Romania VII, 459, daſs *Anfelis* für *Aufelis* zu schreiben sei, was darauf Bartsch in seiner Chrestomathie getan hat, und daſs man in *Anfelis* die Anfelise des FC. zu erblicken habe. Das trifft wohl das Richtige, da die Form *Anfelis* für *Anfelise* mehrfach im FC. begegnet; immerhin sei bemerkt, daſs in verschiedenen Epen auch männliche hochgestellte Persönlichkeiten,

[1] Die Verse 11—12 des Moniage Guillaume II, die Cloetta für interpoliert hält (s. II, 212), können schon deshalb nicht in Betracht kommen, weil hier nicht von einem Vertrage die Rede ist, den Ludwig mit Tiebaut abschlieſst.

meistens Sarazenen, den Namen *Anfelis*, *Aufelis* tragen, s. Langlois, Table S. 31, 56, wozu nach FC. 64 (vgl. zu 641—2), 1528, 13461 sowie Narbonnais 752, 3391, 3399, 3427, 3801 kommen. — In dem gleichen Ensenhamen werden S. 91 *Folcueis* und *Guion* erwähnt (*ni de Folcueis ni de Guion*), und schon Birch-Hirschfeld, Epische Stoffe S. 64 hatte zu *Folcueis* gefragt: ‚etwa Folque de Candie'? Man sieht natürlich nicht, warum *Folcueis* = *Fulcodius* (vgl. ital. *Fulcodio*) gesetzt ist, aber, daſs leicht *Folcon* gemeint sein kann, geht daraus hervor, daſs P. Guilhem in seiner allegorischen Novelle V. 22—23 sagt: *parlan d'en Folcuens et d'en Gui, Cal amet mai* (Bartsch, Chrest. 266 V. 29—30), denn hier ist eine Bezugnahme auf FC. nicht zweifelhaft, wie schon P. Meyer in Romania XVI, 66 Anm. 4 gesehen hat, indem das *cal amet mai* nur auf die Streitszene zwischen Anfelise und der von Guion geliebten Fausete FC. 5721 ff. gehen kann. Es wird also auch hier *Folcueis* für *Folcuens* zu lesen sein. Ob das später noch (S. 91) begegnende *ni de Folquier ni de Guion* als vielleicht versehentliche Wiederholung hierher zu ziehen sei, oder ob es sich hier etwa um andere Personen handeln möge, muſs dahingestellt bleiben.

3. Allegorische vor 1253 von P. Guilhem verfaſste Novele, s. unter Nr. 2.

4. Roman d'Alixandre ed. Michelant S. 485 (die Seite zeigt die Ziffer 385). Hier wird von der Einnahme Defurs erzählt und dann heiſst es V. 30 ff.:

En une cambre a vote qui vaut l'onor de Frise estoit la fille au duc, de grant biauté esprise; Escavïe ot a non, plus bele c'Anfelise. Mit Anfelise ist gewiſs die weibliche Hauptfigur im FC. gemeint, und daher muſs die Abfassung dieses Stückes hinter den FC. fallen: dazu stimmt die Meinung von P. Meyer, Alexandre le Grand II, 195 und von Gröber, Gr. II, 1 S. 581 daſs die Einnahme Defurs nicht mehr von Lambert le Tort herrührt. Daſs im übrigen Herbert aus anderen Teilen des Alexanderromans geschöpft hat, geht aus meiner Anmerkung zu FC. 9893—4 hervor.

5. In der Vengeance Alixandre des Jehan le Nevelon ed. Schultz-Gora V. 1196, ed. Ham V. 1203 schreiben die Hss. MPS: *Ainz si grant ferrëiz n'oi devant Arabloi* (S *arraboi*). Arrabloi ist die Burg, in welche sich Tiebaut nach der Niederlage bei Candie zurückzieht, und vor der heftige Kämpfe stattfinden, s. zu 1196 meiner Ausgabe und das Verzeichnis der Eigennamen. Hingegen sind die im QHV nach V. 4 stehenden Verse, in denen „Fouques de Candie' genannt wird, erst posterior, s. meine Ausg. S. 6 und die von Ham S. 1. — Sollte die ‚Vengeance' wirklich schon, wie Ham auf Grund von Armstrong will, i. J. 1180 oder 1181 entstanden sein, was mir freilich nicht gesichert erscheint, so würden wir eine der frühesten Anspielungen auf FC. vor uns haben, vgl. Zs. 53, 316.

6. In dem lateinisch geschriebenen Traktat ‚De amore' des Andreas Capellanus wird *Amphelice* genannt (ed. Trojel S. 181), mit der *Anfelise* gemeint ist, s. Foerster im Kl. Cligès³ S. LXIX Anm. 2. —

Zur Datierung des Traktates s. die Zusammenstellung bei Foerster in seiner Ausgabe des Karrenritters S. LXXVI Anm. 1 und vgl. Zs. 53, 317.

7. Im Sachsenkrieg werden Anfelise und Forque genannt (ed. Menzel und Stengel V. 3321—2), doch hat jetzt Ph. Aug. Becker in Zs. 60, 321 ff. gezeigt, daſs die Partie, welcher diese Stelle angehört, nicht wohl von J. Bodel herrühren kann.

8. Poème moral ed. Bayot V. 2311 f. *Laissiez altrui öir les beaz vers de Fulcon et ceaz qui ne sunt fait se de vaniteit non.* Die Anspielung in diesem c. 1200 entstandenen Denkmal ist deshalb besonders interessant, weil sie zugleich ein ästhetisches Werturteil enthält, worauf schon P. Meyer in den Arch. d. miss. scientif. et littér. 2 sér. t. 5 S. 203 aufmerksam gemacht hat.

9. Aimeri de Narbonne ed. Demaison V. 4663 ff.:

De celui (sc. Huon) *fu Fouques qui tint Candie,*
dont li plusor ont la chançon oïe,
qu'il la conquist par sa chevalerie
et Anfelise la bele, l'eschevie
toli par force a la gent paienne.

Die chanson d'Aimeri ist nicht vor 1205 verfaſst, s. Ausg. von Demaison I, S. LXXXI.

10. Ansëis de Cartage ed. Alton. Hier wird V. 569 das Schiff des Folcon erwähnt: *La nes Foucon ke on va tant prisant,* s. FC. 1461 und zu 1287; wegen des *prisant* s. eb. 377 ff. — H. Brettschneider l. c. S. 9 ff. hat sich zuletzt mit der Abfassungszeit des Ansëis beschäftigt; m. E. datiert er zu spät, wenn er ihn in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts setzt

11. In der Bataille Loquifer I ed. Runeberg V. 674—5 sagt Rainowart:

Malduit de Rames, mar vous irez uantant por Anfelise qui vous donna son gant. S. FC. 1751 und Verz. der Eigennamen in FC. III unter *Mauduit.*

12. Im Roman de Renart ed. Martin I, 2389 ff. sagt Renart, der sich als bretonischer Spielmann verkleidet hat:

Ge fot savoir bon lai breton
et de Merlin et de Noton.
del roi Artu et de Tristan,
del chevrefoil, de saint Brandan.

Die Hss. CM zeigen *Foucon* anstatt *Noton,* und mit dieser Lesart wird die Stelle auch von G. Paris, Poèm. et lég. S. 149 und Bédier, Ram. de Tristan II, 127 angeführt. In der Tat ist mit Noton kaum etwas anzufangen, und wenn *Foucon* das Ursprüngliche ist, kann nur der Held unseres Epos gemeint sein.

13. Die Berner Liederhandschrift überliefert unter der Überschrift *le duchaise de loraine* ein auch von Hs. Pb[12] anonym gebrachtes Gedicht *Par maintes fois avrai estei requise* (Raynaud 1640: Archiv 43, 293), dessen vierte Strophe beginnt:

Ains por Forcon tant ne fist Anphelie
com je per vos[1], *amis, se vos ravoie.*

Laut Hist. Littér. XXIII, 558 hat Jubinal in dieser Herzogin die Gertrud von Daxburg gesehen, die zuerst mit Thibaut, Herzog von Lothringen, und dann mit Thibaut von Champagne verheiratet war. Das ist doch wohl nur eine Vermutung, und ebenso weiſs man nicht, worauf Tarbé fuſst, wenn er in seinen Chansonniers de Champagne S. 25 unsere Dame mit Margarete von Champagne, der Tochter Thibauts von Navarra, identifiziert[2]; freilich tut letzteres auch Gröber in seinem Grundriſs II, 1 S. 965, aber auch hier weiſs ich nicht, welches die Unterlagen sind.

14. Des deus bordeors ribauz in M.—R., Rec. I, 12:

Et si sai du rei Loëis
el de Bueuon de Comnarchis,
de Foucon et de Renoart,
de Guielin et de Girart.

Im Glossar ist von den Herausgebern unter *Foucon* zutreffend auf FC. verwiesen worden.

15. Prolog zur 4. Reihe der ‚Distiques de Caton‘ des Adam de Suel, die man in das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts setzt, in der Ausgabe von Ulrich in den Roman. Forschungen XV, 139:

Mais ja orrez vos un conte
ou de Forcon ou d'Alexandre.

So in der Hs. A, während die Hs. B *Loier* für *Forcon* aufweist.

16. Der Roman de Galeran ed. Boucherie, der nach Foerster, Ille et Galeron S. XXXIV Anm. 48 aus der 2. Hälfte, vielleicht erst aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammt, enthält eine eigentümliche Anspielung auf FC. Gente will von zwei Zwillingstöchtern die eine aussetzen lassen und übergibt dieselbe dem Galet in einer Wiege:

Et en ung petit bers, non grant,
ont fait son lit a grant devise.
En ce bers fu puis Anfelise,
seur au roy Thibault de Candye.

Die Bezeichnung ‚Thibault de Candye‘ ist sonderbar, da sie nirgends im FC. begegnet, ja man könnte mit einem gewissen Rechte sagen, daſs vielleicht trotz der Nennung der Anfelise gar keine Anspielung auf unser Epos vorliege, und man könnte dabei auf die Enfances Guillaume ed. Henry V. 3044 verweisen, wo auch Anfelise als Schwester des Tiebaut, aber zugleich als Frau des Emirs von Persien erscheint,

[1] d. h. „wie ich für Euch tun würde, wenn ich Euch wieder hätte“.
[2] Bekanntlich wird noch das Gedicht *Un petit davant le jor* (Raynaud 1995; Bartsch, Rom. u. Past. I, 38 (S. 35) von der Berner Hs. einer Herzogin von Lothringen zugeschrieben; wegen der unsicheren Autorschaft s. Bartsch l. c. S. 344.

so dafs eine Herübernahme aus FC. kaum in Frage zu kommen scheint. Immerhin wird durch die Erwähnung von Candie in Verbindung mit Anfelise und Tiebaut wahrscheinlich, dafs Renaut, der Verfasser des Galeran, den FC. im Sinne gehabt hat, nur dafs seine Erinnerung keine genaue mehr gewesen ist.

Ob man ein Recht hat, an zwei Stellen von Aspremont ed. Brandin eine Anspielung auf FC. zu erblicken, ist mir sehr zweifelhaft. Dort schlägt Karl den Girardet zum Ritter und, indem er ihm das Schwert umgürtet, sagt er V. 7567:

Ci est l'espee au fil al vavassor
qui conquist Gandie[2] *et la loi* (?) *en un jor*

und weiter V. 7574: *Terre de Candie fu par li conquestee.*

Herbert hat ja das Epos Aspremont gekannt, sei es eine ältere Fassung desselben (vgl. Voretzsch, Einf. in d. afrz. Lit.[3] S. 203), sei es die uns überlieferte, s. meine Anmerkung zu 3665—7. Nun könnten vielleicht die genannten Stellen spätere Zusätze sein, die aus der Kenntnis des FC. geflossen wären, aber das ist doch unwahrscheinlich, denn dann müfste der Interpolator insofern recht merkwürdig verfahren sein, als er den Vater des Folcon als *vavassor* hinstellte, die auf Candie bezügliche Handlung in viel frühere Zeit hinaufrückte und den Namen *Candie* als *Gándie*, *Cándie* behandelte, was alles nicht zum FC. stimmt. Es scheint mir also, dafs die fraglichen Stellen nicht eingeschoben sind und daher vor den FC. fallen.

Auf einer anderen Linie stehen und nicht zu den eigentlichen Anspielungen zu rechnen sind die Fälle, dafs in späteren Epen oder epischen Versionen Personen als handelnd auftreten, die nur dem FC. entnommen sein können, so wenn im Guibert d'Andrenas ed. Melander (nach dem Herausg. S. LXVII aus dem 1. Viertel des 13. Jahrhunderts) *Hue de Floirevile* erscheint, und ebenso in einer Überarbeitung eines Teiles der ‚Narbonnais' in den Hss. DE, s. Ausg. von Suchier II, 38 V. 13, 72 V. 7—9, vgl. V. 8 var., oder wenn in der Prosaversion der ‚Enfances Vivien', die über das Ende der Versversion hinausgeht, *Folque de Candie* auftritt, s. die Namenliste in der Ausgabe von Wahlund und Feilitzen. In diesem Zusammenhang sei auch gleich die Erzählung in den ‚Conti di antichi cavallieri' (13. Jh.) erwähnt, in deren Mittelpunkt *Tiebaut* als König Tebaldo steht, s. Monaci, Crestomazia italiana S. 432 ff. und vgl. Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur I, 171, 500; schon Bartoli, I due primi secoli S. 292 hat nachgewiesen, dafs sie aus dem FC. geschöpft ist, und zwar, wie ich hinzufüge, nicht nur aus der Originaldichtung, sondern auch aus der Zusatzdichtung, oder, genauer gesagt, aus einer Version, die beide schon einander bot

[1] Die uns erhaltene Version der Enfances Guillaume stammt nach Henry S. XXX—XXXI aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, aber wahrscheinlich hat eine frühere Redaktion bestanden, s. S. XXXVI, XXXVII.

[2] Im Namenindex fehlt diese Stelle, dagegen wird irrtümlich 7607 angegeben.

Es kommen schliefslich noch einige Stellen in anderen Dichtungen in Betracht, an denen wir Ortsnamen oder auch Rassenamen vorfinden, die nur im FC. anzutreffen sind. Auch hier kann man nicht gerade von Anspielungen reden, denn die Bezeichnungen erscheinen nicht in Verbindung mit Personennamen oder Geschehnissen, aber ihre Erwähnung setzt die Kenntnis unseres Epos voraus. Allerdings steht hier nicht alles sicher.

Einwandfrei ist wohl Ans. de Cart. 5973—4: *L'or et les pierres qui furent enter soi Valoient mieus ke l'onors d'Araboi*; dafür, dafs *Arabloi* statt *Araboi* zu schreiben ist und dafs der Autor die Feste Arrabloi im FC. meint, spricht der Umstand, dafs ihm ja unser Epos bekannt war (s. oben Nr. 10), und dafs die Hss. BD für *l'onors d'Araboi* aufweisen: *la cit d'Arebloi*; vielleicht verhält es sich nicht anders mit dem ebenda 6141 genannten *Arabloi* (*por l'onor d'A.*; *por trestout l'or qui est en Arrablois* D). Dagegen ist zweifelhafter, ob Watriquet an unsere Feste gedacht hat, wenn er S. 375 V. 80—1 der Ausg. von Scheler sagt: *Non voir, dame, mais Watriqués Sui nommez jusqu'en Areblois* (: *Blois*); *Arablois* (*Arreblois*) im Obliq. steht zwar auch in SP³B (s. Var. zu 1099) und so auch in D des Ansëis 6141, aber vielleicht soll es = Arabien sein, da wenigstens in der Prise de Pamp. 3558, 5253 *Arabloi* = Araber ist und *arabloi* 3232 = ‚arabisch'. Desgleichen dürfte hierher gehören der *port de Florivile*, nach dem sich Ansëis von Metz zurückzieht, s. Stengel, Die Bruchstücke der noch ungedruckten Chanson d'Ansëis de Mes S. 39, vgl. auch S. 45. Auch der Pferdename *Rufin*, der im Hervis de Metz ed. Stengel 9461, 9463, 9725 vorkommt, dürfte als Reminiszenz an Folques Streitrofs zu gelten haben, da m. W. eine solche Pferdebezeichnung sonst nicht anzutreffen ist. Was *Candie* betrifft, so kann es sein, dafs das Candie in der Bat. Loquifer I ed. Runeberg V. 838, wo es heifst: *La mer traversent qui venoit de Candie* (die saraz. Flotte segelt nach Spanien oder Südfrankreich) aus FC. stammt, da, wie wir oben unter Nr. 11 sahen, der Verfasser der Bat. Loq. den FC. kannte, und vielleicht ist auch die Nennung von Candie im Siège de Barbastre ed. Perrier V. 2075 (vgl. auch Rom. Rev. X, 314 V. 654) durch FC. veranlafst. Wenig sicher erscheint es dagegen, ob man auch das Vorkommen von Candie in Athis et Prophilias ed. Hilka V. 13892 so zu beurteilen hat, obwohl es inmitten anderer spanischer Ortsnamen erscheint, und das Gleiche gilt von Clarisse et Florent ed. Schweigel V. 3874 (*es vous .I. vent qui vient devers Candie*), weil die Geographie daselbst überhaupt undurchsichtig ist und Kandia (früher Kreta) gemeint sein könnte. Die Verbindung *hauberc de Candie* in der Fortsetzung des FC. 13331, 13572 beruht wohl auf einem Einflufs der ursprünglichen Dichtung, während man wieder bei *cendal de Candie*, das A. Schultz, H. L. I, 350 Anm. aus Garin le Loherenc I, 95 nachweist und das auch bei Mousket vorkommt (s. Tobler, Wb. II, 106) nicht an unser Epos zu denken braucht, weil Gandía mit Stoffen Handel getrieben haben kann, ebenso wie Almeria (afz. *Aumarie*). O. SCHULTZ-GORA.

BESPRECHUNGEN.

Sandfeld, Kr., *Syntaxe du français contemporain. III. L'infinitif.* Copenhague-Paris 1943. 540 S.

Die grosse beschreibende Syntax des heutigen Französisch, die Kr. Sandfeld zu schreiben unternommen hatte, wird wohl infolge des am 22. Oktober 1942 erfolgten Todes des Verfassers ein Torso bleiben. Die Drucklegung der letzten der drei Bände ist nur noch etwa zur Hälfte von ihm selber überwacht worden. Die andere Hälfte hat pietätvoll Hedvig Olsen besorgt. Die drei erschienenen Bände (I. Les Pronoms, II. Les Propositions subordonnées, III. L'Infinitif) behandeln Fragenkomplexe, die nicht unmittelbar mit einander in Beziehung stehen, so dass ihre Aufeinanderfolge nicht einer innern Notwendigkeit entspricht.

Das Besondere dieser Syntax beruht darin, dass der moderne Gebrauch mit einer Schärfe erfasst und mit einer bis ins einzelne gehenden Akribie dargestellt wird, die wohl kaum von einem andern Werk erreicht wird. Sodann beschränkt sich der Verfasser auf den Sprachgebrauch etwa der letzten 70 Jahre, breitet aber diesen in seltener Fülle vor uns aus. Das Abkürzungsverzeichnis S. 511—518 weist eine Überfülle von Texten aus, die S. durchgearbeitet hat, um alle Nüancen der heutigen Sprache einzufangen. Dabei ist die Aufzählung dieser Quellen nicht einmal vollständig, denn auch aus manchen Texten, die im Verzeichnis nicht erwähnt werden, werden Stellen beigebracht. Die chronologische Grenzziehung hat zur Folge, dass Autoren, wie Balzac oder Stendhal, Musset oder Mérimée nicht mehr als Zeuge des Sprachgebrauchs gelten und daher nicht zitiert werden. Selten nur begegnet man dem Namen Flauberts. Die ältesten wirklich ausgewerteten Autoren sind etwa Zola, Daudet, Maupassant. Gegenüber andern syntaktischen Werken muss auch hervorgehoben werden, dass nicht nur die literarische, sondern auch die wissenschaftliche Prosa herangezogen wird. Sandfeld hat sich jede historische Fragestellung, ja jeden Seitenblick auf die Entwicklungsgeschichte untersagt. Nur ganz gelegentlich knüpft S. einen syntaktischen Gebrauch an frühere Zustände an, und dann auch weniger um der Feststellung einer geschichtlichen Entwicklung, als vielmehr der stilistischen Einordnung des Gebrauches willen. So z. B. wenn S. 332 der Gebrauch des Infinitivs nach der Präposition *à* zum Ausdruck der Bedingung an Corneilles Vers ***à vaincre sans péril on triomphe sans gloire*** angeknüpft wird

Es handelt sich also um ein rein deskriptives Werk, dessen großes Verdienst in der Feinheit der Unterscheidungen und in der Fülle der Belege dafür liegt. Ein so konzipiertes Werk hätte natürlich in manchem gewonnen, wenn es statt der Form den auszudrückenden Gedankenbezug zum Ausgangspunkt genommen hätte. Wenn z. B. Sandfeld von dem Infinitif spricht, der eine Frage motiviert (*N'aimait-il donc pas la vie, pour tant désirer la mort?*), so wäre es gerade vom deskriptiven Standpunkt aus interessant gewesen, zu versuchen, diese Ausdrucksweise abzugrenzen gegen seine Konkurrenten (*. . . qu'il désirait tant la mort*, oder *. . . pour qu'il désirât tant la mort*). S. begnügt sich hier mit einem einfachen Verweise auf den §, in dem die zweite dieser Ausdrucksweisen behandelt wird, während von der dritten gar nicht gesprochen wird.

Darum wird auch die besondere Nüance, die in gewissen synonymen Konstruktionen liegt, nicht immer herausgearbeitet. An der oben genannten Stelle (S. 332) wird z. B. der Infinitiv nach *à* dem gérondif gleichgestellt. Beide haben zweifellos einen kausalen, resp. konditionalen Sinn (je nach der Zeitstufe, auf der die Handlung vor sich geht). Mir scheint es, daß sich hier S. eine leichte Abschattierung hat entgehen lassen: *je souffrirais trop à rester ainsi en face de lui* hat sachlich genommen die gleiche Bedeutung wie *je souffrirais trop en restant en face de lui*. Aber es scheint mir, daß der Infinitiv den Tatbestand mehr von der instrumentalen Seite her nimmt, das gérondif mehr von der konditionalen Seite. Der Gebrauch des Infinitivs stellt die Vorstellung des bei ihm Bleibens in ihrer Auswirkung dar; das gérondif nimmt den gleichen Tatbestand mehr als eine zeitlich begrenzte Bedingung.

Es würde zu weit führen, die vielen Fälle weiter zu erörtern, in denen sich die Distinktionen weiter führen ließen, als es S. getan hat. Es war wohl seine Absicht, in dieser Richtung nicht zu weit zu gehen. Der großen Bedeutung des Werkes, das zum ersten Male den heutigen Sprachgebrauch auf Grund einer äußerst umfangreichen und mit größter Umsicht geordneten Materialsammlung darstellt, tut diese Bemerkung keinen Abbruch. Wir möchten nur wünschen, daß jemand aus der Schar der ehemaligen Schüler Sandfelds dafür sorgen würde, daß auch das übrige, sicher sehr reichhaltige Material für die französische Syntax ausgewertet werden kann.

W.

Müller-Hauser, Marie-Louise: *La mise en relief d'une idée en français moderne.* Romanica Helvetica, vol. 21. Genève et Erlenbach-Zürich 1943. 291 p.

Charles Bally hat oft auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Ausdrucksmittel zu untersuchen, die eine Sprache in einer ganz bestimmten Periode kennt. Die Feststellung dessen, was zu einer gewissen Zeit das System der Sprache ausmacht, ist ja in der Tat heute eines der dringendsten Anliegen der Sprachwissenschaft. Aus dieser Erkenntnis heraus hat Kr. Sandfeld seine drei Bände Syntax des gegenwärtigen Französisch geschrieben, die unzählige Nüancen des heutigen Sprachgebrauchs beschreibend feststellen.

Hat sich nun Sandfeld auf die französische Sprache derjenigen Autoren beschränkt, die wir, d. h. die heute ältere Generation, als Zeitgenossen empfinden konnten, so hat M.-L. Müller-Hauser den Begriff der Synchronie noch viel schärfer, exklusiver gefaſst: sie beschränkt sich auf die Jahre 1935—1938. Als Grundlage ihrer Untersuchung hat sie die Theaterstücke gewählt, welche in diesen Jahren in der Petite Illustration abgedruckt worden sind. Zweifellos ist die getroffene Wahl ganz ausgezeichnet; in wenig Werken tritt wie in diesen Stücken die Umgangssprache mit ihren verschiedenen Möglichkeiten faſsbar in Erscheinung.

Die Verf. unterscheidet, zum Teil im Anschluſs an Grammont, zwei Arten der Hervorhebung eines Satzgliedes: Mise en relief implicite und mise en relief explicite. Bei der ersteren wird an der normalen Struktur des Satzes nichts geändert. Der Nachdruck ergibt sich aus dem „accent d'insistance", der ja ebensosehr im Satz wie im einzelnen Wort als zweiter Gipfel der Stimmführung neben dem normalen Akzent auftreten kann. Dieser Akzent ist natürlich in einem gedruckten Text schwer festzustellen, da der Verfasser des Stückes es wohl in den meisten Fällen dem Schauspieler überläſst, herauszufühlen, wo er vom Sinn der Rede verlangt wird. Hie und da greift der Autor zu graphischen Mitteln wie kursiver Druck oder Anführungszeichen. Aber für die Feststellung des numerischen Verhältnisses dieser Art der Hervorhebung zu der Hervorhebung mit syntaktischen Mitteln, wie das Verf. in der Schluſstabelle versucht, ist dies keine brauchbare Grundlage. Eher noch lieſse sich eine gewisse Angst des Autors, nicht ganz verstanden zu werden, seine Schulmeisterlichkeit daran messen: In der Tat bleibt denn auch diese Kolonne bei Autoren, die wirklich Sprachkünstler sind, wie Vildrac oder Giraudoux, leer. Ähnliches gilt für die Trennung der betonten Wörter in ihre Silben, angedeutet durch Bindestriche: *in-té-gra-lement*. Das ist ein Mittel, dem man im Gespräch in der Tat nicht selten begegnet. Gelegentlich wird die Wirkung der Silbentrennung noch dadurch verstärkt, daſs die betreffenden Silben, jede für sich, nochmals reduplizierend wiederholt wird. Es klingt mir immer noch in den Ohren, wie einst im Gespräch mit mir ein Französischschweizer die Tatsache, daſs es sich um eine allerletzte Chance handelte, unterstrich, indem er sagte: *Alors ce sera fi-ni, fi-fi-ni-ni.*

Den Hauptteil des Buches bildet die breite Darstellung der „Mise en relief explicite". In eindringlicher Analyse werden die verschiedenen Mittel der Hervorhebung dargestellt: die Wiederholung, sei es durch die gleiche Person (répétition), sei es durch einen Gesprächspartner (reprise), die Wortstellung (z. B. Anfangsstellung des Objekts), die Gegenüberstellung (*Ils pourraient la payer, moi pas*), das lexikalische Mittel (*même*, *et* im Sinne von „und zwar", „und dazu noch", *surtout* usw.), die Segmentierung des Satzes (wozu sich die Verf. die Anregung ganz besonders bei Bally geholt hat), die präsentierenden Formeln (*c'est, il y a, ça fait trois jours que . . .*).

Die ganze Arbeit ist von ungewöhnlicher Eindringlichkeit und enthält eine Fülle feiner Beobachtungen. Die Verf. weiſs immer die Grenzen ihres Gegenstandes genau festzulegen. Es kommt ja gelegentlich vor, daſs ein sprachliches Ausdrucksmittel, das gewöhnlich der Hervorhebung dient,

einen anderen psychologischen Hintergrund hat. In diesen Fällen wird jeder der beiden Bedeutungen ihre Sphäre zugewiesen, so z. B. bei der Behandlung der Sprechpause, die manchmal durch innere Unsicherheit entsteht, manchmal aber aus der Absicht der Hervorhebung des folgenden Satzgliedes sich erklärt. Besonders subtil ist ihre Analyse, wo sie, wie z. B. hier (S. 33) die Fälle behandelt, in denen beide Bedeutungen sich verbinden

Die Verf. hat nun aber nicht nur eine exakte Beschreibung der verschiedenen Mittel der Hervorhebung geliefert, sie hat sich auch der Mühe unterzogen, die Häufigkeit ihrer Verwendung durch Auszählung sämtlicher Fälle in den 64 Texten festzustellen. Diese statistische Methode ist bekanntlich besonders von Keniston ausgebaut worden und hat ihn in seinen Studien zur spanischen Syntax zu wichtigen Feststellungen geführt. Auch in dem vorliegenden Buche gelangt die Verf. zu sehr interessanten Ergebnissen. Am häufigsten sind Segmentierung und Wiederholung (5970, resp. 5748 Fälle), sodann *c'est* (3162). *C'est* ist also viel weniger häufig, obwohl es, als das vielleicht sinnfälligste, gewöhnlich als das eigentlich französische Mittel empfunden wird. Interessant, daſs von den nur drei Stücken, in denen *c'est* die erste Stelle einnimmt, zwei historische sind und das dritte aus dem Ungarischen übersetzt ist. Das Gefühl für den Stil der betreffenden Zeit hat die Autoren der ersten beiden verhindert, die spontanen, modernen Mittel der Hervorhebung zu häufig anzuwenden, und bei der Übertragung aus einer fremden Sprache stellt sich leichter als bei ursprünglicher dichterischer Arbeit die grammatikalisierte, intellektuelle Formel ein. Sehr interessant sind auch (S. 244) die Feststellungen über die Vorliebe gewisser Autoren für diese oder jene Möglichkeit: so liebt Giraudoux in einem alle anderen Autoren um ein Mehrfaches übertreffenden Maſse die Gegenüberstellung (*Je suis jolie et il est laid. Je suis jeune et il est vieux. J'ai de l'esprit et il est bête. J'ai une âme et il n'en a pas. Et c'est lui qui a tout. En tout cas, il m'a. Et c'est moi qui n'ai rien. En tout cas, je l'ai*).

Um zu zeigen, daſs ihre Ergebnisse für die normale Umgangssprache, für die Konversation gelten, und nur für sie, teilt die Verf. am Schluſs (S. 269) noch das Ergebnis der Auszählung in einem wissenschaftlichen Werk mit in Ballys *Le langage et la vie*. Hier ist das numerische Verhältnis völlig anders: die Hervorhebung durch den Wechsel der Drucktypen, die in literarischen Texten als unkünstlerisch möglichst vermieden wird, spielt hier eine sehr groſse Rolle. Das grammatikalisierte *c'est*, das in den dramatischen Texten weniger als ein Sechstel ausmacht, gelangt hier in mehr als einem Drittel der Fälle zur Verwendung. Und auch sonst treten viele Verschiebungen ein, die zeigen, wie groſs gerade in diesem Punkte der Abstand der verschiedenen Stilarten ist.

Die Analyse der mehreren tausend Fälle, die zur Beleuchtung der verschiedenen Möglichkeiten herangezogen werden, legen von einer bewundernswerten Sicherheit der Verf. im Erfassen und in der Auslegung der Texte und ihrer subtilsten semantischen Abschattierungen Zeugnis ab. Ganz selten nur fragt man sich, ob der Satz nicht anders aufzufassen sei. So etwa S. 94 die erstaunlichen Fälle von Anfangstellung des Objekts:

Pas un clou il ne vous donnera; *tant de sympathie vous aviez pour moi*? Sind diese Sätze nicht so aufzufassen, daſs der erste Teil gewissermaſsen als Ausruf gesprochen wird (im ersten Fall geht voran: *Si vous obtenez de mon père un mètre de papier peint, vous aurez accompli un miracle. Pas un clou*): *pas un clou* wird zuerst als Objekt zu *vous obtenez* hingesetzt, und erst nachträglich davon gelöst durch Einsetzen eines neuen, eigenen Verbums. Erstaunlich ist auch der Satz von Félix Boillot: *De telles phrases le temps ne saurait effriter.* Man ist versucht, sich zu fragen, ob Boillot, der doch seit mehr als 30 Jahren in England lebt, hier nicht dem Einfluſs des Englischen erlegen ist. W.

Pierre Nardin: *La langue et le style de Jules Renard.* Paris, E. Droz, 1942. 351 S.

Diese ausgezeichnete Arbeit, aus der Schule von Charles Bruneau hervorgegangen, stützt sich nicht auf das Gesamtwerk von Jules Renard; das Journal und das Theater sind nicht dafür herangezogen worden. Für die Wahl gerade dieses Autors war für den Verf. maſsgebend, daſs J. R. zu jenen gehört, für welche die Sorge um die Vollkommenheit der sprachlichen Form allem übrigen voranging. Man hat J. R. „le plus passionné styliste qu'on ait vu depuis Flaubert" genannt. Wie Flauberts Briefe, so sind J. R.s Tagebuchblätter voll von Bemerkungen über die Bedeutung des Stils, von denen manche an Flaubert erinnern. Doch scheint es mir, sie erinnern nur an den groſsen Romancier, aber sie verraten eine andere Haltung gegenüber der Sprache. N. zitiert aus dem Tagebuch den Satz „Les mots ne doivent être que le vêtement, sur mesure rigoureuse, de la pensée", und knüpft daran die Bemerkung: „On reconnaît là le thème, et même l'expression des pensées de Pascal, de La Bruyère, ou de Flaubert". Wirklich braucht Flaubert oft ähnliche Worte, um seine Gedanken über den Stil auszudrücken. Aber P. N. scheint nicht beachtet zu haben, daſs er diese Worte verwendet, um ganz andere Gedanken auszudrücken. So sagt er — und dieser von mir in Evolution et Structure herangezogene Satz ist nur einer unter vielen— „La forme n'est pas un manteau: c'est la chair même de la pensée, comme la pensée est l'âme de la vie". Das ganze Leben Flauberts war ein Kampf um die Wiederherstellung der innern, fast mystischen Einheit von Inhalt und Form; bei J. R. aber bleiben die beiden getrennt, wie der Körper und sein Kleid. Liegt nicht hier, für den Stil, das Wesentliche des Unterschiedes zwischen dem Realisten und dem Naturalisten? Führt nicht diese Auffassung J. R. zu seiner Sucht, neue und immer neue Bilder zu finden. Flaubert verfällt, im Gegensatz zu J. R., nie ins Gekünstelte, Unnatürliche[1].

J. R. ist ein wahrer „chasseur d'images". Eines der besten Kapitel des Buches von N. behandelt eingehend die Schöpfung und Entstehung der Bilder im Werke J. R.s. Das ganze Spiel mit dem Bild, das J. R. treibt, durch Wortspiel, Kalauer, Ironie usw., wäre bei einer Sprachauffassung, wie sie Flaubert hat, in dessen literarischem Werk undenkbar.

[1] Vgl. dazu jetzt besonders Charlotte Hoffmann, Der Briefstil Flauberts in den Jahren 1830 bis 1862. Diss. Leipzig. Dresden 1941.

Es ergibt sich, daſs J. R. vor allem durch den Überreichtum an Bildern und durch seine besondere Art, den Satz aufzubauen, wirkt. N. zeigt ausführlich, daſs J. R. vor allem durch die Zerstückelung der Sätze wirkt Aufteilung in einfachste Sätze, die nichts Komplexes mehr haben, nicht kunstvoll durchorganisiert sind, charakterisiert seine Prosa. Diese Sätze stehen unvermittelt, ohne Bindewort, ohne verbindendes Satzzeichen nebeneinander (*Elle n'ajoute rien. Elle remonte l'escalier*). So ist denn auch der Punkt die weitaus häufigste Interpunktion. Allerdings kann man sich fragen, welches der phonetische Wert dieses Punktes ist, ob z. B. wirklich in dem vorstehenden Beispiel J. R. die beiden Sätze unverbunden nach einander gesprochen haben wollte, oder ob nicht die Intonationskurve die beiden Sätze einfach als den steigenden und den fallenden Teil eines Gesamtsatzes behandeln sollte. In diesem Falle würde dieser Besonderheit der Interpunktion bei der Beurteilung von J. R.s Stil doch weniger Gewicht zukommen als N. vielleicht meint. Ganz eigentümlich ist die typographische Präsentierung des Textes, die durch die zahllosen kleinen Alineas charakterisiert ist. Hier ist zweifellos beabsichtigt, die verschiedenen kleinen Sätze völlig, auch rhythmisch, voneinander zu lösen.

Am wenigsten sicher ist N. in der Beurteilung der lexikalischen Erscheinungen. Vor allem vermag er nicht genügend zu scheiden, was regionalen Ursprungs ist. So ist manches der Wörter, die im Kapitel „Rajeunissement ou enrichissement du vocabulaire" dem Autor gutgeschrieben werden, aus der Mundart des Morvan übernommen. Zwar gibt das Wörterbuch von de Chambure nicht immer die gewünschte Auskunft. Aber wenn ein Verbum wie *s'agrif̃fer* „se cramponner avec force en serrant les doigts" im Dep. Yonne belegt ist und im Berry wiederkehrt, so darf man unbedenklich annehmen, J. R. habe es auch in seiner dazwischen liegenden Heimat gehört. Oder ein Verbum wie *s'encabaner* „se mettre en ménage avec" (wohl genauer „se mettre en concubinage avec") schlieſst geographisch an berr. *acabané* an. *hébété* ist semantisch von *bête* beeinfluſst, s. FEW. 1, 342b. Auch *bêtifier* „devenir bête" ist mundartlich. *corps* (S. 94) hat seinen Sinn doch nur in der vorliegenden Verbindung *drôle de corps*. Besonders für die S. 96—103 gegebenen Wörter wäre es nicht sehr schwer gewesen, den lokalen oder regionalen Charakter festzustellen, für viele darunter schon an Hand des FEW. *gendarme* in der S. 97 gegebenen Bedeutung ist nicht eine individuelle Schöpfung, sondern ist in den Mundarten wirklich belegt.

Es würde eine groſse Förderung unserer Kenntnis des neueren Französisch und seiner Entwicklungstendenz bedeuten, wenn neben die wertvollen Arbeiten von Cressot über Huysmans und von Nardin über Jules Renard noch weitere Einzeluntersuchungen über Autoren des 20. Jh.s treten würden. W.

Dr. Arno Zipfel, *Die Bezeichnung des Gartens im Galloromanischen.* Diss. Leipzig. Noske, Borna-Leipzig 1943. IV—80 S. + 1 Karte.

Der Verfasser dieser ausgezeichneten Studie weilt nicht mehr unter den Lebenden. Allzu früh ist er, ein junger talentierter Forscher, im Dienste

für sein Vaterland gefallen, und seine Dissertation wurde erst nach dem Tode publiziert.

Zur Darstellung gelangt die Geschichte des lateinischen, germanischen und romanischen Sprachgutes, soweit es im Galloromanischen zur Bezeichnung des Begriffes „Garten" diente. Dank der trefflichen linguistischen Schulung des Verfassers gelingt es ihm, an Hand der umfangreichen Materialien des *FEW* sehr schön die verschiedenen speziellen Bedeutungen (Gemüsegarten, Obstgarten usw.) zu erfassen und zu zeigen, wie sich verschiedene Wortschichten abgelöst haben: daſs lat. *hortus* einst in ganz Gallien lebte, wie es vom Typus afr. *vergier* und *jart* (doch wohl aus fränk. *gard*, nicht *gardo*) verdrängt wurde, wie aber schlieſslich die Ableitung *gardīnum* (> fr. *jardin*) die Oberhand gewann.

Die romanischen Neubildungen, zuweilen bisher nicht gedeutete Typen, werden nach ihrer ursprünglichen Bedeutung angeordnet und etymologisch erklärt.

Fränk. *bigard* 'Hausgarten auſserhalb des umgrenzten Grundstückes' (im Endlicherglossar in der Form *bigardio* bezeugt) lebt nach Gamillscheg, *Rom. Germ.* I 97—98 in Frankreich als *ON Biard*; nach Zipfel gehört hierher (S. 27) auch Val d'Illiez *biard* 'troupeau de vaches, chèvres ou moutons'[1]; er vergleicht zur Bedeutung Cantal 709 *pargue* 'troupeau de moutons' (< 'enclos où l'on parque les moutons')[2]. Doch setzt diese Etymologie von wallis. *biard* voraus, daſs die Romanen das Wort schon in der übertragenen Bedeutung 'Herde' von den Germanen (hier doch wohl von den Burgunden) übernommen haben, denn *ON Biard*, die ein *biard* 'Pferch' erweisen würden, fehlen in der Westschweiz gänzlich.

Die andere germanische Form, **bigardi*, romanisiert *bigardium*, **bigarz* (*Bigartium* 765, Pikardie) läſst sich aber auch fürs südfranzösische Sprachgebiet nachweisen: *Biarcio* 865, in der Gründungsurkunde der Abtei von Vabre (Aveyron)[3]. Und gotischen Ursprungs werden wohl die bisher auch nicht beachteten genauen friaulischen Entsprechungen sein[4]: *bagarcio* Gemona 1327 (*CF* 9, 17), Billerio 1339 (*claudat suos bagarcios*, Statuti, S. 5), *ortis et bayarziis* Udine 1374 (Stat., S. 101), *super uno bayarcio in Leymaco* Resia 1361 (*CF* 16, 249), *bayarz* Cividale 1414 (*CF* 9, 133), *bayarç* Sª Margherita di Gruagno 1478 (*CF* 13, 12); heute friul. *beàrz*, *bajàrz* 'terreno erboso e chiuso attiguo alla casa; terreno cinto da siepe e coltivato come un orto. In pianura si usa di preferenza *bròili*' (Pirona.) Der *AIS* 1415 verzeichnet zwar nur letzteren Typus, der identisch ist mit *breialo* (gall. **brogilo-*) dem Lemma von *bigardio* im Endlicherglossar; daſs aber das erste Wort noch heute ziemlich lebenskräftig ist, zeigen folgende Belege aus kleineren Glossaren und Texten: Gorizia *beàrz* 'cortile'. Capriva 'broilo,

---

[1] Nach den Materialien des *GPSR byā*, *byār* fast im ganzen Wallis 'troupe, troupeau de bétail, d'enfants, quantité, foule', VBagnes *biarda* ds.; Ormont-Dessus *biartse* 'grande bande de bétail'.

[2] Vgl. auch in Le Roux (con d'Aiguilles, Htes-Alpes) *park* 'grand troupeau de moutons ou de génisses' (eig. Aufn.).

[3] *Patrol. latina* 133, col. 787 (vgl. auch *DC*).

[4] Abkürzungen: *CF* = *Ce fastu*, Bolletino della Soc. filol. friulana. — *RSFF* = *Rivista della Soc. filol. friulana.* — *PF* = *Pagine friulane.*

cortile' (Battisti, *Testi I*, 27), Cormóns (*RSFF* 5, 187), Tricesimo (Costantini), Pesáriis (*PF* 9, 134) *beàrz*, Zuglio *bearzùtt* (*PF* 1, 25); vgl. auch den *ON Beàrtc'* in Ovaro 'campagna e frutteti' (*RSFF* 6, 188)

Südfr. *parran* f. ist noch etwas weiter verbreitet als der Verfasser, S. 42—43, angibt (Languedoc, Rouergue, H[te]-Auvergne): *cum ortis et parraginis* Apt (Vaucluse) 1040 usw. (*DC*), *casale situm iuxta parragine dicte ecclesie* Nice 1370 (*Cart. SPons*, S. 277); heute nprov. *parrana* 'mauvais terrain qui coûte beaucoup d'entretien et donne peu de produit' (Honnorat). Dann taucht das Wort, als Maskulinum, wieder in den Pyrenäen auf: VAure, *parràn* (neben *parric*) 'parc, bercail, abri pour les brebis et les veaux' (Palay), Ht-Adour 'endroit où se trouvent les agneaux en hiver dans la borde, séparés de leurs brebis-mères' (Schmitt)

Zipfel stellt, wenn auch etwas zögernd, den Stamm von *parran* mit J. Loth[1] und J. U. Hubschmied (*ZDM 19*, 170 N 5) zu einem gall. **parra* 'eingefriedetes Stück Land', das aus kymr. *par* 'enclosed place', bret. *par*, pl. *parrou* 'champ, parcelle de terre' erschlossen werden kann. Mit Gamillscheg die romanische Wortfamilie aus dem Gotischen zu erklären (*Rom. Germ.* I 377), geht wegen der britannischen Formen nicht an[2]; aber auch Loths Verknüpfung von kymr. *parr* und seiner Familie mit ved. *kṛṣi* 'Ackerbau; bebauter Acker' (skr. *karṣati* 'Furchen ziehen', Walde-P. I 429) steht auf schwachen Füssen.

Brüch, *WuS* 7, 163, erinnerte an rom. *barra* 'Stange', mit „iberischem" Lautersatz von *b-* > *p-*. In der Bedeutung bieten sich keine Schwierigkeiten; vgl. béarn. *barralh* 'terrain cultivé et entouré d'une clôture usw (*FEW I* 257a); Fago, Roncal *barrèra* 'Pferch' (Krüger, *HPyr. B* 56); Aure, Luchon *bárri* 'parc' (Schmitt 21). Auch auf der iberischen Halbinsel sind Vertreter von *barra* synonym mit solchen von *parra*: galiz. *barra* 'parra, o emparrada de madera. Dícese generalmente del emparrado de viña'; — sanabr., Cebrero, trasm., minh. *barra* 'Speicher zur Aufbewahrung von Stroh' (Krüger, *GKSanabr* 56 N 4; Pereira, S. 381) gegenüber westastur. *parreiro* 'lugar donde se mete el heno'; — Cebrero *bar̄éla* 'Querbalken über der Feuerstätte, an denen man Würste, auch Wäsche aufhängt' (Krüger, a. a. O.) gegenüber alent., Elvas *parreira* 'latada de carne cheia' (Silva Picão I 20); — Cebrero *bar̄éla* 'Raum über der Feuerstätte zum Aufbewahren und Trocknen von Holz' gegenüber minh. *paranho* 'traves de madeira, na chaminé onde, no inverno, seca a lenha (Boaventura), Trancoso (alent.) *paráñu* 'der freie Raum zwischen dem Dachstuhl und der aus Holzplanken gebildeten Decke des Dachbodens' (*VKR* 4, 91).

Dass auch diese Formen mit *-r-* (statt *-rr-*) zum selben Stamm wie *parra* gehören, wird bewiesen durch eine Ableitung von minh. *paranho*, *paranheira*, das gleichbedeutend ist mit trasmont. *parrinheira* (Figueiredo),

[1] *Mélanges D'Arbois de Jubainville*, S. 226—227.

[2] Was auch morphologisch schwierig wäre: vgl. neben *parran* f. (auf dessen Bildung hier nicht weiter eingegangen werden soll) die Ableitungen **párriko-* (> fr. *parc* usw.) und **párrawo-*, woher Drautal *pfarf* (Lexer, S. 24), Defereggen *pfarf* (Hintner, S. 24), Antholz (nö. Bruneck) *pfáraf* 'Almpferch' (Zingerle, *Vocab. etimologico d'Anterselva*, Diss. Firenze 1941, Manuskript).

galiz. *parrumeira* 'padieira ou vêrga da porta do forno'; weitere Synonyme sind Trabadero, Cebrero *parámja*, La Coruña *paráña*, s. Krüger a. a. O. 136 (Abbildung), 138, *WuS 10*, 121 (mit weiteren Belegen).

Diese Wörter können nun kaum getrennt werden von aptg. *paranho* 'logar, quinta, casal ou herdade que tinha os privilégios de honra[1], por n'êle se haver criado, aos peitos d'alguma mulher casada, o filho legítimo d'um rico homem, ou fidalgo honrado ...'[2], 'terra privilegiada, coito[3], honra' (Figueiredo), mlat. *paramio*: *et de alio illo casal ... et de alio de illo paramio medietate minus quarta damus et concedimus* 1002[4]; *seu regaengo scilicet paramios quomo parte pela pedra do Paramio* 1258 (S. Mart. de Gandara, Distr. Viana do Castelo)[5], — aber ebensowenig vom *ON Paranho* 'páramo ou campina rasa e erma' in Remelhe (Pereira, *Barcelos*, S. 382)[6].

Somit gehört hierher auch das im *REW* unter keltiber. *paramus* verzeichnete sp., ptg. *páramo* 'terreno yermo raso y desabrigado'[7], umsomehr als nach Figueiredo aptg. *páramo* auch synonym ist mit aptg. *paranho* (< *paramio*).

Ursprünglich bezeichnete also keltiber. *paramus* (nach Ausweis von aptg. *páramo, paramio, paranho* als Rechtsausdruck und insbesondere von Cebrero [Lugo] *parámja*, La Coruña *paráña* in der Bedeutung 'waagrechter Stein über der Öffnung des Backofens, als Flammenschutz' < *Absperrung) 'eingehegtes Grundstück'.

Die sekundäre Bedeutung 'Ödland' reicht in Spanien natürlich in sehr alte Zeit; vergleichbar damit ist aber das oben erwähnte nprov. *parrana* 'mauvais terrain ...', neben langued. *parran* 'petit jardin situé derrière une maison'.

Wegen keltiber. *paramus* muſs vorrom. **barra/*parra* zusammen mit den britannischen Formen[8] vorindogermanischen Ursprungs sein. Der Wechsel von *b-/p-* ist besonders häufig bei vorromanischen Wörtern des Portugiesischen (auch solchen gallischen Ursprungs), findet sich aber sporadisch im ganzen Mittelmeergebiet[9]; der Wechsel von einfachem und ge-

---

[1] *honra* 'senhorio dado pelo rei em recompensa de grandes serviços...' E. Pereira — G. Rodrigues, *Portugal, Dicionário hist. chorogr.* III 923—924.

[2] Pereira-Rodrigues V 442.

[3] *coito* 'terra coitata, defesa, privilegiada'.

[4] *Port. Mon. Hist., Dipl.* I 116.

[5] *Port. Mon. Hist., Inqu.* I 403. Vgl. auch die ON *Paramio* 1258 im selben Distrikt, *Paramios* 1258 bei Bouro (Braga), aaO., S. 177, 357.

[6] Als *ON* ferner *Paramio*, Distr. Bragança, *Paranho* in den Distr. Braga (5), Porto (3), Vila Real (1), Guarda (3), Viseu (2); *Paramio(s)* Zamora Orense, Oviedo (je 1), *Paraño(s)* Pontevedra, La Coruña (je 4), Lugo (3), Orense (1 Beleg). (Nach Da Silva Lopes; Madoz und dem *Nomenclator de 1920*).

[7] Als *ON*: *Páramo(s)*, in den Provinzen Burgos, Palencia (je 2), Segovia (1), León, Oviedo (je 2), Lugo, La Coruña, Pontevedra (je 3); Aveiro (ptg.), 2 Belege.

[8] Aengl. **pearr*, mengl., dial. engl. *par* 'Pferch' müssen aus dem Britannischen stammen.

[9] Jokl, *RLV* 6, 48, *13*, 289, Whatmough, *Harv. St. 42*, 152, Ribezzo, *RIGI 18*, 73, Krahe, *ZONF 7*, 23, Bertoldi, *BSL 32*, 134—163.

längtem Konsonanten ist bekannt bei volkstümlichen Wörtern und ebenfalls charakteristisch für das vorindogermanische Substrat des Mittelmeergebietes[1]; der Vokalismus *a—a*[2] und das Suffix *-amo-*[3] in *paramus* findet sich auch (zwar nicht ausschließlich) in Wörtern vorindogermanischen Ursprungs[4].

Unter den romanischen Neubildungen fehlt der allerdings vereinzelte Beleg Dracy (Yvonne) *bagneau* 'enclos, verger' (Jossier). In der Puysaie bedeutet das Wort 'petite voiture à panier, pour transporter le charbon' (Jossier), vgl. centr. *benniau*, *FEW* I 327b. Die Übertragung des Wortes erklärt sich wohl nach der Form des eingehegten Landstückes.

In einem Anhang (S. 57—80) bespricht der Verfasser ausführlich die verschiedenen Formen und Bedeutungen von gall. *olca* 'pflügbares Land, ergrünte Brache' (< dial. fr. *ouche*)[5], das Kluge und Spitzer als urverwandt mit ags. *fealg* 'Brachland' betrachteten. Die Variante mlat. *occa* 'terra arata' bei Aldhelm, einem angelsächsischen Kirchengelehrten des 7. Jh. (Hss. aus dem 9.—10. Jh.) ist das älteste Beispiel für den Schwund von *l*-Kons. (S. 61). — Merkwürdig sind aber schon seit 881 bezeugte Nebenformen vom Typus *osca*. Der Schwund des *s*-Kons. reicht im Französischen ins 12. Jh. zurück (A. Thomas, *R 15*, 621); die alten Belege aus Nordfrankreich mit *-sc-*, *-sch-* würden sich durch Einschub von unetymologischem *s* durch spätere Abschreiber erklären (S. 64—65). Eindeutig für altes *osca* sprechen aber die altprovenzalischen Belege aus den Dep. Ardèche und Drôme, weil dort noch heute *s* vor Kons. erhalten oder zu *i* geworden ist. (S. 66)[6]

---

[1] Über das Schwanken insbesondere von *-rr-/-r-* im Iberoromanischen s. M. L. Wagner, *ZRPh. 63*, 332, 363—365. Vgl. ferner Haberl, *ZRPh. 34*, 36—39, Jokl, *IF 44*, 58 *Rev. int. ét. balk.* 2, 55 (m. weit. Lit.), Alessio, *StEtr. 9*, 137, *15*, 223, *ARom. 25*, 156, 166, 169, Kretschmer, *Gl. 30*, 124, J. Hubschmied, *Festschr. Jud*, 253—254, 271—274 (m. weit. Lit.).

[2] Bertoldi *BSL 32*, 161; vgl. auch *ZRPh. 62*, 118 (allerdings sind manche der angeführten Beispiele zu streichen), J. Hubschmied, *Festschr. Jud* 271—272; Uhlenbeck, *De oudere lagen van den baskischen woordenschat*, S. 29 (= Mededeelingen der nederlandsche Akademie van wetenschapen, afd. letterk., N. R. V/7. Amsterdam 1942).

[3] Bertoldi. *StEtr. 10*, 318, *BSL 32*, 164ff.

[4] Die Etymologie Pokornys von *paramus*, in *ZCPh. 21*, 150 (S. 168 des SA.). — zu gall. *Parameius* (*PN*), aind. *paramá-* 'der letzte, höchste, beste' — dürfte nach der innersprachlichen Untersuchung von ptg. *páramo* überholt sein.

[5] Bei Zipler fehlen die pikardischen Belege, die wohl auch hieher gehören, obschon sie in der Bedeutung etwas abweichen; Boulogne *houche* f. 'groupe d'arbres ou mieux ceinture de grands arbres qui protègent les bâtiments et le verger des grandes fermes contre l'injure des vents' (Haigneré), Artois 'groupe d'arbres' (Corblet).

[6] Ob auch der Flurname *Les Auches*, *Les Oches*, urkundlich *Oychia* 1360 bei Guillestre (H^tes. Alpes) auf **osca* zurückzuführen ist, bleibt zweifelhaft, da das *y* von *Oychia* auch vokalisiertes *l* sein könnte, vgl. Le Roux bei Abriès (Aiguilles, H^tes. Alpes) *kúyme* 'faîtage du toit' < lat. *culmen*. Jedenfalls weist der Flurname *Ówtšo* bei Ristolas (5 km sö. Abriès) auf *olca* (nach eig. Aufnahmen). — *Ouchy* am Genfersee ist gall. **oskāko-* 'Eschenwald' (nach J. U. Hubschmied; vgl. *VRom. 3*, 50).

Auch Bloney *ūtsẹ* 'prés humides' dürfte *osca* fortsetzen und kaum ein Lehnwort aus einer benachbarten Mundart sein (der Verfasser läfst die Frage noch offen).

Jud hatte in *R 48*, 451 frkprov. *otte* u. ä. im Unterwallis, in den Waadtländeralpen und dem Pays de Gavot (dort *outtes*) aus **olkia* erklärt, und Zipfel schliefst sich seiner Meinung an (S. 72). Nun stimmen aber die Ergebnisse von gall. **brŭska* und **rīska*, was die Behandlung von *-sk-* betrifft, überein mit dem Ergebnis von *osca*:

a) Blonay *brẹ́tsẹ* 'caillot' neben *ūtsẹ* 'prés humides'; Corbeyrier *briton* 'espèce de beurre de petit-lait'[1] neben *Otte*, localité; Ollon *brite* 'crème de petit lait' neben *en l'Otte* 1831[1]; Hte-Sav *britta* 'brèche de lait' Bellevaux *bretatẹ* 'petit-lait' (Duraffour) neben Pays de Gavot *outtes*[2].

b) Sav. *rẹ́tsə* u. ä. 'crèche' (*ALF* 348) neben sav. ON *Oche, Loche*; Pays de Gavot *rétə* ‚chréche' Leysin *reti* m. 'poutre à laquelle on jardin attenant à la maison'[1]. Dafs **rīska* (und nicht **rīscia*, *REW* 7333) anzusetzen ist, geht unzweifelhaft hervor aus den modernen Formen mit *ts*, *č* (s. auch *AIS* 1168, Aostatal)[3].

Es wäre nun ein sonderbarer Zufall, wenn drei gallische Ableitungen, **olkia*, **briskja* und **rīskia* genau auf demselben kleinen Gebiet gelebt hätten, ringsumher aber die viel weiter verbreiteten Typen gall. **olka*, *briska*, **rīska*. Keine der Formen *otte*, *brit-*, *rete* reicht über das Gebiet hinaus, auf welchem *-kj-* nicht auch *-t-* ergeben hätte (s. die Karte bei Keller 126). Daraus folgt, dafs *-sk-* über *ć* zunächst zu *ϑ* sich entwickelte (parallel mit gall. **rūska* > sav. *rūϑe* 'ruche'), dafs aber in vereinzelten Wörtern dieses *ϑ* zusammen mit dem an den Rändern der *t*-Zone noch bezeugten *ϑ* aus *-kj-* (vgl. z. B. *ALF* 248) zu *-t-* wurde.

Die frankoprovenzalischen *otte*-Formen dürften daher nicht auf **olkja* zurückgeführt werden; auch eine Entwicklung *olca* > *ochi* **oϑe* > *otte* ist unwahrscheinlich, da z. B. lat. *vacca* wohl sav. *váϑe*, aber durchwegs wallis. *vátse* ergibt. D. h. dieser *ϑ*-Laut, der aus *tš* > *-kk-* entstand, ist relativ jünger als das *ϑ* < *ś* < *sk-*[4]. Deshalb konnte sich altes *ϑ* < *-sk-* altem *ϑ* < *-kj-* ohne weiteres anschliefsen.

Ein gallisches **oska* neben **olka* läfst sich also auch für einen Teil der Westschweiz und Savoyen erschliefsen, und dieses **oska* war nicht etwa synonym mit **olka*. Dies geht schon hervor aus der Definition von Blonay *ūtsẹ* 'prés humides; des prés traversés par des rigoles qui reçoivent les eaux d'une fontaine et qu'habitent des grenouilles'.

Zipfel verknüpft nun (S. 67—68) aprov. *oscha* mit dem seit 584 bezeugten Flufsnamen *Oscara*, heute die *Ouche*, Côte-d'Or und einigen ebenfalls denselben Stamm aufweisenden Fluls- und Ortsnamen, die Loth mit

---

[1] Nach den Materialien des *GPSR*.

[2] *FEW* I 536. — Jud, *Festschr. Bachmann* 205 (= *ZDM* 19, 205) hatte die *-t*-Formen anders gedeutet. Berneroberl. *bīter* 'geronnene Milch' kann afrkprov. *ϑ* oder *-t-* enthalten.

[3] **rīskja* liegt dagegen dem osttir. *resse* 'panier en osier' zugrunde.

[4] Das zeigen auch die Ausführungen Gersters § 181—186.

ir. *uisce* 'Wasser' < **udskijo-* verglich[1]. Gall **oska* (< **udskā*) bedeutete also wie dt. *aue*, 'wasserreiches Land'.

Die Geschichte der hier besprochenen Wörter, germ. **bigardi*, gall. **parra*, **olka*/**oska* zeigt, wie anregend die Lektüre dieser Dissertation ist, und wir sind dem Herausgeber dankbar, daß er es übernommen hat, sie trotz der Schwere der Zeit zu veröffentlichen[2].

J. HUBSCHMIED jun.

---

[1] *Mél. D'Arbois de Jubainville* 182—183.

[2] Diese Besprechung wurde schon im Herbst 1944 gesetzt. Man vergleiche dazu nun auch Jud, *VRom. 9* 238—43.

Druck von H. Laupp jr, Tübingen